This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

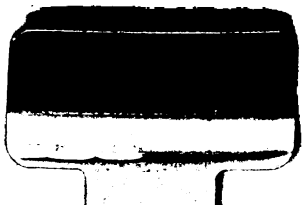
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Neue

Schweizerchronik

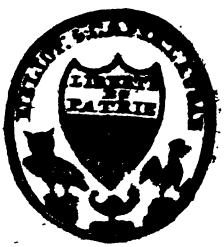
fürs Volk,

aus den Quellen untersucht und dargestellt

durch

Dr. J. A. Henne,

Verwalter der Archive des Kantons St. Gallen.



Dieß, o Eidgenossen, ist nicht geschrieben, um euch die müßigen Stunden zu füllen; sondern damit ihr aufwachet und sehet, wer ihr gewesen, wer ihr seid, und wer ihr sein sollet, und könnet, und müßet.

Joh. Müller, von Schaffhausen.

St. Gallen,

bei dem Verfasser. 1825.

Der

Schweizerchronik

erstes Buch.

Ursprung, Wachsthum, und höchste Blüte der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Von der Heldenzeit bis zur Absetzung des römischen Kaisers Wenzeslaw i. J. 1400.

Den heutigen Eidgenossen zur Ermunterung und hohen Begeisterung.

Gedruckte Werke, die angeführt sind.

Justingers Berner Chronik. Bern 1819.

Etterlins eidgenöss. Chronik. Basel 1752.

Aegidius Tschudi, Helvet. Chronik. Basel 1734.

Val. Anshelms Berner Chronik. Bern 1825.

Frz. Haffner, Solothurner Schauplatz. Solothurn 1666.

Joh. Müllers Schweiz. Geschichte.

Ulysses v. Salis Fragm. der Staatsgeschichte von Veltlin. 1792.

Von Arx Geschichte des Kantons St. Gallen. 1810.

Pfisters Geschichte von Schwaben. Heilbronn 1803. 1805. 1810. 1817.

Hormayr Tirol im Mittelalter. Stuttgart 1820.

Fr. Karl Stadlin, die Geschichte von Aegeri, Menzingen und Baar. Luzern 1821.

Raumer, die Hohenstaufen. Leipzig 1823.

Monumenta Germaniæ historica. Tom. I. Hannoveræ 1826.

Frz. Ludw. v. Haller, Schweizerschlachten. Konstanz 1826.

Kortüm, Entstehungsgeschichte des freistädtischen Bunde. Zürich 1827.

Dalp (Herausgeber) die Schweiz in ihren Ritterburgen. Chur I. Band. 1828.

Pupikofer Geschichte des Thurgaues. 1828.

Vorwort.

Die Art und Weise, Dinge außer uns, Geschichten anzusehn und zu beurtheilen, ist so mannigfach und verschieden, als die betrachtenden Sinne und die beurtheilenden Köpfe mannigfach und verschieden sind. Da aber, nach christlichem Glauben, allen Sinnen und Köpfen etwas Verwandtes, Gottähnlichkeit, zu Grunde liegt, so beruht jene Verschiedenheit mehr in dem Wie als im Was, mehr in der Form als dem Wesen. Die hauptsächlichsten Abweichungen fußen wol auf Folgendem.

Der eine Geschichtschreiber fasst den Menschen auf als unabhängigen, mündigen Herrn der Schöpfung, der mit ihr schalten und walten könne nach Willkür. Folgerecht glaubt er, seine allfälligen Gesetze sich selbst gegeben zu haben, und sie, bei veränderten Nebenumständen, ebenfalls ändern zu können. Sein Gesetz heißt Belieben, Konvenienz, der Mensch Souverain, und der Geschichtschreiber ein philosophischer*).

*) Philosophie ist hier modern genommen, nicht im Sinne der blinden Heiden, wie Sokrates, Plato und Aristoteles; etwa in dem von Voltaire.

Der andere Geschichtschreiber, weniger philosophisch, findet bei jener Annahme etwelche Schwierigkeiten, über die er durch seine Beschränktheit, nicht, wie sein Gegner, — wegzuspringen vermag. Weil er den Menschen in unzähligen Dingen (statt vieler nenn' ich Geburt, Hunger, Krankheit und Tod) von einer sonderbaren, fremden Macht abhangen sieht, und an sich erfährt, wie sehr auch der beste Wille täglich wankt, oft weil er nicht anders kann, oft weil er nicht will, und wie auch der kühnste, tiefste Geist immer an eine Schranke stößt, wo er arm zurücke bebt, nimmt er an, der Mensch sei wol von jener unsichtbaren Macht, ohne eigenes Zuthun, als bloßer Nutznießer, in die Güter dieser Erde gesetzt, und zwar, wie er wol merkt, zu einem Zwecke, der weit über sie hinausgeht, weil er oft mitten in der Bahn zerschnitten wird, trotz dem Gefühle, ihn wohl erreichen zu können —, wenn man ihm Zeit und Gelegenheit lässt.

Deßwegen sieht er sich gezwungen, da seine eigene Natur ihn stets irr und wirre führt, sich als Vasall dieser Macht, und gebunden an alle ihre in der Zeit erlassenen Verfügungen anzusehn, d. h. der allgemeinen Natur sich anzuschließen, und das anzunehmen, was diese zu allen Zeiten annahm. Es muß das Rechte sein, weil wir kein besseres finden, und weil uns jene Macht sonst sicher ein Anderes gegeben hätte. Wir nennen die Macht christlich Vater, Gott, den geäußerten Willen sein Gesetz, Offenbarung, und ihren Geschichtschreiber bloßen historischen.

Obwohl Gott dieß Alles gegeben, so überließ er hingegen die Erde ganz dem Menschen, daß er sie baue, und erfülle.

Hiemit öffnete er ihm einen weiten Spielraum für das Diesseits. Der Mensch griff auch sogleich, seiner Kraft gemäß, zu, und zwang die Thiere und das Feld, ja das Feuer und Wasser zu Dienstbarkeit, und theilte sich darein. Weil aber jeden Augenblick neue Bewohner geboren wurden, Kinder Gottes und Erben der Erde, wie er, und Jeder ebenfalls einen Mund zum Essen, und Hände zum Nehmen brachte (die einzigen Urkunden der alten Zeit), gab es Kriege, und Gewalt, und das Ende war friedlicher Zusammentritt nach mancher Not und Erfahrung, herbeigeführt durch die Religion, ein Vertrag, wie die Erde ferner zu nützen, und feindlicher Angriff zu wehren sei, — ein Staat. Da entstund das Recht.

Der nunmehrige Besitzer, war er gut, theilte freiwillig mit dem frühern; war er härter, so vertauschte, verkaufte er. Der Ueberwundene war sein Knecht, leibeigen, und mußte, wollte er nach und nach frei werden, den Sieger entschädigen, eben weil das Recht das Selbstnehmen und Rauben aufgehoben hatte. Viel ist durch Gewalt entstanden. Aber eh Recht war, galt auch sie als Recht, und wollte jeder Neugeborene Anspruch auf neue Theilung machen, so würde kein Acker bebaut, es wäre kein Besitz, und wir lebten wie die Thiere des Waldes. Unser Recht ist ein Kind der Religion, nicht der Natur; denn letztere braucht kein Recht, wenn sie Fäuste hat. So aber ist der Besitz, das Recht gesichert durch den Staat, und so Viele auch nach uns geboren werden, unser Stücklein Boden und die Hütte kann ihnen blos werden durch Vertrag, durch ein Recht. Das ist eine größere Wohl-

that Gottes, als daß er uns Leben gab. Wir sehens am Thiere.

So findet der zweite Geschichtschreiber den Menschen und die Welt, und diese verschiedene Ansicht muß auch die Geschichten Beider (versteht sich, in der Form blos) verschieden machen.

Der erste, der philosophische, z. B. hat bei einer Kirche- oder Staatsumwälzung nicht lange nachzuforschen, ob die Ursache davon, und die Befugniß dazu wirklich im Wesen, in der Verfassung selbst liege, und ob die umwälzende Partei das Recht gehabt habe, es wider den Willen der Anderen, die doch auch Antheilhaber (Associés) sind, und das Ihrige darinn liegen haben, durchzuführen. Vergebens behauptet sein Gegner, es könne nur durch Uebereinstimmung der Betheiligten, oder doch durch Vertrag mit den Andersmeinenden, geschehn. Der philosophische läßt blos seine Zeit, oder doch Die, welche er für stimmfähig erklärt, darüber an der Landsgemeinde abstimmen. Sein Gesetz ist Konvenienz, weil er jene höhere Macht nicht anerkennt, und sein Recht der Religion fremd ist.

Der blos historische hingegen ist darinn viel ungünstiger gestellt. Statt das Kassabuch abzuschließen und jeden Antheilhaber nehmen zu lassen, was er fassen kann, muß er die Tagebücher u. d. genau durchgehen, die Einlagen der Einzelnen, die Zeit der Societät, die Zinse, und allfällige Bezüge von Vorschüssen genau berechnen, und erst dann erklären, was Jedem gehört. Da muß oft Einer herauszahlen, der beim erstern Buchhalter, dem philosophischen, ein Schönes gezogen hätte.

Der historische Schriftsteller mag oft finden, daß sein Herz anders urtheilen möchte. Aber er weiß zu gut, daß das Schönste, was die Menschheit baute, das Recht, und dessen Folge, das Rechtliche (lat. legitimum) ist. Er ist nicht Partei, blos Schiedsrichter, und nur Gründe können ihn bestimmen, und müßte er seinen Landsmann, seinen Verwandten, verdammen, und seinem Vater darthun, daß er das Seinige — mit Unrecht habe.

Der Verfasser folgenden Buches hat nicht lange angestanden, ob er philosophischer oder historischer Erzähler sein wolle. Er ist Republikaner, und in Republiken gilt keine Konvenienz, keine Gunst, kein Nepotismus (sintemal solche blos in Monarchien vorkommen sollen). Da ist das Fundament und der Kitt streng Recht und Religion. Darauf muß der Freistaat halten, weil sonst jeden Augenblick ausländische Konvenienz ihm den Garaus machen dürfte, wie kleineren Republiken (z. B. Klöstern) in Monarchien zuweilen geschah, oder wie dem Pascha über Nacht eine Seidenschnur geschickt wird.

Darum, wenn in unserer gärenden Zeit, wo selten ein Mensch der Menschheit, sondern meist blos dieser oder jener Menschenpartei angehört, Jemand in diesem Büchlein mein System suchen wollte, irrt er sehr. Ich spreche, wie gesagt, nie, sondern die Urkunde, der Associationsvertrag der Gesellschaft, d. h. die Natur, durch welche das Feuer auf- und das Wasser abwärts, und das Blut aus dem Herzen in die Adern muß, wie vor 2000 Jahren. So lange dieß so fortgeht, sind auch gewisse Grundgesetze ewig, d. h. menschenewig. Klingen sie altväterisch, zer-

en sie oft Lieblingsträume, stellen sie manches Gefeierte
blöst vor die Augen, und feiern sie Manches, was bis-
verachtet und misskannt wurde, so ists nicht meine
che. Jedenfalls wird dieser Versuch einer historischen
. hte unserer Väter nicht den Vorwurf der Proselyten-
herei hören müssen. Die Köche unseres Jahrhundertes
en unsern Magen auf so verschiedene Arten versucht, daß
schwerlich etwas findet, das er nicht zu verdauen im
nde wäre.

Habe ich geirrt (und der Mensch thut es oft), so stärkt
h das Bewusstsein, blos die Beförderung der Religion und
tur, (aber von Verstand und Gemüt zugleich), so-
möglichstes Wohlsein der Menschheit zu wollen, so sehr,
auch die Verdächtigung des Büchleins durch philosoph-
e oder Konvenienz-Blätter (wenn die Schweiz deren
en sollte) mich nicht beleidigen, viel weniger schrecken
d.

Dazu ist für unser Volk unsere Geschichte die ge-
ieteste Schule.

„Der Rückblick auf sich selbst ist das sicherste Studium
Menschenkunde. Denn — wenn längst überstandene
en uns noch einmal rühren, längst entflohene Entzük-
gen uns noch einmal erheitern, dann enthüllt sich uns
nanches geheime Motiv unsers Benehmens, dessen Da-
wir gar nicht vermuteten, oder uns doch sorgfältig ver-
gen; dann lernen wir über manche Handlung erröten,
lauten Beifall fand, auf manche stolz sein, die man
pottete; dann sehen wir unsere Schwächen und
ere starken Seiten deutlich, und unparteiisch;
wenn uns das nicht zu vernünftigen, selbst-
digen, rechtschaffenen Männern macht, so
d wir auf immer dazu verdorben.“ G. Merkel.

Keine Freiheit, kein Recht ohne Staat, aber
Staat ohne Religion.

St. Gallen, am 21sten des Augstm. 1828.

Der Verfasser.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite 44. lies 12 statt 22.
— 81. am Rande l. 761 st. 561.
— 140. Zeile 1 v. u. l. Ruodmann st. Ruodhard.
— 278. Z. 1 v. u. l. Banditi st. Bandij.
— 351. Z. 5. l. mit den Städten.

Erster Abschnitt.

Keltische Wanderungen.

Vorzeit bis 116 vor Christus.

1. Asien.

Mitten zwischen Nord- und Südmeer, ragt durch Europa und Asien, von Abend gegen Morgen, die Mauer der Alpen, dritthalbtausend Klafter ob dem Wasserspiegel. In Europa strebt der Weißberg (Montblanc), in Asien der Himalaya (weiße Berg) aus ihr zum Himmel. In den lieblichen Thalhöhen des letztern trocknete die Erde am ersten, weil sie da am höchsten ist. Drum heißt sie Aria, Asia (Hochland), bei Moses Eden, Paradis, Garten. Hier finden wir 4000 Jahre vor Christus die ersten Menschen, und die Offenbarung des einzigen Gottes. Aus dem allgemeinen Sittenverfalle und der Ueberschwemmung retteten sich Noahs drei Söhne Sem, Cham und Jafet, deren Nachkommen in As-Suria die Sonne als einen Helden Bal, Belos, Herkules, Tauth, verehrten, und ihr die Stadt Bab-Bel, Babylon mit 100 Thoren und dem 800 Fuß hohen Thurme bauten. Von hier zerstreuten sich die drei Stämme uneinig auf Erden, so daß die alte Sprache in allerlei Mundarten zerfiel, die nach und nach ganz fremd wurden *).

4000 v. Chr.

2348.

2247.

*) Es sind Millionen Deutsche, die von unserer Sprache vor 1400 Jahren selten eine Sylbe verstühnden.

2. Der Stamm Sem.

Sem blieb in Asien und stiftete Chaldäa, Syrien, Persien und Indien. Aus seinem Stamme waren die Priester, Propheten, oder Seher, welche die alte Offenbarung erhielten, die Sternkunde trieben, und den Kalender erfanden, worin sie die Sonne als den Belos, und die zwölf Monate als seine zwölf Heldenthaten bezeichneten. Diese Zeichen hießen Bilderschrift (Hieroglyfen), und ihre Abkürzung wurde zu Schriftzeichen. Unter ihrer Leitung bearbeitete man in Persien und Indien ganze Felsen zu herrlichen Tempeln voll riesiger Säulen, Schildereien und Schriften, die noch stehen. Der zweite Stand nach den Priestern, die in Persien Mager hießen, (woher die Magie), und in Indien Brahmanen, waren die Krieger, der dritte die Acker- und Handelsleute. Man hieß diese Stände Kasten, und Jeder mußte in der seinen leben und sterben. Mächtige aus der Kriegskaste warfen sich zu Königen auf, wie in
2060. Assürien Nimrod, der Ninive gründete. Bald wurde bis auf die Chaldäer Alles abgöttisch, indem man nicht nur die Sonne und die zwölf Monathilder verehrte, sondern bald den Mond als seine Schwester und Frau. Die Sonne trug Stierhörner, der Mond ward als Kuh gebildet. Die Semiten verlegten sich auf Handel, und brachten aus Sina oder China und Indien Gold, Perlen, Seide, Purpur und Gewürze zu den andern Stämmen.

3. Ham.

Der Stamm des Cham oder Ham, der rohe ste, saß im sandigen Arabien, in Kanaan, und in Afrika. Da kam zu ihm eine Kolonie indischer Brahmanen, und bildete ihn. Sie zogen den Nilstrom herab, und bauten das Land Aegypten. Auch hier entstand die Verehrung des Stiers (Osiris, Apis), und der Kuh (Isis), die vier Kasten, die Bilderschrift, der Kalender, und Kunstwerke, worunter die Pyramiden. An der Küste in Fönikien legte man die Stadt Sidon an, von wo, was die Kameele aus dem Innern brachten, weiter

gschifft wurde. Man kannte schon Gelt. Bald waren 2000.
diese Aegypter Herren in Afrika und weit in Asien.

4. Die Juden.

Als aber auch im Hochlande, unter den chaldäischen
Priesterfürsten (Patriarchen) die wahre Offenbarung in
Sterndienst unter zu gehn drohte, zog einer derselben, 1920.
Abraham, über den Eufrat nach Kanaan, wo er
Israel oder Juda stiftete, und die älteste Religion der
Erde seinen Kindern hinterließ. Sein Enkel Josef,
der in Aegypten Landesverwalter geworden war, rief alle
zwölf Stämme ins Land, wo sie, wenn wir den Heiden 1706.
glauben, viele Jahre lang die Herrschaft behaupteten, und
von den Aegyptern Hükfos (Hirtenkönige) benannt
wurden. Aber die Einwohner erregten einen Aufruhr,
man verfolgte sie, und der ägyptisch gebildete große
Moses führete die Stämme wunderbar aus dem Lande, 1520.
und heim nach Kanaan. Die Kasten der heidnischen
Aegypter verwarf er, und behielt blos den Priester-
stamm (Levi), weil dieser die alten Offenbarungen vor
Allen pflegte und besaß. Alle stuhnden unter einem Hoch-
priester, welcher dem Volke, das nun in Städten
wohnte, statt der herumziehenden Patriarchen, Richter,
Schofeten, gab. Gott allein war ihr König. Erst spät,
aus Nachahmungssucht der Heiden begehrte es Könige,
welche von den Priestern und Profeten gewählt und ge-
weiht wurden. Opfer und Gottesdienst geschah im Tem-
pel, voll ernster hoher Pracht und Größe. (Leuchter,
Musik, Bittgänge und Tänze, Bundeslade, Tafeln,
Schaubrode, Ruthe Aarons, Schwert Goliaths, Manna,
Altäre, Lauben, reiche Priestergewänder, Gefässe, Vor-
hänge, Bilder der Engel, Fasten, Waschungen u. a.)

Während seiner Opferwoche war der Priester zu
strenger ehelicher Reinigkeit verpflichtet. Von Profeten
erwartete man auch nach dem Tode Wunder, und er-
zählte Todtenerweckungen durch bloße Berührung ihrer
Gebeine. Man opferte auch für Verstorbene. Die Buße
für Sünden war streng. Das eigentliche Haupt- und
Stammfest war die Ostern, wo man zum Andenken
der Rettung aus Aegypten, gegürtet wie zur Reise, in

jedem Hause das Osterlamm und ungesäuert Brod aß. Die Taufe zum Judenglauben war die Beschneidung. Ihre Geschichten, Lieder und Sprüche sind die ältesten Denkmale von vereinter Glut der Religion und Kunst, während die der heidnischen Völker, auch der trefflichsten, nur verirrte Funken davon sind. Aus allen leuchtet die Vatergüte und Größe Gottes, und das klare Hindeuten auf Einen, der da kommen soll, alles Verlorene wieder zu einer Kirche zurück zu führen. Die Melodien ihrer Psalme, welche wir meist noch besitzen, übertreffen Alles was die Tonkunst je Eindringendes und Erhebendes schuf. Wahrlich der Mensch bedarf mehr als Brod.

5. Die Griechen.

Wie Moses, waren in jenen einheimischen Kriegen Aegyptens auch Andere ausgewandert. Sie kamen nach Europa, wo sie die Enkel des dritten Menschenstammes, Jafet (Japetos) antrafen, genannt Pelasger, und ihnen Gesetze gaben. Sie brachten die Verehrung der zwölf Götterbilder, und uralte priesterliche Offenbarungen, genannt Geheimnisse (Mysterien), und lehrten Ackerbau und Schrift. Auch hier kam bei den empfänglichen, freisinnigen Griechen das Kastenwesen der Inder und Aegypter nicht auf. Der Priesterstamm blieb. Aber das Volk, hell wie sein Himmel, gedieh an
1406. Kraft des Geistes und Leibes. 1406 lebte auf Kreta
1263. schon der weise Gesetzgeber Minos, und bald versuchten sie auf der selbstgebauten Argo, in Asien Seidengewande zu erhandeln, die man in Sina und Indien wob, und mit Golde stickte, weßwegen sie die Dichter
1184. goldene Schaaffelle nannten. Ja während Heli und Samuel in Kanaan lebten, vereinten sich alle Griechen (Achaier) zu einem Zuge wider die asiatische Stadt Ilion (Troja), welche sie durch Odysseus List eroberten und verbrannten. Sie waren das erste Volk, welches die alte Königs- und Adelsgewalt später zertrümmerte, und als freier Stand auftrat, aber auch bald in Zügellosigkeit verfiel, und eine Beute der westlichen Römer wurde.

6. Die Kelten.

Wie die Föniker über Cypern, Rhodus und Kreta nach Griechenland kamen, so fuhren sie südlicher an der afrikanischen Küste hin, die sie mit Städten besäetzn. Schon die Griechen hatten ihnen von einem japetischen, gleichstammigen Volke gegen Abend erzählt, welches sie Galater, Kelten, Galler nannten *). Aber sie kannten selbes so wenig, daß ihre Dichter sie als menschenfressende Riesen mit einem Auge (Kiklopen) schilderten, welche blos Vieh ziehen. Bei einem ihrer Stämme, den Kimmeriern, glaubten sie, sei das Ende des Meeres, und der dunkle Eingang in die Unterwelt, wo der Todtenschiffer fahre. Von Afrika aus kamen nun die Föniker nach Spanien, Sardinien, Sizilien, wo sie solche Kelten antrafen, und Städte zum Handel anlegten. Ueberall breiteten sie die Verehrung ihres Tauth aus, welches der fönikische Name des Herkules oder der Sonne ist. Deßwegen sagen alte Dichter, diese Völker habe Herkules auf seinen Fahrten besucht. Ja sie segelten ins atlantische Meer hinaus, welche Straße sie die herkulische, und die Berge dran die Säulen dieses Gottes hießen. So kamen sie bis Britannien oder England und bis zu jenen Kimmeriern oder den Nordseeländern, wo sie Gles (d. h. Bernstein), Zinn und Pelze holten.

7. Die Tür-Rhener.

Diese Galaten oder Kelten bewohnten, als das älteste westwärts gewanderte Japetenvolk, alles was jetzt Spanien, Frankreich, England und am Rhein ist. Aber immer rückten gleiche Stämme, und auf gleichem Wege, aus Asiens Gebirgen an der Donau her an den Rhein, so daß die Kelten in die Alpen der Schweiz und Tyrols hinauf gedrückt wurden. Diese hieß man von Taur, Tur (Fels) Taurisker (Hochländer), und die am obern Rhein Tür-Rhener, oder

*) Schott. Caledoniù, Gaëls, franz. Gales, Gaulois, Eines mit Wales, Walons, deutsch Walen, Welschen, Walser, Wälsche.

Tusker. Ihr Hauptflecken war Tuscinm (Tusoum, Tufis). Ein andrer Name war Rasenen, Rhäter *) und Ausonen. Vor den andringenden Feinden ließen sich die Türrhener nach Italien hinab, wo sie aber den rheinischen Namen beibehielten, und 12 Gaue oder Kantone stifteten, Tuscia, (Toscana). Hier begegneten ihnen pelasgische, griechische Ankömmlinge, und beide wurden ein Volk. Sie kamen südlich bis an die Tiber, welche sie, wie die ihrige im Thale Tumiliasca (Domleschk) Albula nannten. Sie hatten, wie alle Kelten, einen alten verehrten Priesterorden unter einem Hochpriester (Pontifex). Ihre Götter hießen Asen, (die Hohen), auch Lars, Lases, später Lares. Eben so ihre Häuptlinge oder Könige; letztere auch Lucumones, wie ein Berg in Rhätien. Sogar die Ort- und Gaunamen wiederholten sich: Umbria, Samnium, Sabini, Falisci, Latium, Cures, Ardea, Sinuessa, Lavinium, Laurentum, Alba, Pæstum, Roma, Remuria etc. wie oben jetzt noch, 2000 Jahre später, wo die genannten unteren fast verklungen sind, Umbrein (und Berg Umbrail), Samnaun, Savien, Falisc, Ladin **), Curia, Ardez, Sinuscal, Lavin, Lavriin, Albannas, Peist, Romein, Remüs und viele andere.

1100. Alba ward die Hauptstadt, und Latini der Volksname. Sie bauten selbe vereint mit Griechen (Aeneas),
1044. welche später südlich Neapel u. a. gründeten. Aus den Sprachen der Griechen und Tusker entstand eine neue, die aber den lateinischen Namen behielt. Den obersten Gott, griechisch Theos oder Zeus nannte man Deus, Dius, auch Dius pater, Gott Vater, Jupiter. Die keltische Erdengöttinn Hertha, griechisch Hestia, hieß Vesta, und ihre jungfräulichen Priesterinnen Vestales.

---

*) Von Resina oder Rasen im Tyrol, oder Rhæzuns?

**) So heißt die Sprache. Das Thal aber verdorben Gadin, Giadinna (In-gadin). Romansch hieß man erst spät alle wälsche Dialekte, auch die in Waadt und Fryburg.

8. Rom.

In alten Dichtern ist erzählt, daß ein tuskischer Lucumo zu Clusium (Chiusi) das Weib seines Pflegevaters verführte. Er floh vor dessen Rache nach der Stadt Tarquinii, wo er ein reiches Weib nahm und mächtig wurde. Ihn zu bezwingen, holte der Pflegevater die wilden Tauisker über die Alpen herab, vor denen dann der Lucumo an den Fluß Albula (Tiber) entwich, und in Rom unter dem Namen Tarquinius König wurde. Andere lassen diese Stadt von einem unehelichen Räuberanführer, Romulus, bauen und benennen, dem Sohne des Kriegsgottes Mars, den eine Wölfin säugte. Wir haben aber schon in Rhätien ein Romein, und Romulus selbst hat seinen Namen ja umgekehrt von Roma erhalten. Sonst hieße sie Romula, oder Romulum. Er ist nichts als der alte Kriegsgott dieser Stadt, und ihr Bau war veranlaßt durch jenes Anrücken der Tauisker i. J. 753 oder 754. Von ihrer keltischen 754.
Lanze Quiris oder Geir, Gäs, deutsch Ger, nannten sich die alten Römer Quirites und ihren Stadtgott Romulus Quirinus. Ihre Könige hießen mit einem keltischen Worte Rex, Reges, und waren lang aus jener tarquinischen Familie. Sie zerstörten die bisherige Mut- 670.
terstadt Alba, und wurden bald das Haupt aller latinischen Gaue. Von ihren Vätern, den Tuskern, erbten auch sie den uralten Orden der Priester und Wahrsager, die Opfer und Gebräuche, und die religiösen Ueberlieferungen (Sibyllenbücher).

9. Die hochländischen Kelten.

Indeß saßen in den verlassenen Gebirgen der Tusker und in Tyrol die Rhäter, und in unseren Alpen die Tauisker, bei Turin Tauriner, bei Genua Ligurer, in Savoien Allobrogen. Alle heißen bei den Griechen, wegen ihrem Wurfspieße Gäs, Gäsaten, wie die Deutschen Germannen. Uebrigens kannte man ihr Land noch so wenig, daß man den Po und unsern Rhodan für den gleichen Strom hielt, den man Rhodanus, Eridanus (jetzt Rhodden) hieß. Wie es scheint, hatten die aus Asien einwandernden

Kelten andere Stämme dieses Landes, oder spätere Ankömmlinge, unterjocht, die nun den Stand der Leibeigenen, Hörigen, bildeten, während der Sieger Landes- und Lehnherr, Adel, Häuptling und Priester blieb. Ihre Wälder waren dicht, feucht und dunkel, worin die Ströme lange Seen bildeten, bis sie sich Runsen ausfraßen, und die Fußstapfen ihrer großen Wellenschläge sind jetzt noch hoch im Gebirge mit ganzen Schichten versteinerter Seethiere. Da brüllte der große Ochs genannt Ur, Auerochs, und der ähnliche Wisunt, deren Hörner sie als Trinkbecher und zum Schlachtrufe brauchten. Da lief der Alkis, Elch oder Elennthier, baute der Biber, sprang der Steinbock und die Gemse, raubten der Wolf, der Bär, der Luchs, und krochen große giftige Lintwürmer, genannt Drachen, die manchem Drachenloch und Ried den Namen gaben. Die Gallier aßen Fleisch, Käse, Milch, Beeren und wildes Obst, weniges Getreid in ebenen Gauen. Fleisch räucherte man mit einem Salze, durch Salzwasseraufguß über glühenden Kohlen bereitet. Bier und Meth, eine Art Honigweins, war ihr Festgetränke. Sie waren hohen Wuchses, weiß, das Haar blond oder röthlich, und lang, welches sie mit einer Lauge und Seife aus Fett und Unschlitt heizten. Ihr Auge war blau oder grau, ihr ganzes Wesen schnell gewandt, jähzornig, aber versöhnlich, gastlich, neugierig, zur Veränderung geneigt, im Anfang ausharrend, aber durch Not bald erweicht und müde. Sie bewohnten hölzerne Hütten mit Schindeln gedeckt, mit Lehm und Hürden gemauert, im Winter gar die Gruben ihres Viehes, und trugen Felle, in der Ebene Linnen, lange Hosen, genannt Braccæ (Bruch), und einen Rock (Sagum, Mastrug). Ursprünglich theilten sie sich in Familien, bei den schottischen Gallern genannt Clans, deren jede unter dem ältesten oder mächtigsten Häuptlinge stund, welcher wie bei den Tuskern Lard *) oder Rix **) hieß. Des Lards Wohnung war von Steinen mit Wall und Graben, eine Dun (engl. town) oder Buir (Burg). Daher die Namen von

*) Schott. Laird, engl. Lord.
**) Schott. Righ, lat. rex, goth. reiks.

Männern auf rix, und der Städte auf dunum. Der Lard rief seinen Klan zu den Waffen, und zog mit ihm an den Landtag, Tagsatzung, gewöhnlich 3 mal des Jahrs im Neumonde. Er besaß außer den lehenpflichtigen Freien auch Ueberwundne als Sklaven (Ambachte). Oft warf sich einer als König über ein und mehrere Gaue auf, und hieß dann wol Brenn (hren d. h. Mann), hingegen die gewählte obrigkeitliche Person über den Blutbann bei den Unseren Wergobret. Alle Aemter waren bei diesen Lards oder Rittern, und aller Adel stuhnd unter dem uralten Orden der Druiden oder Priester. Diese keltische Verfassung blieb in Schottland bis vor 70 — 80 Jahren, und Diejenigen verrathen bloß ihre Unkunde, welche meinen, die Kelten haben eine Volksverfassung (Demokratie) gehabt. Solche sind in den Bergen und Höhen Asiens, wo die Kelten herkamen, nicht bekannt.

10. Kunst und Religion.

Der Galler Bildnerkunst war nicht weit her. Ihre Götzen waren Holzbilder oder steinerne, roh und unförmlich. Besser ward es durch die Bekanntschaft der Iberer in Spanien mit den Fönikern, die ihnen Schrift brachten, und Tempel bauten, und bei den Tuskern durch die Griechen. Diese errichteten wundersame Tempel, Grabhöhlen, meiselten grauße Kämpfe drauf, und lernten die Töpfe mit schönen Bildereien zieren, und schreiben. Weiter brachtens die Kelten mit ihren gesunden Kehlen in der Bergluft im Gesange. Schon dort hatten sie ihre wehmütigen Lieder auf todte Freunde, und ihre Alpreigen, und wilde Schlachtgesänge. Ihre Sänger, Barden, (schottisch jetzt noch Bhaird) kannten die Harfe, belebten die Gastmähler des Lards und sangen seine Siege und die Sagen von der Asen Ankunft und deren Thaten. Aufgeschrieben wurde nichts davon, weil jeder Nachfolger neue machte. Nur im Volke blieben einige der berühmtesten Weisen verewigt.

Wie die verwandten Perser in Asien, verehrten die Galler was hoch und mächtig war, vor Allem die

Sonne, dann die Berge und Ströme. Ihre Schneeberge, noch im goldnen Sonnenlichte, wenn das Land 150 Klafter unter ihnen längst in schwarzer Nacht ruht, waren der Sitz der Götter (Asgard) und der Gotthard ihr Opferberg. Den Hauptgott nannten sie nach den Tyrern Teut, Teutates, Dit, Teithan, und hielten ihn für ihren Stammvater. Sie opferten ihm auf Bergen, darum hieß er selbst Ar, As, Tyr oder Tor, und sein Lieblingsthier, wie es bei allen Völkern es war, ebenfalls taurus, Stier, oder Ur. Ja von As und Alp (Gebirg) hieß man alle Götter Asen, Alfen, eben so die Ströme, Aar, Alb, Thur, Dur *). Von ihm nennen die Briten den Donnerstag noch Thursdag. Seine Mutter war die gleiche, welche bei den Tuskern Hestia hieß, Namens Hertha, d. h. Erde, in der Schweiz noch jetzt Herth, und gothisch Airtha. Sein Sohn war Mann, auch Mana, und war der Mond. Man hieß gut, daher die Tusker alle Abgeschiedene Manes, d. h. gute Geister nannten.

Ihr Tempel war ein alter Wald, die Eichen die Säulen, und ungeheure Kreise von Steinen der Opferplatz. Da bewahrte man Fahnen und Siegeszeichen. Besonders heilig war die Eiche, und die drauf wachsende Mistel, die man feierlich mit einer Goldsichel abschnitt. Häufig opferte man Menschen, meist Gefangene.

All diesem standen die Druiden vor. Trud, Truhtin heißt Herr. Sie waren die Richter, die Aerzte, die Profeten, und über sie war ein Oberdruide. Ihr Kleid war lang, weiß, ein Mantel über die Schultern, die Füße bloß. Sie hießen auch Saroniden, die Wahrsager Eubagen. Es gab Druidinnen, genannt Samnitinnen, die, wie überhaupt alle Weiber bei Kelten und Deutschen, für zauberkundig und die Zukunft ahnend galten. Die Druiden lehrten, die Welt werde einst durch Feuer vernichtet, aber die Guten

*) Ar, As, Ares, Mars, Lars, Lares, Lases, Asen, Hesus, herus, heros, Here, Aesos, Herr ist Eines dem Sinne nach.

bei den Asen fortleben, besonders wenn sie im Kampfe gefallen. Drum war den Kelten der Tod im Treffen eine Lust, und der durch Alter ein traurig Loos. Berühmte Leichenstätten zierte ein Steinhügel (Carn, d. h. Stein).

11. Der Kelten erste Wanderung nach Italien.

Wie oben erzählt ist, wurde ein tuskischer Tarquinier König in Rom, zu dessen Zeit den Gallern der Einfall kam, nach Wälschland zu ziehn. Ein Handwerksmann aus den Alpen, Namens Heliko, brachte aus Italien Trauben, Feigen und Oel. Das reizte sie noch mehr. Damals waren die Bituriger bei Bourges, um den Strom Loire oder Liger, das vornehmste Gau des ganzen Galliens, unter König Ambigates. Der trug beiden Söhnen seiner Schwester die Auswanderung auf, weil die Volkzahl zu groß, und das Land in innerm Zerwürfnisse war. Sigowesus zog an die Donau und unsern Rhein, und Bellowesus über die Alpen nach Italien, wo er die Tusker südwärts trieb, und Mailand baute. 616.

12. Sage vom Rhätus.

Hier erzählen Einige, es sei, vor dem Bellowes fliehend, ein tuskischer Stamm unter einem gewissen Rhätus nordwärts in die Wilde gezogen. Daher kommen die Rhäter. Wir wissen aber, daß sie schon längst vorher so hießen, und daß im Gegentheil Toskana vom Gebirg aus bevölkert wurde. Von jeher gefiel es den Dichtern, ihres Volkes Ursprung fabelhaft zu besingen, und die Römer von einem Romulus, die Briten von Brutus, die Dänen von Dan, und die Schwyzer von Schwiter abstammen zu lassen. Man schrieb dieses dem Livius von Padua nach, der selbst sehr spät schrieb, nicht einmal ein Römer, sondern ein Nachkomme eben dieser Kelten war, und Lieder benutzt hat, als wären sie Geschichte. Kämen die Rhäter, wie Livius sagt, vom Po herauf und aus Toskana, so fänden wir oben

im Gebirge toskanische Namen. Mit nichten, sondern die Dörfer heißen gerade wie ganz unten in Latium an der Albula, woher sie doch auch Livius nie kommen zu lassen wagte, um in rauhen Alpen zu hausen. Auch nannten sich die Rhäter nie Toskaner, sondern immer Rhäter, Grisen (Grischuns) d. h. Graue, von ihrem Wollentuche, das jetzt noch Churer Lana, d. h. Wolle, oder Walsertuch heißt. Die Rhäter sind viel älter als dieser Zug, und kamen von Norden herauf, oder von Osten her, und unsere rhätischen Eidgenossen sind zu wahrheitliebend, um ihnen mit Sagmären Komplimente zu machen.

13. Die Stadt Marseille.

539. Während Bellowes mit den Tuskern im Kriege war, landete dort, wo der keltische Rhodan ins Meer fließt, ein Schiff mit Griechen aus der Stadt Fokaia, welche vor den Waffen des persischen Königs Kyros (Cyrus) flohen. Dort wohnten ligurische Salyer, deren König Nanno so eben seine Tochter Gyptis vermälen wollte. Man lud die Griechen auch zum Mahle, und als die Königstochter durch Darbringung des Bechers anzeigen sollte, welchen von den anwesenden Edlen sie zum Manne wählte, reichte sie den Trunk dem Griechen Protis, der sie zum Weib erhielt und am Meere die Handelsstadt Massalia, Marseille baute. Durch diese erhielten die Kelten griechische Schrift und Bildung.

14. Der zweite Wanderzug.

Sobald von Bellowesus Ansiedeln glückliche Mären heim kamen, folgte sein Freund Elitow mit den Könomannen nach Brixen und Kremona, und aus der Gegend Marseille die Salyer. Durchs Wallis aber und die Pässe des Pennin oder St. Bernhard, also durch unser Land, stürmten erst die Bojer, dann die Lingen von Langres an der Marne, schlugen die Tusker und Umbrer, und die ersteren setzten sich um

Plazentia, Parma und Bologna, letztere nach Ravenna aus Meer.

Unterdeß änderte sich in Rom Vieles. Wegen Unthaten verjagte man 509 alle Tarquinier, statt deren 100 Patrizier oder Junker, genannt Senatus (Rath der Alten) herrschten, denen zwen Rathsmeister (Consules) vorstuhnden. Sobald diese es aber eben so arg machten, erwählte das gekränkte Volk aus den Bürgern Tribune (Bürgermeister) (493) und machte bald, daß auch Bürgerliche Rathsmeister werden konnten.

Die rechte große Wanderung geschah erst 390. Da- 390.
mals brach auf aus der Stadt Seno, jetzt Sens am Flusse Seine ein groß Volk unter seinem König, den die Römer wegen seiner Würde Brennus nannten. Die Senen zogen herauf, über den Bernhard, und neben die Lingen ans Meer bis Pikenum, wo Ariminum, Pisaurum, Ankona, und ihre Stadt Sena, noch stehen. Diese Völker nennen die griechischen Schriftsteller von ihrem Gäs Gäsaten, wozu auch unsere Eltern gehörten. Als Brenn in diesem Lande zu wenig Raum sah für sein Volk, überstieg er den Bergrücken des Apenin, und begehrte von der Stadt Klusium (Chiusi) woraus der Tarquinius einst geflohen war, Land, um es anzubauen. Die Klusiner, erschrocken über die ungewohnten wilden Gesichter und Trachten der Senen, riefen in der Angst nach Rom um Hilfe, und diese Stadt, stolz durch die bisherigen Siege über die kleinen latinischen Völker, ergriff den Anlaß, ihr Ansehn zu mehren.

15. Roms Gesandte bei Klusium.

Bald kamen drei römische Junker, Brüder aus der sabischen Familie, nach Klusium, und zu Brenn, dem sie drohten, es mit seinen Gegnern zu halten, wenn er von seinem Begehren nicht ablasse. Brenn aber sagte: Die Römer, obwohl er jetzt zum erstenmal ihren Namen höre, müßten tapfer sein, weil die Klusiner zu ihnen fliehen. Er begehre aber blos Ackerfeld, und gebe man

dieß nicht, so sollen sie bald zu Rom erzählen können, wie sehr die Kelten alle Völker an Mannheit übertreffen. Als die römischen Herrlein über seine freien Worte zürnten und, wie der alte Stumpf sagt, schnabelräß redeten, ließ Brenn die Urhörner zum Kampf blasen. Sobald er aber sah, daß die Drei sich an der Tusker Spitze stellten, obwohl Rom gar nicht mit Klusium verbündet war, verlangte er von Rom, sie zur Strafe aus-
385. zuliefern. Jedoch da in Städten, wo der Adel Meister ist, Stand oft mehr gilt als Recht, wurden sie statt der Strafe, aufs nächste Jahr zu Feldherren ernannt, und Brenn kündete Rom offen den Krieg an.

16. Der Kelten erste Schlacht mit Rom.

Kaum waren die Römer 11000 Schritte weit aus der Stadt gerückt, als sie am Flüßlein Allia den unzählbaren senischen Heerhaufen begegneten. Die jungen Bürger hatten noch keine Hochländer gesehen. Sie waren ihnen was uns die Türken. Das ganze Feld, so weit das Auge trug, wehte von Fahnen, blinkte vom Eisen und Gold der Harnische und Helme, und starrte von Geren und langen Schwertern. Aber noch gräßlicher stimmten die Barden Brenns das Kampflied an, das die vielen Tausende mit orohenden Geberden begleiteten, und durch vorgehaltene Schilde brüllend verstärkten. Es war der 18te des Heumonds. Als die Kelten anrannten, warfen die Römer die Waffen weg, und wurden auf der Flucht wie Gewild erlegt, oder ertranken. Die Senen kamen erstaunt vor den offenen Stadtthoren an, wo die Entkommenen in der Burg, genannt Kapitol, lagen, blieben aber, aus Argwohn vor Hinterlist die Nacht wach, während der ihr Jolen und Blasen die armen Bürger in Todesangst erhielt.

17. Brenn zerstört die Stadt.

Am Morgen zogen sie ein. Alles Wehrhafte war im Schloß, und nur die alten schwächlichen Römer saßen in ihrem schönsten Gewand in Sesseln, so daß die erstaunten Galen sie mit ihren langen weißen Bärten und

ehrwürdigen Gesichtern für gemachte Götterbilder hielten, und unverletzt sitzen ließen, bis der alte Rathsherr Papirius einen Krieger mit seinem elfenbeinernen Stocke schlug, weil er ihn am Barte zupfte. Sogleich stach man alle Greise todt, und zündete die Stadt an, nachdem sie 363 Jahre lang gestanden hatte. Das Schloß auf dem jähen Felsen konnte Brenn nicht erobern. Ja, als man es einst fast erstiegen hatte, wurden die Römer durch das Schreien ihrer Gänse und Hunde aufmerksam, und trieben die Turner ab. Endlich verkaufte ihnen Brenn den Frieden um 1000 Pfund Gold, welche die Stadt Massalia den Römern vorstreckte, und zog voll Beute und Ruhm nach Hause, weil er von dort her Bericht von Uneinigkeit vernahm. Livius von Padua, welcher auch von Stieren erzählt, die sprechen konnten, meint, Brenns Heer sei von einem Kamillus bis auf den letzten Mann getödet worden, da doch der gelehrte Polybius, der 100 Jahre vor Livius lebte, und Andere, deutlich von jenem Auskaufe melden, und Polybius kannte Galliens Geschichte aus eigenen Durchreisen genau.

18. Der Senen Niederlage.

Zu Hause hatten die Senen Fehde mit anderen gallischen Gauen, und besonders den räuberischen Hochländern, die oft vom Rhein und Rhodan herab fielen. Drauf machten sie mit diesen Frieden, zogen vereint aus, erschlugen den Konsul Metellus, und belagerten die tuskische Stadt Aretium, 40 Meilen von Rom. Aber während dessen fiel ihnen ein anderer Konsul ins Land und verwüstete es, so daß nur wenige sich zu den benachbarten Bojern flüchten konnten. Ihr Land wurde römisch, und die Stadt Sena, jetzt Sinigaglia d. h. das gallische Sena, Senagallica, mit Römern bevölkert. 279.

19. Die Hochländer kommen zu Hilfe.

Diese Bojer verbanden sich nun mit allen alten Innwohnern, den Tuskern gegen Rom. Zwen ihrer Fürsten, Ates und Galates tödeten sie aber im 232.

Zorne, weil auch sie, ohne Vollmacht vom Land, unsere hochländischen Gäsaten zu Hülfe gerufen hatten,
227. und jagten diese heim. Sobald sie aber sahen, wie die römischen Beamten deliben die Aecker der vertriebenen Senen ausmaßen und vertheilten, schlossen sie Bündniß mit den Insubrern des alten Bellowes, und sandten reuevoll hinauf in die Alpen mit Geschenken an die Gäsaten. Die Boten redeten mit den Häuptlingen Kongolitans und Aneroestus, rühmten, wie deren Voreltern einst mit dem Brenn nach Rom gezogen und die stolze Stadt verbrannt, und mahnten sie zum Mitzuge. Da erhoben sich die hochländischen Klane in furchtbarer Menge, viel zahlreicher als mit Bellowes und Brenn, und kamen nach Welschland.

20. Der gute Beginn.

220. Rom erschrak und dachte des Brenn. Man begrub, um die Götter nach damaligem Aberglauben zu versöhnen, auf dem Markt einen Kelten und eine Keltin lebend, sandte zu allen Städten, und gewann sogar die gallischen Könonanen des Elitow, die von den Kelten ab und an Rom fielen. Als diese über den Apennin herabkamen, wälzten sie sich in Rauch und Blut bis Klusium, wo Brenn mit den drei Fabiern gesprochen hatte, und wo sie den Vorposten der Römer 6000, niederhieben, und ungeheure Beute machten. Sogleich kam aber der Konsul Aemilius mit der Hauptmacht näher. Die Kelten hielten Kriegsgemeinde, wo der Hochländer Aneroests rieth, erst die Beute zu Hause zu versorgen, und dann die Schlacht anzunehmen. Es geschah, und der Weg gieng wieder heimwärts am tuskischen Meerufer hin, Oberitalien zu.

21. Das blutige Ende.

220. Der römische Konsul aber folgte ihnen auf dem Fuße unbemerkt. Zugleich landete weiter oben, also vor den Wanderzügen, ein zweiter Feldherr Regulus, so daß sie nun zwischen zweien Heeren stützenden, ohne daß jedoch die Römer hinten und vorne von einander wuß-

tm. Bei der Stadt Telamon kams zum Streite. Die Galler theilten sich in zwei Heerhaufen. Vorne gegen den Regulus stuhnden die Tauriner von Turin, die Boser und Andere. Hinten gegen Aemilius die Insubrer und die Gäsaten. Beide Harstreihen waren grimm anzusehn, breit und tief, wild von Gesicht und Tracht. Die Kelten trugen leichte Röcke oder Sage, Brustharnische und lange Hosen. Vor jedem Klane stuhnden die Barde, glänzend mit goldenen Ketten, Hals- und Armbändern. Aber unsere Gäsaten unter ihren zwei Häuptlingen, stolz auf die großen Leiber, hatten alle Gewande, des heißen Tages wegen, abgeworfen, und waren, um auf dem ebenen Boden turniger zu stehen, nackend und blos. Unzählbare Harsthörner begleiteten die Bardenlieder, daß Hügel und Meer schollen. Aber ihre Schilde waren schwach und dünne, und die Schwerter nie gut getzärtet, so daß man sie, fast nach jedem Streiche, mit dem Fuß auf dem Boden wieder gräden mußte. Sie griffen wild an. Aber trotz ihres Mutes, und trotz dem, daß Regulus das Haupt verlor, lagen bald 40000 todt am Meere, und 10000 wurden mit Kongolitans gefangen. Aneroests und die wenigen Uebrigen wollten nicht allein davon kommen, und tödten sich. Die Römer nahmen der Bojer Gebiet sogleich ein.

22. Wiridumars Tod.

So waren nun die Völker Elitows und Brenns, die Könomannen, Bojer und Senen römisch geworden, und der Sieger beschloß den gallischen Namen in Italien auszurotten. Zum erstenmal zog Rom über den Po gegen die Insubrer. Zuerst erlagen die Säluvier oder Salyer. Vergebens holten die wackeren Galler das goldene Landesbanner, genannt das unbewegliche, aus dem Tempel ihrer Göttinn hervor. Kunst siegte über Mut. Die Könomannen aber, die abtrünnigen, halfen allweg dem Feinde. Die oft geschlagenen 217.
Insubrer suchten endlich abermals Hilfe bei unseren Gäsaten, und ein Stamm derselben 30000 stark, zog unter seinem Häuptlinge Wiridumar vom Rheine herauf

über die Berge ins Wälschland. Aber er fiel von der eigenen Hand des Römerfeldherrn Marcellus, und Insubrer und Gäsaten flohen ins Alpgebirg. Die Römer hatten nun ganz Italien, dessen oberster Theil, weil die Galler nach und nach römische Kleidertracht, und besonders das Obergewand, die toga, annahmen, Gallia togata benamt wurde.

23. Reislaufen der Galler.

Trotz diesen Unfällen wars den Kelten ferner in
213. ihren Hütten zu eng. Bald darauf zogen viele tausende von Allobrogen oder Safoiern und Arduern aus den Walliser Bergen, (wo Arden liegt) mit dem Afrikaner Hannibal, fönikischen Stammes, gegen die Rö-
181. mer. Ueber dreißig Jahre später drangen 12000 östliche Galler, wahrscheinlich Helvetier, durch Rhätien nach Aquileja, wo sie wegen Uebervölkerung ihres Landes, Felder begehrten. Man trieb sie zurück, fürchtete sie aber so, daß man ihnen die entrissenen Waffen wieder zustellte.
164. Ja als der Häuptling Cincibil im gleichen Lande, über das Betragen eines Statthalters von Gallia togata Beschwerde führte, besänftigte ihn Rom durch Boten und
162. Geschenke. Kurz nachher ließ der Häuptling Bálanos den Römern Rekruten zu ihrem Kriege mit Griechenland anbieten, und zu gleicher Zeit ein anderer, Klondik, den Griechen. Klondiks Mannen, 10,000 zu Roß und soviele zu Fuß, verheerten, als der makedonische König aus Geiz ihre Hilfe ausschlug, ganz Nordgriechenland. Sie hatten für den Häuptling 1000, für jeden Ritter zehn, und für den Fußmann fünf Goldstücke Handgelt begehrt. Das freie Gällien nannten die Römer, (im Gegensatz von togata) transalpina, ennetbirgisches, von den langen Haaren comata, und von der Kleidertracht braccata.

24. Rom haut die erste Stadt über den Alpen.

Bald warfen die Römer ihre gierigen Blicke über die Alpen, wo Massilia am Meere liegt. Als sie,

n Kriege mit Afrika, Spanien erobert hatten, wünschten sie selbes durch eine Kriegsstraße zu Land mit Italien zu verbinden, die durch Gallia comata gehn mußte. Die Stadt Massilia, selbst oft von den Gallern befeindet, half Rom getreulich, und erhielt dafür das Gebiet der ligurischen Oxibier und Dekeaten, als diese erlagen. 146.
Zehn Jahre später drangen die Römer auch hinauf ins Gau der Salasser ob den Insubrern, im Augsthal an die Walliser stoßend, und schlugen sie, so wie 138.
die ligurischen Salyer, welche mit den Massiliern im Kriege waren. Dieß war der erste Zug über die Alpen, 119.
und der Sieger, Sextius Kalvinus, baute beim Badeort Aach oder Aix die erste römische Stadt Aquæ Sextiae. Teutomal ihr geschlagener König entfloh zu seinen Freunden, den Allobrogen.

25. Rangstreit zwischen den Arwernern und Heduern.

Damals stritten in Gallien zwei Völker um den Vorrang. Das erste waren die Arwerner in Auvergne, und auf ihrer Seite die Sequaner an der Saone bis an den Jura, und zweifelsohne die Helvetier. Eben so die Allobrogen in Savoien, die geschlagenen Salyer, und Alle bis ans Meer. Deßwegen war Teutomal zu den Allobrogen geflohen. Gegen sie standen die deutschen Belgen über der Marne, die Heduer um Autun, die Seguſianer bei Susa, und einige südliche Gaue. Sobald diese Parthei die Römer im Land erscheinen sah, that sie wie Viele, die es zu unsrer Zeit mit den Franzosen hielten, und die alten Kantone verließen. Sie wurden Verräther am alten keltischen Bunde, schlossen sich an den Erbfeind, und halfen ihm, sich in Gallien festsetzen. Aber sie erhielten ihren Lohn. Die Allobrogen nahmen den König 117.
Teutomal treulich auf, und fielen den abtrünnigen Heduern verheerend ins Gau. Da nahmen sich die Wälschen ihrer neuen Brüder an, und schlugen die Allobrogen, wo die Sulga (Sorgue) in den Rhodan fließt, unterm Konsul Domitius.

26. König Bituit der Arwerner.

Das schmerzte ihre Eidgenossen, die Arwerner. Ihr König, der wahrscheinlich auch unsere Voreltern unter sich hatte, Namens Bituit, Sohn des reichen
116. Luer, sammelte seine Macht bis an den Rhein, vereinte sich mit den Allobrogen, in deren Lande die Römer, nicht völlig 30,000 stark lagen, und zog mit 200,000 Kelten auf sie los, indem er spottete, die wenigen Wälschen wären kaum genug, seine Hunde damit zu füttern. Wo die Isara in den Rhodan strömt, stuhnden die Arwerniſchen gegen den Konsul Fabius Maximus, aus der gleichen Familie, wie die drei Brüder, die als Gesandte mit König Brenn geredet hatten. Der Galler Heer wurde vernichtet. Da lockte jener Domitius, der vor einem Jahre die Allobrogen besiegt hatte und jetzt unter Fabius diente, den König Bituit unter Vorwand einer Unterredung zu sich, wo er ihn durch seine Wachen treulos umringen und nach Rom führen ließ. Rom hatte, seit es seinen mächtigsten Feind, das fönikische Karthago, besiegt, seinen Edelmut verloren, und ließ den arwerniſchen König, obwohl er nicht gefangen worden war, in all seinem Geschmeide, mit vielfarbigen Waffen, und auf seinen silberbeschlagenen Wagen, wie er im Treffen gefochten hatte, im Triumfzug aufführen. Dann hielt man ihn zu Rom fest, und erzog seinen Sohn Kongentiak oder Kongeniat dort nach wälschen Grundsätzen, wie man noch heute Söhne erzieht, auf daß sie nicht merken, wie gefürchtet ihre Väter gewesen.

27. Die erste Römerprovinz in Gallien.

Diese Niederlage entschied über der Allobrogen Freiheit, welche nun, nebst dem Landstrich am Meere bis an die Cevennen, eine römische Landvogtei, oder Provinz wurden, die erste in Gallien, woher sie noch den Namen Provence führt. Die Arwerner selbst, weil man auf einmal nicht mit Allen fertig zu werden hoffte, ließ man in Frieden, mit dem Bedinge, künftig die Heduer nimmer zu bekriegen. Diese aber unter

kam Schutze Roms, obwohl verhaßt bei allen Genossen des arwernischen Bundes, erhoben ihr Haupt stolzer als je. So empfanden die Kelten die erste schreckliche Strafe der Zerrüttung ihres alten Bundes.

Dieser Abschnitt zeigt uns, woher die Kelten Ursprung und Bildung haben, wie Rom entstand, und wie es die Bergvölker, ihren innern Zerfall benützend, dem Untergange zuführte. Nur so verstehen wir das Folgende.

Zweiter Abschnitt.

Kimbrischer Krieg.

116. bis 100 vor Christus.

1. Die deutschen Völker.

Sobald man von den Kelten weg über den Fluß Matrona (Marne) kam, traf man deutsche Völker, und zwar zuerst Belgen. Ihre Gestalt, ihre Namen und Sprache waren wesentlich keltisch, außer daß die Kelten, als früher Eingewanderte, eine uralte Priester- und Bundesverfassung und Schrift von den Fönikern und Griechen angenommen hatten. *) Bei den Gallern hießen die Deutschen von ihrem Wurfspieße Ger-mannen. Man kannte drei Stämme.

1) Ingäuer (Ingævones, Saxen).

Ihr Name deutet auf Sitze im Innern des Landes, und ihr langes Schwertmesser (Sax, Sahs) benannte

*) Bisher ist jedes altgallische Wort deutsch oder dann fönikischer Quelle. Die Forscher verstuhnden selten Altdeutsch.

ſie in den Heerzügen. Ihre Mundart die wohllautendſte aus allen, lebt noch im Saſſiſchen (Niederdeutſch, Holländiſch, Platt). Dahin gehörten: Saxen, Angler, Friſen, Belgen, Bataver, Chauker, Dänen, Jüten.

2) Herminen (Herminones, ſpäter Franken und Alamannen).

Dieſe rückten den Saxen nach, und ſaßen vom Hartswald *) bis an die Lahn hinab. Sie waren: Marſen, Nervier, Chamaver, Ubier, Nemeter, Wangien, Triboker, Uſipeter, Tenktrer, Brukterer, Sikambrer, Katten, Cheruſker und Alamannen. Ihr Name, wie jener der Germannen, kömmt von Her, goth. Hairus, d. h. Wehr, Waffe, Hermannen. Später benannte die Mordaxt (Franka) eine Hälfte, und die Ala, oder Ala-Barte die andre. Allemannen gabs nie.

3) Oſtvölker (Istævones).

a) Sueven, Schwaben. Ihr Sitz im Norden und Oſten. Anrückende Sarmaten (Slaven), und Sküthen (Finnen) zwangen ſie ſüdwärts bis an den Rhein und Schwarzwald. Sebuſier, Hermunduren, Haruder, Quaden, Markomannen, Juthungen.

b) Guten oder Gothen (goths heißt gut). Sie ſind mit den Sueven verwandt. Baſtarner, Rugier, Heruler, Skyren, Gepiden, Langobarden, Burigunden, Alanen, Awaren. Sie ſind die Teuten der Alten, ſpäter Wandaler.

c) Die Sarmaten und Sküthen (Tſchuden, Finnen, letztre Eines mit Kwänen, Wanen,) ſind nicht deutſch. Zu ihnen die Madſcharen (Ungarn).

*) Hart, Ard, im Nom. Hart-s, heißt Anhöhe (Hard, Heerd). Harz iſt ein Mißverſtand des alten s, als Nominativzeichens, wie in Hert-s, Hirt-s, Salt-s, jetzt Herz, Hirz, Salz u. a.

Ohne zu wissen, welchem von diesen Stämmen ein Volk angehört, ist uns die Geschichte des deutschen Reichs, und die Ansiedelung in unseren eigenen Gauen ein Räthsel.

2. Odins Religion.

Der berühmteste aller griechischen Sagenhelden, Odysseus, (Ulysses) Sohn des Laertes, soll auf seinen Fahrten nach der Zerstörung Trojas zu den Riesen gekommen sein, die Italien, Sizilien und Spanien bewohnten, d. h. den Kelten. Er fuhr sogar aus dem Meere (d. h. Mittelmeer) hinaus durch die Säulen des Herkules, in den Ozean, d. h. den Strom um die Erde, das atlantische Meer, und kam fortsegelnd, zu den Kimmeriern, wo Nacht und Nebel, und der Eingang in die Unterwelt war, d. h. wie wol Jeder einsieht, die nördlichen Polländer, Skandinavien (Norwegen, Schweden, Dänemark), wol auch Britannien. Da weissagte ihm einer der Todten: „Sobald er wieder zu Hause sei, solle er auswandern, bis er ein Volk treffe, das weder Salz, noch Meer und Schiff kenne, und sein Ruder für eine Kornschaufel ansehe. Dort sei das Ziel seiner Wallfahrt. Zuletzt werde er, und zwar abermals außer dem Meere, in Frieden sterben.“ — *)

Tausend Jahre später lesen wir, nicht etwa bei einem Dichter, sondern dem trefflichen Geschichtschreiber Tacitus, der Deutschland genau kannte: Man sage auch, Odysseus sei auf seinen Zügen bis zu den Deutschen gelangt, wo man Steine mit seinem und seines Vaters Namen antreffe und habe am Rheine die Stadt Askiburg gebaut. — “

Nun haben wir im Norddeutschland uralte heidnische Lieder, die vor 800 Jahren aufgeschrieben wurden, und darin steht:

*) Diese Stelle scheint mir eine von denen, die, wie im Nibelungenliede, durch spätere (alexandrinische) Bearbeiter hinzukamen.

und weiter westlich in den Bergen nach einander Karner in Kärnthen, Brennen im Tyrol, Rhäter, Urner, Lepontier in Livinen, die Zente des Wallis, die Allobrogen am Leman, die Tauriner und die geschlagenen Salasser. Alle hatten den Hauptnamen Taurisker, oder Liguristker, und führen noch jetzt, wie Steiermark, Uri und Turin, Siere, Ure zum Andenken vergessener Namen in den Wappen.

114. Aber die tapferen Bojer, vielleicht vor den Römern hieher geflohen, schlugen die ungebetenen Gäste keck ab, welche nun, über die Donau stürmend, in den Wienerwald zu den Skordiskern zogen, die noch von Sigowesus stammen sollten, und so eben einen Konsul geschlagen hatten. Von da giengs an den Strömen in die Berge, weil sie vom schönen Italien Wunderdinge hörten, und sie langten vor der Noriker Hauptstadt Noreja, unweit des Meeres, an.

5. Die Römer geschlagen.

Das Geschrei kam gen Rom, sagt Tschudi, daß ein stark unbekannt und grausam Volk, das viel Länder geplündert habe, erschrecklich wie Blitz und Stral, einem dicken Nebel gleich, in Karnien eingefallen, und

113. auf dem Wege nach Italien sei. Da sandte man beide Rathsvorsteher oder Konsuln aus, den Metellus gegen die wilden Skordisker, und den Papirius Karbo, aus der Familie dessen, der mit seinem Stocke den Galen aus Brenns Heere geschlagen hatte, gegen die Kimbrer und Teuten. Papirius fand sie im Land Illyrien, bei Noreja. „Er vermeinte, sagt Tschudi, sie werden ob der Römer Hoheit und weitberühmtem sieglichen Namen und großer Macht eine Scheu und Schrecken nehmen, und entweder fliehen, oder sonst als ein schweifend und schlecht Volk leichtlich zu überwinden sein.“ Als er vergebens versucht, ihre Wegweiser zu bestechen, und sie in Fallstricke zu bringen, überfiel er sie bei Nacht. Aber er wurde sieglos, und entrann mit Wenigen kümmerlich.

6. Der Tiguriner und Tugener Bund mit den Kimbern.

Dennoch sahen die Sieger die Unmöglichkeit ein, 112.
für jetzt in Italien einzudringen. Es folgten sogleich neue Römerheere, und blutig geschlagen mußten die Skordisker über die Donau zurück. Da blieben die Nordmannen in den Bergthälern der Taurisker, und kamen bis an den Inn und den Rhein, wo zwei helvetische Gaue, die Tigu=riner, auch Tigu=rener, am Rhein, und die Tugener oder Tuginer (deren Namen in Tuggen in der March, und Zug oder Tugium übrig ist), kriegslustig und reich an Gold, mit ihnen Blindniß schlossen. Nach diesem, da die Kimbrer durch Rhätien kamen, saßen die Tiguriner am Rhein und Bodensee, und die Tuginer in den Bergen von Schwyz, Glaris, Uri und Zug. Die Stadt Tigurum ist eine Fabel, den Zürich hat nie so geheißen, sondern Turic. Dieser Helvetier Führer war der Jüngling Diviko, einer der edelsten und tapfersten Barde der Tiguriner.

7. Sie suchen die Belgen heim.

Der Helvetier Haß wider alle Gegner des arwerni= 111.
schen Bundes, wider die Römerfreunde, war noch warm, und sogleich setzten Kimbrer, Teuten, Tiguriner und Tugener über den deutschen Niederrhein, und fielen den Belgen ins Gebiet. Obwohl diese die Heimsucher mit dem Eisen in der Faust aus der Mark trieben, schlug sich ein belgischer Stamm, die Eburen, oder Ambren, der am Meere gesessen hatte, zu den Verbündeten, und zog mit.

8. Dann die Kelten und Aquitaner.

Jetzt über die Marne, ins Land der eigentlichen 110.
Kelten, die vom Meer bis in die Alpen reichten, und zu denen Helvetien selbst gehörte. Ich glaube, daß nur die römische Parthei ihre ganze Rache empfand, wie die Heduer und ihre Mithaften. Die römischen Schriftsteller nehmen die Backen und Federkiele gern voll, und sagen, daß um die Zeit alles Keltenvolk sich in die Städte

verschlossen und aus Hunger Menschen geschlachtet habe. Eben so durchzog man über der Garonna die schon halb spanischen, d. h. fönikisch gewordenen Aquitaner, und kam an die Grenze der römischen Provinz, wo ein Konsul, M. Jun. Silanus mit Heeresmacht zu ihrem Empfange bereit lag.

9. Niederlage des Konsuls Silanus.

109. Weil die Bundesgenossen der Römer Macht schon kennen gelernt hatten, wollten sie vorerst in Güte zu Werke gehn, und ließen ihn, und nach abgeschlagener Bitte den Rath in Rom selbst um Land und Sold ersuchen, wofür sie Kriegsdienste anerboten, wie früher Balanos und Cincibil. Sie dachten, man habe auch sie kennen lernen können. Der Rath, eine solche Anzahl fürchtend, die nicht leicht immerdar zu bändigen sein durfte, wieß sie ab. Da schlugen sie den Konsul mächtig in die Flucht, daß die Wälschen, nach Tschudis Ausdrucke, kaum den ersten Putsch aushalten mochten, und ließen den hochweisen Rath abermal fragen: ob
108. er sich noch nicht besser besonnen hätte? Die blutigen Reste des geschlagenen Heers waren aber ein übles Empfehlungsschreiben zu Rom, von wo aus man, um diese Reichsgränze zu decken, einen neuen Konsul, M. Aurel. Skaurus, abfertigte.

10. Diviko und die Lemanschlacht.

Getrennt von den Kimbrern, Teuten und Ambren, wie es scheint, hatte indeß der Helvetier Diviko mit seinen Tigurinern und Tugenern das südliche Gallien durchschwärmt, und im Gebiete der Heduer und
107. der römischen Provinz grimm gehaust. Sogleich wurde auch gegen ihn der für dieses Jahr gewählte Konsul, Luz. Kassius Longinus, abgesandt, während der des letzten Jahres, Skaurus, als sein Gehülfe oder Legat, ebenfalls im Lande blieb. Denn sonst war jährlich das Amt aus. Diviko war schon am ligurischen Meere, wo Marseille liegt, als Kassius ankam, und zog

sich listig, dem Rhodan nach, zurück, bis zu den Allobrogen am Leman, oder Genfersee, wo er auf einmal die Römer angriff, und den Konsul sammt seinem einen Gehilfen, L. Kalpurnius Piso, mit der Blüte des Heeres erschlug. Den andern Legaten, Kaj. Popillius oder Publius, ließ er mit dem Reste Römer nach Hause, nachdem er ihm die Besten zu Giseln oder Bürgen, und die Hälfte alles Gutes hatte geben, und mit den Seinen unter einem Galgen oder Joche durchgehn müssen, das man aus drei Gäsen errichtete. Man glaubt, es sei geschehn in der sumpfigen Gegend, wo der Rhodan aus dem Wallis, neben der waadtländischen Stadt Pennilukus (Villeneuve) in den See fließt, am Berg Arwel, wo die tauriskischen Nantuaten wohnten. Popillius wurde zu Rom wegen seines ehrlosen Vertrages mit Diviko, und Silanus wegen seiner Flucht, von den Zunftmeistern vor dem Volke verklagt. Letzteren sprach man los, aber der Legat floh aus Furcht vor seinem Urtheile selbst in die Verbannung.

11. Zwietracht zwischen Käpio und Manlius.

Während Kassius vor den Helvetiern erlag, fiengen die Kimbren und Teuten den Skaurus, dessen Heer sie meist erschlugen, und behielten ihn gebunden. Da 106.
kam aus Rom ein frischer Konsul, Quint. Servilius Käpio, nach Gallien, gegen sie und die Tiguriner, der sogleich den Tektosagischen Volkern (Volcæ) die Stadt Tolosa (Toulouse) nahm, sie fast ganz zerstörete, und den berühmten Schatz des gallischen Sonnegottes Teut raubte. Um diesen aber nicht an Rom ausliefern zu dürfen, ließ er diejenigen, die ihn bewachen mußten, heimlich ermorden. Sogleich, als die Bundesgenossen diesen Sieg vernahmen, zogen sie sich zusammen. Nun langte nach der Sitte wieder einer der in Rom 105.
neu gewählten Konsuln in Gallien an, Namens Manlius oder Mallius, der aber, weil die Noth gar groß war, den Altkonsul Käpio als Prokonsul oder Helfer beibehalten mußte, so daß das Heer 80,000 Römer zählte,

welches ein konsularisches, d. h. ein Heer zweier Konsuln genannt wurde. Weil aber Käpio, kriegserfahrner als Manlius, sich nicht in dessen Befehle fügen wollte, zerwarfen sie sich, so daß der Konsul am linken, und der Prokonsul am rechten Rhodanufer, näher den Feinden zu, lagerte.

12. Heerschlacht am Rhodan.

Den Bundesgenossen war ernst zu Muthe bei der starken Macht. Sie sandten an den Konsul. Aber Käpio, durch dessen Lager die Boten mußten, fieng sie, und hätte sie getödet, wären seine Hauptleute nicht klüger gewesen. Sie kamen vor der Römer Kriegsrath, wo sie Räumung und Abtreten der Provinz verlangten, und bemerkten wie die beiden Herren einander Leides thaten. Die Kunde freute die Ihrigen. Die Kimbren und Teuten wählten den Käpio für sich; hingegen die Ambren, Tiguriner und Tugener, alle unter Diviko, den Konsul, und gebrauchten ihre Arme so, daß beide Söhne des Letztern, 80,000 Krieger, und 40,000 vom Trosse todt am Rhodan und in demselben lagen. Nach einem Gelübde opferte man alle Gefangne dem Teut, ersäufte die Rosse, zerriß die Gewande, und warf Gold und Silber in den Landesstrom. So hatte der Sonnegott das Seine wieder.

13. Kajus Marius.

Diese Zeitung erfüllte Rom und ganz Italien mit Furcht und Schrecken, und man erwartete, wie zu Brenns Zeit, die Galler sogleich vor den Thoren. Den entflohenen Käpio sah man an wie die Pest, entsetzte ihn, und zog seine Güter ein, das erstenmal seit den
104. Tarquiniern. Der einzige Mann, den man den wilden Völkern entgegen zu stellen hatte, war der Konsul des letzten Jahres, Kaj. Marius. Dieser, nicht aus Rom, sondern, wie der Redner Cicero, aus dem Städtchen Arpinum, war von altem Schrot und Korn, ernst, kaltblütig, tapfer, genau und unermüdet, der Krieger Abgott und der verdorbenen Adelichen Gegner wo es nur gieng. Er hatte so eben in Afrika den bisher unüber-

mündlichen König Jugurtha besiegt. Krieg und Blut war seine Freude, und sein Handwerk von Jugend auf. Dieser wurde zum zweitenmale Konsul, und sandte voraus gegen die Kimbrer seinen Unterfeldherrn, den Einzigen von Adel, der werth war, neben ihm zu fechten, Kornelius Sylla.

14. Der Kimbrer Zug nach Spanien.

Die Kimbrer aber, statt Rom in der ersten Angst zu überrumpeln, trennten sich von den Genossen stiegen über die Pyrenäen, und verheerten das Land der Kelt-Iberer am Ebro; die sie vielleicht zum Mithalten bereden wollten. Aber diese jagten die Gesellen wieder zurück, wie die Belgen gethan hatten. Während dessen schlug des Marius Genosse, Sylla, die gallischen Tektosager, die den Kimbrern anhiengen, und nahm ihren Häuptling Kopill gefangen.

15. Wie sich die Bundesgenossen trennen.

In Rom wurde auch das drittemal Marius zum 103.
Konsul gemacht. Jetzt kehrten die Kimbrer aus Spanien heim. In einer Kriegsgemeinde fragte man den gefangenen Römer Skaurus um seine Meinung wegen dem Römerzuge. Als er aber furchtlos erklärte, sie sollen ja nicht über die Alpen, denn Rom werde nie besiegt werden, erstach ihn der junge hitzige Kimbrer Bojorikš*). Dadurch besserte sich aber die Sache nicht. Der nahe Marius machte sie bedenklich. Sie beschlossen nun, die Teuten und Ambron sollten über die Meeralpen der Provinz, die Kimbrer hingegen durch die weiter entlegenen tauriskischen Bergthäler und Trident nach Italien fallen. Die letztern wollten die Tiguriner geleiten. So mußte Rom seine Macht wenigstens zertei-

*) Der goth. Dialekt, wie der nordische, beweist, daß ks die wahre Schreibart des lat. x sei. -s ist blos Zeichen des Nominativ. Spätere Latiner machten daraus cus, z B Theodericus, Alaricus, was die Sache unbestreitbar macht.

102. len. Es geschah, und die Römer sandten den Marius, das viertemal Konsul, wider die Teuten, und den Lutatius Katulus, die Kimbrer im Norden zu erwarten.

16. Marius Klugheit.

Marius hatte indeß unaufhörlich seine Krieger abgehärtet und eingeübt, weil diese bisher von nichts anderm wußten, als zu fliehen sobald die Uristiere zu blasen anfiengen. Er lagerte am Einflusse der Isara in den Rhodan, auf König Bituits Schlachtfelde, ließ seine Leute wacker schanzen, und zum Gütersertigen einen Graben bis ins Meer ausschöpfen, der später Mariuskanal hieß. Bald kamen die Gegner, welche 3 Tage lang die breiten Gräben und hohen Erdwälle des viereckigen Lagers zu stürmen, oder den Marius heraus zu locken suchten. Er lachte ihrer Schimpfreden, und freute sich des mutigen Ingrimms seiner Krieger, die zum Kampfe begehrten. Aber er wollte sie erst langsam an die wilden Gestalten gewöhnen, und die Kriegslust aufs Höchste spannen. Bald waren die Galen und Germanen des Belagerns müde, wobei es nichts zu thun gab. Die Kimbrer und Tiguriner wendeten sich nord-, und die Anderen südwärts. Sechs Tage dauerte der Vorbeimarsch der zahllosen Stämme am Lager, wo diese spottend hinaufriefen: „Wenn ihr was an euere Weiber in Rom zu befehlen habet, wir richtens euch aus.“ — Jetzt Marius unerwartet und schnell ihnen nach, und holte sie bei der genannten Badestadt Aquæ Sextiæ oder Aix ein.

17. Die Ambren vernichtet.

Schon waren die Teuten eine Tagreise weit über Flusse Kenus (Argne); die Ambren saßen noch diesseits. Sogleich ließ Marius nach Römerbrauch an einem Bühl ein Lager bauen. Vor ihnen streckten sich die Alpen himmelan, über welche die Deutschen ziehen sollten. Die Römer bekamen vom Schanzen sehr Durst. Marius lachte, und zeigte hinab an den Strom, wo die Ambren am Abendbrote saßen, und im schönen Wasser und von wan-

am Brunnen bei der Stadt lustig badeten. Keck giengen etliche Troßknechte bewaffnet hinab, und geriethen in Händel. Ein Geschrei entstuhnd, Marius mußte seine Leute, die nimmer zu halten waren, in Reih und Glied stellen. Wild rückten die Ambren, 30,000 an der Zahl, und stolz auf ihren Namen, der auch in der letzten Schlacht am Rhodan der berühmteste geworden war, herbei, indem sie im Takt auf ihre Schilde schlugen, und singend immer: Ambren! Ambren! hören ließen. Klug sandte ihnen der Feldherr nicht Römer, sondern Galen, ligurischen Stamms, aus der Stadt Ambrun in den cottischen Alpen entgegen, die, das Lied wohl verstehend, ihnen zornig zuriefen: Ambren wir! Ambren wir! Aber die römischen Ligurer fuhren bald auseinander wie Schneeflocken vor den Alabarten der Ambren, worauf vom Hügel die ächten Römer anschritten, und in gräßlichem Metzeln die Ambren in und über den Strom drängten, daß er rote Wellen trieb. Aber drüben begrüßten die Weiber die Flüchtlinge mit Aexten als Feinde, und rannten ohne Scheu auf die Wälschen, ihnen die Klingen zu entreißen. Alles Ambrische wurde niedergestochen, und Marius ließ zum Rückzuge blasen.

18. Der Teuten Streit.

Den Teuten ordnete Marius den Kl. Marcellus mit 3000 in den Rücken, und griff sie dann an. Ueber 100,000 wurden nieder gemacht, und der König Teutobod oder Teutoboch, der über sechs nebeneinander stehende Rosse turnen konnte, in einem nahen Walde durch Verrath dortiger Galen gefangen. Als man mit den Weibern der Ambren und Teuten den Vertrag nicht eingehen wollte, ihrer Ehre zu schonen, und sie in Rom Priesterinnen werden zu lassen, brachten sie erst ihre Kinder, dann sich allesammt ums Leben. Den Rhonekanal schenkte Marius seinen treuen Helfern, den Massiliern, die mit den unzählbaren Knochen der Erschlagenen ihre Weinberge düngten.

19. Wie die Kimbrer ins Wälschland kommen.

Marius war eben dran, im Feierkleid einen Opfer- 101.
haufen aus gallischer Beute mit der Fackel anzuzünden,

als Boten aus Rom ihm die Ernennung ins fünfte Konsulamt brachten. Sobald der Winter vorbei war, zog er nach Osten, seinem vorigen Amtgenossen Katulus gegen die Kimbrer zu helfen. Diese waren indeß durch die Schweiz und Rhätien ins Tyrol gezogen, und mitten im Schnee über die Alpen, wo sie, während die Tiguriner noch in diesen Thälern zu thun hatten, plötzlich das zaubrische Wälschland vor sich sehend, als wärs ein Himmel, auf den Schilden die Eishalden hinabglitschten Schneelauen *) gleich. Ueber der Etsch wartete ihrer Katulus im festen Lager, bei ihm der tapfre Sylla. Die Kimbrer griffen erst die diesseits liegende Schanze an, und ließen die mutigen Römer endlich nach gutem Beding, den man beim ehernen Stiere beschwor, abziehn, worauf sie auf Bäumen und Flössen hinüber schwammen und den Feldherrn verjagten. In Schmaus und Wohlleben bei wälschem Weine schwärmten ihre Horden bis Vercelli an dem Po, wo überall Leute wohnten, die ehemals auch gallisch gewesen waren: Lingen, Insubrer, Könomannen u. a.

20. Marius begegnet ihnen.

101. Hier begegnete ihnen im Heumonde der Sieger ihrer Bundesgenossen, der starke Marius. Katulus, bisher in den Städten sicher, verband sich sogleich mit ihm. Die Kimbrer aber, die nun schon lange gewartet, wunderte immer mehr über das Ausbleiben der Teuten, deren Weg doch so viel näher gewesen. Da sandten sie drohend zu Marius: er möge ihnen und ihren Spießgesellen Land verschaffen. Welchen Gesellen? frug Marius. Sie nannten die Teuten. Er aber sagte lachend: Die haben Landes für ihr Leben lang genug; ihre Aeser faulen in Gallien. Hiermit zeigte er ihnen die gefangenen Häuptlinge gefesselt. Die ergrimmten Boten kündeten das bei den

*) Schweiz. Lauinen, wie alle weiblichen i in der Mehrzahl inen haben z. B. Tiefi, Höhi, Güfi, Schwelli. Die Norddeutschen schmiedeten daraus einen neuen Sing. die Lawine, der lächerlich ist. Er heißt Lani, Laue.

Ihrigen, und nach gehaltener Kriegsgemeinde kam Boiorix, der den Skaurus erstochen hatte, mit wenigen Rittern in Marius Lager, jetzt Camariana (Castra Mariana) zwischen Vercelli und Novara beiseits, und verlangte Bestimmung für Zeit und Ort des Kampfes. Der Konsul, obwohl äußernd, daß dieß sonst nicht bräuchlich in Rom sei, nannte den 30. des Heumondes, von da in drei Tagen.

21. Der Kimbrer letzte Not.

Es war früh Morgens, im Raudifelde dichter Nebel, als der große Feldherr die 23,000 des Katulus, eifersüchtig auf den Adelichen, in die Mitte, und seine 32,000 auf beide Flügel stellte, mit dem Schwerte zu entscheiden, ob Rom wieder verbrannt, und Italien aufs Neue den Gallern offen werden sollte. Sonne und Wind hatte er im Rücken. Es war das 653ste Jahr der Stadt, 101 v. Chr. 101.

Die Deutschen, noch nichts merkend, waren schon nahe an ihm. Der Nebel schwand, und breit und dicht dehnte sich das gesässliche Viereck der Kimbrer, allseitig 30 Stadien oder Jucherte, mit unzähligen Fahnen, großen Halsbarten und Schwertern. Etwas weiter vorwärts hielten 15,000 Ritter mit Eisenpanzern, weiß glänzenden Schilden, und auf den Sturmhauben Köpfe und Flügel wilder, fremder Thiere, wodurch sie wie Riesen erschienen. So war das Volk, das seit 12 Jahren 6 Feldherren geschlagen hatte.

Kaum waren die Lieder gesungen und der Angriff ergangen, als die Ritter verstellt die Flucht nahmen, und die Römer zum Verfolge lockten. Es geschah, und der deutsche Kernhaufe, wol 150,000, fiel denselben in den Rücken, worauf die Ritter ebenfalls Kehrum machten, und Berg und Wald vom Siegesjolen gellte. Marius that in der Herzensangst Gelübde, als plötzlich die Sonne hervor kam, und, wie die Gefangenen nachher aussagten, auf den Helmen und Waffen der Römer so glitzerte, daß der Himmel in Brand schien. Jetzt wendete sich das Glück. Staub und Sand wehte in der Kimbrer Augen, die bald von Hitze und Streit müde, und häufig, um sich recht fest

zu reihen, durch Stricke an den Hörnern zusammen gebunden, hin sanken wie gehauene Waldbäume. In der Wagenburg erhob sich am Ende der verzweifeltste Kampf mit den Weibern und Mädchen, welche schwarz gekleidet auf den Wagenhütten stuhnden, Fliehende und Römer gleich wütend empfiengen, und sich endlich sammt den Kindern erstachen, oder an Wagen, Bäumen und Pferden erhängten. Ja die Hunde sogar vertheidigten die Wagen ihrer Herren bis sie todt waren. 120,000 große Leichen lagen auf dem Raudifeld, darunter Bol, Bojoriks und Luig. Zwey Andere hatten sich wechselseitig erstochen, um frei zu sterben, und 60,000, darunter Klondiks und Gesoriks kamen gebunden nach Rom.

Beide Feldherren, die Italien befreit hatten, zogen auf Prunkwagen, mit ihren bekränzten Truppen im Triumf ein, wo der eherne Stier, der dem Katulus zugesprochen wurde, so wie die Wagen, Fahnen und Trachten der Besiegten, zur Schau stuhnden, und Teutobod unter den Gebundenen, die baarfuß hinterm Wagen der Sieger hertraten, mit seinem großen Leib über die Siegeszeichen ausgeragt haben soll.

Als Diviko in den Tyrolerbergen das vernahm, zog er mit den Tigurinern reich an Beute heim, und kein Feldherr wagte, ihn für seinen Zug zu strafen.

Dritter Abschnitt.

Helvetischer Krieg.

100 v. Chr. bis auf Christus.

1. Wie Marius in Rom endet und Julius Cäsar *) auf kömmt.

100. Nun hatte Rom keinen Feind mehr als sich selbst, d. h. ehrsüchtige Bürger. Marius war des Pöbels und

*) Diesen Namen spricht man aus Käsar (Cæsar, griech. Καισαρ, Kaiser, nicht Zæsar).

der Soldaten Gott, des Adels Peitsche, und von Neuem Konsul. Jetzt ließ er seiner Herrschsucht den Zügel fahren, und hielt Soldatenregiment. Volk und Adel schlugen sich, wie vor 35 Jahren zu Paris, in den Gassen, und eine Revolution entstand, die, wie fast alle, mit Unheil und Knechtschaft endete. Die wilden Rhäter fielen aus dem Gebirg, und verwüsteten Como, worauf sie aber Pompejus zurückschlug. Auch die italischen Völker, unter ihnen die Enkel der hergewanderten Galen, sagten Rom den Krieg an, und erzwangen das röm. Stadtrecht für Alle. Da zog Marius voriger Gehilfe Sylla, als Haupt des Adels, mit einem Heere grimmig nach Rom, schlug den alten Kimbrersieger aus allen Plätzen heraus, und erklärte ihn und seine Anhänger vogelfrei. Der graue Held sollte schon von der gedungenen Hand eines gefangenen Kimbrers fallen, als er donnernd ausrief: Schurke, wer will den Kajus Marius ermorden? Der Sklave floh. Sylla nahm Rom ein, und war Meister von Italien. Er ließ in der Rennbahn 7000 vom Volke morden, während er in einem Tempel an den zitternden Rath eine Rede hielt, überließ Städte und Güter seinen ausschweifenden Soldaten, nahm den Namen der Glückliche an, und starb, nach freiwillig niedergelegten Würden, auf seinem Landgute. Seine Rolle übernahm der tapfre Pompejus, welcher den mächtigen König Mithradates in Asien schlug, der sich sogar mit den Galen und Deutschen hatte verbinden wollen, worauf er Jerusalems Mauern schleifte, und den Herodes als König einsetzte. Zu gleicher Zeit rettete der bürgerliche Konsul Cicero, aus Marius Geburtsort Arpinum, Rom von der Verschwörung des adelichen Katilina. Da stand ein junger Mann von Adel auf, Kajus Julius Cäsar, mit dem Plane, sich der schwankenden Herrschaft zu bemeistern, kühn, allseitig gebildet, beliebt bei allen Partheien, alle benutzend. Der verband sich mit Pompejus und dem reichen Krassus zu wechselseitiger Hilfe, welches der Dreimänner-Bund (Triumviratus) heißt.

90.

88.

81.

78.

66.

65.

63.

60.

2. Ariowist der Sueve zwingt die Heduer.

58. Zwei Jahre nach diesem klagten vor dem Rathe zu Rom die gallischen Allobrogen am Genfersee abermals über Druck römischer Beamten. Sie sprachen zu tauben Ohren, und wurden, als sie gesucht hatten, sich mit dem oben genannten Katilina zu verbinden, zu Paaren getrieben. Desto besser gieng es den Heduern und Anderen, die Roms Parthei ergriffen, wie Ollowiko, der Vater Teutomars, König der Nitiobriger bei Condom, den die Römer nur Amicus, Freund, betitelten. Das empörte die Sequaner an der Seine und dem Jura, vom alten Arwernerbunde. Sie griffen die
56. Heduer an; aber deren Wergobret, Namens Eporedorikš, schlug die Sequaner blutig, und die Römerlinge waren wieder Meister. Um diese Zeit waren, wie ich oben erwähnte, in den Norden neue wilde Stämme von Sarmaten und Skythen eingerückt, welche die Saxen und Franken an den Niederrhein und das Meer, und die Sueven immer südlicher gegen den Schwarzwald und den Oberrhein drängten. Auch die Bojer im Böhmerwald mußten vor suevischen Stämmen über die Donau ziehn.

Da griffen die geschlagenen Sequaner zu dem verzweifelten Mittel, suevische Völker über den Strom her einzuladen, um die verhaßten Heduer zu beugen. Triben saßen im Breisgau und Schwarzwalde unter dem mutigen Ariowist die Markomannen, Haruder, Sebusier und andere Sueven. Es geschah. Erst schifften nur 15,000 herüber. Aber bald, als ihnen die gallischen Fluren besser behagten als ihre Wälder und Moore, stand eines Tages der gefürchtete König selbst auf dem linken Rheinufer, mit ihm 120,000 Deutsche. Die Heduer erlagen, mußten sich nach fast ganz eingebüßtem Adel den Sequanern unterwerfen, Giseln geben, und eidlich geloben, künftig weder sich aufzulehnen, noch ihr Rom um Beistand anzuflehen.

Aber Ariowist machte es wie der Mann in der Fabel, der dem Pferde gegen seinen Feind half, und nachher drauf sitzen blieb. Er nahm das schönste Drittel ihres Landes in Besitz, und bald, als abermals 24,000 Haru-

ter herüberschwammen, noch ein Drittel, hob die Kinder der edelsten Galler als Geiseln aus, und hielt Alle so tyrisch, daß er bald verhaßt wurde.

3. Herrschsüchtige Plane des Orgetoriks in Helvetien.

Auch unsere Väter empfanden jenes Wandern der Sueven und der nördlichen Stämme. Sie, denen vorher die Wälder bis an den Main hinab gehört hatten *), drückte man um diese Zeit immer tiefer in die kalten Berge herauf, und sie hatten täglich mit den Schwaben zu scharmützeln, worin sie aber stets Meister blieben, und sie mit roten Rücken den Schwarzwald hinauf jagten. Damals war der reichste aller Häuptlinge des Landes Orgetoriks, mächtig an Beute, Gelt, Hörigen und Knechten. Der hatte die Absicht, im Trüben zu fischen, und brachte die meisten Häuptlinge auf seine Seite. Dann trug er an der Landsgemeinde vor: „Was wollen wir länger in dem kleinen, steinigen Ländchen hausen, so tapfere Männer? Laßt uns ausziehn mit Weib und Kind, wie die Sueven, und im schönen Keltenland, überm Jura, die Felder bauen!“ — Es gefiel, besonders als die Druiden durchs Loosen den Willen der Asen erklärten. Was man leidenschaftlich will, glaubt man gern. Man bestimmte zwei Jahre zu den Reiserüstungen, pflanzte Getreide, machte Karren, kaufte Lastvieh, und wählte den Orgetoriks, mit den benachbarten Gauen Friede und Freundschaft zu schließen. Willkommen waren ihnen Boten von den ebenfalls gallischen Bojern, welche so eben jene Stadt Noreja belagerten, wo die Kimbrer den Papirius verjagt hatten. Sie und andere Taurisker unter König Kritasir waren vom östlichen Getenkönige Börebist geschlagen worden, und nahten nun auf gleichem Wege Helvetien, wie früher die Kimbrer. Man machte Bund mit ihnen, und auch die am Rhein bis Rore im Aargau liegenden Rauraker, die Tulinger bei Stillingen, und die Latobriger, vielleicht im Klettgau, schlossen sich an die Reislustigen an. 56.

*) Die noch lange die helvetische Wüste hießen.

Orgetoriks aber machte sich auf zu den befreundeten Sequanern überm Hauenstein und Jura, wo der Häuptling Gastiko, Sohn des verstorbenen Wergobreten Katamantaled in großem Ansehn stund. Er gewann ihn leicht. Noch kluger gieng er mit den Heduern um, die sonst der Helvetier Gegner, und römisch waren. Er stimmte aber deren Wergobreten, den jungen, kühnen Römerhasser Dumnoriks für sich, Bruder des Druiden Diviziaks, und gab ihm eine Tochter zur Ehe. Diese Drei, Orgetoriks, Gastiko und Dumnoriks thaten wie die Drei in Rom. Sie beschlossen, die Parthei der Wälschen, der Römer, im Lande zu Grunde zu richten, und dem alten Adel wieder sein Gewicht zu verschaffen.

4. Der feine Julius Cäsar in Rom.

Zu Rom war durch Berichte von Anhängern das neu ausgebrochene Zerwürfniß der sequanischen und heduischen Parthei nicht unbekannt. Es kam ein Rathsbeschluß zu Stande: „Derjenige Konsul, dem durch das Loos die gallische Provinz zur Verwaltung zufalle, habe die Heduer zu unterstützen.“ —

54. Indeß wurde Ariowist immer siegreicher. Da entfloh der Bruder des Dumnoriks, der römisch gesinnte Druide Diviziaks, nach Rom, und begehrte Hilfe gegen die Deutschen und die mutwilligen Sequaner. Aber auch der reiche Ariowist, der schon wußte, womit man Mäuse fängt, hatte Boten und gewichtige Gründe hin gesandt, und sich Freunde erworben. Kajus Julius Cäsar, der bekannte Dreibündler, war eben Konsul. Ihm lag Alles dran, die Hilfe zu verschieben, bis der bisherige Verwalter Galliens, Konsul Metellus, abgedankt hatte, damit er die Provinz erhalte, und den alten Marius verdunkeln könne. Er brachte nicht nur zuwege, daß man dem Druiden nichts versprach, sondern daß der Suevenkönig römischer Bundesgenosse und Freund ward. So hatte er, wie man zu sagen pflegt, das Feuer recht angeblasen, damit kein Andrer lösche. Zu dem Ende ver-
53. half er seinem Schwäher Luz. Kalpurnius Piso, dessen Großvater Piso am Leman von Diviko war erschlagen worden, ans Konsulamt, und bekam wirklich

Gallien und Illyrien, also alle keltischen Länder, auf 5 Jahre. Pompejus schanzten sie Spanien, und dem Crassus Syrien zu, und so hatten die Dreimänner die Hauptländer der römischen Welt unter sich.

5. Orgetoriks Strafe.

Indessen kamen Orgetoriks Plane aus, und die Druiden riefen ihn gebunden vor Gericht. Aber der Häuptling, wohl wissend, daß er im Falle der Ueberweisung verbrannt würde, rief seinen ihm ergebnen Klan, seine Hörigen und Zinser, 10,000 stark vor die Gemeinde, und entkam durch sie. Da sprachen die Druiden den Bann über ihn aus, und als man schon aus der anderen Gauen Hilfsmannschaft kommen ließ, fand man ihn plötzlich, wie man glaubt, von eigner Hand, getödet. Man hat in Frankreich eine Silbermünze entdeckt, auf einer Seite einen Kopf im Helm und das griechisch geschriebene Wort COIOΣ, auf der andern ein springendes Pferd mit dem Namen ORGITRIX.

6. Der Helvetier Auszug.

Nach seinem Tode setzte das Volk auf der Landsgemeinde im Hornung den Marschtag fest, und befahl Jedem, sich auf 3 Monde mit Nahrung zu versehen. die Auszüger schrieb man auf Steintafeln. Es waren 263,000 Helvetier, 36,000 Tulinger, 32,000 Boier, 23,000 Rauraker und 14,000 Latobriger. In Allem 368,000 Köpfe, davon 92,000 Streitbare. 58.

Den 26. März sollten sich alle am Ufer des Rhodan einfinden. Dann zündeten sie, wie die Bundesgenossen, ihre 400 Dörfer und 12 Städte an, um nie wieder heimzukehren.

7. Julius Cäsar in Genf.

In Rom hatte man dieß Alles wohl erfahren, und in alle keltischen Gaue den Befehl geschickt, sich ja der Helvetier nicht anzunehmen. Dann war Julius durch das Gebiet der überwundenen Insubrer und Allobrogen nach der Stadt Geneva oder Genf, die den Letzteren gehörte, aufgebrochen, wo er die über den Rhodan ins 58.

helvetische Land führende Brücke abnahm, und schnell Volk warb. Als die Helvetier über Newidun oder Nion herangekommen waren, sandten sie zwen ihrer edelsten Häuptlinge, Numejus und Werodüktius an den Römer: Er möge sie durch die Provinz nach Gallien ziehn lassen, indem kein andrer Weg sei. Sie werden Niemanden schädigen. — Der Wälsche war fein genug, ihnen die Meinung nicht auf einmal zu sagen. Er hieß sie auf den 13ten des April wieder kommen. Dann ließ er vom See, an dem sein Schwäher gefallen war, am Rhodanufer eine Mauer bis an den Jura hin bauen, 19 wälsche Meilen lang, 16 Fuß hoch, mit Warthäusern, und einem tiefen Schutzgraben gedeckt. Sobald er diese genugsam mit Mannschaft besetzt, antwortete der Fuchs den helvetischen Boten: Es ist wider den Römerbrauch, einem fremden Heere Durchzug durch ihr Land zu gestatten. Wollet ihr aber Gewalt brauchen, so kann ichs auch. —

8. Der Weg durch den Jura.

53. Cäsar führte in diesem Krieg ein Tagebuch, nach dem ich erzählen muß, obwohl schon die Alten fanden, er leite das Wasser sehr auf seine Mühle. Die Helvetier, den Fehler ihres Zutrauens zu spät einsehend, suchten vergebens auf Flössen und wadend durch den Rhodan zu den Allobrogen zu gelangen. Die Pfeile der römischen Mauerhäuser trieben sie ab. Nun war der einzige Weg zwischen dem Jura und dem Rhodan in die jetzige Landschaft Bresse, und an die Saone oder den Araxfluß. Dieser war aber so enge, daß nur einzelne Wagen durch mochten, und eine kleine Anzahl das größte Heer aufhalten konnte. Durch ihren Freund, den Heduer Dumnorix, erhielten sie von den Sequanern Erlaubniß, den Paß zu brauchen, und beide Völker gaben sich zur Sicherheit Giseln. Durch die Sequaner wollten sie zu den Santen in Saintonge unweit der Garonnemündung. Da diese Santen nahe am römischen Toulouse lagen, verschaffte sich Cäsar schnell in Italien 5 Legionen, und kam wie der Blitz, den Helvetiern nachzusetzen, die bereits den Jura durchgangen, und die Felder jener Heduer, die nicht gallisch

gesamt waren, verheert hatten. Schreiend kamen diese und die nahen Ambarrer zu Cäsar, die, so wie die Allobrogen, über helvetischen Mutwill klagten.

9. Wie die Tiguriner verlieren.

Das Lied hörte der Wälsche gern singen. Er machte 53.
sich sogleich auf. Schon waren die Verbündeten am sanften Fluß Arar, wo das Uebersetzen in Kähnen und Flössen sie 20 Tage aufhielt. Die Tiguriner Divikos wären noch hüben. Da sandte Morgens früh Cäsar den treuen Labienus ihnen übern Hals, die an keine Römer dachten. Er im Tagebuche sagt, er sei selbst gegangen; aber der ehrliche Plutarch, der sein Leben erzählt, weiß davon nichts. Die Tiguriner, überfallen, wurden größtentheils niedergehauen. Cäsar freute sich, seinen Schwiegervater Piso gerächt zu haben, schlug eine Brücke, und war in einem Tage mit dem Heere drüben.

10. Des alten Diviko Botschaft.

Da trat vor den Feldherrn der alte Diviko, der vor 53.
54 Jahren den Kassius am Leman erschlagen, und sprach: „Wenn das Römervolk mit uns Frieden eingeht, so wollen wir uns ansiedeln wo du für gut findest. Hast du aber Lust, uns fürder zu bestreiten, so denke an die vormaligen Niederlagen Roms, und der Helvetier alten Mut. Daß du uns ein Gau unversehens überrumpelt, dieweil die anderen überm Wasser ihm nicht helfen konnten, das schreibe nicht allzulaut deiner Mannheit zu, noch verachte uns. Wir lernten besser durch Kraft als durch Hinterlist fechten. Mach nicht, daß dieser Platz da noch beim spätesten Enkel das Römergrab heiße!“ —

Cäsar sprach von den Beschädigungen seiner Bundesgenossen, und forderte Giseln, wenn sie Frieden wollten. Da erwiederte der Römertöder: „Wir erbten von unsern Altvordern Giseln nehmen, nicht geben. Ich dächte, die Römer wüßtens!“ — Hiemit kehrte er den Rücken, und gieng zu den Seinen.

11. Der Heduer Dumnoriks ist der Helvetier Freund.

Folgenden Tages brachen die Helvetier auf, und 53.
Cäsar that ein Gleiches. Seine Reiterei, 4000 Mann,

lauter Kelten, ließ er unter Dumnoriks dem Feind auf dem Fuße folgen, wo denn auch bald 500 helvetische Ritter mit ihm anbanden, und ihn zurück schlugen. Das machte die Helvetier so stolz, daß sie vom Nachtrab aus die römische Vorhut oft angriffen. So wanderten sie fünfzehn Tage lang, kaum 5000 Schritte von einander. Aber bald schwenkten die Helvetier westwärts, wodurch Cäsar den Vorrath verlor, der ihm Strom ab von Chalons kommen sollte. Es war früh im Jahre, die Römer geriethen in Not, und die Heduer, welche Getreide liefern sollten, gaben Ausflüchte. Der Feldherr merkte wol, was man im Schilde führte. Er rief die heduischen Häuptlinge aus seinem Zuge vor sich, und klagte über Fahrlässigkeit. Da erfuhr er denn im Vertrauen vom diesjährigen Vergobreten Liska, einem furchtsamen schwachmüthigen Manne, Dumnoriks Feinde: Es herrsche eine den Römern feindliche Parthei im Lande, welche das Volk aufwiegle, lieber den Helvetiern, als den Fremden zu helfen. Die Obrigkeit vermöge nichts gegen diese. Dumnoriks sei ihr Haupt, der beim Volke durch Freigebigkeit Alles gelte, eine große Anzahl Reiter halte, und durch sein Ansehn in allen Gauen und der Helvetier Freundschaft König zu werden strebe. Er sei im letzten Treffen absichtlich geflohn. — Cäsar freute sich der Spaltung unter dem Adel, umstellte den jungen Häuptling mit Spürwächtern, die Schritt und Tritt von ihm belauschten. Weiteres that er ihm für jetzt nichts, auf Fürbitte von dessen Bruder, dem Druiden Diwitiaks, dessen Anhänglichkeit er längst kannte.

22. Die Schlacht zu Bibrakte.

53. So gieng es wieder weiter bis 18,000 Schritte von der größten heduischen Stadt Bibrakte, die man für das heutige Dorf Beauvrais, zwei Stunden von Autun, hält, wo Cäsar abschwenkend, zuerst ankam und einen Hügel besetzte. Die Helvetier warfen sogleich seine Reiterei über den Haufen, und rückten in dichter Schlachtordnung auf die vordersten Glieder der Römer, die dreifach aufgestellt waren. Kaum hatte Cäsar die Pferde beiseits führen lassen, und zum Angriff gerufen, brach-

ten die schweren Wurfpfeile oder Pile die keltischen Reihen in Unordnung. Dann griffen die Römer zum Schwerte. Vergebens schirmten sich die halbnackten Helvetier mit ihren über einander gehaltenen Tartschen oder Schilden, welche sie, von den Pfeilen beschwert, wegwerfen mußten. Sie wichen nach langem heißem Kampfe, voll Schweiß und Wunden, etwa 1000 Schritte hinter sich an einen Berg, und griffen frisch wieder an, als sie sahen, wie 15,000 Bojer und Tulinger, ihre Nachhut, treulich den nacheilenden Römern in die Seite fielen. Aber jetzt warf sich die dritte römische Hartreihe den Nachhutern entgegen. Vom Mittag bis Abend spät hatte das Schlagen gedauert, während dessen, wie Cäsars Buch sagt, kein Römer einem Helvetier den Rücken zu sehen bekam. Müde zogen die Helvetier an den Berg und die Genossen zur Wagenburg zurück. Auch hier folgten die grimmen Römer, wie unermüdliche Jagdhunde dem matten Wild, und wurden von den Weibern und Mädchen von den Wagen mit einem Pfeilhagel bewillkommt. Erst um Mitternacht sahen sich die Römer mitten unter Todten als Sieger. Das Lager fiel in ihre Hände, und darin ein Sohn und eine Tochter des Orgetoriks, und die Auszugstafeln des Volkes. Von Diviko steht kein Wort weiter. Wäre er gefangen worden, die ruhmredigen Römer hatten seines Namens noch weniger vergessen als des Bituit und Teutobod.

13. Der Ueberwundenen Schicksal.

130,000 Menschen wanderten flüchtig die ganze 53.
Nacht fort. Alles Andere war todt oder gefangen. Den vierten Tag kamen sie zu den Lingen nach Langres. Aber die hatten schon römische Befehle, die Helvetier ja nicht zu unterstützen. Zugleich war Cäsar mit aller Macht hinter ihnen. Da sank ihr Mut. Die wilden Galler baten zu seinen Füßen um Frieden. Er befahl, sie sollen auf sein Urtheil warten. Dan hieß es, sie haben Giseln, ihre Waffen und alle Ueberläufer abzuliefern. Aber in der Nacht entwichen 6000 aus dem Gaue der Werbigener, die wol an der obern Aaren zu Worb hausten, wo noch Denkmale und eine römi-

sche Straße gesehen werden. Sie wußten, ein Mann ohne Schwert sei Arm ohne Hand, und eilten dem Rheine zu. Aber auf des Römers Befehl wurden sie von den Gaufassen, durch die sie reisten, ausgeliefert, und entweder niedergehauen, oder als Sklaven verkauft. Die Uebrigen ergaben sich auf Gnade und Ungnade, und wurden Roms Unterthanen. Aus eigener Milde, und weil er sie als Vormauer am Rhein gegen die Sueven brauchen konnte, strafte er nicht härter. Er ließ die Bojer, die kein Land mehr hatten, bei den Heduern sitzen, und sandte die Helvetier, Rauraker, Tulinger und Latobrigen heim, mit Befehl, ihre Brandstätten wieder aufzubauen. Die Allobrogen mußten sie mit Getreide versehn.

Dann kamen aus ganz Gallien von den Römischgesinnten Boten an Julius, ihm über einen Sieg Glück zu wünschen, der sie alle von dem Joche der Helvetier befreit habe.

14. Cäsar schlägt mit den Wallisern.

Jetzt bezwang Cäsar zu Besontio (Besançon) den mächtigen Ariowists, und schlug ihn über den Rhein zu-
52. rück, was die Deutschen für jetzt abschreckte. Dann die Belgen, die zu 300,000 ihm viel zu schaffen gemacht hatten.

Südlich von Helvetien, am Rhodan von der Furka bis zum Leman wohnten die Zenten freier Taurusker im Wallis. Nahe an den Lepontiern, die räthisch waren, ob Brig die Wiberer, bei Turtmey die Temener, bei Sitten die Seduner, bei Oktodur (Martinach) die Weragrer, und bis zum See die Nantuaten. Ueber diese klagten die Kaufleute, die von Aosta bei den Salassern, über den Paß des Bernhard (Pennin), Oktodur, Agaun (St. Maurice), Pennilukus und Viviskus (Vivis) nach Helvetien kamen, daß sie übertrieben Zölle fordern, und sie gar berauben. Cäsarn wars wichtig, diesen neuen Paß aus Obergallien nach Italien zu besitzen, und vielleicht sind die Beschuldigungen der Walliser nur etwas zu starke Farben des römi-
50. schen Pinsels. Aber er sandte den Sergius Galba

nach Oktodur, wo er in den drei untersten Zenten viele Burgen einnahm, und sie zwang, Giseln zu geben. Nun verlegte Galba 2 Harste seiner Legion zu den Nantuaten. Er selbst blieb in Oktodur, ließ den östlichen Theil überm Bache den Weragrern, und befestete für sich den westlichen, wo la Batia steht, mit römischem Wall und Graben. Aber plötzlich kam eines Morgens die Kunde, alle Anhöhen der Gegend seien von den Wallisern besetzt, und die Römer abgeschnitten. Sogleich stürmten 30,000 von allen Seiten jolend an die Schanzen, während der Landsturm immer fort ergieng, und nach sechs schrecklichen Stunden war der Graben gefüllt, der Wall gebrochen, und die Graungestalten der Bergleute stiegen herüber. Aber ein alter römischer Hauptmann entrieß die Seinen durch einen mutigen Ausfall dem Tode, weil die Galler kaum wußten wie ihnen geschah; als es stille wurde, auf einmal alle vier Thore aufgiengen, und die römische Kriegskunst sich durch den ungelehrten Mut durch schlug. 10,000 Walliser fieng man, und Oktodur gieng von der Römer Hand in Flammen auf. Galba fand aber besser, bei den nahen Allobrogen zu überwintern.

15. Der Kaiser Oktavianus Augustus.

Als Cäsar nun 300 keltische und deutsche Gaue, (denn er war über den Rhein gedrungen) geschreckt oder besiegt hatte, war er der erste Römer. Der reiche Krassus wurde in Syrien von den wilden Parthern erschlagen, Pompejus fiel durch Cäsars Künste in Ungnade, und er wurde Alleinkonsul (Dictator), wo er so königlich handelte, und das geblendete Volk gängelte, daß zwen freisinnige hitzige Römer Kassius und Brutus ihn im Rathhause todt stachen. Aber, ohne besonnenen Plan, flohen sie aus der Stadt, und des Gestorbenen Erbe, Kajus Julius Cäsar Oktavianus, Enkel seiner Schwester, der, ohne Julius Mut, fein und verschlagen war, wie Keiner vor ihm, schlug die Mörder, und war im 30sten Jahre vor Chr. Alleinherrscher aller Römerländer, ohne daß diese es merkten. Von seinem Namen Käsar (griechisch Kaisar) nennen

48.

44.

42.

30.

die Deutschen die Reichsoberhäupter Kaiser, und von
27. einem andern 27 vor Chr. angenommenen Titel, Augustus.

16. Wie endlich auch die Rhäter bezwungen werden.

Noch war das stärkste tauriskische Volk unbezwungen, die Rhäter am Oberrhein und Inn, die 90 vor Chr. Komo verwüstet hatten. Der neue Kaiser dachte diese zu bändigen. Oft fielen sie den Wallensee hinab auf die Helvetier, wo sie alles Männliche, und sogar schwangere Weiber erwürgten, wenn ihre Wahrsager behaupteten, sie werden Knaben gebären. Wahrscheinlich haben sie sich beim Auswandern der Helvetier von Glarus, Appenzell und Thurgau bemächtigt. Als
16. sie nun wieder raubend nach Italien fielen, sandte August seine Stiefsöhne, die tapferen Jünglinge Nero Klaudius Drusus und Nero Klaudius Tiberius gegen sie. Drusus kam von Italien, Tiberius von Gallien aus. Erstrer rückte durch Trident ins Tyrol, wo er die wütenden Rhäter zurückschlug, und nahm darin ihre hohen Felsburgen bis an die Rheinquellen und den Lukman und Gotthard ein. Indeß hatte Tiberius die Festung Windonissa, wo jetzt Windisch, Königsfelden, Brugg und Altenburg sind, so wie Koblenz, Zurzach (Forum Tiberii) und Kaiserstuhl besetzt, und lagerte am Rheine, diesseits der Abtei Rheinau, in dessen Nähe sich die Nieder-Rhäter oder Windeliker gestellt hatten. Sie erlagen, und die Weiber schmetterten verzweifelnd den Kriegern die Kinder ins Gesicht. Nun ließ Tiberius durchs Thurgau bis Arbor felix (Arbon), Staad und Bregenz eine Straße bauen, und bekämpfte die Seeleute zu Schiffe. Ganz Rhätien wurde römisch, ihre Jünglinge kamen in die Legionen, und ein fortlaufendes Lager, Castrum, jetzt Gaster, schlitzte Helvetien vor ihren Einfällen, dessen Standquartiere, jetzt noch Prünsch, Sigunz, Terza, Quarta, Quinta, (Sexten hat den Namen nimmer) und Siebnen heißen. (Prima, Secunda, Tertia etc.)

17. Der Römer staatskluge Herrschaft.

Helvetien gehörte jener gallischen Provinz, deren Hauptstadt Lugdun (Lion) war. Die Rauraker aber unter der Aaren zu Ober-Deutschland. Rom baute für Krieg und Handel Straßen und Brücken, und setzte Zölle ein. Ueberall erhob man römische Auflagen (census, tributa), wozu Oberbeamte (exactores) und untere (vicarii) ins Land kamen. Ueber alle diese war ein Oberpachter (procurator fisci). Für Straßensicherheit sorgte ein Polizeivorsteher (præfectus ad arcenda latrocinia). Jede Stadt, civitas oder municipium (daher Munizipalität), hatte eigne Amtmänner, je nach der Zahl Zweier, Vierer, Sechser genannt (duumviri, quatuorviri, seviri). Zum Scheine ließ man ihnen unter Aufsicht Tagsatzungen (conventus) und ein Landesarchiv (tabularium). Aber die druidische Religion änderte man nach und nach, und unterdrückte ihre Priester. Man opferte dem Jupiter und Apollo, ja der ägyptischen Isis, und später gar den vergötterten Kaisern. Die Menschenopfer kamen ab. Nicht Alles geschah aus Menschlichkeit, sondern, wie die Engländer den freien Schotten vor 80 Jahren die uralte Einrichtung der Klane und Häuptlinge nahmen, und wie die Franzosen in der Revolution unsere alte Wappen, Fahnen, Denkmäler, und Aehnliches zerstörten, so that man dieß, um das Volk, wie die Fremden sagen, zu entnationalisiren, zu entvolken, und ihm auch seine Vergangenheit zu stehlen. Man muß diese Staatsumwälzung recht auffassen. Sie ist derjenigen ähnlich, welche die Franzosen bei uns bewirkten. Der alte Adel, geist- und weltlicher, verlor das Meiste. Der Druiden Macht und die Häuptling- und Klanschaft hörte auf, und wie zu unserer Zeit Jeder ein Citoyen (Bürger), und französisch frei, so wurde dort alles römischer Unterthan, und lechte im Schutze der großen Nation. Es mag mancher Druide, oder Bergländer, wenn er einmal in seiner Tracht in der Stadt erschien, von den Römern und römisch gewordenen Helvetiern angegafft worden sein, wie

jetzt ein Kapuziner bei Reformirten, oder ein Bergschotte in London. Man taufte die neuen Städte wälsch, und wie unsere Mädchen französisch lernten, ehe sie deutsch zu schreiben verstuhnden, so stammelten sie dort mit den galanten Römersoldaten. Bei Gerichte wurde lateinisch geredet und geschrieben, und so starb die keltische Sprache der Helvetier aus bis etwa ins Gebirg an der Sane, Aaren, dem Rhodan und der Reuß. Alles redete römisch, und führte neben den alten Namen wälsche, als: Cornelius Bilkaisio, Philetus Britta, Titus Urbanius Matto, Lucius Veturius Mellokot, Julius Brokch, Publius Graggius, Claudius Kossus, Julius Alpin u. a. Bald wußte Mancher nicht mehr, ob er römischen oder gallischen Stammes sei.

18. Die Deutschen wollen den Gallern helfen.

16. Als die Sueven in Süden, und die Franken in Norden sahen, wie Rom den Rhein durch steinerne Festen zu einer Zwingherrenmauer machen wolle, schlossen sie sich an die Galen. Die Franken selbst waren, wie schon gemeldet, von den Sueven nordwärts gedrückt worden, so daß viele, wie die Tenktrer über den Rhein nach Gallien gefallen waren, die gegen Cäsar geäußert hatten: „Es ist keine Schande vor den Sueven zu fliehn, vor denen selbst die unsterblichen Asen nicht bestühnden.“ So verbanden sich die Tenktrer und Sikambrer, beide fränkisch, während dem rhätischen Kriege mit den Gallern, und schlugen unter den Hauptlingen Melo und Baitorits den römischen Statthalter. Eben so thaten die Sueven am Oberrhein, gedrängt von hintenher anrückenden wandalischen Horden. Da baute August an der
14. Ergolz, bei den Raurakern, die Stadt Raurika oder Augusta Rauracorum gegen sie, bevölkerte sie mit Römern, und machte den Drusus zum Prokonsul von Gallien, der in Lion wohnte. Er hielt strenge Herrschaft. Kein Deutscher durfte sich überm Rhein ohne Aufsicht blicken lassen. Wälsche Advokaten führten vor wälschen Richtern, der Galler und Germanen Prozesse, und spannen die einfachsten Sachen so knäuelfö

nig, daß die geraden barbarischen Seelen in Staunen gerieten. Drusus, der Sieger in Rhätien, sprengte jene Galler auseinander, zog über den Rhein, und züchtigte erst die Sueven, dann unten bis an die Elbe die Franken.

19. Wie Drusus die Galler zahm macht.

Wie vor 30 Jahren französische Bajonnette unserm Volke brüderlich die neue Ordnung der Dinge einübten, so oft ein Unterstatthalter eine Gemeinde noch nicht geeignet fand, dieselbe zu verdauen, so thaten jetzt die Römer, wenn ein Beamter nach Lion schrieb, die Freiheit spucke noch in den gallischen Köpfen. Um sie noch mehr an Rom zu fesseln, benützte der kluge Prokonsul den Anlaß, als 60 Gaue seiner Provinz, vielleicht auch Schweizer, dem neuen Kaiser einen schmeichlerischen Altar voll Bilder und Lobsprüche errichteten. Unter römischen Zeremonien ward ein vornehmer Heduer, Cajus Julius Verkondari-Dubius zum Priester Augusts geweiht, worauf Drusus die Häuptlinge als Giseln bei Hofe behielt. Gleichen Tags hatte ihm seine Frau zu Lion einen Sohn, den nachherigen Kaiser Klaudius geboren. Jährlich wiederholte man dieß Fest, und hielt da die Tagsatzung. Solche Erniedrigung in den Tagen der gesunkenen Freiheit wird meine Miteidgenossen nicht wundern, wenn sie gehört haben, daß 1800 Jahre nachher, wo Alles von Frei- und Gleichheit redete und schrieb, ein schweizerischer Pfarrer *) in seiner helvetischen Geschichte, einem zweiten Augustus, der unser Vaterland, so wie alles Deutsche, gern im Keim zernichtet hätte, in wälscher Sprache einen Altar baute mit der Inschrift: Jovi restitutori, dem Wiederhersteller Jupiter. Wir werden später sehen, wie und was der Jupiter herstellte. Unsere Freiheitsbäume waren genau was dieser Altar, ein Bekenntniß, daß man am Eignen verzweifle. Drusus, der den Beinamen Germanicus (der Deutsche) erhalten, starb im deutschen Kriege zu Mainz an einem Sturz vom Pferde, worauf sein 10. 9.

*) Leonhard Meister, zu Langnau im Emmenthal.

Bruder und Nachfolger, Tiberius, den Krieg fortsetzte, und, außer den Sueven und Franken, noch die wandalischen Langobarden schlug, die allgemach immer südlicher kamen.

So war es unseren Vätern gegangen, als unser Heiland in Bethlehem geboren wurde im 749sten Jahre der Stadt Rom. Die Galler, wie ihre Sieger in Rom, waren so untüchtig geworden, daß es nur eines Stoßes bedurfte, den abgelebten Körper zu stürzen.

Vierter Abschnitt.

Das Christenthum und die Völkerwanderung.

1 bis 493 nach Christus.

1. Die Zeit um Jesu Geburt.

Augustus führte das Szepter der Welt. Herodes d. G. war König in Judäa, der Römer Quintilius Varus Statthalter über ganz Syrien, und Mathias Hoheprieſter zu Jerusalem, als, 5 Jahre vor unserer Zeitrechnung, im ganzen Morgenlande die Sage gieng, welche auch in Rom bekannt war, es werde von Juda ein Weltherrscher ausgehn. Den 25. unsers Christmondes wurde zu Bethlehem in einer Berghöhle der Verheißene geboren von der Jungfrau Maria, verlobt an Joseph, beide aus dem Stamme Juda. Sie nannten ihn Jesus, die Nachwelt griechisch Christos d. h. den Gesalbten. Er wurde bei seinen Eltern nach jüdischer Sitte erzogen.

Die Welt war in Sittenlosigkeit versunken. Aegypten, das den Griechen seine Götter gesendet hatte, war, wie diese selbst, römisch, und Rom, das Land Cäsars und Marius, diente einem Kaiser knechtisch. Die heidnische Religion hatte ihr weniges Gute verloren. Man lachte offen über die alten Götterſagen, als Geschöpfe

in Dichter, und die Weltweisen, in Judenland die Pharisäer, zu Rom die Philosophen, lehrten fast nichts als schöne Schlüsse und Worte machen, mit Anstand sündigen, und nichts glauben. Solche Zeichen der Zeit sind Kometen trauriger Ereignisse.

2. Armin der Franke.

In unseren Ländern lagen, außer den Hilfsvölkern aus Gallien, Rhätien und Thrakien, stets zwo römische Armeen am obern und untern Rhein, genannt die obere und untere, jede zu 6000 Mann. Ein Theil der obern saß in Windonissa. War Friede, so bauten sie Straßen, Lager, Schanzen, und schwelgten. Darüber schwanden die alten ehrbaren Sitten. Aber Landbau, Handel und Kenntnisse wuchsen. Die Helvetier, einst Eisenmänner, verlernten die Waffen, und unterhielten lieber um Sold eine Garnison im Schlosse zu Baden. Aber die deutschen Jünglinge lernten unter römischen Feldherren den Kriegsdienst, kamen zu Ehrenstellen, und wurden fähig, Roms Sturz vorzubereiten, welchen dessen Laster von Jahr zu Jahr erleichterten.

Im 3. Jahre nach Chr. wurde jener Statthalter 3.
Syriens Quint. Varus, der Judenland ausgesogen hatte, Befehlshaber der untern Rheinarmee, wo er durch Zwingherrndruck sich bald verhasst machte. Da verschwor sich der fränkische Cherusker Armin, den einige Neuere aus Missverstand Hermann nennen, gegen ihn, überfiel ihn in den Teutoburger Wäldern, 10.
und vernichtete ihm 3 Legionen so, daß er verzweifelnd in sein Schwert fiel. Dann nahmen Franken und Sueven verbündet alle Festungen des Drusus und Tiberius ein, und verjagten die Römer aus Niederdeutschland. Der Kaiser zog Trauerkleider an, und starb 14.
bald, worauf ihm sein Stiefsohn Tiberius folgte, welcher seinen Neffen Germanikus, des Drusus Sohn, als Prokonsul von Gallien, gegen Armin sandte. Germanikus erfuhr bald, daß die beiden deutschen Stämme in Zwietracht seien. Der in Rom gebildete Marobod, 17.
König der Sueven des Ariovist, wetteiferte mit dem norddeutschen Franken Armin um den Vorrang in

Bunde. Er war schon vor Tiberius Waffen mit seinen Markomannen, der Donau nach, in die Sitze der alten Bojer, nach Bojoheim (Böhmen) gezogen. Armin gewann einen dritten Stamm, die Langobarden, und schlug den Marobod, worauf der kluge Germanikus, der Spaltung froh, den Armin tapfer angriff, bis der
21. fränkische Häuptling durch Verrath und die Dolche seiner eigenen Landsleute fiel.

3. Stiftung des Christenthums.

26. Nach Judäa setzte der Kaiser zum Landpfleger den Römer Pontius Pilatus, im Jahre, wo Joseph
30. Kaiafas Hoheprieſter ward. Unter ihnen, im 15. Jahre des Tiberius, fieng der Profet Johannes, Sohn des Priesters Zacharias, an, am Jordan zu lehren, und auf die Ankunft des erwarteten Messias aufmerksam zu machen, als welchen er Jesus erklärte. Jeden Reuigen taufte er. Dann trat Jesus als Lehrer auf, und nahm zwölf Apostel zu sich, deren erster Andreas, und deren liebster ihm Johannes der jüngere, war. Andreas Bruder aber Simon, einem Fischer, voll feuriger Seele und Beredsamkeit, gab er vor Allen den Namen Kefas (Fels), was die Römer nachher Petrus übersetzten, und machte ihm zum Vorsteher der Uebrigen. (Joh. I. 41, 42. Matth. XVI. 18. 19. besonders Joh. XXI. 15. 16. 17. 18. 19.) *) Jesus lehrte drei Jahre, um zu zeigen, zu welchem Ziele Moses Religion die Menschen führen, und daß sie von nun an in die ganze Welt ausgehn solle. Deßwegen hob er den Glauben auf, daß Gott blos die Juden begünstige, und stiftete, statt des Thieropfers in Jerusalem, das Opfer des neuen Bundes, zu welchem er sein eignes Leben hin gab (Fronleichnam, d. h. der hl. Leib). Außer diesem: die Taufe, die Ertheilung des Geistes (Firmung d. h. Bestärkung), den Sündennachlaß, die Ehe, die Apostelwürde u. a. Er trug ihnen auf, seine Lehre, allgemeine Be-

*) Bekanntlich haben dieß auch die gelehrtesten Protestanten eingestanden. (Grotius, Senkenberg u. a.)

Zwang, und freie Kindschaft unter Gott, auszubreiten unter alle Völker, stellte sie als eine Kirche, Gemeine auf, welcher er Beistand und Dauer bis ans Ende der Welt versprach, und wurde durch Verfolgung der 34
jüdischen Priester, unter dem schwachen Pilatus, den 3. Aprils gefangen, und den andern Tag ans Kreuz geschlagen, wo er starb, und sich nach dem Tode, den Aposteln sowohl, als einer großen Anzahl von Jüngern mehrmals zeigte.

4. Wachsthum der heiligen Lehre.

Am Pfingstfeste, der Feier der Ertheilung des heiligen Geistes, trat Kefas oder Petrus offen als Lehrer und Redner des Gekreuzigten auf, und ganze Schaaren traten zur neuen Kirche, welcher auf seinen Antrag, statt des Verräthers Judas, der gläubige Matthias als zwölfter Apostel gegeben wurde. Bald wuchs die Anzahl so, daß diese, um dem Apostelamt allein obliegen zu können, Gehülfen (Diakone) zu Almosenpflegern wählten, die aber ebenfalls Erlaubniß erhielten zu lehren und zu taufen. Einer von ihnen, Stefanus, fiel als das erste Opfer des Glaubens, 34.
worauf aber ihr hitzigster Feind, der griechische Saulus, nachher Paulus, ihr wärmster und thätigster Gehilfe wurde. Petrus war der erste, der auch Heiden taufte, 35.
und dieß trotz dem Murren der jüdischen Christen, allge- 37.
mein in der Kirche einführte. In diesem Jahre starb, von Lastern erschöpft, der Kaiser Tiberius, Pilatus 38.
wurde abgesetzt, und in den Verfolgungen der Juden zerstreuten sich die Jünger in die nahen Länder, wo sie 45.
überall Kirchen gründeten, und Vorsteher, (Aelteste, Presbyter, Priester) weiheten und aufstellten, deren Aufseher Episcopi, Bischöfe hießen.

5. Die Kirche zu Rom.

In Rom ward Klaudius, unsers Drusus Sohn, 48.
Kaiser. Dieser, um das letzte freie Streben der Galler zu zerstören, vertrieb alle Druiden vom Lande, von wo sie nach Britannien und dem Norden flohen. Dann half er den gallischen Städten zum römischen Bür-

gerechte, so daß nun jeder Kelte Rathsherr, und Konsul werden konnte in Rom, und alle Städte römische Verfassung erhielten, worin die noch übrigen Häuptlinge alles Ansehen verloren, indem die römische Freiheit alle Stände gleich machte. Unter ihm nahm die Kirche Jesu sehr zu, und auf Petrus Vorschlag machte
51. man in Jerusalem das Gesetz, daß in Zukunft kein Heide sich jüdisch beschneiden lassen müße, um Christ zu werden. Es ist dieß die erste Kirchenversammlung (Konzilium). Apost. XV. 5 — 31, wo die Apostel im Namen und in der Macht Jesu, wie er sie geheißen und bevollmächtigt hatte, Beschlüsse erließen.
54. Bald wurde der feige Römerkaiser von seinem herrschsüchtigen Weib Agrippina vergiftet, welche ihren eignen Sohn Nero auf den Thron setzte. In diesem Jahre kam Petrus nach Rom, während Paulus zu Efesus lehrte, und war in der verdorbenen Stadt
58. so eifrig, daß Paulus schon nach 3 Jahren an die Römer schrieb, man höre von ihrem Glauben in der ganzen Welt. (Röm. I. 8 — 11. 13.) Zum Gebete brauchten die jüdischen Christen und die Apostel immerfort den Tempel zu Jerusalem. Das Abendmahl feierten sie in Häusern, aus Mangel an eigenen Kirchen. Kranken
61. gab man nach Jesu Wort, Mark. VI. 13. die heil. Oelung. Bald nachher wurde auch Jakob, Bischof der Kirche zu Jerusalem getödet, welchem Simeon in der Würde folgte, und Paulus kam nach Rom, von wo er aber, wie Petrus, oft zu anderen Kirchen reiste. Nero, der schon seine Mutter getödet hatte, ließ Rom
64. anzünden, um sich Trojas Brand vorstellen und die
65. Stadt neu bauen zu können, richtete seinen Lehrer, den weisen Seneka, hin, und ließ den Bischof der dortigen
66. Christen, Petrus fangen. Auch Paulus kam in Banden (2. Tim. IV. 6 — 8.), und wie die ältesten Christen zu Rom immer erzählten, lagen beide 9 Monate lang im mamertinischen Kerker, am Fuße des Kapitols.
67. Den 29. des Brachmonats endlich im Jahre 67, wie ihr Zeitgenosse Clemens meldet, wurde in Neros Abwesenheit, Paulus, als römischer Bürger, auf dem Wege nach Ostia, eine Stunde von Rom, enthauptet.

Petrus aber führte man über die Tiber, wo die Juden wohnten, wo er gegeißelt und gekreuzigt ward. Ihre Gebeine bewahrten die Christen sorgfältig auf. Der Apostel ältester Jünger, Linus, wurde Bischof der Römerkirche.

6. Julius Vindex Empörung.

Gegen einen solchen Schandkaiser brachte der Statthalter Galliens, Jul. Vindex, aus dem Stamme der alten aquitanischen Könige, die Aquitaner, Heduer, Ambarrer und die meisten Sequaner, wozu auch unser Volk gehörte, etwa 100,000 Mann, in Waffen, und rief den Feldherrn der obern Armee, Galba, zum Kaiser aus. Aber die Römersoldaten in Deutschland, denen Jeder lieb war, der bezahlte, marschirten für ihren Nero gegen Vindex am Rheine herauf nach Besançon, wo sie ihn schlugen. Galba, sein Freund, dieses hörend, wollte schon ins eigene Schwert stürzen, als von Rom die Botschaft kam, Nero habe sich in einem Aufruhr der Bürger selbst erstochen, und man habe Galba zum Kaiser gemacht. Galba war, wie die alten Römer, bieder, ernst und streng, ein Freund des Gesetzes. Er hob sogleich die verderblichen Jahrgeschenke an die Soldaten auf, und hieß sie, sich mit ihrem guten Solde begnügen. Darum hassten sie ihn. Nicht so unsere Sequaner und Heduer, die er, weil sie es mit Vindex für ihn gehalten hatten, vom vierten Theil ihrer Abgaben befreite. Aber der Soldatenhass siegte. Am Neujahrstage, wo man im Felde dem Kaiser sonst Huldigung schwor, rissen die oberen Legionen Galbas Bildnisse ab den Fahnenstangen, machten den unbedeutenden Vitellius zum Kaiser, und rückten unter Cäcinna am Rheine herauf, jenen in Italien einzusetzen. 68. 69.

7. Schlacht zu Baden.

Auch die 21. Legion zu Windisch, Namens rapax (die raubende), eben die, welche zu Besançon den Vindex geschlagen hatte, war Galbas und des helvetischen Landvolkes Feind. Bald erhielt sie die frohe Kunde, der

Kaiser sei zu Rom ermordet worden, und stahl den Helvetiern den Sold, den diese an ihre Garnison zu Baden geschickt hatten. Die Helvetier, ihrem Galba treu, dessen Tod ihnen unbekannt war, nahmen Rache dafür, indem sie, ermuntert von einem ihrer alten Häuptlinge, Jul. Alpin, einige Soldaten aus der Legion zu Windisch, sammt einem Hauptmanne auffiengen, aus deren Briefschaften sie dann die Verschwörung der Legionen erfuhren. Gerade damals kam des gewählten Vitellius Freund, und Galbas Gegner, Cäcinna, aus dem Unterlande herauf nach Windisch, wo er die Selbstrache der Helvetier vernahm. Alle Römer geriethen in Wut, wie zu unsrer Zeit vor 30 Jahren die Franzosen, wenn man einen ihrer Kameraden für Bübereien gezüchtigt, und so die große Nation beschimpft hatte. Schnell rückten sie unter Cäcinna vor die zerfallenden des Friedens gewohnten Mauern der durch ihre Bäder längst berühmten Stadt Baden (Aquae), und an die rhätischen und römischen Truppen zu Claudia (Kloten) und Buchs ergieng der Befehl, den Helvetiern in den Rücken zu fallen. Aber diesen entsank der Mut bald. Sie hätten sich in der Eile planlos (wie die Unseren zu Wolrau) unter Claudius Severus, einem Helvetier, gesammelt, und erlagen, von vorn und hinten angegriffen. Es ward ein bloßes Niederhauen, und was auf den nahen Bözberg entkam, wurde von den leichten thrakischen Soldaten, und den Deutschen und Rhätern vertilgt, oder Stück für Stück, wie Vieh verkauft. So theuer bezahlte man schon damals die Lehre, wie es einem Volke gehn muß, welches, zufrieden, tapfere Väter gehabt zu haben, sich und seinen Namen in Wohlleben und Verweichlichung feige vergisst. Cäcinna, um sein Rachewerk an den Unglücklichen zu vollenden, ehe sie bei Vitellius um Gnade flehn könnten, flog plündernd nach des Landes Hauptstadt Awentik (Avenche), wo der rohe Krieger trotz den rührenden Bitten der jungen Julia Alpinula, Priesterinn der Göttinn Aventia, ihren Vater Julius Alpin elend hinrichten ließ. Sie starb bald darauf, 24jährig. Das zerdrückte Volk sandte an Vitellius nach Köln den in

römischen Schulen gebildeten beredten Claudius Cossus, einen Eingeborenen, der leiden mußte, wie die erbitterten Soldaten ihm und seinen Mitgesandten die Fäuste und Waffen unter die Nase hielten, und die Ausrottung des verhaßten Volkes forderten. Aber der Hofmann wußte so klug zu reden, daß endlich die Krieger selbst für ihn um Gnade flehten, die er auch erhielt.

8. Kaiser Vespasian.

Noch gleichen Jahrs wurde Vitellius von den Soldaten erstochen, und der edle Flavius Vespasian, Feldherr der Truppen in Judäa, zum Kaiser gewählt. Er kam nach Rom, und ließ seinen Sohn Titus im 70.
Morgenlande, der denn auch, wie Jesus 37 Jahre vorher gesagt, die hl. Stadt Jerusalem unter schrecklichen Gräueln schleifte, die ein Augenzeuge, der Priester Joseph, beschreibt. Es blieb keine Spur einer bewohnten Stadt übrig. Helvetien hingegen erholte sich unter diesem Kaiser, dessen Vater hier als Wechsler gelebt hatte. Er baute Aventik wieder schöner auf mit 71.
Tempeln, Schulen und einem Theater, und setzte römische Bürger hin, wie früher August nach Raurika. Handel und Wandel blühten wieder. Holz, Gewild und Käse giengen nach Italien, und in Rhätien und am Leman wuchs Wein.

9. Die Schüler der Apostel.

Im Jahr 78 (23. Herbstm.) starb Petrus Nach- 78.
folger, Bischof Linus, und hinterließ seine Würde dem Anakletus oder Kletus. Bald darauf erkrankte Kaiser Vespasian tödtlich, und rief, auf die Vergötterung verstorbener Heidenkaiser anspielend: „O weh, ich 79.
fange an ein Gott zu werden.“ Als die letzte Stunde kam, erhob er sich mit den Worten: „Ein Kaiser muß stehend sterben,“ und verschied. Ihm folgte der Zerstörer Jerusalems, Titus, und diesem sein viehischer Bru- 81.
der Domitian. Unter ihm starb Kletus, welchem 91.
Clemens zu Rom folgte, auch er noch ein Schüler des hl. Petrus, nebst Vielen, die noch lebten, wie der 97 geborene Irenäus sagt. Paulus nannte ihn seinen

95. Mitarbeiter. Phil. IV, 3. Da begann Domitian die Christen zu verfolgen. Damals wurde der Evangelist Johannes in die Insel Patmos verbannt. Aber
96. das kaiserliche Unthier wurde bald ermordet, und Johannes befreit. In seiner Offenbarung schildert er profetisch die Gräuel Roms (des neuen Babylons), die Abgötterei (den Anti- oder Widerchrist), und den kommenden Sturz der stolzen Stadt. Damals und schon früher schrieb der profetische Hermas, den Paulus im Brief an die Römer (Röm. XVI, 14) grüßen ließ, sein griechisches Buch vom Hirten, das wir meist noch haben. In derselben Zeit wendeten sich die Korinther in einer Spaltung an den Bischof Clemens in Rom, der ihnen seinen berühmten, noch vorhandenen Brief schrieb, und sie zum Frieden brachte. „Christus, sagt er, wurde von Gott gesandt, die Apostel von Christo. Diese erwählten aus den Erstlingen Bischöfe (ἐπισκόπους) und Diakone über die Gläubigen.“ Er
100. starb 100, und ihm folgte Evarestos. Bald nach
101. ihm verschied der hl. Greis Johannes, Bischof zu Ephesus, des Herrn Liebling, nachdem er 98 gegen die ketzerischen Ebioniten, die Jesu Gottheit läugneten, sein Evangelium aufgeschrieben hatte, worin er (Joh. XXI, 18, 19) von Petrus Marterthum sagt. Er hat alle
103. Apostel überlebt. 103 schrieben sich der Statthalter Plinius und der Kaiser Trajan über die Behandlung Solcher, die man des Christenthums anklagte, und der
107. Bischof Simeon zu Jerusalem, Jakobs des Apostels Bruder, wurde gekreuzigt, so wie der zu Antiochien, Ignatius, Petrus und Pauls Schüler, dessen merkwürdiges Verhör wir ganz besitzen, so wie seine Briefe, die allein fähig wären, zu entscheiden, welche Kirche die
109. ächte apostolische ist. 109 folgte dem verstorbenen Evarestos als Bischof zu Rom Alexander, zu dessen Zeit der Christ Papias schrieb, ein Schüler des Apostels Johannes. Bald darauf vollendete sich die Trübsal des verblendeten jüdischen Volkes, das wegen wieder-
117. holten Empörungen, unter Kaiser Hadrian nochmals bezwungen wurde. Eine zahllose Menge wurde ermordet und verkauft. Keiner durfte bei Todesstrafe nur den

Ort besuchen, wo Jerusalem gestanden, außer am Jahrestage der Zerstörung. Am Grabe Christi ließ der Kaiser Jupiters Bild aufrichten, auf Golgatha das der Venus. In Bethlehem wurde die hl. Grotte eine Kapelle des Adonis. Der Juden Stammverzeichnisse giengen aus, und sie irrten von nun an flüchtig auf der Erde umher. Das Senfkörnlein aber des Evangeliums erstarkte von Jahr zu Jahr, so daß 127 der Kaiser auch für Christus, 127.
wie für andere Götter, einen Tempel und Altäre zu bauen im Sinne hatte, woran ihn aber seine Priester hinderten, und 150 trat der christliche Philosoph Justinus 150.
mit seiner Vertheidigung (Apologie) öffentlich dafür vor den Kaiser, als Pius Bischof zu Rom war. Damals schrieb Hegesippus die Geschichte der Kirche. 161 wurde der Philosoph Mark Aurel Kaiser. Auch 161.
er hielt die Christen, die man oft mit ihren feindlichen Sekten, und den Juden verwechselte, für gefährlich, und ließ viele hinrichten. Die Christen verschafften sich jedesmal, da viele derselben am Hofe selbst waren, die Verhöre und Urtheile der Märtyrer, die man im Gottesdienste, besonders am Todesfeste der Bekenner, verlas, so daß die meisten unverfälscht noch da sind, die man aber nicht mit den noch zahlreicheren erdichteten Legenden verwechseln muß. Damals wurde ein Opfer Polikarpus, Bischof zu Smyrna, Schüler des Apostels Johannes, dessen Leiche auf Anstiften der Juden verbrannt wurde, damit die Christen selbe nicht wie andere, der Verehrung aussetzen, was immer schon damals 167.
geschah. Ihm folgte im Tode der oben genannte Justinus u. a. Die Christen zählten noch andere Philosophen, wie Meliton, Apollinaris, Athenagoras u. a. unter sich. Die Feinde erfanden lächerliche, frevle Anklagen. Weil auf ihrem Abendmahlbrode das Bildniß Jesu war, log man, sie essen heimlich Kinder, weßwegen Justinus an den Kaiser schrieb: „Wir nehmen solches nicht wie gemeines Brod, noch wie gemeinen Trank, sondern wie, Fleisch geworden durch das Wort Gottes, Jesus, unser Heiland, Fleisch und Blut gehabt hat.“ Dann, weil in der Lithurgie (Messe), die Sonntags gehalten ward, nach Vorlesung der Evangelien oder Pro-

feten, nachdem alle aufgestanden und gebetet, die Gläubigen sich den Kuß der Liebe gaben, und dann vom Bischofe das Abendmahl empfiengen, streute man aus, sie löschen ihre Kerzen, und trieben sündliche Dinge. Eine Stütze der Kirche war damals unserm Gallien zu Lion
177. der Grieche Photinus, Polikarps Schüler, und sein Jünger, der Bischof Irenäus, die beide noch die Zeitgenossen der Apostel gekannt und gehört hatten. Wir haben des letztern Schriften noch meist. Auch Athenagoras gab an Mark Aurel eine Vertheidigung der Christen ein. Das Kreuzzeichen, die Oelung waren allgemeine Sitte, und von der Beichte sagen sie: „Erforschet sorgfältig wem ihr eure Sünden bekennen wollet. Prüfet den Arzt, dem ihr den Grund eurer Krankheit darleget, auf daß ihr, nach erkannter Fähigkeit und Liebe des Mannes, seinem Rathe folget. Achtet ers nöthig, daß euer Gebrechen der ganzen Gemeinde dargelegt werde, zu eurer Heilung und Erbauung Anderer, so müßet ihrs thun.“ (Origenes.) Auf dem Kelch war das Bild des guten Hirten. Solche die wegen großer Vergehen in Kirchebann gefallen waren, konnten oft durch besondere Reue oder durch Empfehlungszettel gefangener Märtyrer Ablaß für einen Theil oder die ganze Buße erhalten, was aber schon 250 mißbraucht wurde. Damals, als sich einige Sekten Katharoi, d. h. griechisch Reine, nannten, kam der Name Ketzer auf. Rom war in allen Verhältnissen die angesehenste und gläubigste Kirche, deren Urtheil in Streitsachen entschied, obwohl übrigens jeder Bischof unanhängig in seiner Diözese war, und im Pabste nie einen Herrn, sondern blos den leitenden Bischof der anderen erkannte, wie die Apostel in Petrus, so daß Schlüsse einzelner oder aller Bischöfe, so lange sie nicht von ihm gebilligt sind, in der Kirche nie allgemeine Gültigkeit haben.

10. Der Deutschen Züge.

Unterdeß hatten sich die schwäbischen Völker, die Markomannen Marobods, in Bojoheim sehr vermehrt, und waren 162, verbunden mit den gothischen Alanen und

den Wandalern, wie die Kimbren, über die Donau, durch Rhätien nach Illyrien gedrungen, wo die Gothen trotz Mark Aurels Waffen, der beim jetzigen Wien starb, sich mit ihren 180.
Wagen und Zelten in Siebenbürgen (Dakien) ausbreiteten. Damals brach vom Main herauf in den Oden- und Schwarzwald ein den Franken verwandtes Volk, das sich von seiner Mordaxt, Ala oder Ala-barda, Alamannen nannte. Von Allemannen wissen die Alten kein Wort. Sie drangen bis an die Schwaben an den Bodensee herauf, und fielen bis nach Italien, 260.
wo ein Römerkaiser die Tochter eines markomannischen Königes, die schöne Pipa, heirathete. Damals rückte ein Theil der Wandaler, die Burigunden, von der Oder herauf an die gallische Gränze, und Rom baute um 277 vom Rheine zur Donau, fast 200 Meilen weit 277.
über Berg und Thal, die noch sogenannte Teufelsmauer. Die deutschen Jünglinge aber nahm man unter die Legionen, und brauchte sie gegen ihre wilderen Landsleute, die immer zahlreicher an den Rhein und die Donau herauf rückten, wie Rom schwächer ward.

11. Die christlichen Thebäer.

Kaiser Diokletian hatte bei der gefahrvollen Zeit 286.
einen Mitherrscher, unterm Titel Augustus, den niedrig gebornen tapfern Maximian Herkulius genommen, den er gegen die in ganz Gallien aufgestandenen Hirten und Bauern sandte, die aus Not und Druck der Beamten und der Schuldherren, in Banden raubten, und Bagauden hießen. Da des Kaisers Befehl war, im 287.
Reiche nur die alten Götter zu verehren, so stellte Maximian, um die Christen in seinem Heere strafen zu können, deren Religion er als roher Mann hasste, auf diesem Zuge, zwischen Oktodur und Agaun im Wallis, wie Gessler mit dem Hut, als Probe, ein Opfer des penninischen Jupiter auf dem Bernhardsberg, an. Da weigerte sich ein Theil der Legion, welche von ihrem vorigen Standplatze in Oberägypten (Thebais) die thebäische hieß, und besonders ihr erster Tribun Mauritius. Sogleich, den 22sten des Herbstmondes (nach Anderen i. J. 302) wurden alle auf dem Platz enthaup-

tet. Eben so ihre Genossen Ursus, Viktor und Winzentius zu Salodur, und Exuperantius, Felix und ihre Freundinn Regula an der Zollstätte Zürich. Ihr Glaubenstod ist durch den Walliser de Rivaz und zwen der gründlichsten protestantischen Geschichtforscher, F. Ludw. v. Haller und Prof. Walther in Bern, als unumstößlich bestätet. Maximian
288. schlug die Bagauden bei Paris, dann die Burgunden und Alemannen, und wohnte zu Köln am Rheine.

12. Kaiser Konstantin.

292. Bald wählte Diokletian noch zwen Untergehülfen als Käsaren, den als Hirten erzogenen rohen Galerius, und den edelmütigen Konstantius Chlorus.
303. Konstanz zog gegen die Alemannen, die ihn zu Langres so in Gefahr brachten, daß man ihn an Stricken die Mauer herab lassen mußte. Dann zerstörten sie alle helvetische Städte bis zur Limmag, auch Windonissa, wo aber der Käsar sie einholte, und auf dem Birrfelde blutig schlug. Er baute die wichtige Stadt wieder auf, gründete statt Gaunodur *), am Bodensee Konstanz, und machte sich den alemannischen Fürsten Krok zum Freund und Helfer. Als Diokletian und
305. Maximian den Thron abdankten, erhielt Konstanz alle gallischen und spanischen Lande. Rhätien und Wallis hatte Galerius.
306. Dem verstorbenen Konstanz folgte Konstantinus, ein edelgesinnter, aber in der Leidenschaft grausamer
324. Fürst, der 324 allein Kaiser ward.

13. Neue Eintheilung des Reiches.

Da Konstantin seit seiner Jugend mit den Häuptern der damals unterdrückten Christen vertraut war, und seine treuesten Freunde, Beamten und Krieger dieser Religion verdankte, erklärte er sich offen, der erste Kaiser, als ihren Anhänger, obschon er sich noch nicht wollte taufen lassen, verbot den Götterdienst, machte sich aber dadurch die alten Römer so zu Feinden, daß täglich Spottreden und Schriften über ihn herumgiengen. Auf

*) Burg am Rheine, Stein gegenüber.

hieß verließ er die Stadt, zweifelsohne auf Zureden der Christen, weil seit der Offenbarung Johannes die Sage ging, dieses neue Babylon sei Gottes Abscheu, und werde bald zu Grunde gehn. Er wählte Byzanz, baute sie prächtig auf, und nannte sie Konstantinopel. Dann theilte er, zum Theile nach Anleitung christlicher Staatsmänner, und nach den Grundsätzen welche die Kirche in ihrer innern Hausordnung (Hierarchie) beobachtete, die römische Erde in vier Präfekturen. 1. Ostland (Asien, Pontus und Aegypten.) 2. Illyrikum (Makedonien, Dakien.) 3. Italien. 4. Gallien.

Jede Präfektur hatte in sich Diözesen, und zwar Gallien drei: die gallische, spanische und britannische. Jede Diözese verschiedene Provinzen. Helvetien und die Sequaner, gehörten zur lionischen fünften Provinz, mit der Hauptstadt (metropolis) Besançon, in der Diözese Trier. Jede Gegend und Stadt stuhnd unter ihrer Provinzstadt und deren Beamten; alle Provinzstädte unter der Diözesanstadt, und alle diese unter einem der 4 Oberpräfekte des röm. Reiches.

14. Ordnung der katholischen Kirche (Hierarchie.)

So wie die Priester (presbyteri) unsrer Provinz, und ihre Helfer (diaconi) in allen Angelegenheiten sich an den Bischof (episcopus) in Besançon wandten, der von der Metropolstadt Metropolit, Erzbischof hieß, so dieser an den ersten in der gallischen Diözese, zu Trier (Primas), und dieser an den zu Rom, besonders als Jahrhunderte lang die in Jerusalem, Antiochien, Alexandrien, Thessalonich u. a. entweder mit dem Abendland in keiner Verbindung, oder später gar den Irrlehrern anhängig waren.

Konstantin gab den Bischöfen sogar Gerichtsbarkeit, baute unzählige Kirchen, gestuhnd den Geistlichen Befreiungen zu, und erlaubte öffentlich jedermann, in seinem Testament einer rechtgläubigen christlichen Gemeine so viel zu vermachen als er wollte. Sogleich hörten die Verfolgungen auf. Unter ihm entstuhnden in Aegypten 313.

die ersten Klöster für beide Geschlechter, und hielt man
325. zu Nikäa in Asien die große Kirchenversammlung, die der Bischof von Rom, obwohl dieß nicht mehr Hauptstadt war, durch seine Legate leitete, und wo der Begriff von Christi Gottheit gereinigt, und die Verheiratung der Geistlichen strenge verboten wurde. Ein Augenzeuge (Eusebius), schildert die Schönheit der damals erbauten Kirchen. Der Vorhof hatte ein Säulenthor, dann Säulengänge bis zur Kirche selbst, mit Brunnen zur Reinigung. Dann die Vorhöfe und der Eingang, ein hohes Thor mit zwei Seitenthüren. Die Thorflügel Erz voll biblischer und kirchlicher Bilder. Innwendig hohe Säulengänge, und kunstreich geschnitzte Wände, hohe Stühle für den Bischof und die Priester, und Bänke für die Gemeine. In der Mitte in einem Gitter der heil. Altar. Der Boden war Stein, und zu beiden Seiten Säle für die Priester und Diakone. Man brauchte schon früher goldene und silberne Gefässe, und Sixtus II. (257 — 258) ließ die Leiber der beiden Apostelfürsten aus den Gräbern nehmen, und an ihrem Todestage in die Katakomben (Gewölbe) bringen. Wegen der Kirchenschätze mußte der an der Kirche angestellte Erzdiakon, (jede Kirche hatte sieben, der erste war Archidiaconus), Laurenzius, auf dem Roste sterben, weil er sie in der Verfolgung verkauft, und statt ihrer dem Abgeordneten die Armen der Gemeine vorgestellt hatte. Der Freitag war in Aegypten, nebst dem Mittwoch, Fasttag, in anderen Kirchen Freitag und Samstag. Damals hatte ein Grübler am Geheimnisse der Gottheit, Arius, Viele vom katholischen Glauben abgeführt, und die Arianer gestiftet. Ja Konstantins Söhne selbst, mit Konstantinopel, traten später auf seine Seite, und die Katholiken wurden sehr unterdrückt. — So stand die Kirche im 4. Jahrhundert, als Konstantin ihr Beschützer wurde. Darum erhielt dieser Kaiser den Namen: der Große, weil er, dem ganzen Zeitgeist und seinem persönlichen Wohl entgegen, eine verachtete Gottesverehrung zur Religion des Staates und Hofes machte.

15. Konstantins Söhne.

Nachdem er sich erst spät taufen lassen, und das Reich unter seine Söhne getheilt hatte, starb er. Konstantin der älteste, der die Präfektur Gallien erhielt, und in Trier wohnte, wurde erschlagen, als er dem jüngsten, Konstans, Italien nehmen wollte, der nun ganz Abendland besaß. Der mittlere, Konstantius hatte Morgenland. Aber auch Konstans, nachdem er 343 die am Niederrhein einbrechenden Franken geschlagen, und die Alemannen am obern in Furcht erhalten hatte, wurde, während er sich dem Schwelgen ergab, von seinem Feldobersten in Rhätien, Magnentius, ermordet, der sich zum Kaiser machte. Konstanz im Morgenlande war der einzig übrige. Dieser, arianisch gesinnt, wars, welchem der katholische Bischof Hosius, als ihn der Kaiser zur Kommunion mit den Arianern zwingen wollte, schrieb: „Mische dich nicht in kirchliche Dinge! Wolle nicht in solchen das Wort führen! Was die betrifft, das lerne von uns! Dir hat Gott das Reich, uns hat er die Kirche anvertraut.“ — 335. 340. 343. 350.

16. Der Alemanne Chnodomar hilft dem Kaiser.

Dem Empörer Magnentius stuhnden, außer den Spaniern und Galleen, die deutschen Saxen und Franken bei. Aber der aus Asien hereilende Konstanz schlug ihn. Er gewann auch den mächtigsten der alemannischen Fürsten, Chnodomar. Dieser fiel für den Kaiser schrecklich über die gallischen Städte her, die er am Rhein, der Aaren, Limmat, Reuß und Thur alle verbrannte. Aber vom Heimkehren übern Rhein wollte er nun nichts mehr hören, und behielt, wie Ariowist, was er erkriegt hatte. Vergebens zog der Kaiser wider ihn nach Raurika; er mußte mit den Herzogen der alemannischen Lenzer, Wadomar (Otmar) und Gundomar, Frieden schließen, worauf die Lenzer sich von dort bis Bregenz ausbreiteten, und, den nahen Helvetiern ein böser Gast, am See das Linzgau stifteten. 351. 352. 354.

Abermal kam Konstanz von Mailand nach Chur, wo er in den kaninischen Feldern ob Zizers lagerte. Sein

Feldherr Barbatio mit starkem Vortrabe die Luzienſteig hinab gegen Bregenz. Aber die Lenzer überfielen in einem Nebel ſein Lager, erſchlugen zehn Tribune und viel Volk, und ſtürmten ſchon das Lager, als drei andere Tribune, auch deutſchen Stammes, wol Gothen, Namens Saniauchs, Bappo und Arinth, die bedrängten Römer durch einen unverſehenen Ausfall, wie dort unter Galba, in Oktodur, retteten. Die Alemannen aber waren wieder Meiſter bis an den Main hinab. Kein Helvetier oder Römer, die nun ganz ein Volk geworden waren, durfte ſich Abends niederlegen, ohne zu fürchten, durch das Geheul und die Hörner dieſer Unmenſchlichen erweckt zu werden, und das Brandrot der Häuſer und Kirchen zu erblicken. Gelt und koſtbare Sachen vergrub man, und Ackerbau und Wohlſtand war dahin.

17. Chnodomar von Julian gefangen.

355. Da wählte der Kaiſer ſeinen Vetter Julian, einen gewandten, verſchlagnen Mann, aber ſchwärmeriſchen Geiſtes und freidenkeriſch, zum Gehilfen, als Käſar, und
356. ſandte ihn nach Gallien. Dieſer ſtudierte klug die Art und Weiſe der Deutſchen, während er mit der Schlacht zögerte. Er merkte wohl, daß der Kaiſer ihn blos vom Halſe haben wollte, und ihn mit Spürhunden umgab. Zu dieſen gehörte jener Barbatio, den die Lenzer geſchüt-
357. telt hatten, und der ihm aus Neid ſeine Schiffe am Rhein verbrannte. Hingegen half ihm der Franke Bainobaudes getreulich.

Bei Kolmar war das Treffen. Chnodomar, groß gewachſen, in blendendem Waffenſchmucke, die feuerfarbene Binde ums blonde Haar, ritt im Vortrabe. Hinter ihm ritten 6 Könige: Agenarik, Sohn von Chnodomars Bruder Mederik, mit fremdem Namen Serapion, dann Weſtralp, Ur, Urſikin, Suomar und Hortar, und 10 königliche Jünglinge, und ein langer Zug altdeutſchen Adels. Verachtend hörten die 35,000, daß der Käſar blos mit 13,000 von Straßburg herauf rücke. Aber Julian ſiegte, und Chnodomar mit 300

zwen Genossen (Comites, Grafen) wurde in einem Sumpfe gefangen, und starb zu Rom am Heimweh.

Jetzt schlug Julian auch die Franken, deren vornehmsten Stamm, der von der deutschen Saale Salier hieß, er als römische Unterthanen in Gallien aufnahm, wovon mehrere, wie Bainobaudes, Arbogastes und Mellobaudes zu Ehrenämtern gelangten. Unter ihm kam Lutetia oder Paris in Flor, und er wurde, als er in Zwiespalt mit Konstanz kam, und dieser starb, Kaiser, wo er denn öffentlich der Christenreligion entsagte, und die Opfer wieder begünstigte. Darum heißt er Apostata, d. h. Abtrünniger. 361.

18. Valentinian und die Alemannen.

Kaum war Julian vom Rheine weg, so brachen die Alemannen so grimm herüber, daß man sie täglich in Rom erwartete. Alle Helvetier flohen in die Berge, und das ebne Land war bedeckt mit Wilden, und Feuer und Rauch. Anspornerr war Withikab, Sohn jenes Wadomar, rachevoll, weil Julian seinen Vater nach Spanien verbannt. 363.

Aber Julian war in Persien im Kampf gefallen, und Valentinian I. wurde Kaiser, dessen Bruder Valens das östliche Reich besaß. Der Kaiser zog gegen sie, und Withikab wurde meuchlings durch einen bestochenen Diener ermordet. Zur Rache überrumpelte während eines christlichen Festes der Fürst Rhando die Stadt Mainz, und führte die Bürger fort, worauf Valentinian mit seinem Sohne Gratian sie bei Sulz schlug, und von Rhätien bis ans Meer die Rheinschlösser wieder aufbaute. 366. 367. 368. 369.

19. Die Burgunden.

Dieser wandalische Stamm, von den Gothen gedrängt, hatte sich zwischen Franken und Alemannen und an die Elbe gesetzt. Der Oberpriester, mit Gewalt wie die der Druiden, hieß Sinista, Aeltester *), und der Fürst Hendin. Ihr Banner zeigte eine Katze. Sie 370.

*) Von sineigs goth., senex lat. alt, sinista, ältest.

waren gerade im Streite mit den Alemannen, als der Kaiser ihre Freundschaft suchte, und sie noch mehr anreizte. Sobald aber 80,000 rüstiger Burgunden am Rhein erschienen, die verheißene Unterstützung zu Handen zu nehmen, zögerte er, und baute an seinen Schlössern fort, so daß die Wandalen zürnend abzogen, und ihre alemannischen Gefangnen ermordeten, um bald in größerer Zahl wieder zu kehren.

20. Hermanariks, der gothische Samson.

Während dessen hatten sich die Gothen wieder erhoben, deren König, aus dem Geschlechte Amala, (Amelungen), Hermanariks, im Alter von fast 100 Jahren der erste deutsche Held war. Ihm und seinen Greuthungen oder Ostrogothen mußten sich die Therwingen oder Westgothen unterwerfen, und ihre Herrscher vom Geschlechte Balthungen, worunter Athanariks, Frittigern und Alaviv waren, blieben bloße Richter, Schöppen. Er zwang die Heruler, Wenden, Esthen, und andere Slaven und Finnen. Dieser, als Kaiser Valens von Konstantinopel 366 ein Heer Westgothen aufgenommen, und in seine Städte vertheilt hatte, zürnte, und kündete den Krieg an, den Athanariks der Westgothe anführte, und, vielleicht bestochen, verlor. Er machte mitten in der Donau 369 mit dem Kaiser Frieden, und gab Giseln.

Jetzt wurden die Gothen, diese Feinde Odins, haufenweise Christen, besonders als einer ihrer Bischöfe, Wulfilas (Wölflein), die Bibel aus dem Griechischen gothisch übersetzte, das älteste Muster von deutscher Schrift und Sprache, das wir noch besitzen. Ihren Hermanariks aber (Ermenrich) besangen sie in Heldenliedern, wo sie ihn oft den Samson heißen.

21. Die Quaden und Sarmaten.

374. Bald darauf, als dieß im oströmischen Reiche geschehen war, klagten im westlichen die schwäbischen Quaden, daß Valentinians Befehlshaber in Illyrien, auch über der Donau, auf ihrem Gebiete, Burgen anlege. Da lud man ihren König Gabin zu einem Gastmahl

herüber, und ermordete ihn. Die Quaden brauſten wütend über den Strom, und verheerten Pannonien. Mit ihnen Sarmaten, die in Wagenzelten wohnten, windſchnelle Pferde hatten, und Panzer aus geglätteten Stücken von Pferdehuf trugen, die wie Schuppen ausſahen. Ihre Pfeile waren Fiſchknochen mit Gift, und ihr Zottelbart, ihr wildes Haar und Pelzkleid machte ſie Thieren gleich.

Als Kaiſer Valentinian am Rheine das hörte, ließ er ſeinen Sohn Gratian mit Heermacht zu Trier, beſetzte die Pfalz zu Baſel, genannt Robur Valentiniani, und rückte verwüſtend ins Quadenland. Wehmüthig kamen 375.
ſie um Frieden zu bitten, wo er aber ſo grimmig und kaiſerlich wegen ihrer Selbſtrache zu ihnen redete, daß mitten in der Audienz eine Ader ſeines Leibes ſprang, und er ſogleich verſchied. Ihm folgte ſein Sohn Gratian, der ſeinen vierjährigen Bruder Valentinian II. zum Mitregenten hatte.

22. Wie die Hunnen kommen.

Gleichen Jahres erſchien an der Gränze von Europa ein ſkythiſches undeutſches Volk, unzählbar wie Laub und Sand, den Chineſen verwandt. Runde Geſichter, weit ausſtehende Ohren und Backenknochen, ſchiefe, der Naſe zu ſich ſenkende Fuchsaugen, platte Naſe, breite Schultern, faſt bartloſes Kinn, und eine aſiatiſche Sprache ließen ſie den Gothen und Griechen wie Thiere oder Waldteufel erſcheinen. Sie hießen Siunnu, Hunnen, ſpäter Mongolen, jetzt Kalmuken*). Heerden und ſeidene Gewande waren ihr Reichthum, ihre Speiſe Milch und Fleiſch, ihre Häuſer ſpitzige Filzzelte auf Wagen. Dieſe zogen unter ihrem Chaghan oder König, Balamir, über die Wolga und den Don, wo ſie die Alanen zwangen mit zu kommen, und ſtürzten über die Oſtgothen, deren König Withimer, Nachfolger des ermordeten Hermanariks, die Schlacht und das Leben gegen ſie verlor.

*) Fälſchlich mit den Hungarn verwechſelt.

23. Kaiser Valens zu Adrianopel geschlagen.

Am Dniesterflusse lag Athanarik mit den Westgothen, als im Mondscheine die Hunnen, verstärkt durch Alanen und Ostgothen herbeistürmten, und ihn schlugen. Er floh mit einem Haufen in die Walachei.

376. Hingegen die Westgothen Fritigern und Alaviv boten an der Donau dem Griechenkaiser Valens um Land Dienste an. Der schwache Mann nahm sie herüber. Aber erst am rechten Ufer merkte man, was für Feinde er an der Million Göthen, darunter 200,000 schöne große Krieger in glänzender Tracht, ins Land gelassen. Während die Beamten sie durch Hunger und Druck zu schwächen und vernichten suchten, setzten auch die Ostgothen über den Strom, und verbanden sich mit den Brüdern, eine dro-

377. hende Macht. Vergebens zog Valens gegen sie. Sarmaten, und sogar die Hunnen und Alanen stuhnden auf wider ihn, und er rief verzweifelnd seinen tapfern Neffen Gratian aus Westen um Hilfe.

378. Sogleich ließ Gratian die Alemannen ruhig, und marschirte über Windisch und Rhätien nach Osten. Aber der eitle Valens, um den Siegsruhm, den er schon in der Hand zu haben glaubte, nicht mit dem Jünglinge zu theilen, zog wider Fritigern, unweit Adrianopel, wo er die Schlacht verlor, und fliehend in einer kleinen Hütte verbrannte.

24. Theodosius Kaiser aller römischen Reiche.

379. Während der feige Rath von Konstantinopel alle gothischen Kinder in den Städten des Reichs in einer Stunde ermorden ließ, wählte der auf dem Marsche begriffene Römerkaiser Gratian seinen tapfersten Feldherrn, den edeln Spanier Theodosius, auf den griechischen Thron, den einzigen Mann, der das sinkende Reich noch zu stützen vermochte. Dieser nahm seinen Sitz in

380. Thessalonika, an welche Stadt der hl. Paulus geschrieben, und wusste nach Fritigerns Tode die Ost- und Westgothen in Zwiespalt zu setzen, so daß auch der schlaue

Athanarikŝ aus seinen Bergen herkam, und sich ihm unterwarf. 40,000 Gothen traten in seine Dienste und bildeten die Hauptmacht des Heeres. Als in Westen der tapfere Spanier Maximus seinen Kaiser Gratian ermordete, und Gallien beherrschte, heiratete Theodos die schöne Schwester des zu ihm geflohenen Valentinian II. Galla, schlug den Maximus, und eben so den kühnen Franken Arbogastes, Valentinians Feldherrn, der diesen getödtet hatte, und wurde Herr des griechischen und römischen Kaiserthums. 381. 383. 388. 394.

25. Er schützt die Kirche.

Sobald der katholische Theodos Kaiser war, durften die Katholiken, welche von den bisherigen Kaisern ganz unterdrückt waren, wieder frei athmen, besonders als der gelehrte Gregorius von Nazianz (378) nach Konstantinopel kam. Ja man drückte jetzt gerade die Arianer, wie diese bisher muthwillig geherrscht hatten, und eine Versammlung (Concilium) von 150 Bischöfen schrieb Alles auf, was in den Beschlüssen von Nikäa noch gefehlt hatte (381).

Ebenso hatte der katholische Gegenkaiser Maximus (385) gegen die Sekte eines Prisziliianus gekämpft, welche die Ehe aufheben und nach der bloßen Natur leben wollte, Stifter der späteren heimlichen Schwärmer.

26. Ansehn der Bischöfe.

Aber zwen berühmte Bischöfe, in Gallien Martin von Tours, in Italien Ambrosius von Mailand, thaten dem Ketzermorden sehr Einhalt, und meinten, das Tödten sei nur an wirklichen Stiftern und Aufwieglern recht, wie auch die Apostel den Lügner Ananias und seine Frau Safira getödet, Paulus den Simon geblendet, und die Proseten solche mit Aussatze bestraft haben.

Dieser Ambrosius, den der ermordete Gratian kindlich verehrt, und der Nachfolger Valentinian in den gefährlichsten Händeln mit Maximus als Gesandten gebraucht hatte, sollte der Kaiserinn, Valentinians Mutter, die arianisch war, eine seiner Kirchen in Mailand abtreten.

Unerschrocken sprach der Bischof: über die Paläste gebiete. Aber die Kirchen sind nicht mein; sie sind Gottes Häuser, und ich muß sie schützen. — Er wich sogar nicht, als man ihn ermorden wollte. (390).

Ja als Theodos in einem Augenblicke des Zornes viel 100 Menschen zu Thessalonik niederhauen ließ, versagte ihm der kühne Bischof den Eintritt in die Kirche und die Theilnahme am Abendmahle, was der Bann hieß, indem er sagte: ahmst du David im Laster nach, so befolge auch seine Buße! — Theodos folgte, beichtete, that Buße, und sogleich war der Bischof wieder sein treuster Diener. So lange der Kirche Macht der des Staates nur nützt, ist sie heilig. Erst wenn sie dieselbe untergraben will, ists am Staate, das Ganze zu schützen.

Zu Ambrosius vielen Bekehrten gehörte auch der Afrikaner Augustinus.

27. Absetzung der Götter. Zeremonien.

Aber mit allen errungenen Vortheilen waren die christlichen Priester nicht zufrieden, so lange das Heidenthum noch Tempel hatte, und benützten ihren Einfluß auf den frommen Kaiser zu gänzlichem Sturze desselben.

Der Glaube an die alten Landesgötter war längst erschlafft und erlauet. Zwar hatte man noch die 15 Oberpriester, Pontifices, die 15 Auguren oder Wahrsager, die 15 Weissager aus den Sibyllensprüchen, sechs Vestalinnen, oder Nonnen der Vesta, und die Orden der Salier oder Marspriester u. a. Sogar ägyptische Götter, wie Serapis (Osiris) und Isis, hatten Priester und Tempel neben den Kirchen der Christianer.

Schon Gratian hatte die Einkünfte der Priester und Vestalinnen dem Staats- oder Kirchendienste zugeschlagen, und ihre Freiheiten zerstört. Denn wo es einträglich ist, wie bei Aufhebung der deutschen Klöster, da sind die Fürsten sogleich mit Freisinn zur Hand, und das Volk hilft, weil es glaubt, nimmer steuern zu müßen. Dieß Staatsgeheimniß wird später wieder erscheinen.

Den Versammlungssaal des Rathes zierte früher noch immer die Siegsgöttinn, Victoria, mit Flügeln.

Konstantin hatte sie weggeschafft, Julian wieder geholt, Valentinian geduldet, und Gratian abermals verbannt. Blos die öffentlichen 424 Tempel und Kapellen stuhnden noch. Denn die Heiden waren immerdar Mehrheit im Senate.

Der Senator, Pontifex und Augur Symmachus, ein reicher und edler Römer und Stadtpräfekt, war die letzte Stütze derselben, und seine Bittschrift für die alten Götter, unter denen Rom so groß geworden war, an Valentinian gerichtet, ist noch da. Er läßt die Siegesgöttinn reden, „sie habe die Welt überwunden, den Hannibal von der Stadt und die Gallier vom Kapitole abgetrieben. Man solle ihr den wohlverdienten Posten lassen.“

Aber Ambrosius redete eindringender, und 388 legte der Kaiser dem Rathe die Frage vor, ob Jupiter oder Christus der Römergott sein solle? Symmachus wurde verwiesen, Jupiter durch Stimmenmehrheit abgesetzt, und die Tempel erst verschlossen, und dann in Kirchen verwandelt, oder zerstört. In Helvetien zogen die Bischöfe, in Gallien Martinus von Tours, an der Spitze der Christen aus, sowohl die römischen Tempel, als die keltischen heiligen Haine und Bäume zu zernichten, und die Opfersteine in die Seen zu stürzen. Meist wurden sogleich Kirchen an die Orte gebaut, weil das Volk doch gerne dahin wallte, und da Feste und Bittgänge hielt.

390, im 1143. Jahre der Stadt wurde die Religion Griechenlands und Roms strenge verboten, und obwohl Lichter, Kränze, Weihrauch und Weinsprengen auch darin genannt sind, ließen es die Priester, aber nur auf die Weise, wie es zu Jerusalem im Tempel gebräuchlich war, zu, weil Jesus die alte Religion nicht in Allem aufgehoben hatte. Eben so erlaubte man das feierliche Aussetzen von Gebeinen hingerichteter Christen, oder Bilder von ihnen, verbot aber strenge, sie anzubeten, oder von ihnen etwas Anderes, als Fürbitte bei Gott, zu erwarten, weil ja die Apostel auch oft Fürbitter für die erste Gemeinde, und die Leiber, ja bloße Tücher der Propheten und Heiligen, nach ausdrücklicher Lehre beider Testamente,

durch Gottes Macht für heilsam gehalten wurden. Die Religion, welche nicht für den Weisen und Sofisten allein ist, sondern den glimmenden Docht nicht auslöschen und das schwankende Rohr nicht brechen will, behielt dadurch zwischen der hinüber gegangenen Welt und der noch kämpfenden, die ja, für einander betend, eine Kirche bilden, ein Bindemittel, welches der Frei- und Ungeist unserer Zeit dem um seinen kindlichen und unschuldigen Gottesdienst betrogenen armen Volke durch nichts ersetzen kann. Misbrauch entheiligt nur den Misbraucher, nie die Sache, wogegen die Leerheit an Seele und Wärme in so vielen heutigen Kirchen, wie auch die aufgeklärteren Protestanten wohl fühlen, das Volk zu Sektirung, Aberglauben und einem pietistischen, fanatischen Unwesen verleitet, dessen heimliche Gräuel allen, auch den dummsten Misbrauch des Gegentheils unendlich weit übertreffen. Den Misbrauch verhütet eben eine Kirche, welche nichts duldet, was den Tag scheut, und was nicht aus den Zeiten der Apostel und der ersten Kirchenväter als christlich anerkannt wird.

28. Der Name Helvetien vergeht.

395. Zu bald starb Kaiser Theodos, nachdem er, nach Konstantins Beispiele, seinem ältern Sohne Arkadius den Osten, und dem jüngern Honorius Rom hinterlassen hatte. Ersterer hatte zum Minister den boshaften Günstling Rufinus, welcher aus Hass den westgothischen Alarik gegen Rom anreizte, den aber Honorius Feld-
397 u. herr, der tapfere Wandale Stiliko, Rufinus Todfeind,
403. blutig schlug. In diesem Kriege bezog Honorius Ravenna als Hof. Schon 100 Jahre lang wars Mai-
406. land gewesen. Auch den Rhadagais besiegte Stiliko, der mit viel 1000 Sueven, Wandalern, Burgunden und Alanen Italien überzogen hatte, worauf Sueven und Wandalen sich in Spanien (Wandalusien) und die Burgunden in Gallien setzten; denn Stiliko hatte die Legionen des Rheins nach Italien holen müssen.

Die Burgunden nahmen den Rhein um Worms ein unter König Guntakar oder Günther, und breiteten sich über Basel und Besançon, der Sequaner Land,

an den Jura. Zum letztenmal nennt man den Namen Elvitier unter Honorius. Alles bis an die Reuß hieß Burgund, und das Land von Aventik bis in die Berge vom Orte Ogo, jetzt Oesch, oder Oex, Ogoland, Oechtland, nicht aber von öde. Am Lemansee hieß die Gegend der Wald (Vaud) jetzt Waadt, an der Aare Aargau.

Eben so nahmen die Alemannen das östliche Land. Was römisch war, trieb man zurück, und hieß es Wälsch, Wallis, Walchen. So war Domleschg und Sargansерland das Gau Churwallen, ihr See der Wallensee, das Staad Wallenstaad *). Dann kam das Rheingau im Rheinthal, das Thurgau, überm See das Nibel- und Linzgau, das Hegau, Klettgau, die Baar, Albgau, Breisachgau und Mortenau. Uri, Schwyz und Luzern (Unterwalden war burgundisch) und Zug, lagen im Wald, Waldstätten. Nur der Burgunde war Christ, in Alemannien nahm Wodan oder Odin die Wälder ein, und Religion und römische Bildung erlosch, außer in Rhätien, wo zu Chur schon ein Bischof saß, vor den wilden Sennen und Hirten, die nun bald Schwaben, bald Alemannen heißen, obwohl sie nicht Eines sind. Die Schwaben liegen nördlich vom See und dem Schwarzwald. Südlich und westlich sind Alemannen. Von uns im Osten weiß selten Einer, ob er von Helvetiern, Römern, oder Alemannen, und in Westen, ob er von jenen oder Burgundern stammt.

Rom aber, als Stilko 408 durch Neider ermordet wurde, fiel 410 in Alariks Hand, der es plünderte, wie König Brenn. Fünf Jahre später nahmen seine Wisigothen unter Wallia, den ihre Lieder Herzog Walther nennen, Aquitanien ein, dessen Hauptstadt Toulouse wurde. 408. 410. 415.

29. Die Franken.

Wie die Burgunden und Alemannen, so stürmten die Franken über das von Römerheeren entblößte Gallien her, und der salische Chlodion faßte zu Cambray festen Fuß. Später wurden Mainz, Trier und Köln 431.

*) Wallenstadt ist sinnlos. Riva, Staad heißts, und die Bürger jetzt noch Staader.

ihre Hauptstädte. Die nach diesen eingewanderten hieß man Uferfranken, Ripuarii, Rifländer, deren alte Sagen das bekannte Wolsungenlied besingt.

Bei den Saliern aber kamen nach Chlodions Tode seine Söhne in Zwietracht. Der jüngere, Merowäus oder Merowig, floh nach Rom, und erhielt die Hilfe des Nachfolgers von Stiliko, des tapfern Aetius, eines wahren Marius. Der ältere aber rief die Hunnen um Beistand an.

30. König Etzel oder Attila.

Damals war Attila, Etzel, der Sohn des Munzuk, Chaghan aller Hunnen, und Fürst der Ostgothen, Alanen, und Wenden. Dieser schnell, keck, grausam, aber fest und mutig, griff das schwache östliche Reich
448. an, wo Theodos II. Kaiser war. Seine Boten waren Oreste s oder Horst, ein Pannonier oder Oestreicher, und der wendische Skyrre Edekon. An ihn sandte Theodos den Höfling Maximin und den Geschichtschreiber Priskus, der uns Folgendes erzählt. An der Donau, wo Attilas Reich begonn, und das kaiserliche aufhörte, stiegen sie in Hunnenkähne aus gehöhlten Stämmen (Einbäume), und wollten in einem schönen Thale ihr Lager aufschlagen, was man aber verbot, weil es den Respekt vor dem nahen Lager des Chaghan verletze. Durch den Helden Skotta erhielten die Gesandten endlich Hoffnung auf Audienz. Aus den Dörfern lieferte man ihnen auf dem Wege Meth statt Wein, Hirse statt Brod, und das kalmukische saure Getränk Kamüs. Attilas Dorf Ezelburg zeigte sich, nach Ueberschiffung der Arme und Krümmungen der Theiß, voll hölzerner Häuser, in der Mitte sein Palast, ausgezeichnet und mit einem Walle gehobelter Balken mit hohen Thürmen. Jede Gemahlinn hatte ihr Haus, wie in der Mongolei ihr Zelt. Die Gesandten erhielten ihren Kuß zum Gruße. Besonders war das Haus der ersten Königinn, der berühmten Kirka, Hercha, von der die altdeutschen Heldenlieder so viel singen, mit hohen runden schönholzigen Säulen und Schnitzwerke geziert. Durch Wachen kam man in ihr Gaden, wo sie auf dem Ruhe-

dette halb lag. Der Boden war bedeckt. Um sie Diener. Auf der Erde stickende Weiber. Pferdedecken, Waffen, selbst Schuhe waren mit asiatischem Gold und Steinen geschmückt, und das Tischgeräthe Gold und Silber. Nur Attila trug Kleid, Waffen und Ritzeug schmucklos, und aß aus Holze Fleisch, kein Brod.

Kam er heim, so empfing ihn ein Weiberzug mit einem Traghimmel und Liedern. Dann bewillkommte ihn die Gattinn seines Günstlings Onegesius (im Deutschen Rüdiger), des Bruders von Skotta, mit Wein und Speisen. Um sein Zelt stand eine furchtbare Wache mit Lanzen, die Ehaner. Davor hielt er Gericht auf hölzernem Stuhle. Sein Blick grimm, der Ton ungestüm. Zum Mahle gehend, mußten die Griechen vor der Thüre erst sprengen. Er saß hoch in der Mitte, bei ihm ein Sohn und ein edler Hunne. Zwei Reihen kleinerer Tische, jeder zu 3, 4 Gästen rechts und links hin. Die Rechte war der Ehrenplatz. Maximin und Priskus, Boten des Kaisers, saßen links.

Attila trank volle Becher Weins aufs Wohl dieses und jenes Gastes, ders erwiederte. Wein war in Menge, und wenig blieb übrig. Vor seinem Tische standen zwen Dichter, und sangen seine Siege. Alles horchte still. Ein kriegerisch Feuer brannte in der Jungen Augen, und die Alten trauerten, daß sie nicht mehr viel thun konnten. Dann folgten Possenspiele eines hunnischen und schwarzen Narren bald lateinisch, bald hunnisch und gothisch. Lautes Lachen erscholl. Nur Attila verzog keine Miene, die erst sanft ward, als sein jüngster Sohn Ellak eintrat, den er lächelnd umarmte, und in die Backen kniff.

Zu diesem Manne flehte der Sohn des Ehlodio. Zu ihm war der Römerfeldherr Aetius einst, als er zu Rom in Ungnade war, geflohen, und hatte auch nachher seinen Sohn im Lager zurück gelassen, als bei einem Freunde. Ja zu ihm sandte die Prinzessinn Honoria, 450.
Schwester Valentinians III. die man eines Fehltrittes wegen eingesperrt hatte, und trug ihm durch einen Ring ihre Hand an. Attila setzte sich in Marsch.

lich erwiesen, daß er den Alemannen einen Herzog F
tilas gab, dessen die Lieder oft erwähnen, die ihn n
Pfirt (Ferreta, Fertilia) versetzen. (Hormayr sämm
Werke. I. Th. S. 57.) Er gebot bis nach Thüring
und Baiern. Westlich von der Reuß und dem Go
hard hatten alles die Burgunden, die nach und nach
der Waadt, im Jura und Unterwallis von den römisch
Einwohnern das Romanisch annahmen, und das Deu
sche vergaßen, so wie die Franken an der Somme, u
die Westgothen in Aquitanien (Guyenne) unter Kön
Euriks.

In diesem Abschnitte sahen wir das Christenthu
in Asien entstehn, und in Griechenland und Rom fest
Fuß fassen, während unter Nero unsre Gallier sich zu
letztenmal empörten, und Helvetien bei Baden erfuhr, wa
es für Folgen hat, seine Verfassung aufgeben, blo
um von Fremden Freiheit und Aufklärung mit seine
eignen Werthe zu ertauschen. Indeß trug die Lehr
Jesu durch Konstantin und Theodos den Sie
davon, und drang sogar in unsere Wälder, wo Bur
gunden, Alemannen und Gothen das alte Landesvolk
Römer und Helvetier, leibeigen machten. *)

Fünfter Abschnitt.

Das Reich der Franken.

493 — 800.

1. Odins Lehre von der Weltschöpfung, da Asen, und der Unsterblichkeit.

Zuerst war Naht (Nacht.) Viele Jahrhunderte
ehe die Hertha (Erde) geschaffen wurde, waren zw

*) Professor Zschokke in Aarau erzählt alles Bisherig
auf 25 Seiten. Mir wars unmöglich es kürzer z
thun, ohne von dieser Zeit, der Wiege unsere
Volkes, ein schiefes Bild, und blos Worte sta
klarer Darstellung zu geben.

Welten. Südlich lag das Feuerland, Muspelheim, kalt und heiß, bewacht von Swarts (Surtur, der Schwarze) der ein Flammenschwert trägt. Nördlich Nebelheim (Nifheim) voll Brunnen und Ströme. Wo der Eliwag (Ozean) gefror, heißts Gap Ginnunga (Eisberge). Dessen Berge thauten aber auf von den Funken, die aus Muspelheim herüber fuhren, und aus den Tropfen entstand der Ymo (Ymr) d. h. das Meer. Er fiel in Schlaf und Schweiß, da wurde aus seinem linken Arm ein Mann und eine Frau, welche das Geschlecht der Riesen, Hrym-thussen (Eisriesen) auch Thussen oder Thursen zeugten.

Aus dem zerfließenden Eise ward die erste Kuh Audhumbla, welche die Salzsteine so lange nagte, bis ein Mensch entstand, Bur, der Vater des Bör. Dieser raubte eine Thussentochter, Bestla, im Gebirg, und zeugte den Odin, Wili und We.

Diese zürnten über das böse Riesengeschlecht, tödteten den Ymo, in dessen Blut alle Thussen ertranken, bis auf den Bergelm, der sich mit den Seinen in einem Boote rettete. Dann bildeten sie aus Ymos ungeheurem Leibe, dem Meere, die Erde. Das Blut wurde Meer, die Knochen Berge, die Zähne Steine. Die große Hirnschaale wurde der Himmel, den an vier Seiten die Zwerge Ostar, Westar, Nortar, Suntar, bewachen. Aus Muspelheims Feuer wurden Sonnen und Sterne.

Die Riesen, Joten, verbannte man ans Ende des Meeres, in die Eisberge, wo ihre Wohnung Jotunheim, Utgard d. h. äußere Stadt heißt. Die innere, mittlere hingegen hieß Midgard d. h. Mittestadt. Das Gehirn Ymos wurde zu Wolken. Dann schufen sie aus einer Esche (Aske) den ersten Mann, Ask, und aus einer Erle die erste Frau, Embla. Für sich aber bauten sie mitten in der Welt die Asgard (Hochstadt), wo sie ewig wohnen. Von ihr geht eine Brücke, der Regenbogen, auf die Erde. Mitten steht eine Esche, die über die ganze Welt ragt *).

*) Von ihr heißt sie Aski-burg (Eschenburg). Vergl. S. 23.

An ihrer Wurzel ist ein Brunn, und um ihn sitzen drei Nornen, (Parzen), Wurdi (das Geworden Werdandi (das Werdende), und Skulda (Sollende oder Kommende). Sie bestimmen der M schen Schicksal.

Asgard ist mit goldenen Schilden gedeckt. Die Asen sitzen auf goldenen Stühlen. Abends leuchten Schwerter für Lichter. Sie trinken Meth und Bi und freuen sich der Kämpfe, Spiele und trauter Red Sie sind, außer Odin: 1) Thor, der Ase mit d Hammer, der stärkste Riesentöder, 2) Njord, der Nordmeers, 3) Frei, dessen Sohn, 4) Bald, schönste, Odins Sohn, 5) Heimdal, der nie schlä Wächter der Götter, mit dem Horne, 6) Braga, Sänger, 7) Widar, der starke, 8) Wali, 9) Ul mit den Schlittschuhen und dem Bogen, 10) Han 11) Forsete, der gerechte, und endlich 12) Lock der schalkhafte Feind der Asen. Die Asinnen aber: Hertha, oder Freia, Odins Gattinn, Thors Mutt 2) Iduna, Bragas Gattinn, welche die golden Aepfel des Haines Glas (Glasir) bewahrt, wodurch Asen unsterblich bleiben, 3) Gna, die Botinn Freia 4) Gefiona, die Jungfrau, 5) Gerda, 6) Skad aus dem Riesenstamme, Njords Gattinn, 7) Full 8) Nossa die anmutige, 9) Eira, die heilende, 1 Wara, die wahrhafte, 11) Saga, die sagenkundig 12) Snotra, die kluge.

Wie der tückische Loki den Tod Baldos veranl wie bald darauf die Riesen losbrechen, die Asen kriegen, und in diesem Kampfe die Erde verbren sollen, und wie drauf eine neue entsteht, und All ter ewig regieren, die Guten in der Walhalle nen, und die Bösen bei Helle (Hölle) strafen wi ist hier nicht Raum genug zu erzählen *).

*) Man lese das Buch: Die Edda, von Fri Rühs Berlin, 1812. und das Epos: Odin die Asen.

2. Chlodowigs des Franken Brautwerbung.

Im Jahre, als Theodoriks der Ostgothe italischer König wurde, lebte zu Franken der Sohn des salischen Königes Childeriks und der thüringischen Basina, Namens Chlodowäus, Chlodowiks, Chlodowig, der (486) den letzten altrömischen Feldherrn Syagrius zu Soissons geschlagen hatte, und nun der mächtigste gallische Fürst war. In Burgund herrschten Gundiks vier Söhne. Godegisil, der jüngste, saß zu Besançon. Godemar zu Vienne wurde von dem mächtigen, Gundebald, der Lion hatte, verbrannt, Chilperiks von Genf von ihm mit zween Söhnen enthauptet, und seine Frau in den Rhodan gestürzt. Die eine Tochter, Sedeleube (Sittelieb), lebte in der von ihr gebauten Kirche St. Viktor zu Genf als Nonne, und die andere, die schöne Chlotildis, wohnte beim Oheime, dem Mörder der Ihrigen. Zu diesem sandte der 28jährige Chlodowig um ihre Hand den Galler Aurelian. Als aber der listige Burgunde die Rache der mutigen Prinzessinn fürchtete, wenn sie Frankenköniginn würde, und ihr die Ehe mit einem Heiden, wie Chlodowig war, abrieth, kam der kluge Bote verkleidet in ihr Haus, verhieß ihr volle Rache, und lobte seinen jungen heldenmütigen Herrn. Da nahm sie den Brautring und den goldnen Schilling als Ehepfand an, setzte sich auf einen bedeckten, mit Ochsen bespannten, Wagen, und fuhr ins Frankenreich. An der Gränze befahl sie dem fränkischen Gefolge, das burgundische Land zwölf Meilen rings um zu verwüsten, und dankte Gott, als der Rauch der Dörfer in die Berge stieg. Ihr Christenthum vermochte nicht, daß sie ihren Schuldnern vergab. Chlodowig empfieng sie unter Zujauchzen seiner Franken. 491. 494.

3. Sigebert von Köln und die Nibelungen.

Um diese Zeit lebte zu Köln am Rheine der König der Uferfranken, der Ripuarier, Namens Sigebert oder Sigfrid, Sohn Sigemars oder Sigemunds, vom Geschlechte der sagenhaften Wolsungenkönige. Wenn wir den Dichtern trauen, war er auferzogen in Burgund bei König Chilperiks von Genf (Hialprekr), 496.

und durch Heldenthaten und die Erbeutung eines königlichen Hortes oder Schatzes im Schwarzwald, den man von seinen Besitzern den Hort der Nibelungen hieß; so berühmt geworden, daß man meinte, seine Haut sei vom Blut eines erlegten Drachen gehärtet, wovon er der gehörnte Sigfrid hieß. Dann erhielt er die Schwester der vier Burgunderkönige, die schöne Grimhild, zur Gattinn, und zog in sein Niederland hinab nach Santen und Köln. Hier gerieth er in Krieg mit seinen Nachbaren, den Saxen, die er blutig heimschlug und dann mit den weiter oben wohnenden Alemannen gegen die ihm sein Verwandter Chlodowig, der Salische zu Hilfe zog.

4. Die Alemannen bei Tolbiak besiegt.

Chlodowig, wie Sigebert, war noch ein Heide; hatte aber seiner getauften Chlotildis erlaubt, seinen Sohn taufen zu lassen. Die Pfaffen des Wodan und Thor lebten neben den Bischöfen im Lande, und zogen mit dem Heere. In der Ebene von Tolbiak oder Zülpich war das Walfeld. In dem altdeutschen Rosengarten liede streitet auch Theodoriks der Ostgothe gegen sie für die Alemannen, was aber unrichtig ist. Schon war Sigebert verwundet, und Chlodowig selbst in Not, als dieser die Hand zum Gotte Chlotildens aufhob. Da sank Gibuld der letzte alemannische König, und alles Volk, von dem Meer und den nördlichen Saxen bis an den Wallensee und das rechte Reußufer, war fränkisch.

Chlodowig ließ sich vom Bischofe Remigius in Rheims mit 3000 Sikambrern taufen, und Thors Bilder wurden verbrannt. Die Erzählung von Jesu Leiden rührte den jungen Wilden so, daß er ausrief: Wär ich mit meinen Franken dabei gewesen, ich hätte seine Schmach gerächt. Daß aber eine Taube zu seiner Salbung Oel vom Himmel gebracht habe, welches die französischen Könige noch brauchen, ist ein frommes Märchen. Daß man das Oel segnet, soll die Könige erinnern, daß sie die Würde nicht von sich, sondern von Gott haben, und den Kopf eines Nero könnte keines sanftmüthig salben.

Zu Gunsten der überwundenen Alemannen schrieb König Theoderiks aus Wälschland an Chlodowig, er möge sie schonend behandeln, und nahm dessen Schwester Audofleda zur Gemalinn. Chlodowig gab den Alemannen, um sie zahm zu erhalten, und den Zins einzuziehn, einen Herzog statt ihrer Könige. Dieser hatte vom Könige das Amt als Lehn (Feud), nicht erblich, und so unterm Herzoge die Grafen. Starb einer, so war Amt und Gut wieder des Königs. Das heißt das deutsche Lehen- oder Feudalwesen.

5. Gräuel in Burgund. Sigebert ermordet.

Zwei Jahre darauf begann Chlodowig die Rache an Burgund, die er Chlotilden verheißen hatte, und welche ihn zu oft daran erinnerte, als daß ers vergessen konnte. Godegisel, der jüngste Bruder (in den Liedern Giselher) trat zu den Franken über, so daß der falsche Gundebald Chlodowigs Dienstmann werden mußte, worauf er aber, sobald der Franke weg war, seinen Bruder, wie die früheren, in einer Kirche zu Vienne erschlagen ließ, und die fränkische Besatzung der Stadt an Euriks Sohn, den Westgothen Alariks nach Toulouse auslieferte, mit dem er sich verband. Gundebald war ein gewandter Mann, der die Bibel las, und sich vor gekehrten Römern schämte, deutsch zu reden. Theoderiks in Italien gab dessen Sohne Sigemund seine Tochter Ostgotha, und sandte dem König eine damals seltene Sonnenuhr für den Tag, und eine Wasseruhr für die Nacht. Gundebald liebte die Wälschen so, daß er das Burgunder Landrecht zu ändern suchte, wo ein Römer viel weniger galt, als ein alter Landsmann. Aber das Volk, geistlich und weltlich, hielt in Genf Landsgemeinde, und zwang den König, den Willen Aller, nicht den seinigen, als Gesetz zu ehren, und beim Alten zu bleiben. Chlodowig aber ruhte nicht. Er schlug den Westgothen Alariks, und nahm Aquitanien für sich ein. So verlor Gundebald seinen Bundesgenossen.

499.

501.

502.

507.

In den deutschen Liedern steht, jener Sigebert von Köln, der Nibelunge, sei an Chilperiks Hofe zuerst mit einer Andern vermählt gewesen, Namens Brunne-

hilde, die Niemand sein kann, als die rachedürstige Chlotilde, Chilperiks eigene Tochter. Diese, darüber ergrimmt, daß er sie vergessen, und eine Andre genommen, habe ihre Verwandten angehetzt, den Helden zu
509. meucheln. Es geschah, und Sigfrid fiel von der Hand, wie man meint, seines eigenen Sohnes Lutheriks, oder Chlodeviks, auf der Jagd im Buchwalde.

Die Dichter glaubten, der Hunnenkönig Attila habe bis dieses Jahr gelebt, und Sigeberts Wittwe, die treue Grimhild geheirathet, welche ihn drauf angereizt, die Burgunden in der oben gemeldeten Nibelungen Not bei Basel zu vertilgen (S. 80). Es ist aber unwahr: Jener Gundikar, der vor Attila fiel, wird blos dichterisch mit diesem Gundebald vermengt, und mit dem Untergange von Burgund verhält sichs, wie ich sogleich schreiben will.

6. Der Franken Blutrache.

511. Chlodowig, der alle Seitenverwandten des Merowingengeschlechts grausam hatte morden lassen, starb bald nach Sigebert, und noch ehe die Burgunderrache voll war. Der alte Gundebald aber ließ auf einem Landtage zu Quadruvio (Quarre) bei Genf, seinen Sohn Sigemund als König auf einem Schild emporheben, und starb auch. Sigemund hatte von Theodoriks Tochter Ostgotha den Sigeniks (Siegreich), den Godemar,
522. und die Suavegotha, ließ aber den erstern auf Anstiften einer rachsüchtigen Stiefmutter im Schlaf umbringen.

Da sandte der alte Dietrich von Bern seinen Feldherrn, und Sigemund, voll Reue, floh, und that Buße in dem von ihm gestifteten Kloster des hl. Mauriz im Wallis. Aber auch Chlotilde von Franken sandte drei Söhne gegen ihren gebeugten Verwandten. Der Vierte, der auch Theoderiks hieß, unser Land, Ostfranken oder Austrasien, besaß, und zu Mez wohnte, blieb zu Hause; denn Sigemunds Tochter Suavegotha war sein Weib. Die anderen verbanden sich mit den Ostgo-
526. then. Sigemund, geschlagen, floh, wurde von seinem Volke selbst in einem Mönchsgewande verrathen, worauf man ihn mit Weib und Kind köpfte, und in einen Sod-

trunnen warf. Sein Bruder Godemar hingegen, ließ den Gothen das Gebirgland und Genf, kämpfte aber gegen die Franken tapfer fort, und erschlug im Felde 534.
seines Bruders Mörder, Chlodomir von Orleans, Chlodowigs Sohn. Nun stürzten die Franken noch wütender ins Gebirg herauf, und besiegten ihn. Niemand weiß, ob er fiel, oder, wie Einige sagen, nach Afrika zu den Wandalen floh. Burgund war gefallen, und fränkisch; jedoch mußte man dem tapfern Volke den Vortheil lassen, in Schlachten besonders zu stehn, seine Gesetze und Güter zu behalten, und inländische Herzoge zu wählen. Einen aus den Merowingen wählten sie dann zum Könige. In Oberburgund saß ein romanisch benannter Patricius über Savoien, Wallis, Genf, Waadt, Uechtland und Solothurn. In Niederburgund ein fränkisch gewählter Herzog.

7. Wie der Ostgothen Macht in Italien aufhört.

Ein Jahr später starb in Italien Theoderiks Ge- 535.
schlecht aus. Der Kaiser in Konstantinopel, der das schöne Land ungern in deutscher Hand sah, bekriegte die Ostgothen durch den tapfern Belisar, welcher ihren 539.
König Witiges fieng, und von der Donau die wandalischen Langobarden gegen sie aufreizte. Ein neuer König der Gothen, Tejas, rief nach Franken gegen 553.
die römischen Erbfeinde um Hilfe. Als aber deren König Theodebald (Diepold) zu gleichgültig dabei war, zogen zwen alemannische Herzoge, die Brüder Lanthachar und Buzelin mit 72,000 Alemannen und Franken, wie einst Kongolitan und Anerveſt, ins gleiche Land. Buzelin plünderte Italien rechts bis nach Sizilien hinab, Lanthachar links das adriatische Ufer, wo unsere heidnischen Alemannen weidlich beuteten.

Die Griechen und Römer übe[illegible]len beide. Buze- 554.
lin war im schönen Kampanien. [illegible]uf jeden Fall, rief er aus, als seine Wahrsagerinnen von Unglück redeten, bleiben wir in Wälschland, entweder als Herren, oder als Leichen. Er erlag, wie sein Bruder, der schon der Heimat naße, am Fuß der Trienter Alpen war, beide

mit dem letzten Manne, wie die obengenannten Häupter der Gäsaten, und wie die Kimbrer, Ambren und Teuten vor 650 Jahren. So fallen ist besser als Knecht werden. Der Gothen Reich hatte ein Ende, als Tejas fiel. Der Griechenkaiser setzte einen Statthalter in Theodoriks Stadt Rawenna, genannt Exarch. So war Italien wieder römisch wie vor Zeiten. Rhätien gehörte den Franken, die auch Thüringen und Baiern nahmen.

8. Sage von der deutschen Bevölkerung der Waldstätten.

Hieher, glaube ich, gehört die Sage von der gothischen Einwanderung in die Waldstätten, die man später schwedische nannte, welche nach dem Schwyzer Landbuche Tschudi, und nach diesem Stumpf erzählt, als wären sie Ueberbleibsel der von Marius geschlagenen Kimbrer. Etterlin aber von Luzern, dem auch Müller nicht ganz widerspricht, setzt sie hieher. „Im Lande gegen Mitternacht war Hungersnot. Da verließ laut Gemeindeschluß der zehnte Mann die Heimat mit Weib und Kind, in 3 Haufen, unter 3 Häuptlingen, 6000 streitbare Männer, groß wie Riesen. Reich an Raub über deutsche Stämme, genannt Franken am Rhein, kamen sie an den See im finstern Wald, wo eine gebrochne Burg (Brochenburg)*) stuhnd, und eine Fähre am See errichtet war, fanden die Gegend fruchtbar und wohnlich, und bauten, nach dem Namen des Häuptlings Switer, den Flecken Swites, Schwyz. Seinen Bruder Schei erschlug er, wie Romulus, im Zweikampfe. Ein Theil zog unter Rumo über den See nach Stannes (Stanz), wo Römer saßen, ins Entlibuch und bis an den schwarzen Berg (Brünig.) Ja Resti oder Agio, der mit 1200 zu ihnen gestoßen war, stieg hinüber ins Weißland (Oberhasli an den Gletschern), und so von Thal zu Thal nach Frutingen, Wallis, Ober-Simmenthal, Sanen, Affleutsch und Jaun (Bellegarde), erst auf die Höhen, dann herab in

*) Daher nennt sie Tschokke aus Misverstand Brochenburen.

die Thäler. Jenseits Jaun waren andere Stämme (Burgunden). Resti baute in Hasli die gleichnamige Burg Resti, und den Flecken Hasli, der auch im Kanderthal, in Entlebuch, bei Burgdorf, bei Muri, im Längenberg, in Glarus, 2 mal in Appenzell, Thurgau, und als Haslach an anderen Orten vorkommt. Weil ein Hasins oder Hasle, Hasalle, in Friesen ist, dichtete man später den Zug aus Westfriesen, aber erst nach dem 15. Jahrhundert. Daraus erhellet, daß in den Waldstätten, Entlebuch, Emmethal und bis Gryers ein verwandter deutscher Stamm wohnt, der sich hier mit früheren Helvetiern, die vor den Alemannen und Burgunden in die Wilde flohen, vermengte. Im Wallis sind bei den Lötschern und Rarern jetzt noch Dialekte und Formen, die mit der Sprache des 11. und 12. Jahrhunderts übereinstimmen. Wallis, Hasli, Entlebuch und Stans wurden burgundisch, Schwyz alemannisch, oder fränkisch. Schon damals war an der Stelle des Leuchtthurmes (lucerna) unten am Urnersee eine Schifflände und Stadt, Luzern, wie weiter unten das den Grafen zu Rore gehörige Zug, und der in den letzten Römerzeiten allmälig aufkommende Zollort Zürich. Alle diese Alemannen nannten die Waldstätter nur Pirgliite (Montani), diese aber jene die Gäuer. Sie brachten aus den Bergen auf die drei Märkte Pelzwerk, Gewild, Käse und Molken. In Uri hingegen waren längst vorher die vor den deutschen Schwertern entflohenen Enkel Divikos, und Julius Alpins wohnhaft, d. h. Kelten oder Helvetier. Deßwegen sagt Etterlin recht, Uri sei das älteste der drei Länder, und die s. g. Schwedier seien zulezt ins Land gekommen. Eben so richtig nennt er in Unterwalden Römer, d. h. Helvetier, als urerste Ansiedler. Deßwegen war in Uri alter Adel, und das edle Geschlecht Fürsto scheint, wie auch Etterlin andeutet, auf die keltische Häuptlingschaft hin zu weisen.

9. Die Langobarden kommen.

Aber den wilden Langobarden hatte es in Wälschland gefallen. Ihr König Alboin kam mit 567.
Baiern, Saxen und slavischen Bulgaren hinab, nahm

den obern Theil ein, machte Pawia zur Hauptstadt,
568. und nannte das Land die Langobardei, jetzt Lombardie.
569. Sein Nachfolger war Klefis, unter dem die Langobarden in die Alpenpässe heraufdrangen, dem Tessin nach, wo bis Uri noch jetzt ihre Thürme stehen. Sie stellten Bellinzona her, und drangen ins burgundische Wallis, wo sie den Patrizius Amatus erschlugen, dessen Nachfolger Mummolus ihr Heer aber fast vernichtete.

Als Klefis starb, und durch den Kaiser bestochen, der austrasische König Childebert, Chlodowigs Urenkel, in ihr Land fiel, wählten sie Klefos Sohn Autharit oder Otnit zum Könige, welcher die Franken heim jagte, und Theodolinden, Tochter des Baierherzogs heiratete. Dieser war nun Herr der Lombardei, vom Tessin und Rhätien, von dessen Thaten und sonderbarem Tode das Heldenlied: Herzog Autharit, genannt Otnit, erzählt.

584.
588.

10. Gräuelhafte Verfolgungen gegen die Katholischen.

Bereits ist erzählt, wie nach Konstantins Tod in Konstantinopel die Katholischen, und unter Theodos die Ketzer, verfolgt wurden. Die Deutschen setzten ihre Rolle fort. Theoderiks selbst richtete höchst grausam die unschuldigen gelehrten katholischen Italiener Boethius und Symmachus hin, was ihn unter Gewissensbissen aufs Todbette brachte. Schlimmer machten es die ihm folgenden Wandalen und Westgothen in Spanien und Afrika von 429 — 584, und die Langobarden in Wälschland von 573 — 583, die alle arianisch waren, mit den Altgläubigen. Willkürliche Gesetze und Strafen drückten diese, die man zu Hunderten marterte, der Hände, Zungen, Augen und Ohren beraubte, zu Sklaven machte, öffentlich verbrannte. Man zog, wie der berühmte protestantische Gibbon erzählt, die angesehensten katholischen Bürger, die edelsten Jungfrauen, nackend aus, hängte sie mit Gewichten an den Füßen auf, wo man sie todt geißelte, oder mit Glüheisen todt brannte. Die arianischen Geistlichen waren noch grimmiger als die Kö-

nige selbst, und durch den verachtenswürdigsten Zwang wurde verhindert, daß die Priester durch Briefe auswärtige Hilfe anriefen. Und dieß geschah in Ländern, wo, wie eben jener Gibbon sagt, die Rechtgläubigen den Gegnern an Zahl und Gelehrtheit weit überlegen waren.

Dieß ist die Ursache warum dort, in Spanien besonders, in die Katholischen für Jahrtausende ein starrer Religionshaß gegen alles Reformiren eingeflößt wurde, der später die Inquisition gebar. Im Jahre 584 wurde der westgothische Prinz Hermenegild, Gemal der katholischen Ingundis, Tochter unsers austrasischen Königes Sigibert, enthauptet. Weil seine boshafte Mutter, seine Gattinn hinrichten lassen wollte, hatte er den Vater mit Krieg überfallen. Da gründete sein gleichgesinnter Bruder Rekkared, nach des Vaters Tode, in ganz Spanien die katholische Lehre, und bald darauf setzte auch bei den Langobarden und Rhätiern die katholische Königinn Theodelinda, Autharits Gattinn, den arianischen Inquisitionsgräueln ein Ende.

11. Wie in Franken die Herren mächtig wurden.

Während dessen (575) lebten in unsern Austrasien Sigibert I. Gemahl der westgothischen arianischen Brunehildis, und in Neustrien, oder Westfranken, Chilperiks I. Gemal der Fredegunde. Beide Frauen setzten Könige auf und ab, und mordeten ganze Geschlechter. Sigebert nahm Chilperichen das Reich, fiel aber durch Fredegunds Rachsucht. Deßwegen vermischte ein späterer Dichter diesen Sigebert mit dem Nibelungischen von Köln, und deßwegen nennt er seine Chlotild Brünehild (S. 85, 87). Die Merowingen *), Chlodowigs Nachfolger waren weichliche, treulose Hofkönige, von denen in 40 Jahren sechse durch Dolch und Gift starben. Daneben wurden die Herzoge und Grafen, so wie die geistlichen Herren, groß und fett, das Volk arm und mager, weil alles an ihm sog. Hatten die Könige den Herren in der Not was geschenkt, als Lehn, so mach-

*) Genannt von Merowig. S. 78.

tens diese auf ihre Kinder nach und nach erblich, was bald dem Lehenwesen eine andre Gestalt gab (587). Neben dem Könige stuhnden die Adelichen in der Märzversammlung, und die Freien (die niemands eigen waren, und Güter besaßen), und machten die Gesetze.

12. Die Burgunden schlagen sich frei.

605. Das Zunehmen des Adels kränkte die alte Brunnehild. Sie ließ den Patrizius von Hochburgund ermorden, und gab Skodingen (d. h. ein Theil von Salins, Lons-le-Saunier, Orgelet, S. Claude, und ein Theil von Polygny) die Waadt und Uechtland ihrer Enkelinn Theudelane, und herrschte über den Adel streng.

613. Da erhob sich der burgundische Adel. Fredegunds und Chilperiks Sohn, Chlotar II. Chlodowigs Urenkel, wurde Sieger, und Brunehild, die eben bei Theudelanen zu Orbe im Schlosse saß, wurde ihm ausgeliefert, und durch Anbinden an wilde Pferde zerrissen. Chlotar schwur, die Burgunden in ihren alten Freiheiten zu lassen. Alethäus vom Stamme ihrer Könige, wurde Patrizius der Alpen und von Wallis, und der Franke Erpon von Skodingen, Jura, Waadt und Uechtland.

Dieser Alethäus beschloß, Burgund auf immer von den Deutschen zu reißen, und ihr König zu werden. Erpon wurde im Auflauf erschlagen, und er sandte seinen Freund, Bischof Leudmund von Sitten, an Bertraden, Chlotars zweite Gattinn, um sie, weil er sie liebte, zu entführen. Aber der Plan kam aus, der Bischof zog beschämt heim, und Alethäus wurde enthauptet.

Indessen ordnete der König in Paris (615), in Gegenwart von 79 Bischöfen, die Verfassung wieder neu. „Bischöfe werden von Geistlichkeit und Volke gewählt, und vom Erzbischof auf Befehl des Königs geweyht. Ueber Geistliche richtet das Gesetz, aber nicht ohne ihres Gleichen; und in Sachen des Staates gegen die Kirche sitzen Richter von beiden Theilen. In keinem Land sollen ausländische Richter sitzen. Kein Amtmann brauche an-

dere Gewalt als das Gesetz, und auch kein Leibeigener soll ungehört verurtheilt werden."

So wars bei unseren wälschen Miteidgenossen, in Westen, während über der Reuß, bei den Alemannen, noch alles Heidenthum und Knechtschaft war, so dunkel und drückend, als die Wälder und die Nebel, die das sumpfige Land deckten.

13. Wie die Rhäter und Alemannen christlich wurden.

So wie schon zur Römerzeit der Schotte (d. h. Irländer) Lucius in Rhätien eine Christengemeinde gestiftet hatte, die einen Bischof besaß, so lehrte unter Chlodowig (490) Fridurik, jetzt Fridolin, am Wallensee, und im Thale an der Linth, wo am Crap Claruna (Berg Glärnisch) der rhätische Stamm der Glaruner, Glarner wohnte, und erhielt von den zwei Landesherren Ursus und Landolf das ganze Thal, welches er an das von ihm gestiftete Säckingen gab. Er starb 566.

Nach ihm (580) wanderten andere Iren, unter einem Anführer Columba, nach Franken aus, wo die Königinn Brunnhild sie vertrieb, auf welches sie vom Rheine, der Limmat nach, an den Zürchersee ins Alemannische zogen, und zu Wangen, bei Tuggen, an der rhätischen March, zu wohnen beschlossen. 611.

Die Alemannen waren noch Wilde. Der Herzog wählte in der Landsgemeinde die Richter, denen das Volk bei den Waffen schwur. Am ersten März war Landgericht unter offenem Himmel, meist an einem Hügel (Mal, daher mallus publicus). Die freien Alemannen waren die Landesherren, der Adel; die alten Einwohner aber, Helvetier und Römer, Landbauer und Leibeigene. Nur in Rhätien, wo die Deutschen die Minderzahl bildeten, blieben die wälschen Bergleute gefreite Walser, d. h. Solche, denen der deutsche Herr römisches Recht ließ *).

Als die Heiden zu Tuggen den Columba, weil er die Opfer ihres Jupiter in den See warf, und Feuer

*) Tschokkes deutsch redende Walser, (10) d. h. deutsche Wälsche, haben keinen Sinn.

an den Tempel legte, schlugen, und seinen Gefährten Gaul, Callech, lateinisch Gallus, erstechen wollten, flohen diese nach Arbon an den Bodensee, dem Hauptorte des Arboner Zents, benannt von einem heiligen Opferbaume (Arbor), wo der christliche Priester Wilimar ihnen bei der zerstörten rhätischen Stadt Bregenz eine Stelle zum Wohnen wies. In der dortigen Kapelle hiengen hölzerne Götzen an der Mauer, und standen Gefässe mit Opferbiere. Man baute Hütten, legte Aecker- und Baumgärten an, und fischte in dem See, während besonders Gallus Predigten so wirkten, daß man das Bier ausschütten, die Bilder zerbrechen, und das Kirchlein wieder weihen durfte.

14. Sigisbert stiftet Disentis.

613. Als aber bald darauf der austrasische König Theodebert gegen seinen Bruder Theoderiks in der Schlacht das Leben verlor, und Letzterer auch Alemannien bekam, verwies der Herzog Gunzo, auf die Klagen der heidnischen Bregenzer, die Apostel aus der Gegend. Da beschloß Columba, sich übers Gebirg zu den Langobarden zu wenden. Der fieberkranke Gall, bei welchem Magnus und Theodor blieben, mußte zurückgelassen werden, und schiffte zu Willimar nach Arbon. Ebenso trennte sich in Rhätien oben Sigisbert von Columba, wo der edle Rhäter Placidus ihm am Rheine ein Stück
614. Land schenkte, auf welchem er das Bethaus Desertum (Einöde), jetzt Disentis stiftete. Der damalige Präses von Rhätien, Victor der II. Graf von Chur, wehrte sich der Schenkung, zog die Güter zur königlichen Kammer, und ließ den Placidus enthaupten. Aber Disentis kam dennoch auf, als die Söhne des Grafen, der bald nachher im Rhein ertrank, darunter Thello, Bischof zu Chur, Sigisberten Gelt und Gut zur Ruhe seiner Seele vergabten. Indeß hatte Columba in Wälschland das Kloster Bobio gebaut, und starb nach einem Jahre (615).

15. St. Gallens Ursprung.

Bei Willimar wurde Gall durch dessen Helfer Hiltibold, einen Jagtliebhaber, auf die große Wildniß, den

Arboner Forst, aufmerksam gemacht, welcher sich vom See an der Siterun*) bis an den weißen Sambutis (Sämtis) erstreckte, ein Kammergut des Hofes. Gall besuchte die Gegend mit ihm, und indem er es für einen Wink Gottes hielt, als er, wo die Steinaach**) aus den Felsen schäumt, in den Dörnern einen Fall that, sagte er: hic requies mea, hier ist meine Ruhe. Drauf schwendeten (reuteten) die drei Mönche den Boden, wo 614.
jetzt St. Gallen Kapelle steht, welchen ihnen der Zentgraf Talto, des Königs Kämmerer, als Eigenthum verschaffte, bauten Hütten, ein Bethaus und einen Garten. Sie weideten eine kleine Heerde, bedienten sich selbstgeflochtener Fischnetze, und jagten. Um diese Zeit erkrankte Fridburg, des Herzogs Gunzo Tochter in Ueberlingen, welche in ihren Gichterkrämpfen ausrief, der böse Geist werde nur auf Galls Befehl aus ihr fahren. Vergebens floh der bescheidene Gall, der sich keine Wundergabe zutraute, über die Berge nach Rhätien in den Sennwald (Sennia), nach Quadravades (Grabs), zum Diakon Johannes. Willimar, vom Herzog abgesandt, entdeckte ihn, und Fridburg genas. Aber Gall schlug sowohl die großen 618.
Geschenke des Vaters, als die angebotene Bischofswürde von Konstanz, (vor 560 noch zu Windisch), aus, und empfahl zu dieser den Johann von Grabs, den er selbst 621.
drei Jahre unterrichtete. Am Tage der Einsegnung predigte dieser, indem er dem Volke deutsch übersetzte, was Gall ihm lateinisch ins Ohr sagte. Er hatte nun schon zwölf Jünger. Durch Gunzos Fürwort erhielt er vom Grafen Talto die Wildniß geschenkt, und eben dieser und Bischof Johann sendeten ihm Arbeiter, um die Hütten und Aecker zu vermehren, und die erste Straße nach Arbon zu führen.

Der Ort hieß nun St. Gallen Zell, und wurde ihm so lieb, daß er die von Columba gestiftete Abtei Luxeul in Frankreich von sich wies, welche ihm seine ehemaligen Mit- 625.
brüder antrugen. Von Hof zu Hof wohlthuend und lehr-

*) Sie heißt Site-Run, d. h. tiefer Bach, also jetzt Sitern, nicht Sitter, wie Aa run Aaren.
**) Aach, Aa (Oa) heißt Wasser, aqua, eau.

637 od. 640. und starb er, 95 Jahre alt, zu Arbon an einem Fieber, als er eben an St. Michaels Tage für Willimaren gepredigt hatte. Er wurde in Gegenwart des Bischofs Johann und des zuströmenden Volkes in seiner Zelle beerdigt, und als Heiliger des Ortes verehrt, „mit Recht" sagt Johannes Müller.

15. Die fränkischen Reichshofmeister.

641. Bald nach Galls Tode, als auch der König Dagobert, Chlotars II. Sohn, verschieden war, brachte seine Wittwe Nanthilde ihren Günstling Floachat als ersten Minister (Hausmeier) empor. Sigebert II., des Königes Sohn, war, wie fast alle Enkel Chlodowigs, schwach, und hatte nichts zu sagen. Eben so herrschte später der andere Hausmeier Otto, und drückte die deutschen Fürsten sehr.

648. Da erschlug ihn unser Herzog, der Alemanne Leuthar. Aber statt seiner erhoben sich andere Reichshofmeister,

682. wie der in St. Gallen erzogene Ebrowin, und besonders der Franke Pipin von Heristal, der endlich die übrigen besiegte, und sich sogar, trotz seines Königes, zum Fürsten und Herzoge der Franken ausrufen ließ.

689. Aber ihm widerstand der Alemanne Gottfried, fiel von dem schwachen König ab, und kriegte gegen Pipin tapfer. Das dem Pipin anhangende Thurgau

690. überfiel er gewaltig durch seinen Feldherrn Ortwin, verheerte Alles, schlug die Männer, und fieng die Weiber. Fußtritte, der in die Wildniß Geflohenen leiteten ihn nach St. Gallen, welcher Ort durch Vergabungen, auch aus dem fernen Breisgaue, schon ziemlich reich war, wo er die Brüder plünderte, und eine Grube mit den Kostbarkeiten der Einwohner des Zentdistrikts Arbon entdeckte, obschon sie mit Lein überfäet war. Galls Grab öffneten sie aus Schatzgier, warfen die Leiche heraus, flohen aber, von einem jähen Schreck ergriffen, zur Kapelle

708. hinaus. Gottfried entschädigte das Kloster aber durch Vergabung des Schlosses Neckerburg bei Rotweil, und starb

709. gleich drauf folgenden Jahres. Aber Herzog Willhar

712. setzte den Kampf gegen Pipin fort, ein Sohn Gottfrieds. In diese Zeit (712) versetzt man die Sage, wie die Brüder Baltram und Sintram von Rore, Erbauer

von Burgdorf und Lenzburg, an der Emme in der Gyßnau einen Drachen erlegten, welcher den einen schon verschlungen hatte. Sie wurde bis Dänemark bekannt.

Dieser Pipin nahm auf des Zentgrafen Waltrams, des Nachkommen von Talto, Bitte, von dem der Rotmonten Waltramsberg und die Gegend Hefenhofen Waltramszent hieß, St. Gallen in den Reichsschirm auf, nachdem Victor III., Graf von Chur, Galls Leiche hatte rauben wollen. Pipin starb 714. 714.

Später aber erhielt Waltram sogar von Viktor einen 720.
der trefflichsten Männer jener Zeit, den Audomar, Pfarrer zu Remis, zum Vorsteher der Brüder in St. Gallen, wo er ein Krankenhaus baute, die Zahl der Mönche vermehrte, und die Schule eigentlich gründete. So blieb durch die Klöster das helvetische Alemannien dem Könige treu, während die Ueberrheiner immer noch unabhängig waren. Deßwegen schützten die Könige die Klöster. Der Bischof von Meldis oder Meaux in Frankreich, erhielt die Insel Reichenau als Wohnsitz, zog 724.
aber bald in Viktors Gau Churwallen, und baute dort 731.
ob dem Rhein, an der Saumstraße, welche durch den Paß Porta romana über den Gunkels nach Chur gieng, noch ehe die Tardisbrücke, oder eine Landstraße war, das Klösterchen Favares, Pfävers. Ein anderes baute wol der Zürichgauergraf Babo oder Bebo auf einem Berge, der von ihm Babinchoven (Benkenberg) hieß, in gleicher Zeit, und eines hatte die kleine Seeinsel (Luzilunau). Das in Zürich auf dem Hügel gründete Ruptecht, und das im Hofe zu Luzern Wikard, wo die Waaren auf den Gotthard anhielten. St. Gallen hatte bald hohen Ruf über alle, so daß die Stifter des Klosters Tegernsee aus ihm die ersten Bewohner holten.

Als Pipins Sohn, Karl, zugenannt le Martel (Hammer, weil er die Sarazenen geschlagen) starb, ließ 741.
er die Macht seinen Söhnen, Pipin dem Kurzen, und Karlmann, deren Letzterer gegen Gottfrids andern 742.
Sohn Theutobald (Diepold) und den Baiernherzog Odilo stritt, und sie am Lech schlug. Pipin sein Bru- 743.
der kam ihm zu Hilfe, und sie saßen zu Kondistatt 746.
(Kannstadt) zu Gericht über die Abgefallenen. Gottfrids

748. Sohn Lantfrid ward gefangen eingebracht, und die
750. Franken hoben die Herzogswürde ganz auf, deren Güter nun in die Kammer (Fiscus) des Königes fielen. Dadurch verloren die Alemannen ihre Volksführer. Kammerboten reisten durch die Länder, und hatten aufmerksames Aug auf die einzelnen Grafen jedes Gaues. Tribut war keiner außer den Geschenken, die man jährlich auf der Maiversammlung dem Reichshofmeister lieferte.

Karlmann zog 748 ins Kloster Kassino in Wälschland, auf welcher Reise er St. Gallen besucht, und Audomaren einen Empfehl an Pipin, seinen Bruder, geschrieben hatte. Dieser empfieng den gelehrten Abbt wohl, schenkte ihm eine Glocke und 60 Pfund Silber, und ließ 21 Breisgauer ihre jährliche Kammersteuer an St. Gallen zahlen. Ja, als Graf Waltram alle seine Rechte aufs Kloster abtrat, ließ er den Mönchen freie Abtwahl, und diese erhielten immer mehr Vergabungen aus allen Gauen.

17. Die Merowinger werden abgesetzt.

751. Nachdem nun Pipin sein Ansehn so befestigt sah, ließ er den Pabst in Rom, Zacharias, den die Langobarden eben bedrängten, fragen: ob der besser König sei, welcher die Macht, oder der, welcher blos den Namen habe? Der Pabst antwortete so günstig, daß der Reichs-
752. hofmeister die Nation zu Soissons versammelte, wo der letzte Merowinger, Childerichs III., entkönigt, und ins Kloster gesteckt wurde, wohin er besser paßte.

Dadurch gab Kirche und Staat den Beweis, daß sie Völkerglück und Gesetz höher achten als königlich Blut. Pipin der Karolinger wurde vom Bekehrer der Deutschen, Bonifazius, gekrönt, und war König aller Franken.

18. Abt Audomar gefangen.

Wie wir gesehen, waren Klöster nicht nur die ersten Veranlasser von Entwilderung, Ackerbau und Christenthum, sondern der erste Keim von freien Bürgerschaften. Das Volk hatte lange nur Gewalt- und Gewohnheitrechte. Im Kloster war eine Monarchie, de-

ren Oberhaupt wählbar, und dem gleichen Gesetz unterworfen war wie die Untergebenen. Sie machten sich bürgerlich vom Grafen des Gaues und dem Herzoge des Landes bald los, so wie kirchlich vom Bischofe des Sprengels, und stuhnden frei unter König und Pabst. Aber gerade in ihrer Mitte, der einzigen aufgeklärten Köpfe, reifte der erste Saame kirchlicher Freiheit durch die Mitwirkung Vieler, und durch die großen Hilfsmittel, wodurch sie schon 100 Jahre später unsere gelehrten Gesellschaften weit hinter sich zurück ließen. So trugen sie am meisten zu einer Reichs- und Kirchenverbesserung bei, und hoben den Pabst als geistliche Konvente, wie den Kaiser als die ersten freien Reichsstädte. So kams nach und nach natürlich so weit, daß der Pabst ihre Aebte zu Bischöfen der Kirche, und der Kaiser zu Fürsten des Reichs machte. Es war nicht bloße Pfaffenlist, wie flache Schriftsteller dies Zuwachsen erklären. Es war der gesunde Verstand jener Zeit, der nicht aus Büchern, sondern aus der Erfahrung lernte, wie eine Kraft der andern Kraft bedarf, um zu bestehn, alle aber der Religion. Darunter wuchs und erstarkte die Welt, und unsere Systeme krochen erst spät, wie ausgebrütete Raupen, aus den aufgesprungenen reifen Schalen einer schon abgestorbnen Zeit.

Aber all das ward geboren unter Kampf. Der 758.
Graf des Thurgaues, und zugleich Kammerbote, Warin, sah scheel dazu, und verband sich mit dem Nachbar, Grafen Ruodhart, dem Erbauer von Kiburg, St. Gallen zu schädigen, indem sie des Königes Abwesenheit benützten, der eben gegen die freisinnigen heidnischen Sachsen stritt. Ihnen bot die Hand Bischof Sidonius von Konstanz, aus gleichen Gründen. Ein ungerathener Mönch Lambert ließ sich verleiten, seinen Abt Audomar des Ehebruches zu bezichten, und die Grafen hoben ihn, als er zum Könige reisen wollte, auf, und schlossen ihn erst in Warins Schlosse Potamo, Bodmen, welches dem See den Namen gab, dann in der Rheininsel bei Stein ins Gefängniß, wo er durch sein strenges Fasten und Beten nach einem Halbjahre, 68jährig, starb, und als Beklagter im Kerker begraben 759.

wurde. Die Feinde theilten St. Gallens Güter, und Sidonius verleibte die Abtei der bischöflichen Kammer ein, und gab ihr den Reichenauer Mönch Johann zum Abte. Aber als Sidonius am Grabe des hl. Gall an einem jähen Bauchflusse starb, und Lambert an allen Gliedern erlahmend, seine falsche Inzicht eröffnete, holte man des Märtyrers Leiche aus der Insel, verwandelte das Ge-
769. fängniß in eine Kapelle, und brachte den Heiligen, (auch Othmar), in feierlichem Zuge von Steinach herauf.

19. Karl der Große erneuert das römische Reich.

In diesem Jahre saßen auf dem Throne Pipins, der 768 gestorben war, seine Söhne Karl und Kar-
771. lomann. Letzterer starb eher bald, nicht ohne Verdacht gegen Karln, der dessen Söhne unterdrückte, und
772. alle deutsche Länder allein beherrschte. Er zog alsbald
773. siegreich gegen die grimmigen Saxen, und dem Pabst Adrian zu Hilfe gegen die Langobarden, deren letzten König Desiderius er schlug und zum Mönche schor, und König der Langobarden wurde. Dann bändigte er ihre Helfer, die eindringenden ungrischen Madscharen und Griechen, und die tapferen Baiern.
776. Dem Sohne Warins, Isambard, nahm er die Würde und Güter des Gaugrafen, zwang die muhammedanischen
778. Sarazenen in Spanien bis an den Ebro zurück, schenkte
780. dem Pabste das Exarchat und die Landschaft an der Tiber, setzte nach Ausserben der Familie Viktor in Rhätien den
784. Churer Bischof als Statthalter über die Leute und die Grafen von Sanaganz, Montfort (bei Grabs), Schän-
787. nis, Feldkirch und Bregenz, und erhob in Zürich das Münster, in welcher Stadt der Graf des Zürichgaues saß, wo jetzt das Salzhaus steht.

797. Karls Ruhm drang bis ins Morgenland, woher der berühmte Kaiser oder Chalif Harun (Aaron) al Raschid (sprich Arraschid), der Sarazene, ihm kostbare Geschenke, und ein Brettspiel, das noch in Paris ist, so wie der Patriarch von Jerusalem die Schlüssel zum hl. Grab und das Banner der Stadt schickte. Ja wäh-
800. rend seiner Anwesenheit in Rom setzte ihm Pabst Leo,

unter Zujauchzen der Römer die Kaiserkrone auf, so daß nun ein Deutscher der Nachfolger des Augustus war, und der Name römisches Reich wieder aufkam. Er war sogar im Begriffe, durch Heirat mit der Kaiserinn Irene, auch das Ostland unter sich zu bringen, als sie eben ermordet wurde.

So endete das 7. Jahrhundert mit dem Welkereignisse, daß die Aufgabe jedes Staates ihrer Lösung zu nahen schien, daß eine Kirche, und ein Reich die germanischen Nationen, die Römer, und die in diese verschmolzenen Gallier umfaßte.

Sechster Abschnitt.

Das römische Reich.

800 — 1057.

1. Des römischen Reiches Verfassung.

In der Reichsverfassung verschmolzen alle wohen Elemente des deutschen Völkerthums in einen lebenden Leib. Wie im Heidenalter blos die Götter Herren über Leben und Tod waren, und keine Obrigkeit darüber sprechen durfte, außer auf Geheiß der Gottheit*), so gehörte der Blutbann und die Landes-Oberherrlichkeit Keinem, sondern dem Reiche, und lag in der Hand des Kaisers. Sein war das Land und alle Kräfte, die es bewohnten, aber nicht als von ihm, sondern von Gottes Gnaden, weßwegen er auch erst nach der Krönung in Rom Kaiser hieß. Vorher war er ein König wie andere Könige. (Früher theilte sich Deutschland nach gallischer Sitte in Gaue d. h. Gegenden eines Thales, Stromes, Berges, wie die Klane. (Glen h. Thal.) Der König, durch die Priester aus dem Adel gewählt**), rief zum Gerichte, zum

Kaiser.

König.

Gau.

*) Tac. c. 12. **) id.

Zwing, aus jedem Gau einen oder mehr der Aeltesten,
Graf. Grauen (altd. Grave, Graf), und richtete auf dem Hügel (Mal, mallus). Sie waren die Angesehensten des Gaues, und hießen oft Fürsten (principes) ja ihr Name (Seniores, Alte) bedeutete später Herren (Seigneurs).

Zum Kriege wählte die Gemeinde, nicht nach Adel,
Herzog. sondern nach Mut, einen Heerzog (dux), der aber im Frieden nichts befehlen konnte, und sein Amt abgab. Den König begleiteten die Tapfersten ins Treffen (Genossen, Gastalden, Staldbrüder)*). Sie hießen lat. Comites. Sobald man nun in der Völkerwanderung Länder eroberte, wurden diese kriegerisch besetzt, d. h. Man setzte darüber den Herzog, ders gewonnen hatte, und in jedes Gau unterm Herzog einen Genossen (Comes.) Somit wurde der Herzog auch im Frieden ein Landesstatthalter, d. h. er erhielt die Stelle des besiegten Königes, die Genossen aber die der vorigen Grafen. So wurde Comes und Graf Eines. Ja in größeren Gauen gabs Vizegrafen (Vicecomes, Visconte, Vicounts) und an den Gränzen Markgrafen, in Städten Burggrafen, bei Höfen Pfalzgrafen. Hatte einer, wie im Kriege, blos zehn Rotten, Dörfer, so war er Zehngraf (decanus), der über 100 ein Hundertgraf (Zentgraf), und als Einnehmer der Abgaben (Schulden) Skulthaizko (Schultheiß).

Lehen. So fand es Karl beim Reichsantritt, und verschmelzte es mit dem feinen Geiste der römischen Gesetze, besonders der Eintheilung Konstantins. Das Volk der Freien blieb frei, nur der Besiegte war leibeigen. Der Herzog und der Graf waren nicht mehr noch weniger als Beamte, die ihre Stellen zu Lehen (feudum) hatten, und selbe bei jedem Verbrechen sogleich verloren. Auch war streng Sitte, das Lehen nie erblich werden zu lassen. Trotz den Bitten der reichen Söhne eines Herzogs und Grafen, gab es der Kaiser und sein Rath, wenn sie gut fanden. Denn man wußte, daß erbliche Beamten bald das Lehn als Eigenthum ansehn, und sich

*) Staldan heißt besitzen. Die fränkischen Pares, Pairs.

sogar dem Kaiser widersetzen und unabhängig machen würden. So waren Alle gleich im römischen Reiche, keiner ein Herr, keiner stark, außer im Ganzen, und keiner frei, als im Gesetze.

Dadurch war aber die alte Pfalburg des Königes (palatium, Pfalz) zu einem Hofe geworden, voll Glanz und Macht. Reiche freie Besitzer von eignen (nicht lehigen) Gütern (Alloden, Hloden, d. h. Loosen) die deßwegen Bare (barones d. h. Freie) hießen, baten den Hof um Lehen, dafür sie ihm Lehnspflicht schwuren d. h. Alles zu thun, was am Lehen haftete. Sie wurden somit Vasallen, Lehnmänner, und opferten einen Theil ihrer Freiheit auf. Dafür aber erhielten sie Aemter, Land, Leute zu Lehn. Ihre Allode vererbten sie auf die Kinder. Das Lehngut fiel an den Lehnherrn, das Reich, zurück.

Ich habe erzählt, wie Karls Vorfahren die ihnen Erblich.
und dem Reiche furchtbaren Herzoge aufhoben, und Kammerboten wählten, über die Grafen zu wachen. Aber auch diese, so wie die Grafen, wußten bald durch Käufe von freien Gütern (Alloden) fast ganze Grafschaften neben ihren Lehngütern an sich zu ziehn, und hießen dann Grafen, wenn der Kaiser ihnen auch die Würde (d. h. das Grafenlehn) nahm, weil sie Grafschaften besaßen. Diese übertrugen dann den Grafennamen auf ihr Stammgut und die Kinder. z. B. Habsburg, Lenzburg, die beide blos Grafen der Gaue Elsaß und Rore gewesen waren. So fiel oft ein Gau durch Theilung an mehrere Grafen, z. B. Churwallen an Chur, Sargans, Montfort, Schännis, Feldkirch, Bregenz. So spielten mächtige Herren ganze Gaue aus des Reiches Hand, wann ein Kaiser schwach war, und ihnen die Grafschaft als Erblehn ließ. Sie gabens nimmer zurück.

Um sich gegen sie zu schützen, erhob der Kaiser Bischöfe, Aebte, Städte zu Grafen, d. h. er ließ ihnen Burgbann, Heerbann und Münze, weil sie nichts vererben konnten, und bei jedem Sterbefalle die Lehen neu empfiengen. Es fiel wenigstens nie an eine Familie, die dem Kaiser über den Kopf wachsen konnte. Drum hiengen sie treu an Kaiser und Reich gegen abtrünnige

Fürsten und Herren. So konnten sie Reichsfürsten d. h. Herzoge werden, und selbst wieder an Untergebene (Vasallen) Lehen austheilen. Ihnen giengs aber wie dem Reiche, d. h. Schirmvögte von Klöstern behielten die Vogtei oft erblich bei ihrem Hause, wenn der Abt schwach war *).

Ein Edel- oder Freiherr hatte 6 Edelknechte in Schlössern, die seine Lehen waren,
ein Graf 12 Edelherren,
ein Herzog 12 Grafen, d. h. Gaue, oder 24 Edle, oder immer 2 Edle für einen Grafen, jeden mit seinen Dienstmannen,
ein König 12 Herzoge, oder für jeden 12 Grafen, oder für einen Herzog 24 Edle.

Man fasse dieses wohl, wenn man die folgenden Sachen verstehn will. Der niedre Adel, bloße Freie, konnte bald höherer werden durch Verdienste, durch Kauf, durch Gewalt. Ja es fielen Grafschaften später an Weiber (Mannlehen und Kunkellehen).

So hatte das römische Reich, wie keines noch auf Erden war, sobald ein Kaiser, wie Karl, die Verfassung handhabte, und seine Grafen durch die gebildeteren Bischöfe und Aebte, und die freien Städte in Ordnung zu erhalten wusste, in Millionen Körpern nur ein Herz, einen Kopf, weil eine Religion die einzelne Kraft ans Ganze band. Kamen aber schwächere Reichshäupter, so rissen die einzelnen Glieder sich los. Aus dem langen Besitze wurde ein Recht, und später, als nicht nur die Herzoge und Grafen, sondern auch Bischöfe, Aebte, Städte und freie Reichsländer das was blos Lehn in des Reichs Namen war, für Eigenthum, und sich

*) Zschokke (8) ist also auch hier schlecht berichtet, wenn er sagt, Pabst und Bischöfe haben den Herzogen und Grafen nachgeahmt, und sich vom weltlichen Arme frei gemacht. So frei als unter Karl und Ludwig, waren sie seit Konstantin unter allen christlichen Herrschern. Bischöfe sind die ältesten Reichsstände, und ihr Interesse war dem der Herzoge schnurstraks zuwider, d. h. es bestand in Einheit mit dem Kaiser.

als eigenmächtig, als Landesherren (Souverain) ansahen, sogar gegen den Kaiser und das Reich, da blieben Letztere bloße Namen, da fielen die alten Grundfesten von Karls Gebäude ein, und um den ganzen Kreis vom Mittelpunkt aus zu zerstören, gieng es an die Kirche, von der das Reich ausgegangen war.

Das große einfache Geheimniß des Reiches war Eintracht der Stände desselben, Verleugnung der Selbst- oder Standsucht. Dieß war so lange möglich, als das Reich seine moralische Kraft, Religion, besaß.

2. Karls Herrschaft.

Als Karl herrschte, lebten Könige, Herzoge und Grafen blos vom Ertrage ihrer Güter. Er selbst verbesserte die Landwirthschaft, verordnete, wie die Eier auf seinen Höfen zu verkaufen seien, trug Kleider, welche die Kaiserinn selbst gemacht hatte, und begünstigte Handel und Bergbau. Er empfahl häufiges deutsches Predigen, ließ die Monate und Winde deutsch nennen, die alten Sagenlieder aus der Völkerwanderung, von den Wolsungen, von Sigfrid, Theodorik, Attila, Brunnhild, Wallia, Alarik, Alboin und Autharit aufschreiben, eine deutsche Sprachlehre und Wörterbücher verfassen, und die Bibel übersetzen. Die Monate hießen damals: Wintarmanoht (Jenner), Hornung, Lengizin (Lenz, März), Ostarmanoht (April), Wunimanoht (Mai, Wonnemond), Brakmanoht, Heuimanoht, Aranmanoht (Erndtemond, Augst), Witumanoht (Holz-Herbstmond), Windumemanoht (Weinthums-Winzermond), Herivisumanoht (Herbst- Winterm.) Heilagmanoht (Christmond). Gesetze berathschlagte er mit den Herren, und das Volk jedes Herzogs bestätigte sie. Seine Kommissarien (missi), ein Bischof und ein Graf, bereisten viermal jährlich die Grafschaften eines Gaues, hielten Gerichte (placita), und ließen vom Zent- und Gaugrafen an sich appelliren. So wich das Faustrecht oder die Selbstwehr unter den Alemannen nach und nach dem Gesetze.

Leibeigene durften keine Waffen tragen. Sie bauten das Feld, das ihr Herr ihnen gegeben, und erlegten

Grundzins davon. Jeder besaß gewöhnlich eine Hub oder Hufe (hoba, mansus) zu 30 oder 40 Jucherten und hieß ein Huber. Sein Zins war z. B. 15 Sigler oder Eimer Bier, zwei Mösse Brot, d. h. zu 30, 40 Broten Korn, ein 12 Pfenninge werthes Schwein, 5 junge Hähne, 20 Eier, und wöchentlich 3 Tagwen oder Frohntage, für Männer im Felde, für Weiber zum Weben und Stricken. Ihr Herr konnte sie verschenken, zu Lehen geben und vertauschen, welchenfalls man ihre Länge maß, und einen oft 25 Jucherte Feldes werthete. Viele erwarben sich auf ihrer Hube ein Vermögen (peculium) und kauften selbst Leibeigene. Jedoch erbte ihr Herr den größten Theil ihrer Verlassenschaft, besonders Vieh und Kleider (Heimfall, Fall). Ueberwundene zahlten sogar Kopfgelt.

Auf solchen Knechten und ihrer Menge beruhte Macht und Wohlstand der Herren, in einem Lande, wo solche Wildnisse anzubauen waren. St. Gallen besaß mehrere hundert, deren einige im Kloster als Bediente und Handwerker, andere als Hirten in den Wäldern, und als Bauern auf den Höfen wohnten, wo jetzt Thurgau, Gossau, Appenzellerland und Rheinthal ist. Daher die Namen Schneider, Schuhmacher, Müller, Schmied, Beck, Nagler, Huber, Maier, Kohler, Hofmann, Schäfer, Hirt u. a.

Man hatte viel Fleisch, Korn, Eier, Honig und Bier, wenig Geld. 24 Pfunde Brot galten einen Pfenning, und noch 600 Jahre nachher verzehrte man kaum mehr als 3 Angster in einem Tage. Der Landbau macht stark und gesund, bindet ans Land, und bringt Wohlstand. Bloßer Handel macht reich, aber habgierig und ungerad. Soldatenstand macht hoffärtig und koh, und thut alles um Geld. Unsere Hirten und Bauern aber sahen in ihren Linnenkleidern mit langen Bärten so staatlich aus, daß man sie für Adelige ansehen mochte.

3. Graf Isambard und Kisher im Thurgau.

802. Da geschah es, daß der verungnadete Graf Isambard auf der Jagt bei Achen einen Urochs erlegte, welcher den Kaiser verwundet hatte. Dadurch kam er durch

Bitte der Kaiserinn Hildegarde wieder zu seiner Würde. Er hatte nach seines Vaters Warin Tode St. Gallen (798) seine Güter wieder erstattet, saß nun wieder im Thurgau, und zog mit dem Kaiser gegen die Mauren in Spanien, in welchem Kriege vielleicht die Luzerner von Karln ihre Harst- oder Heerhörner erhielten, und wo der besungene Graf Roland mit seinen Genossen in einem Passe der Pyrenäen erschlagen wurde. So nennen die Sagen im Kriege gegen die Tschechen (jetzt Böhmen) den Thurgauer Riesen Kisher, (nach Anderen Einher), welcher die Slaven wie Gras mähte, mit seiner Halbarte bis ins siebente Glied stach, und zu Pferd über die angeschwollene Thur setzte.

4. Kirche und Klöster.

Viele Freigeborne machten sich dadurch selbst zu Vasallen, Zinsleuten, von Klöstern, daß sie denselben Güter schenkten, sie aber sogleich als Lehen wieder empfiengen, und dann Lehnzins an Vieh, Früchten, Eiern, Tuch oder Wachse geben. Solche waren natürlich besser dran als ganz Freie. Arme entgiengen dem Drucke weltlicher Herren und Edlen, und Reiche entzogen sich dadurch der oft grausamen Willkür der Grafen, wie wir sie bei Warin und Ruodhart sahen, und bald bei Bischof Salomon noch auffallender sehn werden. Nun war blos der Abt ihr Herr, und das alte Sprichwort hieß: Unterm Krummstab ist gut wohnen, „weil, sagt Müller, die Religion mit gleicher Kraft den Landjunker und Karl den Großen im Zaume hielt.“ Dadurch wurden diese immer reicher und angesehener. Karl selbst besuchte sie oft, und gieng in die Schulen um zuzuhören. Als er sah, wie die Mönche 803.
zu Kempten, deren Kloster Magnus, der Gefährte Galls gestiftet hatte, noch vor Mittag die Kutte, aber nachher das Schwert trugen, worüber der Bischof in Augsburg klagte, gab er das Gesetz, daß Knechte Gottes kein Menschenblut vergießen, blos Menschen lehren, und beten sollen.

Der Geistlichen Muster war Hetto, Bischof zu 806.
Basel, fromm und gelehrt, Beförderer des Landbaues

und Karls Gesandter an den griechischen Kaiser. Klug genug schrieb und redete er über die Laster seiner Zeit und warf selbst dem Kaiser allzugroße Sinnlichkeit und Weiberliebe vor.

St. Gallen aber that es in Schule und klösterlicher Zucht fast allen Abteien des Reiches zuvor. Sie schrieben mit eigener Hand mehr Bücher als die ganze übrige Schweiz dieß- und jenseits der Reuß, und was noch mehr ist, sie verstuhnden sie. Ackerbau, Tonkunst, Malerei und Baukunst übten die Mönche meisterhaft, und Tancho (Danko) von St. Gallen ist der erste bekannte Glockengießer Deutschlands. Karl freute sich so über das Läuten seiner ersten Glocke, daß er ihm einen Zentner Silber schenkte, um eine noch schönere zu schaffen. Weil aber der schlaue Mönch das Silber für sich behielt, und nur Zinn und Kupfer dazu nahm, sah man es als eine Strafe Gottes an, als er beim Läuten durch den herabfallenden Haller erschlagen ward. Man hatte nämlich anfangs, statt der Thürme, die Glocken blos zwischen 4 Pfählen unter einem kleinen Dache neben der Kirche.

Streng wachte Karl gegen die noch immer nicht überall ausgerotteten heidnischen Bräuche, und verbot ihre Todtenmäler, ihr Trinken aus hl. Hörnern, ihre Allrunen, ihre Mondfeste und Bergfeuer, besonders die alten Heidenlieder und Wahrsagereien aus Vögelfluge, Rossewiehern, und das Herumtragen der Götzenbilder. „Wer heidnische Gebräuche begeht, hieß es, zahlt 15 Schillinge. Wer Sonntags die Kirche versäumt, bekömmt Schläge; ein Freier wird das drittemal leibeigen.“

So war unter Karln im 9. Jahrhunderte der christlichen Kirche das Land. Hie und da von Stadt zu Stadt für Kaufleute eine neue oder erneuerte Römerstraße, im dicken Wald Wege, auf denen man bald zu einem Kloster mit Hütten und Gemüsegärten kam, von wo eine freundliche Glocke dem Wanderer gesittete Menschen und Erquickung verhieß. Oben in der Wildniß einzelne Höfe, und auf Klippen, die das Land oder den See beherrschten, hie und da die Burg eines Edeln, und zwar seit dieser Zeit mitten in rhätischen Landen und Burgen, wie: Aspermont, Sarungänz, Crappalong (Gräp-

lang) Montfort (Fortifels) Sax u. a. auch deutsche, wie: Freudenberg, Nitberg, Wartau, Werdenberg, Fischenberg, Forsteck. Der Enkel des Römers baute Land, der Alemanne hütete Vieh, oder zog mit den Hunden zur Jagd. Hie und da, wie im Weißtannerthale hinter Mels, auf dem Hügel Gafarra, feierte man unter Feuern, Jolen, Tanzen und Schmausen, heimliche verbotene Feste, von deren nächtlichen Gräueln das Volk jetzt noch, als von Hexentänzen, häufig erzählt.

5. Karls Heermacht.

Bisher war bei der Einzelheit der vielen deutschen Völkerschaften keine deutsche Heermacht gewesen. Jeder Graf und Fürst hatte die Seinen, die Harimannen (Heermannen) aufgerufen. Karl machte Gesetze über den Heribann (Heeraufruf). Sein Volk waren die Franken. Aber auch die wilden Schwaben wusste er an sich zu ziehen. So war seine Gattinn Hildegarde eine Schwäbinn, Graf Gerolds Schwester, aus Herzog Gottfrids Stamme, und nach ihr Luitgard eine Alemanninn. Die Saxen waren ihm sein Leben lang entgegen, und die raubsüchtigen Baiern unwillig. Daher hatten in seinen Heeren die Schwaben unter Gerold den Vorstreit, so daß es noch lang in den Reichskriegen Sitte und Brauch blieb. Er bestimmte, wie weit jede 812.
Völkerschaft im Heerbanne mitziehn, und wie lange jedes Gau in Waffen sein solle. Jeder Landeseigenthümer war Heermann nach Verhältniß seines Besitzes. Aermere, die Niemanden auf ihrem Gute zurück lassen konnten, mußten, je 5 bis 6 zusammen, einen Krieger ausrüsten; wer aber 4 Huben hatte, und Knechte besaß, mußte ausziehn, und wer 12 hatte, einen Panzer und vollständige Waffen führen. Der Heerbann ergieng an jeden Gaugrafen. Aber des Königs Bote hatte die Mannlisten, Mannrödel, und strafte wer ausblieb, oder zu spät kam. Wer floh, mußte sterben. So sammelte man sich aus jeder Mark (Bezirk), in Skaras (Schaaren), unter Schaarmeistern, zum Banner des Grafen, all unsere Grafen zum Landesbanner von Schwaben. Reiter (caballarii, chevaliers) führten Schild, Lanze, Spade

(Degen), Bogen und Pfeile. Das Heer bezahlte sich selbst.

6. Trennung Frankreichs von Deutschland.

813. Im kommenden Jahre nahm Karl seinen Sohn Hludowig (Chlodowig oder Ludwig) zum Mitherrscher an, indem er ihn die Krone sich selbst aufsetzen ließ,
814. und starb 70jährig, ein Herr der Länder vom Ebro in Spanien, und der Tibris bei Rom, bis an die dänische Eider und den ungrischen Raab. Aber Ludwig war nicht männlich erzogen, und durch Not und Kampf gestählt wie Karl, sondern gemächlich wie ein Prinz, durch Geist-
816. liche und Frauen. Er ließ sich zu Rheims vom Pabste nochmal krönen, mißtraute des Vaters alten Beamten,
817. und erklärte seinen ältesten Sohn Lothar (Luther) zum Mitregenten, den Pipin zum Könige von Aquitanien, und den jüngsten, Ludwig, von Baiern. Aber seine zweite Gattinn, Judith, aus einem schwäbischen Hause, wünschte Alemannien für ihren Sohn Karl; es brach
829. Zwietracht aus zwischen den älteren Söhnen, und wurde
833. zum Bürgerkriege. So begann das Elend. Lothar, der tapferste und älteste, hatte für sich die Alemannen und den Pabst Gregor IV., ließ den gutmütigen schwachen Vater absetzen, Kirchenbuße thun, und ins
840. Kloster sperren, so daß derselbe zerrüttet starb. Die Alemannen, unter dem tapfersten ihrer Grafen, Adalbert, Hunfrieds Sohn, aus dem Geschlechte, das in der Baar, im Linzgau, Bregenz, Rheinthal und Rhätien mächtig, und mit Montfort eines war, ergriffen die Waffen für Lo-
842. thar, erlagen aber Ludwigs Macht bei Bregenz, welcher mit dem jungen Karl bei Straßburg sich durch einen Eid gegen Lothar verband. Karl sprach vor dem deutschen Volke in teudisker d. h. deutscher Sprache, während der deutsche Ludwig seinen Eid den Franken in einem Halblatein oder Französisch vorsagte.

Karls Eid hieß von Wort zu Wort mit altschweizerischer Uebersetzung so:

In Godes Minna*) indu thes christianes
In Gottes Minne, und des christlichen

*) Liebe.

Folches, ind unſer bedhero Gehaltniſſi, fon Volchs, und unſer beeder Erhaltniſſ, von

theſemo Dage frammordes, ſo fram ſo mir dieſem Tage fernerwärts, ſo fern ſo mir

Got Gewizei indi Mahd furgibit, ſo halb *) Gott Wiſſen und Macht vergibt, ſo halt

ih theſan minan Bruodher, ſo ſo man mit ich dieſen minen Bruader ſo man mit

Rehtu ſinan Bruodher ſcal, in thiu, thaz er Rechte ſinen Bruader ſoll, daruf hin, daß er

nig ſo ſoma duo, indi mit Lutherem in nich ſam **) thue, und (daß ich) mit Luther in

rotheini ***) Thing ne gegango, zhe minan keini Ding nit gangi, zu minem

Willon imo ze Scadhen werhen. Willen ihm zu Schaden werchen.

Der Alemannen Eid war dieſer:

Oba Karl then Eid, then er ſinemo Bruod- Ob Karl den Eid, den er ſinem Brua-

her Ludhuwige geſwuor, geleiſtit, indi der Ludwig geſchwuor, leiſtet, und

Ludhuwig min Herro, then er imo geſwuor, Ludwig min Herr, denſ. den er ihm geſchwuor,

forbrichchit, ob ih inan es arwenden †) ne bricht, ob ich ihn deſſen erwenden nicht

mag, noh ih, noh thero nehein theinhes ermag, noch ich noch deren Einer des einen erwenden mag, widhar Karle imo ze Folluſti wenden mag, wider Karli ihm zu Folge

ne wirdhit ††). nicht wird.

Nach dieſem zwangen Beide Lotharen, die Länder zu theilen. Der Rhein wurde Gränze zwiſchen Deutſchland, welches Ludwig, der Deutſche, erhielt, und 843.

*) Aufrecht halten, erhalten (sauver). **) eben ſo, (ſämlich, simile). ***) dehein, dhein heißt Einer; ne dhein heißt keiner (ullus, ne ullus, nullus). †) abhalten, abwenden. ††) ſo wird das Volk ihm nicht gehorchen wider Karln.

Frankreich, wo Lothar, der Kaiser, blieb (Lothringen). Letzterer hatte auch Italien, Rhätien, Wallis, den burgundischen Wald (Vaud, Waadt)
855. Waraschka, Scodingen und Elsaß, und starb reumütig im Kloster.

7. Wie auch die Burgunder vom Reiche kommen.

Im romanischen Schloß Orbe theilten des fränkischen Königes Söhne, sein Reich. Ludewig II. erhielt die Kaiserwürde und Rhätien, und Lothar II Sitten, Genf, Waadt, Grafschaft Bipp und Lothringen
859. trat aber die ersten drei Länder bald an seinen Bruder
869. den Kaiser, ab, und starb, worauf sich Karl der Kahle, Karls d. G. Enkel, zu Metz krönen ließ und den Kaisertitel annahm. Da standen die Wälschen auf und nach langem Kriege, und dem Tode Ludwigs des
879. Stammlers, wählten sie den Boso von Vienne, Sohn des Grafen Bovos im Ardennerwalde, weil er der Bruder der Richild, des Kebsweibes Karls des Kahlen war und sich beliebt zu machen wüsste, zum Schirmherren und Patrizius von Hochburgund und Provence, und rissen sich vom Reiche los. Indeß hatten die Deutschen immer nördlich mit den Normannen und östlich den Slaven zu streiten, bis nach dem Tode Ludwigs des Deutschen (876) sein Sohn, Karl der Dicke, Schwaben, und
884. 884 Italien, Frankreich und ganz Deutschland erhielt. Karl liebte St. Gallen so, daß sie ihn dort nur „unseren Karl“ nannten, und bestätete dem Boso die burgundische Krone, welche ihm die Herren anboten, so daß er nun König wurde. Karl dachte nicht daran, daß er auf diese Weise selbst zu Zerstückelung des Reiches beitrug, oder vielmehr, er war zu schwach, das Gebäude Karls zu erhalten. Mehr half noch Bosos Heirat mit der stolzen Irmengard, Tochter Ludwigs II.
886. Boso wohnte vorzüglich in Arles, und hinterließ den Knaben Ludwig. Indeß ermüdeten nördlich die Normannen und südlich die Sarazenen den Kaiser Karl
887. so, daß er Mut und Ansehn verlor. Arnulf, der tapfere natürliche Sohn Karlmans, und Enkel Ludwig

des Deutschen, jetzt Herzog in Kärnthen, zog gegen ihn, und wurde nach Karls Absetzung, der 888 starb, deutscher Kaiser. 888.

Aber sogleich zerfiel das Reich wieder. Frankreich fiel in die Hände des Grafen Odo, Italien unter Guido von Spoleto, und neben Bosos Sohn Ludwig in Arles, erhob sich im Gebirge des Uechtlandes der Sohn des Herzogs Konrad, Namens Rudolf I. der am Thunersee zu Strätlingen hauste, ein hochherziger Burgunde, der Oberland beherrschte und Aargau.

Dieser Rudolf machte mit König Arnulf einen Vertrag, aber eben so mit dessen Gegner, dem wälschen Guido, weßwegen ihm Arnulf feindlich in die Waadt zog. 894. Aber den Burgunden halfen ihre Bergpässe, und obgleich der Kaiser als Reichsverwalter Ludwigen von Arles mit vielen Städten und Gauen Rudolfs belehnte, behielt sie dieser nichts desto minder. Er gab die Grafschaft Wallis seinem Freunde und Kanzler, dem Bischofe zu Sitten, wovon er jedoch das Hochgericht vorbehielt, blieb 24 Jahre König, und brachte Burgund auf seinen Sohn. 899. „Wenn das ganze Gebirg, sagt hier der Schweizer Müller, in einen Bund vereiniget würde, es wäre der stärkste Staat in Europa. Wenn auch nun einem Volk in diesen Bergen die Freiheit über Alles lieb ist, und es bleibt in den wenig bedürftigen Sitten der Alten, so wird es in der Noth die Ebenen verlassen und auf diesen Gipfeln der alten Welt so lang unüberwindlich wohnen als jene Mainotten, welche auf weit geringern Bergen den alten Ruhm von Sparta behaupten.“ —

8. Die Kirche nach Karls d. G. Tode.

Durch Karln hatte die Abendwelt einen Charakter erhalten. Wie schon früher eine Kirche unter Vorsiz des römischen Bischofs, so war nun ein römisches Reich unter dem abendländischen Kaiser. Aber kaum war Karl todt, so versuchten unruhige Fürsten die Reichs-, und schwindelnde Irrlehrer die Kirchenverfassung zu stürzen. Zwar im alemannischen Helvetien blieb es ruhiger. St. Gallen baute 830 seine Kirche und das Kloster wieder auf, alles mit Eichenschindeln gedeckt. Der Mönch

Winidhar war Baumeister, Isenrik arbeitete künstlich in Holz, Ratger in Stein, und der Bauriß auf Hautpapier ist noch vorhanden. Die Schule wurde verbessert. Die innere war für Die, so Priester wurden, die äußere ein Gymnasium für Andere. Ihre Bücher wurden bis an den Kaiserhof zu Lesung versandt, und ihre historischen Chroniken sind für lange Zeit fast das Einzige was wir finden. Hier wurden die vornehmsten Jünglinge erzogen, und selbst der protestantische Gibbon sagt: „Ein einziges Benediktinerkloster habe mehr für die Literatur gethan, als die beiden englischen Universitäten zu Oxford und Cambridge.“ Ja, ohne sie hätten wir weder die heiligen Schriften, noch die wundervollen nützlichen Bücher der heidnischen Weltweisen, Redner und Dichter. Und St. Gallen war unter den allerersten eines der ersten.

Während unter Ludwig I. der Erzbischof Klaudius von Turin, wo früher die Arianer ihr Unwesen getrieben, 840, aufgeblasen durch den Ruf seiner Belesenheit, gegen die römische Kirche, die Bilder in den Kirchen und die Verehrung der Mutter des Heilandes, mit seinem Gehilfen, dem Mönche Bertram wütete, und die Katholischen Kinder des Satans nannte, so daß sich in den Thälern von Piemont eine eigene protestirende Sekte bildete, die man später Albigenser, oder von einem Petrus Waldus Waldenser nannte, blieb Frankreich, Italien, Burgund und Deutschland katholisch, trotz den blutigen Kriegen. Das Volk dachte frei, und hielt öffentlich dafür, der Bischof David von Lausanne sei in der Hölle, als er mit eigner Hand seinen Dienstmann, Ritter von Tegerfelden erstach, und von dessen Leuten wieder zu Ins (Anet) ermordet wurde (850).

Da blühten in St. Gallen die Lehrer Werinbert und Hartmuot (872 Abt) und in Weißenburg ihr Freund Otfrid, der mit bewundernswerter Genauheit das Evangelium in schönen Versen deutsch bearbeitete, und es jenen Zweien widmete. Weit der berühmteste seiner ganzen Zeit aber war der Thurgauer Iso, so daß ihn König Rudolf von Burgund vom Abte zum Stifter einer Lehranstalt in Granchval erbat, und nimmer fort-

ließ. Er war der erste Arzt des Landes († 871). Sein ihm gleicher Schüler war der Dichter Notker aus Elgg, dessen Lied Media Vita, das er beim Anblicke der Gefahr dichtete, in welcher die Arbeiter an der Brücke im Martistobel schwebten, oft der Kriegsgesang von Partheien, und ein solches Zauberlied wurde, daß die Synode zu Köln dessen Singen verbieten mußte († 912). Vor ihm, (897) Rapert, Dichter und Geschichtschreiber von Alemannien. Ihr Freund war Tutilo, berühmt als Tonsetzer, Bau- und Schnitzkünstler und Maler, den man bis Maynz und Metz holen ließ († 912). Von ihm sind die Bilder auf einer Elfenbeintafel, auf der Karl d. G. geschrieben haben soll, und künstliche Messingtafeln mit dem Sternelaufe. Zeitgenossen von ihm waren die ersten Schönschreiber Süddeutschlands, Sintram u. Folkard, und die Dichter Waltram. Alle diese Männer waren freisinnig, wie jener Zeit immer möglich war, aber streng bestrebt, an der Einheit in Kirche und Reich zu halten, weil auf den Untergang des Einen auch der des Andern folgen muß.

9. Abt Salomon von St. Gallen.

Isos berühmtester Schüler war Salomo, aus dem edeln Geschlechte, das Ramuswag oder Ramswag an der Sitteren besaß. Er war Ludwigs des Deutschen Kanzler gewesen, und hatte die Abteien Elwangen und Kempten, ein reicher gefälliger, beredsamer Hofmann. Vom Abt in St. Gallen tauschte er den Irenhügel (St. Mangen Halde) ein, baute sich da ein Haus, ließ sich 889 zum Mönche aufnehmen, erlangte durch König Arnulfen die Absetzung des Abtes wegen dessen Anhänglichkeit an einen Feind des Reiches, und wurde sein Nachfolger, und 890 Bischof in Konstanz, als welcher er durch allerlei kluge Maaßregeln auch die Abtei Pfävers bekam. Er hielt in Konstanz den Bürgern offene Tafel, übertraf an Pracht alle Prälaten Schwabens, war an dem Mahle voll Scherz und leichten Wesens, aber im Predigen so eindringend, daß oft Alles weinte. Mit Bischof Hatto von Mainz, war er in vertrautester Freundschaft. Diese, sagt Tschudi, waren

die liebsten Gesellen, und beid also geschwindlistig, daß man nit kiesen (auswählen) konnt, wederer der spitzsinniger wäri. Wan sie bi einanderen waren, so versuocht allmal jetwedrer den andern ze überlisten in Gesellschaft Wis.“ Er stiftete das Kloster Bischofzell.

10. Salomos Feinde.

Bischof Salomo war, so wie St. Gallen, in allweg dem Reich und König Arnulfen anhängig, weßwegen dieser ihn sehr hoch hielt und ihm 893 Kammergüter zu Bodman schenkte, welche jetzt im Besitze der zween Kammerboten, Erchanger und Berchtold waren, vormals herzoglich. Diese zween mächtige Alemannen faßten deshalb tiefen Groll gegen den Kaiser und den Bischof, und giengen mit Mehreren in eine heimliche Verschwörung ein *). Als Salomo ihnen mit vielen Rittern begegnete, und sie grüßte: „der Friede sei mit euch!“ antworteten sie nichts, sondern kamen bald mit Macht nach St. Gallen, so daß der Abtbischof ins Turbenthal fliehn mußte, und an den Kaiser schrieb, der die Beleidiger aber auf Salomos und Hattos Bitten verschonte, und sie Frieden schwören ließ. Bald nachher erwachte ihr Neid wieder, als bei einer Mahlzeit in seinem Hause zu Konstanz der geistliche Herr mit weltlichem Behagen seine köstlichen Gefäße vorwies, und St. Gallens Reichthum und den Ofen und die Haberdörre rühmte, wo man 1000 Brote backen und 1000 Malter aufschütten konnte, und als er behauptete, so staatliche Hirten und Jäger zu besitzen, daß sie vor ihnen als Edelleuten das Haupt entblösen würden. Sie ließen sein Geschenk, zwei gläserne Trinkbecher, nachdem sie selbe bewundert, mit Fleiß zur Erde fallen. Dennoch, weil sie seine Macht fürchten mußten, geschah der Friedenskuß beim Abschiedstrunke; aber die stolzen Edelherren brüteten heimliche bittere Rache.

*) Diese ganze wichtige Epoche des Reichs wurde erst durch die Monumenta Germaniae historica, 1826 deutlich, und ist weder in Müller richtig, noch auch in Von Arx vollständig.

Als Arnulf 899, und sein Sohn, Ludwig III., der letzte Karolinger, 911 gestorben war, wählten Franken und Sachsen den ostfränkischen Konrad I. zum Könige, wozu Baiern und Schwaben einwilligten. Damals waren die edelsten Schwaben Burkhard, Sohn Burkhards, Neffe jenes Adalbert, der bei Bregenz für Lothar gestritten hatte, reich von der Baar bis Churwallen, und sein Bruder Adalbert, Graf in Thurgau. Diese, glaubt man, seien in jener Verschwörung gegen den Kaiser gewesen. Wenigstens stritt gegen Burkharden der Graf Anshelm, vielleicht sein Verwandter, von Montforts Stamm, erschlug ihn, verjagte seine Söhne, Udalrik und Burkhard, und nahm ihre Güter in Besitz. Burkhards Bruder aber, Adalbert, fiel durch die Vasallen des Salomo, als Reichsfeind. Das erbitterte die anderen Verschworenen noch mehr. 899. 911.

11. Der Scherz eines geistlichen Herrn.

Folgendes Jahr, nach Bekriegung der Sachsen, beging König Konrad die Weihnacht, (damals der erste des Jenners) bei Salomon in Konstanz, und fuhr nachher mit ihm den See hinauf, und über Arbon nach St. Gallen, wo er die Mönche bei Tisch überraschte, und sich auf des Abtes Stuhl setzte. Während des Essens lasen die Knaben der innern Schule die lateinische Bibel vor. Jedem, wie er herabstieg, legte Konrad ein Goldstück in den Mund, und weissagte dem Kleinsten, der es weinend ausspie: du wirst ein guter Mönch werden. Damals hielt man es für ein Beispiel von Zucht, daß bei einem Bittgange im Kloster auch die Kinder sich nicht stören ließen, als man einen Apfelkorb plötzlich ausleerte. Die Mönche erfreute er durch die Stücke seiner Spielleute, weil diesen damals weltliche Tonkunst sehr selten war, da sie selbe nur zu Erhebung des Gottesdienstes anwendeten. Der König ließ sich als Mitbruder einschreiben, gab jedem Mönch ein Pfund Silber, und der Abtei Alles was die Kammer noch am thurgauischen Stammheim besessen hatte. 912.

In Konrads Gefolge waren auch die zween Kammerboten. Um sich einen Scherz zu machen, befahl der

Bertha, wünschte ihm baldige Heimkehr, und speiste mit ihm, indem sie ihn durch die zwen Priester, sich aber durch ihre Mägde bedienen ließ. Die Brüder aber, ohnehin im Aufstande gegen Konrad, rüsteten die Burg Twiel und den Berg zum Krieg, so wie die anderen Schlösser, und lagen spähend in Feld und Wald. So überfiel sie Sigefrid von Ramswag, Salomons Geschwisterkind, vor Tag an St. Pelagius Morgen bei Onfridingen (Orsingen) im Nellenburgischen, im Schlafe nebst Lütfriden, führte sie vor die Burg, und zwang durch Todandrohen die Besitzer, davon zu laufen. Salomon tröstete die in Thränen versunkene Burgfrau, die beschlossen hatte, ihn folgende Nacht zu befreien. Beide traten den Kriegern ans Thor entgegen, die jauchzend den alten Freudengesang „Heil Herro! Heil Liebo!“ anstimmten. Als Bertha Erlaubniß erhielt, mit Exchangern noch zu reden, umarmten sich beide weinend und so heftig, daß ihr Blut aus der Nase stürzte, und man sie wegreißen mußte. Salomon verhieß dem ihm zu Füßen Fallenden, so viel an ihm sey, Vergebung, ließ sie in Twiel verwahren, Berthen zu ihren Verwandten führen, und zog unter Frohlocken des Volkes in Konstanz ein. Wirklich vermochte des Bischofes Verwendung beim Kaiser, der über die Kunde der Gefangenschaft Thränen vergoß, soviel, daß die Empörer, statt der Todesstrafe für Verrath und gebrochenen Frieden, blos verbannt wurden. Annal. Alamann. ad a. 914.

15. Der Brüder Ermordung.

915. Aber die Verschonten nützten die Gnade nur zu neuen Rüstungen. Da rief Konrad einen Reichstag nach Mainz, verurtheilte sie als Majestätverletzer zum Tode, und alle ihre Helfer in die Reichsacht und den Kirchenbann. Ihre Lehen, Berthas Morgengabe ausgenommen, fielen zur Kammer. Dann rückte er vor Twiel, mußte aber abziehn, weil der tapfere Sachse Heinrich, sein Gegner, indeß in Franken eingefallen war. Exchanger, Berthold und ihr Freund Burkhard schlugen bei Wallwis die kaiserliche Parthei, und herrschten gewaltig, so daß sich Exchanger Herzog der Alemannen

nannte, bis die Brüder und Lütfeid abermal ergriffen und heimtückisch (dolose) enthauptet wurden. Burkhard aber empörte sich nichts desto minder von Neuem, und der Baier Arnolf mit ihm. Wer die Brüder getödtet, wird nicht gesagt. Aber die St. Galler jener Zeit melden, Salomon habe seit diesem Augenblicke immerdar Gewissensunruhe gefühlt, Bußwerke unternommen, und sogar um Lossprechung nach Rom gesandt. 916. 917. 918.

16. Ulrichs von Linzgau Heimkehr.

Indeß betrauerte Wendilgarde von Linzgau ihren Gatten Uadalrik getreulich, und fuhr jedes Jahr hinüber nach Buchhorn, wo sie dessen Jahrzeit durch Gottesdienst und Spenden an jeden Armen edel feierte. Da geschah, daß ein fremder Bettler, der ein Kleid gefordert und erhalten hatte, mit selbem auch die Gräfinn an sich riß und küsste. Schon wollten ihn die Diener züchtigen, als er, wie Odysseus in Homeros Liedern, durch Aufdecken einer alten Narbe den verlornen Grafen kund gab. Die Priester erklärten das Gelübde der Nonne als ungültig, weil nach Christensitte die Ehe nur durch den Tod gelöst wird, und sie wurde noch Mutter des Knaben Burkhard, welche Geburt jedoch ihr Leben kostete. Der Vater wiedmete den schwachen Säugling dem Kloster, und steuerte ihn mit dem Zehend und mehreren Gütern zu Höchst aus *).

17. Heinrich der Vogler.

Folgendes Jahr endlich, den 3. des Jenners, starb Abtbischof Salomon, nachdem er vor allen Geistlichen offen gebeichtet; und bald nach ihm der edle gerechte König Konrad, müde von den Empörungen der Baiern, Alemannen und Sachsen, deren Herzog Heinrich, seinen Feind, er als den Würdigsten zur Nachfolge empfahl. Weil die Boten denselben am Vogelfang antrafen, hieß man ihn Heinrich den Vogler oder Finkler. 919.

*) Die schöne Geschichte ist von unserm Appenzeller romantisch bearbeitet.

18. Herzog Burkhard von Alemannien.

919. In den östlichen Landen war indeß weit der Gewaltigste der rhätische Herzog Burkhard, der Feind der Könige, der romanisch und deutsch Gericht hielt von der Baar bis weit in Rhätien. Konrad hatte ihm noch vor seinem Tode den Herzognamen geben müßen. St. Gallen mußte seine Reichstreue hart büßen, denn der Herzog leerte es fast ganz aus, und vergebens suchte Suanehilde, Walthers Gattinn, bei einer Reliquie des hl. Kreuzes die Erstürmung ihrer Burg Zurzach auszuweichen. Kein Ungar wagte über seine Gränze zu streifen. Dieser kam nun in Krieg mit seinem Nachbar über der Reuß, dem Burgunderkönige Rudolf II., und unweit Winterthur siegten die alemannischen Schweizer über die burgundischen. Aber beide Helden schlossen Frieden
922. und sogar Bund mit einander, so daß Burkhard dem Könige seine Tochter, die schöne und gut erzogene Bertha, zur Gattinn gab. So war Helvetien unter zwei tapferen Verwandten, und beide stuhnden gegen König Heinrich und das Reich auf. Dennoch mußte sich der Held dem verwüstenden Heinrich mit ganz Schwaben unterwerfen, und wurde zu Worms als Lehnsverwalter des Herzogthumes von Reichs wegen erklärt, was Burkhard von seines Stammes und Mutes wegen allein hatte heißen wollen. Dem Sohne seiner Tochter Dietberga, die Hugobalden von Dillingen hatte, dem hl. Ulrich, der in St. Gallen erzogen worden war, verschaffte er das Bistum Augsburg, wo dieser der angesehenste Mann seiner Zeit wurde.

19. Die Ungarn.

Indessen hatte man in Italien (901) Bosos Sohn, Ludwig von Burgund, zum Kaiser gewählt und wieder vertrieben, so daß sich der tapfere Bernhard (wälsch genannt Berengario) zum König aufwarf. Aber die Wälschen riefen den Hochburgunder Rudolf, Burkhards Schwiegersohn, zu dieser Würde, der wirklich in
926. Genf seine Burgunden sammelte, und über die Alpen zog. Hier hatte Bernhard die Italiener mit Hilfe der

Ungarn geschlagen, kam aber durch Meuchelmord um, 924.
und diese wilden Horden strömten nun durch Rhätien nach Schwaben, und bis in den Jura, während Herzog Burkhard Rudolfen zuzog. Als fremde Asier, finnischen Stammes, klein, mit tiefen Augen und gräßlichem Gesichte, ließen sie sich nie in Handgemeng ein, wo unsere Schwaben sie nicht übel begrüßt haben würden. Sie plünderten in kleinen Schaaren und verschwanden wie Blitze. So strömten sie durchs Tirol, wie einst die Kimbrer, auf die Baiern, und vor Augsburg, wo der hl. Ulrich sie zum Abzuge zu bewegen wusste. Nun giengs auf Schwaben. St. Gallische Mönche beschreiben uns diesen Krieg. An anderen Orten Südens zeichnete man wenig auf. Nach dem Rathe der Jungfrau Wiborada baute Abt Engilbert in diesem Jahre am Bodensee das Schloß Wazzarburk (Wasserburg), wohin er die ältesten und jüngsten Mönche mit dem Befehle verlegte, sich häufig in Schiffen zu halten, und eines an der Sitteren, vielleicht Meldegg. Er sandte die kostbarsten Bücher nach Reichenau — woher aber nicht alle den Weg wieder zurück fanden, ließ aus Schnüren Panzer, und aus Weiden Schilde flechten, Holz zu Keulen härten, und Pfeile schmieden. Er selbst, den Harnisch unter der Kutte, warf sich mit den stärksten seiner Mitbrüder in das Sitternschloß, wohin auch die Bürger St. Gallens flohen. Niemand konnte aber die Jungfrauen bei St. Mangen, und den blödsinnigen Mönch Heribold zur Rettung bewegen.

Am ersten Maitage kündete aufsteigender Rauch der 925.
nahen Häuser die wilden Gäste an. Sie durchsuchten das Kloster nach Schätzen, wobei zwen, die das vergoldete Bild des hl. Gall vom Thurme holen wollten, todt fielen. Ihre Genossen verbrannten sie, schmausten im Grase, übten Kriegsspiele, und waren eben dran, einem gefangen mitgebrachten Priester die Haarplatte, wo er mit dem geweihten Oele gesalbt war, vor seiner Hinrichtung lächerlich zuzuschneiden, als ihre Vorhut Lärm blies, und von den Vorposten des bewaffneten Schlosses erzählte. Sie zogen in der Gegend nach Konstanz fort, nachdem sie die betende Wiborad erschlagen hatten, bei

der sie Schätze verborgen glaubten. Aber Engilbert schädigte ihren Zug ziemlich, von dem er Einen gefangen bekam, der nach seiner Taufe hier heiratete, und zahlreiche Nachkommen hinterließ. Ein Haufe plünderte und verbrannte die Häuser um Konstanz, und wurde bei Säckingen vom Frickgauer Irminger, Vater von 6 Söhnen, fast aufgerieben. Andere setzten auf Flößen aus Schwarzwäldertannen ins Elsaß über, wie Attilas Hunnen, wo der Graf des Sundgaues, Lütfrid, ein Nachkomme vom Hause des Elsasser Herzogs Eticho, sie blutig schlug, und in den burgundischen Jura jagte.

20. Herzog Burkhard in Wälschland ermordet.

Während dessen befand sich Herzog Burkhard von Alemannien in Wälschland, seinem Schwiegersohne, König Rudolf von Burgund, zu helfen. In Ivrea trennte er sich von diesem, um unerkannt als Gesandter nach Mailand zu kommen. Bei der Laurenzenkirche verweilte er, und schwang dann, als er an der Stadtmauer hinritt, seine Lanze, und sagte zu den Seinen: „So wahr ich Burkhard heiße, ich will diese Wälschen lehren mit einem Sporn auf Gurren riten.“ Ein Bettler, der deutsch konnte, vernahm es, und brachte es dem Erzbischofe, der, ein glatter Wälscher, den Herzog einlud und bewirtete, ja ihm, wie nur seinen liebsten Freunden, erlaubte, in seinem Thiergarten einen Hirsch zu
926. jagen. Indeß warnte er die Städte und Herren Italiens, und als Burkhard über Novara gegen Ivrea reiten wollte, brachen die Wälschen über sein kleines Gefolge her, so daß er, mit seinem Roß in einem Graben stolpernd, erstochen wurde. Vergebens verbargen sich Viele in eine nahe Kirche. Sie wurden selbst unterm Altar ermordet, und König Rudolf dieß hörend, zog wieder über die Alpen heim nach Burgund.

21. Städte und Adel.

926. In solcher Gefahr des Reiches vor den Wälschen und Slaven und Ungarn, hielt König Heinrich zu Worms Reichstag. Burkhard hatte die Reginlinda, und den minderjährigen Burkhard II. hinterlassen, der

seines Hauses Güter erbte. Die Herzogswürde und der Wittwe Hand gab der König dem fränkischen Grafen Hermann I., aus dem Geschlechte Königs Konrads, und des Gaugrafen Warin.

Auf dem Reichstage war auch der Burgunder Rudolf, der nun noch ein Stück Alemanniens erhielt, so daß damals auch Muri und Eglisau burgundisch waren. Dafür schenkte er Heinrichen eine uralte römische Lanze, mit der Jesus am Kreuze durchstochen worden sein soll.

Ein Reichsgesetz aber befahl, die Haupt-, Gränz- und wichtigen Orte durch Mauern und Gräben zu decken, und so zu bevölkern, daß von 9 Hausvätern einer in die Stadt oder Burg ziehen sollte, die man nun Bürger hieß. An die Gränzen setzte Heinrich Markgrafen. Bald kamen die Städte durch Gewerb, Begünstigungen und Handel zu Ansehn und Wohlstand, und wurden den Kaisern gar lieb als Helfer gegen den wilden Adel in den Burgen, welcher die achtbaren friedlichen Bürger hasste, und ungern sah, wie manche Leibeigene sich loskauften, und in den Mauern unter Rath und Schultheiß frei und froh lebten. Darum stuhnden die Städte in Not und Tod zum Reiche, als durch dessen Schutz sie sicher unter eigenen Gesetzen lebten.

Sogar die Maier oder Schaffner der Klöster fiengen an, sich, zum Schaden des Landbaues, wie Adeliche zu gebärden, diese durch Schilde und Waffen nachzuäffen, und die Jagd dem Pflug und der Krippe vorzuziehn. Abt Engelbert verbot den Seinigen die Waffen, und wies sie zur Hacke zurück.

22. König Otto.

Indeß war 926 Graf Hugo von Arles, Rudolfs Gegner, König von Italien geworden. Als dieser aber herrisch verfuhr, riefen die Wälschen Rudolfen abermal als König aus, mit dem aber der listige Hugo so 931.
thädigte, daß Rudolf das französische Arles, hingegen Lothar, Hugos Sohn, Rudolfs und Berthas Tochter, die schöne burgundische Adelheid, erhielt, und Mitherrscher seines Vaters wurde.

936. 936 zog König Heinrich gegen die hinter den Saxen gelegenen Wenden und Slaven, wo unter Herzog Hermann die Rhäter und Alemannen mitstritten. Leider starb der edle Heinrich zu bald, und zu den neuen Einbrüchen der Slaven traten innere Zwiste über die Wahl des Nachfolgers. Fast Alles war gegen Otto, Heinrichs tapfern Sohn, selbst sein Bruder Heinrich, und unter den 4 deutschen Herzogen blieb ihm blos unser Hermann treu, und half ihm siegen. Dafür gab der neue König Hermanns Tochter, die schöne Ida, seinem eignen Sohne Luithulf (Ludolf). Ein Jahr
937. nach Heinrichen starb auch König Rudolf von Burgund, und sein junger Sohn Konrad folgte ihm. Aber Otto wusste ihn wegzunehmen, machte sich zu seinem Wormund, und erzog ihn so, daß er zahm und friedlich ward, und ein Bußkleid unterm Königsmantel trug. Rudolfs Wittwe, Herzog Burkhards Tochter Bertha, heiratete König Hugo von Italien.

23. Graf Guntram der Reiche zu Altenburg.

940. Zu des sächsischen Otto Gegnern gehörte auch der reiche elsaßische Landgraf Guntram, Verwandter jenes Lütfrid im Sundgau, einst des Burgunderkönigs Rudolf Freund, von welchem er das Münster Grandval, wo Iso gelehrt, und fast ganz Erguel erhalten hatte. Otto nahm ihm nicht nur seine Reichslehen im Elsaß, sondern wurde eines mit dem schwachen Konrad und den Großen, daß königlich gefreite Münster ferner keinem Weltlichen gegeben werden dürfen. So blieb Guntramen blos sein Stammgut im Aargaue, wo er neben der zerstörten Windonissa die Altenburg besaß. Das Gut hieß Eigenamt, nicht, wie Müller meint, weils seinem Hause eigen war, sondern im Gegensatze zum obern Freienamt. Zu richten hatte er nichts; denn das Reichsgericht der Gegend war zu Rore, unweit Liebenstein, wovon das Gau Rore- oder Rorachgau gerißen wurde. Richter war jener burgundische Graf, der zu Lenzburg saß.

Dadurch sank der reiche Graf so, daß er ein Zwingherr wurde. Er hauste damals zu Wolen, in einem

Schlosse nicht weit von Bregenzarten, im freien Amt, und wusste nach und nach den Einwohnern als Schirmherr ihren Zins zur Pflicht, und ihre Tagwen zu Frohnen zu machen. Vergebens klagten sie, als der König einst in Solothurn war. Vor dem Geschreie großer Herren geht des Bauers Bitten oft verloren, und Guntram blieb der Wolener Herr. Auch die Edelknechte von Wohlen, Heideck, Hilfikon u. a., mußten seine Vasallen sein.

24. Herzog Luithulf in Alemannien.

Um diese Zeit war unser Herzog Hermann der angesehenste Alemanne. Durch ihn erhielt St. Gallen, da der Handel nach Italien aufkam, vom Könige das Münz-, Markt- und Zollrecht in Rorschach, und Einsiedeln die Kirche zu Grabs. 949 starb er, und Reginlinda wurde Aebtinn zu Zürich. Zum Herzoge von Alemannien machte König Otto seinen Sohn Luithulf, den Gemal der Ida, dem er auch die Nachfolge im Reiche zusichern ließ, einen staatlichen und wohlgefälligen Jüngling. Indeß hatte in Italien Bernhard II. den verhafften König Hugo verdrängt, und dessen Sohn Lothar vergiftet. Als er aber dessen Wittwe, die schöne Burgunderinn Adelheid, zwingen wollte, seinen häßlichen Sohn Adelbert zu heiraten, ließ sie dem König Otto ihre Hand und die eiserne Krone der Langobarden antragen. Otto nahm Beides gleich gern an, befreite Adelheiden, und erhielt mit ihr Italien, zerfiel aber durch zu große Begünstigung seines Bruders, Herzog Heinrichs von Baiern, mit seinem eigenen Sohne Luithulf, unserm Herzoge, welcher mehr gegen Heinrich, als gegen den Vater, einen Krieg erhob.

947. 948. 949. 950. 951.

25. Die rhätischen Mönche Enzelin und Viktor.

Indessen hatte zu St. Gallen ein Schulbube, den der Aufseher Ruten vom Estriche holen ließ, um ihn abzustrafen, muthwillig das Kloster angezündet 937. Abt Kralo baute es wieder 940, und geriet in Händel mit einer rhätischen Familie, von der Rapperswyl und Uster stammten. Enzelin aus derselben verwaltete im Namen

St. Gauens die Abtei Pfävers als Probst, und suchte sie seinem Neffen Viktor zuzuspielen, welcher Mönch und Lehrer in St. Gallen war. Abt Kralo schlug ihms ab, weil Viktor, nach rhätischer Hitze, oft widerspenstig that, und einst, als Kralo noch Dekan war, wegen eines Verweises sogar Hand an ihn gelegt hatte. Bald darauf machte sich Enzelin selbst eines Vergehens schuldig; der Abt beschied ihn nach St. Gallen, ließ ihn im Kapitel geißeln und absetzen. Da floh der gekränkte Adeliche nach Hofe, wo seine Verwandten Einfluss hatten, und klagte dem Kaiser in Gedichten seine Unbill. Otto suchte den ebenfalls gegenwärtigen Abt zu versöhnen, und entriss ihm, als er auf Enzelins Bestrafung bestuhnd, das Kloster Pfävers, dem er das Recht verlieh, eigene Aebte zu wählen 949.

Während dessen ergieng der Krieg Luithulfs, der
953. alle Anhänger des Königes vertrieb, und den Anno, Kralos Bruder, zum Abte machen ließ, sich aber, als schon beide Heere zur Schlacht gerüstet stuhnden, durch Vermittlung der frommen Bischöfe, Ulrich von Augsburg und Hartpert von Chur, seinem Vater waffenlos ergab.

26. Abt Kralos Einsetzung.

954. Abt Anno baute eine starke Mauer um das Kloster und die Häuser von St. Gallen, und starb. Während Luithulf in die welschen Kriege geschickt wurde, setzte König Otto den Verwandten des Bischofs Ulrich, Burkhard II., welcher die rhätischen Grafschaften seines Vaters schon besessen hatte, in das Herzogthum Schwaben ein, und Heinrich von Baiern gab ihm seine berühmte Tochter Hadewig, welche die Hand des griechischen Kaisers durch eine entstellte Abbildung ihrer Züge listig ausgewichen hatte. Burkhard wohnte auf Berthas Schlosse Twiel, aber die Versammlungen geschahen zu Zürich.

Dann sandte Otto den vorigen Abt Kralo in Begleite Bischofs Ulrich nach St. Gallen, um ihn wieder einzusetzen. Aber Viktor reichte beim Willkommen das Evangelienbuch blos Ulrichen zum Kusse dar, und that als bemerkte er den Abt nicht, worüber der Bischof ihn

bei den Haaren zu Kralo führen wollte. Aber der Rhäter, das Buch wegwerfend, lief in die Klausur, wo sich alle Mönche mit ihm gegen Kralo verschworen, den sie erst dann wieder annahmen, als Ulrich an der Zelle eines Jeden einzeln klopfte und sie überredete. Viktor entfloh jedoch bald nach Pfävers, wo er, als der Abt ihn holen ließ, auf dem Wege mit dem Edelknechte Händel anfieng, ihn ohnmächtig schlug, und dafür unter den Messern der Diener seine Augen verlor. Kralo wurde beschuldet, dieß beabsichtigt zu haben, und wie er schon 948 den Enzelin Abt von Pfävers werden sah, mußte er jetzt erleben, daß jener Edelknecht von der reichen Familie ermordet, die Knechte an Bäume gehängt wurden, und er selbst Verfolgungen auszustehen hatte, die sein Leben verbitterten. Viktor aber wurde Lehrer in Straßburg, und dann Einsiedler. Nur durch solche Züge aus den Chroniken der damals lebenden Mönche, kann man jene Tage gründlich kennen und beurtheilen lernen, mit ihrem Guten und Bösen. Damals und lange nachher noch redete man ob dem Wallensee, außer den deutschen neuen Einwohnern, immer noch das Ladin oder Rhätische, wie noch jetzt die Namen aller Berge, Alpen, Güter und vieler Familien sind. Der Probst Enzelin antwortete auf die Drohung Kralos als ein Romanischer (Rhætianus et minus teutonicus) Err, Kot ilft (Herr, Gott hilft), worüber Viele im Kloster in Lachen ausbrachen.

27. Wie König Otto die Ungarn schlägt.

Gleichen Jahres fielen abermals von Osten die Ungarn ins Land, die Luithulf gegen seinen Vater gerufen hatte, und von Westen aus Spanien und Frankreich die arabischen Sarazenen. Bertha, die Mutter Königs Konrad, Hugos Wittwe, floh in den festen Thurm, wo jetzt Neuenburg (Neuf-chatel) steht. Ihr junger Sohn aber wusste zweizüngig die Araber vor den Ungarn zu warnen, und den Ungarn Hilfe gegen die Araber zu versprechen. Er stellte sich in Hinterhalt, und als beide einander sehr geschädigt, schlug und verjagte er beide. 954.

Besonders waren in Baiern unzählige Ungarn, wo der, früher mit Luithulf verbundene Arnulf, Sohn des vorigen Herzoges, durch deren Hilfe den Bruder des Königes Otto, den jetzigen Herzog Heinrich, zu verdrängen gehofft hatte. Sie brachen über den Lech und die Iller bis ins Gebirg ein, und streuten aus: „ihre Rosse sollten die Flüsse und Seen trinken, und mit den Hufen die Städte zertrümmern. Ueberwinden könne sie nichts, wenn nicht die Erde sie verschlucke oder der Himmel erdrücke.“ —

955. Bischof Ulrich und der kranke Herzog Heinrich sandten in der Not an Otto, und befestigten Augsburg, das damals noch keine Thürme hatte. Tag und Nacht war Ulrich auf der Mauer. Die Weiber beteten. Schon zogen die Madscharen zum Sturme heran. Man sah ihre Anführer mit Peitschen in der Hand. Da kam Botschaft, Otto nahe mit Heeresmacht.

Als beide Heere sich nahe kamen, ließ der König einen Fasttag ausrufen, und gebot, sich auf morgen zu rüsten. Der Laurenzentag (10. Aug.), brach an. Jeder Deutsche verzieh seinem Feind, und alle schwuren auf das hl. Sakrament des Abendmales, erst jeder seinem Herzoge, dann jeder dem andern treu beizustehn. Dann zogen acht Heerhaufen mit ihren Fahnen aus dem Lager heraus, durch Abwege und Waldungen gegen den Feind. Die ersten drei Haufen waren Baiern unter Eberhard von Semptach. Der vierte Franken unter Herzog Konrad, der früher Luithulfen gegen den König anhieng. Im fünften war der König mit den erlesensten Rittern und den Saxen, vor ihm das Reichsbanner, der Erzengel Michael. Der siebente und achte Haufe waren Schwaben und Rhäter unter unserm Herzoge Burkhard. Zuletzt kamen mit dem Heergepäcke 1000 Tschechen oder Böhmen unter ihrem Fürsten Boleslav. So breiteten sie sich auf der großen Ebene des Lechfeldes bei Augsburg aus. Da setzten die Ungarn über den Lech und erschienen mit ihren schnellen Rossen gräßlich schreiend im Rücken des Christenheeres, und nach Zerstäubung der Böhmen und des Gepäckes vor den Schwaben, die auch sogleich die Halebarten spielen lie-

sen, bis ihnen die Franken zu Hilfe kamen, und die Ungarn abgetrieben waren.

Den Feinden gegenüber ordnete nun Otto wieder, und ermahnte zu Sieg oder Tode. Dann griff er zu Schild und Schwerte, führte die hl. Lanze, und ritt an der Spitze auf die Madscharen zu, die, besser in leichten Treffen, als Heerschlachten, vor der eisernen deutschen Gewalt erliegend, den Fluss mit Todten und Blute füllten. Den Herzog Konrad traf ein Pfeil, als er, um Luft zu schöpfen, den Helm öffnete. So fiel Ulrichs Bruder, der Schwabe Theutbald, und der Montfortische Graf Ulrich von Bregenz. Seit diesem Täge kamen die Ungarn nie wieder nach Alemannien.

28. Die Sarazenen im Thurgau.

Nach Kralo wählten die Mönche St. Gallens den 956.
jungen Burkhard von Linzgau, Sohn der Wendilgarde, des Königes Verwandten zum Abte. Otto tadelte zuerst, daß sie einen so jungen gewählt. Burkhard war, durch seine gefährliche Geburt, so zart, daß er als Knabe bei jedem Fliegenstiche blutete.

Da fielen die aus Burgund verjagten Sarazenen in die Thäler von Uri, Glarus, Schwyz, Sargans, Tockenburg und Appenzell. St. Gallen, Pfävers und Chur litten viel. Man hieß sie auch Agarener. Es wagten die Einwohner weder zu Alp zu treiben, noch das Land zu bauen. Von der Berneck schossen sie auf die Bittgänge der St. Gallerbürger um die Mauern, und verstoben sobald man gegen sie zog. Nur einmal gelangs dem Dekane Waldo, sie mit dem Klostergesinde nächtlich zu überfallen, einige zu erschlagen und andere zu fangen, die aber hartnäckig sich zu Tode hungerten.

29. Meginrads Zelt, Einsiedeln.

Schon 838 war der fromme Meginrad (falsch Meinrad), Sohn Berchtholds von Hohenzollern, an den Zürchersee, und dann auf den Ezel, in den finstern Wald gezogen, wo er 863 unter Grafen Adalbert von Zürichgau ermordet, und der Heilige des Landes wurde. Hildegarde, Aebtinn zu Zürich, hatte

ihm die Zelle bauen lassen. Sein Nachfolger, der heil. Benno, in der Bennau, seit 906, und seit 934 Eberhard, beide aus fränkischem Herzogsgeblüte, bauten mit Hilfe ihres Verwandten, Herzog Hermanns, die Kapelle zum Andenken der hl. Jungfrau und des hl. Mauriz, welche 948 in Beisein der Bischöfe Konrad von Konstanz, und Ulrich von Augsburg wunderbar eingeweiht wurde. Otto I.
958. gab den Mönchen freie Abtwahl, und der hl. Eberhard starb 958. So wurde Einsiedeln.

30. Ottos wälscher Krieg, und Payernes Stiftung.

957 starb Herzog Luithulf in Italien, und Bernhard setzte die entzündlichen Wälschen bald wieder in Flammen. Da mahnte König Otto das Reich auf,
961. und kam mit solcher Macht übers Gebirge, daß er als römischer Kaiser vom Pabste Johann XII. gekrönt wurde.
962. Indeß stiftete Königinn Bertha in Burgund das Kloster Payerne oder Peterlingen, zum Seelenheil ihrer selbst und ihrer Söhne Konrad und Rudolf, ihrer Tochter, der Kaiserinn Adelheid, und Ottos, so wie ihres ersten Gatten, Königs Rudolf. Hugos dachte sie nicht. Er war ein ungerechter Herr und ungetreuer Gatte gewesen. Das Münster baute man aus Awentiks römischen Trümmern, und im Stiftbriefe flucht sie Jedem, der das wehrlose Gotteshaus anfeinden werde. Später wurde es ein Kornhaus, und all sein Gut fiel an Bern, das den Fluch weder las noch fürchtete, und ihn erst fühlte, als Konrads burgundische Gaue, Waadt und Aargau sich in glühendem Erwachen ihm entrissen.
963. Kaum war Otto aus Italien, so warf sich Adelbert, jener häßliche Sohn Bernhards, in der Longobardei zum König auf. Da hieß der Kaiser den Herzog Burkhard mit unseren Alemannen denselben züch-
965. tigen, und die Alemannen thatens am Po. Otto aber setzte diesem Sieg ein Denkmal in der großen Münsterkirche der alemannischen Hauptstadt Zürich.

Zur Zeit, von der ich rede, hatten die wälschen Burgunder vom alten Römergeiste, in dem sie 300 Jahre

früher den Alemannen so weit voraus waren, nichts mehr als die Sprachreste. In St. Morizen, Lausanne, Romainmôtier, Neufchatel und Payerne lehte kein ausgezeichneter Schriftsteller. Ja, that ein Burgunder was Kluges, so hatten ihre Nachbaren, die Franzosen, gar ein Sprichwort wie das unsere von der Eichel und dem blinden Thiere, das sie gern isst. (Müller, I. Buch. 12. Hptst.) Aber die deutsche Bertha war die Mutter ihres Volkes, das von ihrem Spinnen noch erzählt, und den Sattel aufbewahrt, auf dem sie in ihren Höfen umher ritt, die Wirtschaft zu beaufsichtigen.

31. Sitten im Alemannischen.

Ganz anders sah es im alemannischen Theile aus. Obwohl Abt Burkhard durch die Brunst, Misswachs und Krieg so arm war, daß er den Mönchen erlauben mußte, auszugehn, und ihren Unterhalt selbst zu suchen, und ihre Feinde, besonders der gehässige Probst Ruodmann von Reichenau, dieß so anschwärzten, daß Kaiser Otto 966.
es durch 8 Bischöfe, darunter die von Chur und Konstanz, und 8 Aebte untersuchen ließ, so fanden selbe doch außer dem Fleisch-, Geflügel- und dem Alleineffen, alles in strenger Zucht und Ordnung, und bedauerten, so viele gelehrte und adeliche Männer hungern zu sehen. Ja sie steuerten für sie 40 Pfund zusammen, worauf ihnen der König 60 Pfund Silber schickte, so wie die beiden Bischöfe Ulrich von Augsburg und Konrad von Konstanz, Graf von Altdorf od. Weingarten, beide Schüler St. Gallens, und Verbrüderte, ihnen Gelt, Kleider und Tirolerwein zukommen ließen. Als eine Weinfuhr Ulrichs sammt den Zugochsen von der Brücke ins Martistobel stürzte und unversehrt blieb, dankte man es der Fürbitte des Heiligen, und holte sie in Prozession ins Kloster. Die alte Kirche mag zu viel für Wunder genommen haben; die neue Welt nennt Alles Zufall. Der Mittelweg ziemte den Anhängern Dessen, der die Haare des Hauptes gezählt, und die Sperlinge des Daches und Blumen des Feldes im Schutze der Vorsicht lehrte. Daß sie nicht finstere Pfaffenreligion, sondern gesunde christliche Begriffe hatten, beweisen ihre Schriften. Sie sagen

z. B. „Gebete ändern Gottes Rathschlüsse nicht. Er wusste vorher, was er thun wolle. Beicht und Thränen helfen dann am besten, wenn wir besser werden. Fällst du tausendmal, so steh wieder auf und hoffe!“ Solches lernte man in Versen auswendig. Vor der Beichte fragte man, ob der Beichtende im Glauben recht unterrichtet sei, oder gegen Jemanden Feindschaft hege. Fehlte es, so wurde er bis später entlassen. Bischof Konrad wartete den Mönchen oft bei Tische nach Jesu Beispiel auf,
968. hielt 968 am Palmtage das Hochamt, Bittgang und Predigt, weihte Priester, und konfirmirte, d. h. firmte. Schon längst vorher (929) hatte sich König Ethelstan von England, und (950) Markgraf Kero, wie Herzog Burkhard, durch Geschenke um Gebet und frommes Andenken dem Kloster verbrüdert, wie ich auch von König Konrad erzählt. Kirchen fing man an zu gipsen, bemalen und vergolden. Die Altarblätter wurden Gold und Silber, eben so Lampen und Kelche, und Priesterkleider. Die Bittgänge in hoher Pracht. Die Leichen wusch man. Erkrankte ein Mönch tödtlich, so salbte man ihn 7 Tage lang mit dem geweihten Oele, und betete am Bette bis er verschieden war, in Wechselchören.

32. Klausnerleben.

So wie es des Menschen Pflicht ist, seine Kräfte dem Ganzen zu widmen, so hat er das Recht, sie dann zurück zu ziehen, wenn sie, durch was immer, gelähmt sind, oder wenn er im Verborgenen sein eigen Wesen reiner und sicherer entfalten zu können glaubt. Dieß gründete und rechtfertigt das Klausner- und Klosterleben bei Heiden, Juden und Christen, so sehr es bis heute oft aus irrigen, oft aus unlauteren Absichten missbraucht worden sein mag.

971. 971 gab Abt Burkhard seine Würde auf, deren Geschäfte er zum Theil dem thätigen klugen Richer überließ, dem Sohne seines Bruders Adelhard von Linzgau, der dem Kloster Altstädten abgetreten hatte. Dann wollte er sich nach seiner Mutter Beispiel, in eine neben Galls Kapelle schon eingerichtete Klause verbannen, bis Bischof Konrad und der Kaiser es ihm ausredeten.

Noch stärker riss das Klauseleben bei den Frauen um sich. Kerhild, Notkers Enkelinn, die junge Wittwe Bertrade, Gisela, Hildegard u. a. schlossen sich in St. Georgen und Mangen ein, wo auch der Mönch Hartker (990) in Bertradens Zelle, mit Beten und Abschreiben von Büchern, deren wir noch haben, obschon er nie aufrecht stehen konnte, und auf einem Steine schlief, so ausharrte, daß er nach 30 Jahren in der Todesstunde den Brüdern, die ihn zu besuchen kamen, beschwörend zurief, ja nicht einzutreten, bis er ausgeathmet habe. Kerhild lebte 56 Jahre in der ihrigen *).

33. Notker der Abt.

Den statt Burkharden gewählten Notker zauderte Otto zu bestätigen, weil er einen Liebling einzudrängen dachte. Auf der Heimkehr aus Italien trat der Kaiser am Vorabende von Marien Himmelfahrt während des Gebetes in den Chor, wo aber weder über seine Gegenwart, noch den mit Willen zu Boden geworfenen Stock ein Mönch das Haupt drehte. Er unterhielt sich darauf mit dem berühmten Notker, seinem ehmaligen Hofarzte, während sein Sohn Otto II. die schöne Bücherei besah. 972.

Unter Abt Notker und dem thätigen Probste Richer nahm durch Glücksjahre St. Gallen sehr zu. Er vollendete den Stadtmauerbau des Abts Anno, errichtete für die Söhne seiner Edelknechte eine Adelsschule, worin passende Fächer gelehrt, und der Fleiß durch Waffen und Stoßvögel belohnt, und Unfleiß durch Streiche gezüchtigt ward. Er baute ein Behältniss für wilde, seltene Thiere, und ließ sich nach Fürstenart von Edelknechten bedienen.

*) Das Ruhesuchen im Kloster, so wie die Vergabungen an solche, beruhen nicht sowohl auf den Kunstgriffen schlauer Mönche gegen Unwissenheit des Zeitalters, als im natürlichen Gefühle, Gott dadurch für nie zurücknehmbares Unheil zu versöhnen, daß man gegen sich desto strenger wird, oder Anderen von dem Seinen wohlthut. Ob sie also J. J. Hottingers gehässige Ausdrücke und Spott (Ritterburgen der Schweiz, I. 12.) verdienen, weiß ich nicht.

Der Truh-sazo (Truchseß) stellte die Speisetruhe auf, der Schenke mischte den Wein, der Kammerer besorgte die Zimmer, der Mar-schalk die Rosse (Mären) des Marstalls. Ueber Zucht und Sitte waltete er streng, und verwies fehlbare Mönche nach Neckerburg bei Rotweil, und Farndau in Würtemberg. Sein Aufwand war groß, und seine Keller voll Weine.

34. Kunst, Wissenschaft und Kirche.

Aber vom Weine hatten die damaligen Mönche, außer an hohen Festen, wenig, so wie sie kein Fleisch aßen. Brod, Käse und Bier war ihr Mahl, ersteres nicht einmal täglich. Dann arbeiteten sie während der Zwischenzeit der Gebete streng. Einer lehrte Kinder und Jünglinge, der schrieb Bücher ab, der machte Musik, Andere arbeiteten im Garten, in der Werkstätte, mit Pinsel, Meisel, Lötrohr. Eckehard I. dichtete das Lied von Wallia in Aquitanien aus uralten deutschen Reimen in lateinische Verse um. Immo, nach Notker Abt, Kunibert, ein Breisgauer, und bald Professor zu Salzburg, und Eckehard II. zierten ihren Hochaltar mit selbstverfertigtem goldnen Blatte, dessen Arbeit das Gold sehr übertraf. Der St. Galler Gesang wurde nirgends übertroffen, und ihre Schule war ein Pflanzort von Künstlern und Gelehrten fürs ganze Reich. Eckehard II. traf zu Mainz in einer Versammlung von Bischöfen sechs ehemalige Zöglinge an. Die Studenten hatten freie Tage, wo sie mit Würfeln spielten, sangen, wettliefen, Wein erhielten, und baden durften. Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Logik) waren die drei hohen Wissenschaften (das Triplum), Geometrie, Arithmetik, Astrologie und Tonkunst das Quadruplum. Alle zusammen die 7 freien Künste. Diese begriff man in den Versen:

Gram. loquitur, Dia. verba docet, Rhe. verba colorat,
Mus. canit, Ar. numerat, Geo. ponderat, As. colit astra.

Kein Student, außer den Kindern, durfte deutsch reden, und nirgends schrieb man so gut Latein, weil

man es gleich, in dieser Sprache aufsetzte. Man las nicht nur den Homeros, sondern machte griechische Verse. Sie verfertigten vielleicht den ersten Himmelsglobus in Deutschland, und kannten die römische Schnellschreiberei, wo Einer mit Zeichen während des Sprechens alles genau aufschrieb. Jener Arzt Notker aus Rhätien stand im ganzen Reiche in Ansehn. Vergebens gab man ihm das Wasser eines Kammerfräuleins für das des kranken Herzogs Heinrich aus; er sagte eine nahe Niederkunft derselben voraus.

Uebrigens war das Volk leichtgläubig, hielt dafür, durch Stiftungen die größten Laster abzubüßen, und glaubte, die Kometen deuten Krieg oder ander Unglück an. Von dem mittelalterlichen Kirchenverhältnisse sagt der gelehrte Protestant Raumer (I. S. 16.): „Auf den Grund einiger Aussprüche des neuen Testamentes und der althebräischen Einrichtungen, hatte sich der Stand der Geistlichen von dem der Laien gesondert, und große Vorrechte erhalten; ja er bekam unter den deutschen Völkern neben der Wichtigkeit, welche man natürlich den Verkündern einer neuen eifrig ergriffenen Religion zugestand, auch wegen der größeren Bildung seiner Glieder, hohe Staatswürden und öffentlichen Einfluss. Der Natur der Sache gemäß und nach Art weltlicher Abtheilungen, entstanden jetzt höhere und niedere Stufen geistlicher Würden, es entwickelte sich aus Gründen mancherlei Art die Ansicht: daß Rom, die welthebherrschende ewige Stadt, auch den ersten christlichen Bischof in ihren Mauern haben müße.“

35. Hadewig, Herzoginn der Schwaben.

973 starben der große Kaiser Otto, der heil. Bi- 973.
schof Ulrich, unser Herzog Burkhard, und der Dichter Eckehard I. Burkhards Gemalinn Hadewig behielt dessen Erbgüter, und beinahe herzogliche Gewalt. Da sie kinderlos war, lebte sie ganz dem Wohlthun und der Wissenschaft. Seit sie verlobte Braut des griechischen Kaisers gewesen war, beschäftigte sie sich viel mit dieser wunderschönen Sprache. Als sie nach St. Gallen

kam, begegnete ihr Eckehards, des ältern, Schüler und Neffe, Eckehard II., genannt Palatinus oder Hofmann. Er war groß und wohlgebaut, trug die Kutte am schönsten, und war klug und beredsam. Er gefiel der schönen und tugendhaften Herzoginn so, daß sie, als ihr der Abt, der Landesherrinn, Geschenke anbot, wünschte, Eckehard möchte ihr als Lehrer im Latein gegeben werden. Als er in Twiel ankam, führte ihn die hohe Frau an der Hand in sein Gemach, nahe dem ihrigen, und besuchte ihn oft, in Begleit einer Dienerinn. So nahm er einst seinen Schwestersohn, den Knaben Burkhard mit sich dahin, damit er von ihr griechisch lerne, was er ihr auch schnell in dem Verse kund that: Esse velim graecus, cum sim vix Domna latinus. Das freute sie sehr, und noch mehr, als er nach dem damals allgemein üblichen Grußkusse sagte: Nimis expavi Duce me libante suavi, (Ich erschrak zu sehr, als die süße Herzoginn mich küßte). Sie lehrte ihn griechisch, und schenkte ihm beim Weggehn den Horatius, einen berühmten Römerdichter, und andere Bücher.

36. Schliche des Abts Ruodmann von Reichenau.

Daß Ruodmann Probst der Reichenau, der St. Galler Neider war, ist oben in der Hungersnot erzählt. Er schlich um diese Zeit einmal Nachts ins Kloster, weil er Eckehard auf Hohentwiel bei Hedwig glaubte, um die Mönche auszuspähen. Aber der Hofmann war bei Hause und traf ihn in der Nacht, ihn am Schnarchen erkennend, worauf er Licht brachte und den Lauscher seinen Mönchen zur Schau gab. Kaum konnte er hindern, daß sie ihn nicht mit Schlägen fortjagten. Aber der Mönch that schön, so daß Eckehard sich versöhnte, und bat diesen, auf seiner Reise nach Twiel in Reichenau einzukehren. Es geschah. Ruodmann schenkte dem Gast ein schönes Pferd, und überhäufte ihn mit Liebkosungen, raunte ihm aber beim Abschiedskuß ins Ohr: Wie glücklich bist du, daß du eine so schöne Schülerinn hast, ihr die Grammatik zu lehren! „Denkst du wohl, antwortete der ernste Mönch, (der vielleicht Ruodharten in min-

der ehrbaren Verhältnissen glauben mochte), wie du, heiliger Mann, die schöne Nonne Kotelind in der Dialektik unterweiseſt?“ Damit ritt er von ihm. Aber in Twiel wuſte die Fürstinn schon Alles, ließ durch ihre Räthe die Sache untersuchen, und strafte den Reichenauer um 50 Pfund. Den Eckehard aber empfahl sie beim König Otto II., der ihn seinem Sohne zum Lehrer gab, und ihm die Besorgung des Gottesdienstes in der kaiserlichen Kapelle anvertraute, bis er endlich Domprobst von Mainz ward.

Nach Burkhards Verordnung fielen auch seine Erbgüter ans königliche Haus.

37. Graf Landolt zu Altenburg.

Graf Guntram der Reiche zu Altenburg war todt, und in Burgund, wo König Konrad alt war, herrschte Willkür und Spaltung. Da wählten die Freien in Muri seinen Sohn Landolt zum Schirmherrn, Besseres von ihm als vom Vater hoffend. Aber Landolt war noch strenger, und als die Freiämtler sich gewaffnet zur Selbstwehr in Marbach versammelten, überzog der Graf die Edelknechte und Landleute, und zwang sie. Er wohnte auf der Altenburg an der Aaren. In seinem Alter versammelten sich die Muriner, unter ihnen zwo Nonnen, zum Wiederbesitz ihres Erbtheils. Aber Radebodo, sein Sohn, sandte sie verächtlich heim, und baute ein Herrenhaus in Muri, um da zu wohnen. 973.

38. Die Thurgauer.

Mehr noch als im burgundischen Helvetien, strebte der Adel im alemannischen auf. Da herrschten oben die Grafen von Sanganz, Rapertswyl, Montfort und Bregenz, die Freiherren von Hohensax, im Thurthale die von der Burg, welche Tocko oder Tocho auf der Hügelspitze am Fuße des Berges Hörnli, wo die Murg entspringt, gebaut, und Tochinburk, Tockenburg benannt hatte, die später aus Misverstand eine Dogge als Wappen annahmen, (wie Sanganz eine Gans, und Sax einen Sack.) Westlicher Kiburg, Regensberg, Wädenschwyl, Landenberg. Diese und andere Herren be-

handelten das Thurgau strenge. Da sammelte sich, im
992. Jahr als Otto III. die Krone erhielt, das Volk unter Heinz von Stein, und am Einflusse der Schwarzach in den Rhein, unweit Schafhausen, stuhnden sie gegen den Adel, welchen ein Herr von Klingen führte. Es gieng heiß her. Der Abt Adalbert von Rheinau sank, und viele Herren. Aber das Volk mußte weichen, und Heinzen in Banden zurücklassen, worauf die Landesherren den Sporn noch tiefer einsetzten. Auf dem Platze steht die Kirche des Klosters Paradis, zum Seelenheile der erschlagenen Herren, zu welcher der Truchseß von Diessenhofen den ersten Stein legte.

39. Der schwache Rudolf III. von Burgund.

993. Nun starb der schwache Burgunderkönig Konrad, und hinterließ, außer 3 Töchtern, zwen Söhne, deren älterer Rudolf III. König wurde, ein trotziger, aber unmännlicher Herr. Als er es fürstlichen Rechtens hielt, einem Herrn sein Erb zu rauben, stuhnd der waadtländische Adel auf und schlug seine Macht. Kaum rettete ihn die Klugheit der Kaiserinn Adelheid, seiner Muhme, Wittwe Kaisers Otto I., der klügsten Frau ihrer Zeit. Rudolf blieb ein armer machtloser Fürst, weil er nicht ein rechtlicher sein mochte.

40. König Otto III.

995. Jetzt zog König Otto III. nach Italien, und ließ
996. den deutschen Bruno als Gregor zum Pabste wählen, der ihn krönte. Da sagte diesen der Wälsche Kreszentius fort, wählte den Johann, und machte den
998. Plan, ganz Rom den Griechen zu verrathen. Otto kam
999. wieder, enthauptete den Empörer, und verhalf nach Gregors Tode seinem Lehrer, dem Erzbischofe von Rheims, Gerbert als Sylvester II. zum Pabstthum, und hatte den großen Gedanken, Rom zum zweitenmal zur Welthauptstadt zu erheben, und da zu wohnen. Bei ihm war Hermann II., Konrads Nachfolger in Schwaben (seit 997) und Heinrich von Baiern, Bruder der Hadewig, Sohn der Gisela, der Tochter des burgundischen Konrad. Aber Otto der König handelte viel in

jugendlicher unberechneter Begeisterung. Es empörten sich 1001.
die falschen Römer, unwert der ihnen zugedachten Ehre,
belagerten seinen Palast drei Tage, und Otto starb unter 1002.
Kriegsrüstungen.

41. Gegner Königs Heinrich II.

Zwen gewaltige Herzoge, Heinrich von Baiern, von Stamm ein Saxe, und unser Herzog Hermann, der Franke, sprachen die Krone an. Hermann hatte Elsaß, und seine Frau Gerberga war ebenfalls Tochter Königs Konrad von Burgund. Aber er mußte dem listigern und mächtigern Saxen nachgeben, und Heinrich wurde zu Aachen gekrönt. Er bestätete in Burgund dem 1003.
Abt in Payerne die elsäßischen Güter, welche, wie die Urkunde sagt, einst Guntram besessen hatte. Hermann starb, und sein Sohn Hermann III. folgte als Herzog. 1004.

Graf Landolo, der 990 gestorben war, hatte die Söhne Rudolf, Radebodo, Wernher und Landolt hinterlassen. Wernher war Domherr in Straßburg. Rudolf der älteste hatte von demselben Stifte das Lehn der elsäßischen Landgräffschaft zu Ensisheim voraus. Bei ihm wohnte der junge Landolt. Muri war noch unvertheilt, und Radebodo zu Altenburg besaß es herrisch. Deß zürnte Rudolf, fiel ins Aargau, 1007.
wo er seine Flecken verbrannte, und Bruck und Aarau zerstörte. Aber Radebod blieb Herr, wie vor, und vermälte sich mit Ida, Tochter eines Herzogs von Nie- 1009.
der Lothringen, Halbschwester Grafen Chunos von Rheinfelden, der mit den Altenburgern gleiches Stammes war. Er setzte ihr Muri als Witthum aus.

Dieser Ida Oheim, Herzog Gerhard von Lothringen, von Geburt Graf zu Egonsheim in Elsaß, gehörte zu König Heinrichs Gegnern, wie ehemals Guntram zu denen von Otto I. Die Brüder zu Altenburg waren mit ihm einverstanden. Rudolf starb kinderlos, und 1013.
Wernher wurde Bischof in Straßburg, wo er anfieng, 1015.
das herrliche Münster zu bauen. Solche waren gegen Heinrich II.

42. König Rudolf vermacht Burgund.

Indessen war in unserm Schwaben Herzog Hermann 1012 ohne Söhne gestorben, und sein Nachfolger geworden Ernst von Oestreich, Gemal seiner ältesten Tochter Gisela. Auch Ernst starb, und Ernst II. sein Sohn, Bruder Hermanns, wurde unter Giselas Vormundschaft Herzog. Gisela aber mußte den Fran-
1016. ken Konrad heiraten. Da geschahs, daß der kinderlose König Rudolf von Burgund, ein schwacher Mann, mit dem verdienten Beinamen „der Thöreichte", ein Oheim der Gisela, dem Kaiser Heinrich, Gemal seiner ältesten Schwester, das Reich Burgund zum Erbe verhieß. Das empörte die burgundischen Großen, und auch die Söhne der Gisela noch heftiger. Aber Gerhard von Lothringen
1017. wurde überwunden, mußte nach Egonsheim fliehn, und der oberländische Aufstand verzögerte sich.

43. Ursprung von Muri und der Habsburg.

1018. Während dessen hatte die fromme Ida von Altenburg erfahren, mit welchem Unrechte Freiamt an ihr Haus gekommen, und begann, um es gut zu machen, mit Hilfe Bischofs Werner das Kloster Muri zu bauen. Der Bischof aber, die Entdeckung ihrer Plane fürchtend, die sie mit Gerharden gehegt, fieng an alle Lehen seines Stiftes seinen Brüdern Radebod und Landolt zuzuspicken. Ja er sandte ersterm eine große Geltsumme nach Altenburg, um auf ihrem Boden eine feste Burg zu bauen. Denn Bruck, Aarau, Liebenstein und Altwindisch oder Altenburg waren nicht wehrliche Häuser, wenns Not gethan hätte.

So fieng Graf Radebod an auf dem langen Hügel Wülpelsberg, der sich von den Resten der Windisch an der Aaren gegen Wildeck hinzieht, ein Schloß zu bauen, klein und unzierlich, aber mit starken, dicken Mauern und einem Thurme, der jetzt noch über 70 Schuh hoch auf das Land und die Aaren herab schaut. Er nannte es Habesburg, jetzt Habsburg. In Guntrams Landgrafschaft Elsaß war schon früher ein Dorf Habesheim. Aber das meiste Gelt Wernhers verwendete Radebod, sich Helfer und Söldner zu erwerben, wissend, daß mit

Miet und Gaben viel ist zu haben. So zog er an sich allen Adel im nahen Frickgau, Klet- und Hegau und am Rheine, die Ritter und Knechte oben in den Waldstätten am Urnersee, und in den Gauen von Zürich und der Thur.

Das folgende Jahr ritt der Straßburger Bischof ins Land herauf, den Bau zu besehen. Radebodo, das hörend, entbot auf die Nacht seine Helfer eilends zu sich. Beide Brüder führen von Altenburg ans neue Schloss, wo der geistliche Herr erstaunte, statt einer harschlichen Grafenburg, die er erwartet, zwar eine feste äußere Zarch, aber ein unschmuck Ingebäu zu treffen. Er fragte daher den Bruder, wohin denn das große Gelt gekommen sei? der ihm erwiederte: Herr Bruoder, ich will iwer Würden uf morn guoten Bescheid und Bericht hierum geben. — Sie blieben beide auf Habsburg übernacht. 1019.

Da nun Morgen ward, und der Bischof zu einem Kammerfenster hinaus sah, erschrak er über die Maßen, ab dem wohlgerüsteten Volke, das sich ebenen Bodens rings um den Schlossbühl herum gelagert hatte, und vermeinte schon, es wäre König Heinrich da, der ihn aufgespürt habe.

Radebot aber sprach: Herr Bruoder, sind unerschrocken und ohne Sorg. Es sind üwere und mine Früind und Diener, die ich us iwerem Gelt an uns gebracht und erworben. Was nützind sich und mich und unsern Bruoder die festen Muren ohne Helfer, sollt uns der Kaiser oder Andere bekriegen? So ist nun die Zarch fest und wehrlich, und kann das Ingebüw wohl noch geziert und gerüstet werden. — Hiemit ließ er Adel und Volk herauf in die Feste rufen, wo sie ihre Dienstpflicht in Nöten treu anboten. Von dieser Zeit an heißen die Altenburger Grafen von Habsburg.

44. Reichskrieg wider Burgund.

Sie konnten diese Hilfe bald brauchen. Denn weil König Rudolf von Burgund auf seinen Todfall hin die Krone Heinrichen vermacht hatte, empörten sich burgun-

dische Herren, seine Verwandten, weil sie dieß als Verrat am Wahlrechte Burgunds ansahen.

Da bot der Kaiser die Nachbaren des Landes, die Schwaben auf, und ernannte seinen Jugendfreund, Bischof Wernher, dessen Antheil an Gerhards Verschwörung nicht bekannt war, zum Anführer. Mit ihm zog Radebot und der eben Ritter gewordene Landolo, selbst Unterthanen Burgunds. Burgund war durch die Sprache getheilt. Die im Sundgaue, Basel, Solothurn, Aargau, Oberland und zum Theil Uechtland, waren deutsche Burgunder; andere Uechtländer, Pruntruter, Erguler, Neuenburger und Waadtländer wälsch. Ja in gleichen Orten, wie jetzt in der Stadt Freiburg und dem Dorfe Twann, ist ein Theil romanisch, der andre deutsch.

Wernher zog Uechtland hinauf bis an den Leman, wo er die Wälschen unter dem Grafen Wilhelm von Poitiers so schlug, daß sie sich unterwarfen. So kamen die Habsburger in des Kaisers Gnade.

Damals erneuerte der Kaiser Heinrich bei der Pfalz zu Basel am Rheine das Münster, und führte die schöne Mauer auf.

45. Notker Labeo (Großlippe).

Um diese Zeit lebte in unserm Alemannien der St. Gallermönch Notker, der Großlippige (Labeo), berühmt als Mathematiker, Sternkundiger, Tonkünstler, besonders als Dichter und Bereicherer und Pfleger unserer hochdeutschen Sprache, damals genannt theudisk oder barbarisch, d. h. nicht römisch, wie wir sie noch Bauernsprache heißen. Er war auch des Lateinischen und Griechischen kundig, und lange Zeit Professor, und schrieb in der alemannischen Mundart Uebersetzungen von Werken des Aristoteles, Boethius, Martianus, Auslegungen über den Hiob, über die musikalischen Instrumente, und besonders die berühmte Uebersetzung und Auslegung der Psalme, welche durch ihre Reichheit an Sprachformen, und an Wörtern, die durch das jetzige Schriftdeutsch verloren sind, eines der herrlichsten Denkmale unserer Literatur, und eine Zierde der St. gallischen Geistesbür-
1022. gerei bleibt. Ihn ergriff die Pest, welche die Armee

aus Italien gebracht hatte. Da that er öffentliche Beichte, worin er als sehr fehlerhaft gestuhnd, im Mönchskleid einen Wolf getödtet zu haben. Er verbat sich für seinen Leib das gewöhnliche Waschen nach dem Sterben, damit man seine Bußkette nicht entdecke. Bei Annäherung des Todes bat er, den Armen vor seinem Lager eine Mahlzeit zu reichen, und verschied wirklich im lauten Jubel der vor ihm fröhlich Speisenden.

46. Schwaben mit Burgund wider den Kaiser.

Der Kaiser starb kinderlos, der letzte sächsische, und 1024.
empfahl den fränkischen Herzog Konrad II. von Wiblingen, der Gisela Gemal, zum Nachfolger, den zwischen Mainz und Worms alle 4 Nationen, Franken, Schwaben, Sachsen und Baiern, wirklich erwählten.

Sogleich kam Odo Graf von Champagne, Sohn 1025.
einer Schwester des Burgunderkönigs, und Ernst II. unser Schwabenherzog, Sohn der Gisela, um Burgund zu erben. Aber gegen sie trat auf der neue König Konrad, dessen Frau ebenfalls mit Burgund verwandt war, und behauptete es zum römischen Reiche. Ernsten unterstützte der Herzog von Kärnthen, Konrad, und Graf Welf von Altdorf oder Weingarten, aus dem Stamme der Gaugrafen Warin und Isanbard zu Karls des Großen Zeit. Aber der Burgunden innere Spaltung beförderte deren Untergang.

Des Königes Macht zog auf Basel. Da vermochte Gisela, Konrads Weib, daß König Rudolf dahin kam, und seinen Neffen Odo, und den von Schwaben vorbeigehend, Konraden und dessen Sohn zu Erben machte. Von dem an war Rudolf ganz Konrads Diener.

Aber nicht so dachten die Burgunder. Deren Große, besonders die romanischen, hassten die Verbindung mit Deutschen. Auch Bischof Werenher brütete gegen den König, und henkte wieder eifrig seinem Bruder Radebod Stiftslehen an, und endlich gar etliche Dörfer und Höfe des Klosters Ebersheim-Münster, unweit Schlettstadt, dessen Kastvogt er war. Auf desselben Abtes Klage gebot der König dem Bischof und dem Grafen bei hoher

Strafe Rückerstattung, war aber zu sehr in Italien beschäftigt, und fürchtete die Habsburger, als daß er thätig eingeschritten wäre.

1027. Als der Kaiser wieder ins Land kam, wo Radebod indeß gestorben war, und des Abts erneute Klagen hörte, dachte er, wie große Herren oft, sich des mächtigen Bischofes mit Hinterlist zu entledigen, was er offenwegen seiner Verwandtschaft mit Zähringen, Fürstenberg, Rheinfelden, Lenzburg, Tockenburg, Kiburg, Regensberg und Rapertswyl nicht den Mut hatte. Er sandte ihn mit einem Uriasbrief an den griechischen Kaiser in Konstantinopel, der ihn auch sogleich verhaften, und auf eine öde Insel führen ließ, wo er bald, fern von seinem Schloß und seinem Bisthume, starb.

1028. Aber Herzog Ernst, des Königes Stiefsohn, Welf von Ravensburg und der Kiburger Wernher ließen sich dadurch nicht abschrecken, ihr vermeintes Recht zu erkämpfen. Da hielt Konrad am Ostertag in Ulm Reichsversammlung gegen sie, ließ ein Heer ausheben, und schlug sie, so daß Ernst und Welf sich im Schwarzwalde verbargen, und Kiburg 3 Monde lang belagert ward. Auf diesem Reichstage ließ er seinen Sohn als Heinrich III. zum König ernennen. Kiburg fiel. Aber der Graf war zu seinen Genossen in den Wald entflohn, von wo aus sie sich in Ulm ergaben.

1030. Im zweiten Jahre war Ernst wieder im Harnische, während der König in Ungarn focht, besonders als er seine Entsetzung vernahm, und sein Bruder Hermann IV. Herzog ward.

Er und Wernher belagerten gerade Falkenstein auf dem Wald, als ein Vasall des Bischofes von Konstanz, der das Herzogthum zu verwalten hatte, Mangold von Nellenburg, des Klosters Reichenau Dienstmannen und andere sammelte, und gegen sie schlug. Der Streit war heiß, die Thurgauer fochten wütend und fielen zu Haufen. Ihr Herzog und der Kiburger sanken erschlagen, aber auch Mangold lag auf dem Platze, und Ernsts Krieg und wundervolle Abenteuer wurden später bei den Schwaben ein Heldenlied, das wir noch besitzen.

47. Burgund wird ans Reich zurück gebracht.

Zwei Jahre nach dieser Schlacht starb der schwache 1032.
Burgunder Rudolf mit dem Hasse der heftigen Wälschen und dem Beinamen „der Thörichte“, — denn er war einfaltig, sagt Tschudi. Er sandte vom Todbette Kron und Stab an König Konrad.

Aber sogleich machte sich seiner Schwester Sohn, Odo von Champagne, der nächste Erbe, wieder auf, kam über den Jura, nahm das Romanische ein, und setzte sich zu Vienne auf Gundobalds, Bosos und Rudolfs Stuhl, nachdem er einige Städte bemannet. Schnell hatte sich Kaiser Konrad gerüstet, (die Kaiserinn war in 1033.
Basel), und zog mitten in der Winterkälte ins Lager vor Murten, im Uechtlande, das er, wie Neuenburg, belagerte. Dann nahm er Oberaargau mit dem Hauptflecken Burgdorf ein, gewann Uechtland und Waadt und die sogenannte freie Grafschaft, Franche Comtè, um Besançon. Murten hatte sein Markgraf Bonifaz durch List gewonnen. Dieser wütete gegen die Wälsch-burgunden nach der Sage so, daß er, weil man einige seiner Pferde erbeutet, den Besatzern einer Burg Ohren und Nasen, drei Schilde voll, abschneiden ließ, und einer Gräfinn Sohn nicht um so viel Gold davon frei ließ, als er schwer war.

In diesem Jahre schlossen die drei Erzbischöfe von Arles, Vienne und Besançon mit ihren Bischöfen, auf Antrieb dessen in Losanne, zu Romont, müde vom Krieg und Partheigeiste, den Gottesfrieden (treuga dei, Treue), daß wöchentlich von Sonnen Untergang Mittwochs bis eine Stunde nach ihrem Aufgange Montags, und jährlich von des Herrn Advent bis am achten Tage nach dessen Erscheinung, Epifania, und von Septuagesima bis acht Tage nach Ostern kein Christ die Waffen erheben solle, unter Bannstrafe.

Als der Kaiser dem Odo so mit Raub und Brande 1034.
seine schöne Waadt und anderes verheert hatte, kam dieser bittend zu ihm, und ergab sich. Odo erhielt das Land über der Saone. Aber im Jahre, in welchem Graf

1036. Landolo von Habsburg kinderlos starb, und die Italien
sich gegen den Kaiser auflehnten, erbot sich der wälsch
untreue Odo abermals, um die Kronen von Italien un
Arles, gegen ihn zu ziehn, und belagerte die Stadt Tor
Herzog Gothelons von Lothringen, Anhängers des Ka
1037. sers, worauf er, der zweien Kaisern die burgundisch
Krone streitig gemacht, im Fliehen von einem Reisige
erstochen ward.
1038. Dann versammelte Kaiser Konrad die Burgunde
in Solothurn, wo am vierten Tage Adel und Fre
seinen Sohn Heinrich zu ihrem Könige wählten. Ebe
so machte er ihn zum Herzog in Alemannien und Baiern
1039. Der Kaiser starb 1039. Heinrich III. der Schwarz
folgte ihm, und nach Langem war das alemannische un
burgundische Helvetien wieder unter einem Haupte.

48. Heinrichs des Schwarzen Plane und Ende.

König Heinrich III. beschloss, als Herr der Fürsten
thümer Burgund, Alemannien und Baiern, nie meh
einen Herzog hin zu setzen, sondern sie unmittelbar selbst
zu beherrschen, was gegen die Reichsverfassung lief, in
dem er so sein eigner Lehnherr und Vasall ward,
deren Trennung doch eben die deutsche Freiheit begrün
dete. Heinrichs Plane giengen in Allem über seine Zeit,
ein Unglück bei Thronen. Er erfuhr es bald. Hatte er
mit den Slaven zu thun, so fielen die Burgunden
1043. ab; war er bei den Ungarn, brannte es in Schwa
ben. Er machte zu Konstanz in letzterm Frieden, und
1044. zwang Burgund. Endlich sah er ein, wo er gefehlt,
1045. Er gab Alemannien dem Rhein-Pfalzgrafen Otto, und
1047. Kärnthen dem mächtigen Schwaben Welfo, Sohn des
oben Abgefallenen, und Erneuerer von Weingarten. Da
mit verhütete er, daß keiner durch eigene Besitze im
Herzogthume zu sehr wuchs. Noch hatten die Könige
keinen festen Wohnsitz, giengen, den Landfrieden zu
handhaben, von Marke zu Marke, und hausten auf ihren
Meierhöfen im Reiche. An Festen besuchten sie Stifter
und Städte. Die Geschichtschreiber tadeln an Heinrich,
daß er Sänger und Gaukelspieler ohne Geschenke ge-

ließ. Auch in Italien stellte er des Reiches Ansehn her, wo er, als in Rom drei Päpste zugleich Verwirrung anrichteten, weil die Wähler, bestehend aus Geistlichen und den Parteien in Adel und Volk, zwiespältig wurden, einer Kirchenversammlung beiwohnte, dem Sachsen Suidaker, Bischof zu Bamberg, als Clemens II. zum Pabstthume half, und Gregor VI. und mit ihm den unternehmenden, gelehrten Toskanermönch Hildebrand mit sich nach Deutschland führte, nachdem er, um ähnliche Ehr- und Kronsuchtkriege zu verhüten, die Geistlichkeit zum Vertrage gezwungen, keinen Pabst ohne kaiserliche Bewilligung zu wählen. Es kamen auch nach jedes Pabstes Tode römische Gesandte an den Kaiser, in deren Gegenwart dann die deutschen Bischöfe immer den wählen mußten, der in des Kaisers Absichten passte, ohne daß Kirche und Religion die Hauptsache blieb. So der Bischof von Brixen (Damasus II.), der von 1046. 1048. Toul (Leo IX), Sich selbst vergaß er nicht, und 1049. trieb alle Räder, seinem Hause die Erbmonarchie zu verschaffen, und der Nation die Wahl (Kur) zu entwenden, zu welchem Behuf er sein noch nicht 3jähriges Kind 1053. als Heinrich IV. zum Kaiser, und Herzoge Baierns machen ließ. Dann beförderte er den Bischof Gebhard 1054. von Eichstädt als Viktor II. auf den Stuhl in Rom, 1056. vermälte sein geweihtes Söhnlein mit der italienischen Bertha, und starb in Gegenwart des Pabstes, indem er dem 5jährigen Reichsverwalter unvollendete Entwürfe und 1057. widersetzliche Fürsten hinterließ. Mit Mühe gelangs dem Ansehn des anwesenden Viktor II., auf dem Reichstage zu Köln, die Fürsten zu versöhnen, und, um blutigere Kriege zu verhindern, den Knaben anerkennen zu machen, dessen kluge Mutter Agnes die Vormundschaft und Verwaltung übernahm.

Unter dem Verstorbenen hatte Abt Willeram zu Ebersberg in Baiern, erst Mönch zu Fulda, seine ungemein liebliche Uebersetzung und kirchliche Auslegung des salomonischen hohen Liedes geschrieben.

Ueber diese Zeit, sagt ein Hauptanführer der späteren zürcherschen Kirchenspaltung, Namens Bullinger, „Und ist gwüss gnueg, undt bekandt uff den Historien,

daß dieses Kaiser Heinrich III. der letst under den Tütschen Kaisern gewäsen ist, der den römischen Pfaffen undt Pebsten daß Byss ingelegt, und paschget *) hat. Nach ihm sindt keine mer komen, noch mügen meisteren undt Mores lehren — undt ist dem hierin auch vil zuegeben, daß die Zitt hie waß, daß die Prophecyen müessten vom Endtichristen erfüllt werden. Daniel 8 und 9. (I. Thl. S. 189.)

Unbefangener giebt Heinrichs III. Absicht der gelehrte Raumer (I. S. 18.) so an: „Er setzte sich vor, die weltliche und kirchliche Verfassung gründlich umzugestalten, dem Kaiserthume das Uebergewicht, und seinem Stamme das erbliche Anrecht zu verschaffen. Die Verbesserung der Kirche aber konnte, bei der allgemeinen Sinnesart des gesammten Geschlechtes, nicht ohne den Pabst vorgenommen werden, ja sie mußte vom Pabste ausgehn. Es kam also nur darauf an, diesen vom Kaiser abhängig zu machen. Hiezu bot die zügellose Parteiung in Rom, wo man gleichzeitig 3 Päbste wählte, die Hand.“ —

Eines geht aus Allem hervor. Kirche und Staat stehen in einem heiligen, unantastbaren Verhältnisse. Tritt eines von beiden aus seinem Kreise, so wirken die Folgen bis in späte Glieder, und der Antichrist, von dem der Zürcher redet, ist wirklich da, wenn auch in anderm Sinn, als in dem seinen. Denn unser Antichrist (ich bitte, mich eines Andern zu belehren, wenn möglich), gieng bisher, fast ohne Ausnahme, nur von der Selbstsucht und den Missgriffen der Weltlichen aus.

*) Paschgen, bändigen, pacisci.

Siebenter Abschnitt.

Die Welfen und die Wibelinger.

1057 bis 1122.

1. Rudolf von Schwaben, und Berthold von Zäringen.

Tiefgreifende Völkerumwälzungen entstehen nicht, wie der Wind, über Nacht. Nichts kann aufkeimen, als was in früheren Tagen gesäet, nichts aus der Schale kriechen, als was schon gebrütet war.

Kaiser Heinrich III. hatte bei Lebzeiten den mächtigen Grafen im Breisachgau, Berthold I. von Zäringen, das Herzogthum Alemannien mit einem Ringe versprochen. Sobald nun unser Herzog Otto III. starb, 1057.
brachte der Graf den Ring vor die Vormünderinn Heinrichs IV., die Kaiserinn Agnes. Aber die kluge Frau hatte andere Absichten.

Graf Kuno von Rheinfelden, Bruder des lothringischen Herzogs Theodorik und der Ida, (Gemalinn Radebodos von Habsburg), hatte einen tapfern jungen Sohn, Rudolf. Dieser entführete nach des Kaisers Tode seine 13jährige Tochter Mechtilde. Die Kaiserinn aber, seine Männlichkeit und Tugend ehrend, verlobte sie ihm, und versprach ihm Alemannien. Mechtild erhielt das von König Konrad II. seinem Haus erworbene Burgund, so daß nun unser Rudolf, als er 1059 hei- 1059.
ratete, das ganze Schweizerland, somit fast ein unabhängiges Königreich, voll der kernhaftesten Mannen besaß. Bisweilen hieß er Herzog, ja sogar König von Arles, meist aber Rektor von Burgund. Zürich, schon groß und volkreich, war sein Sitz.

Berthold en aber verlieh die Kaiserinn das Herzog- 1060.
thum Kärnthen und die Markgrafschaft über Theodoriks Verona (Dietrichsbern). Beide Männer erhielten, gegen die bisherige Sitte, ihre Aemter erblich, und wurden

so scheinbar zwo mächtige Stützen des Reiches. Eben so gab die hohe Frau Baiern dem edeln Otto von Nordheim.

1060. Ja als Mechtild schon ein Jahr nach der Vermälung starb, verschaffte Agnes Rudolfen die Adelheid von Montferrat aus Italien, deren Schwester Bertha Heinrichen IV. vermält war, dem nun unser Herzog zum zweitenmale verschwägert wurde. Die Kaiserinn setzte all ihre Hoffnung auf den biedern Helden, bis ihr Sohn volljährig sein würde.

2. Sittenverderbniss unter Heinrich.

All dieses that Agnes auf den Rath Bischofs Heinrich von Augsburg, der Rudolfen schätzte. Aber Heinrich hatte viele Feinde, besonders Prälaten und Bischöfe, die den jungen leitbaren Kaiser gern bevormundet und benützt hätten. Es war eine Sittenlosigkeit im Reiche, wie noch nie, bei Geistlich und Weltlich. Schon unter Arnulf und Otto hatten die Bischöfe laut geklagt, Deutschland müße vor den Räuberhanden bald zur Einöde werden. Die Geistlichen lebten heimlich mit Weibern und Beischläferinnen, die Edlen schlugen sich in Fehden mörderisch todt, und maßten sich über die Bauern und Leibeigenen Rechte an, die gegen Gott und Natur sind. Besonders verderbten die Kriege in Wälschland und der

1063. Handel alle Sitten. Der Bischof von Hildesheim versteckte in einem Streite mit dem Abt in Fulda seine Vasallen an einem hohen Feste hinter den Hochaltar, wo sie auf ein Zeichen hervorbrachen, und die Kirche mit Blut und Todten füllten, während der Wüterich von der Kanzel sie aufeuerte, und der schwache anwesende Kaiser mit Not entfloh.

Agnes selbst suchte auf alle Art die ihr nicht behagenden Großen zu unterdrücken. Da entführte ihr der biedere freisinnige, aber strenge Erzbischof Anno von Köln den jungen Heinrich, in dem der Weise gefährliche Anlagen zu böser Herrschsucht und liederlichem Wesen bemerkte, und behielt ihn unter seiner Hand. Herzog Rudolf blieb in Ansehn bei Hofe; und erhielt 1063 vom Reichstage den Auftrag, Gränzspäne zwischen den zwei alemannischen Völkerschaften Uri und Glarus an

Ort und Stelle zu schlichten, wobei ihn Arnold von Lenzburg begleitete.

Aber Annos Gegner, der feine, höfische Erzbischof Adalbert von Bremen, ein Hässer der Fürsten, wusste, während Annos Abwesenheit in Italien, diesen ernsten Zuchtmeister aus Heinrichs Gemüte zu verdrängen, und die Vormundschaft an sich zu reißen. Man erklärte ihn als volljährig, und er hielt mit Bertha Hochzeit. Unter solchem Einflusse zeigte sich der Kaiser sogleich wie er war, nicht gerade ganz verdorbenen Gemütes, aber höchst verzogen, mutwillig, gewalthaberischen, lippigen, ärgerlichen Wesens *). Bischöfe und Aebte setzte er um Geld in ihre Stellen ein, und erhob seine Schmeichler. Vergebens zwangen ihn die Fürsten und Bischöfe, den Adalbert abzusetzen, der sein Minister gewesen war. Was gesäet gewesen, gieng nun auf. Die alten biederen Räthe, den Rudolf, Bertholden, Otto und Anno verachtete er, zog Niedrige auf, und gab ihnen die Töchter der Edelsten. Spiel, Jagd und unzüchtig Leben war seine Freude. So giengs bis 1069, wo er einen hab- und ehrsüchtigen Pfaffen, den Domherrn Karlmann von Magdeburg, der ihm gefiel, gegen das Kapitel und den Pabst, zum Bischof in Konstanz machte. Seine bekümmerte Mutter Agnes, müde solcher Herrschaft bei Hofe, gieng nach Rom in ein Kloster. Besonders drückte Heinrich die freien alten Saxen wo er konnte, und empörte sowohl sie als jene vernachläßigten Fürsten gegen sich.

1064. 1065. 1066. 1069.

3. Heinrichs Zwingherrensinn gegen die Fürsten.

Mit der Kaiserinn war Heinrichs guter Engel fort. Doch sie wirkte in Rom für ihn, als woher in dieser Zerrüttung Ruhe kommen sollte. Heinrich wollte sich gegen das klare Evangelium (Mark. X. 2. 3. 4. 5. 7. 12. Röm. VII, 2. 3. Besond. Matth. XIX. 3—12.) von Bertha scheiden lassen. Pabst Alexander II., dem die Bischöfe dringend die Lage des Reiches

*) S. auch Raumer I. 25.

geschildert, drohte ihm mit dem Bann und dem Versagen der Krönung. Des Reiches bürgerliche Einheit, die zwischen Ständen und Kaiser, versank, weil die sittliche Stärke desselben verdarb. Er setzte ohne jeden Anlaß
1070. den edeln Herzog Otto von Baiern ab. Jedoch brachte unser Rudolf zuwege, daß sein Freund Welf von Ravensburg an dessen Stelle kam. Otto aber floh zu den Saxen und deren Erbprinzen Magnus, mußte sich
1071. aber unterwerfen, worauf deren Sache noch schlimmer
1072. stuhnd, indem der Pfaffe Adalbert sich wieder in des Kaisers Gunst einschlich. Dieser hatte den Plan, alle Reichsfürsten zu unterdrücken, und war zweifelsohne ein Werkzeug zu Ottos Sturze gewesen.

Der Zweite an der Reihe war Herzog Rudolf, den man als Verräther anklagte, weil er mit seiner Beschützerinn Agnes immer noch in Briefwechsel war, dem versunkenen Reiche aufzuhelfen. Agnes kam selbst nach Worms, wo Rudolf sich von jedem Verdachte rei-
1073. nigte. Besser gelangs dem gekrönten Zwingherrn bei Berthold en, den er ohne Untersuchung absetzte, obschon dessen Sohne sogar die Nachfolge zugesichert war. Seine Würden gab er einem Verwandten, Markwart von Eppenstein. Da trat Rudolf mit Berthold und Welfen, alle drei Schwaben, in einen Bund gegen Heinrichen und seine Rathgeber. Zugleich stuhnden die Saxen in Masse auf, zerstörten seine Zwingherrnschlösser, und befreiten ihren gefangenen Magnus wieder.

4. Der Mönch Hildebrand als Pabst.

In den Wirren des Reiches waren unter Leitung des gelehrten Toskanermönches, des Archidiakons Hildebrand, schon seit 1059 die Päbste durch eine Anzahl von Wahlbischöfen oder Kardinälen gewählt worden, (statt wie früher durch Mitstimme des rohen Adels und des unwissenden Volkes, wodurch oft spältige Wahlen entstanden waren,) und zwar eben so billig als der
1073. Kaiser durch Kur- oder Wahlfürsten. Diese ernannten nun, als Alexander starb, in der gefahrvollen Zeit den allgemein verehrten, gebildeten Hildebrand selbst, trotz seiner Bitten und Thränen, ohne Einrede von Je-

manden, als Gregor VII. Gregor kannte seine mißliche Lage wohl. Eine großentheils gesunkene Geistlichkeit, gegenüber einem üppigen Hofe unter einem sittelosen Könige, der das zu werden strebte, was über 700 Jahre später ein Aehnlicher wollte, und ein gedrücktes Volk. Als daher Heinrich, grimmig, daß man es gewagt, ein Kirchenhaupt ohne seine Zustimmung zu wählen, den Eberhard von Nellenburg an ihn sandte, bat Gregor, ihn ja nicht zu bestätigen. „Seit es dem König und dem Reiche nicht genehm, so will er lieber sich der Würde müßigen.“ — „Aber, sagt unser Joh. Müller, 1074.
Heinrich verehrte Gregors großen Geist, freuete sich seines demüthigen Sinnes, und bestätigte die Wahl.“ — Es war zu Lichtmeß. Da hielt der Pabst dieß Alles für Gottes Finger, und opferte sich seinem großen Plane auf, überzeugt, daß er seine Ruhe, sein Glück, seinen Ruf hingebe für ein qualvolles Leben, und um die Mißkennung und Verketzerung von Jenen, die zu hohl sind, zu unterscheiden, was die Zeit, oder was blos ihr enges Gehirn fordert. Gregor war ein starker, gediegener, unerschütterlicher Geist, und so fleckenlos in seinem Wandel, daß auch jetzt die Feinde der Ordnung, trotz ihrer Gewissenlosigkeit im Erfinden und Entstellen, ihm nichts anhaben können, als seine eiserne Beharrlichkeit, das Ansehn der Kirche in einem durchaus gesetzlosen Zeitalter, zum Gesetze zu erheben. „Er war, sagt Müller, standhaft wie ein Held, klug wie ein Senator, eifrig wie ein Prosel, und untadelhaft in seinen Sitten“. Dieser Mann, dem Keiner, als der große Karl gegenüber stehn darf, übernahms ohne Eisen, ohne Gold, blos mit seiner Seelenkraft, Europa am Wege ins Sultanthum zu erretten, wozu es 1815 des Aufbruches der gesitteten Welt bedurfte. Er allein blickte mit seinem durch das Studium der Alten gebildeten Auge, (was die neuen lockeren Staatskünstler so sehr vernachläßigen), in die Fugen des lecken Reichsgebäudes, und sah ein, daß da nur zu helfen sei, wenn man im innersten Leben anfange, und der Abendwelt einen Schwung für Jahrtausende zu ertheilen verstehe. So nur konnte das Reich, statt eines Sultanthums, wieder ein großer germanischer Freistaat, und die

Sünden gebüßt werden, welche durch bald schwache, bald kurzsichtige Kaiser seit den edlen Karl, Arnolf, Otto und Konrad, begangen worden. „Ein Joch, sagt Müller, konnte der Kaiser geben; eine Seele sollte die Christenheit haben, und die gab und konnte nur der Pabst ihr geben.“

Bei Raumer heißt es noch klarer: „daß der röm. Bischof, nach der Trennung der katholischen Kirche von der griechischen, das Haupt der abendländischen Geistlichkeit sey, darüber hatte die allgemeine Meinung längst entschieden, und die aristokratische Verfassung der Kirche war unmerklich und auf ganz natürlichem Wege in die monarchische übergegangen. Den neuen Bemühungen Gregors mußte also ein ungleich umfassenderer Gedanke zum Grunde liegen. — Alle irdische Herrschaft hatte mit Gewalt begonnen, durch Gewalt stand ihr mit gleichem Rechte der Untergang bevor. Es war kein höheres, den fehlerhaften Ursprung vertilgendes, die Dauer sicherndes Mittel vorhanden. An die Stelle irdischer Herrschaft sollte also eine geistliche, göttliche Herrschaft, eine Theokratie treten, welche durch Christus, den Sohn Gottes, auf Erden begründet sei, und nur durch den Pabst, den Stellvertreter Christi, fortgeführt werden könne. Die Herrschaft der christlichen Kirche, so sprachen deren Vertheidiger, beruht auf der Weisheit und Göttlichkeit ihrer Lehren, sie allein ist unabhängig vom Irdischen im Ewigen gegründet, sie allein kann alle weltliche Herrschaft von ihrer Mangelhaftigkeit reinigen, und eine unwandelbare fleckenlose Wurzel aufzeigen. So wie durch Christus die allein wahre Religion verkündet, und die Einheit des christlichen Glaubens zur Abstellung aller, Leib und Seele vernichtenden Irrungen, höchstes nothwendiges Ziel ist, so giebt es auch nur eine ächte, Gott gefällige, unwandelbare Beherrschung irdischer Dinge, nach jenen unwandelbaren Lehren. Weil nun aber diese Lehren Zeitliches und Ewiges umfassten, weil jene Herrschaft im Namen Gottes geführt wurde, so mußte sie sich nothwendig auch auf jegliches beziehen: auf den Einzelnen, die Familie und den Staat, auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zu-

kunft. Sobald man diese unbedingte Allgemeinheit des Grundsatzes der Kirchenherrschaft einmal recht gefasst hat, ist man aller Verwunderung überhoben, wie der Pabst allmälig auch noch auf dieses oder jenes habe Einfluß verlangen können.

Es ließ sich durchaus nicht läugnen, daß die weltliche Macht schon Unzähliges an der Kirche und ihren Gliedern verdorben hatte, mithin mußte es einem großen Pabste als das verdienstlichste Werk erscheinen, sie aus diesen Fesseln zu lösen, welche auch nur in der Gewalt ihren Ursprung hatten, und von denen das Evangelium nichts vorschrieb. Warum, so sprach man, soll der Kaiser den Pabst, und nicht der Pabst den Kaiser beherrschen? Hat nicht Geschicklichkeit und Macht bisher allein entschieden? Wenn der Kaiser die Weltherrschaft verlangt, weil die Römer sie einst durch das Schwert gewonnen haben, wenn er sich auf die Ewigkeit eines irdischen Kaiserreiches beruft, warum nicht der Pabst, mit weit größerem Rechte, auf die ewige Herrschaft des, über alle Könige erhabenen Sohnes Gottes? Die geistliche Herrschaft muß die weltliche leiten und beleben, wie die Sonne den Mond und die Seele den Leib; an die Stelle der Gewalt tritt das Recht, und das Recht wird verklärt durch den Glauben und die Liebe. In solchen Aussprüchen sahen die Päbste nur die Uebung heiliger Pflichten. Auf Jahrhunderte hinaus hatte ihnen Gregor eine Richtung vorgezeichnet, und sie dafür begeistert. Sein planmäßiger Eifer, geleitet durch die höchste Besonnenheit, und nicht minder seine beispiellose Kühnheit und Ausdauer, wirkten rastlos auf glänzend erhabener Stelle fast ein ganzes Menschenalter hindurch, dem Geiste der Zeit gemäß: — sie mußten die Verhältnisse einer ganzen Welt umgestalten.

Wenn alle menschliche Größe sich fast nur im Kampfe und Widerstande entwickelt, wenn nur bei angestrengter Uebung alle Kräfte frei werden, so mögen wir mit Recht behaupten, daß der große Streit der geistlichen und weltlichen Macht dem menschlichen Geschlechte einen Schauplatz der heilsamsten Thätigkeit eröffnete. Wir dürfen fragen: ob nicht, ohne diesen wechselseitigen Widerstand,

damals eine Reihe unbeschränkter Kaiser oder Päbste (nach Art der arabischen Chalifen) hervorgegangen, und damit allgemeines Verderben auf eine noch furchtbarere und zerstörendere Weise eingebrochen wäre?“ (I. S. 21, 22.)

So urtheilen Müller, Raumer u. a. tiefe Geschichtforscher, während der gemeinere Haufe noch immer Gregors Namen brandmarken, und sein Werk als Pfaffendünkel ausgeben möchte, von welchem der große Mann weit ferner war, als seine Verläumder. Ausgemacht ist, daß sein Plan blos dahin gieng, in der Kirche das zu thun, was man im Reiche, dessen Sturz vor der Thüre war, vernachläßigt hatte, Religion statt Gewalt, und Vernunft statt Schwert Alles entscheiden zu lassen. Die Unwissenheit der Zeit kam nicht, wie Zschokke und Seinesgleichen sagen, von der Geistlichkeit, sondern den Kriegen und dem Drucke der Weltlichen her, über den die Klöster, trotz ihrer Schulen und ihres guten Willens, den ärmsten Leibeigenen zu belehren, nie siegen konnten. Aber die Lüge ist frecher denn Alles.

5. Gregors VII. Reformation.

Gregors Plan beschäftigte sich: 1) mit Herstellung des natürlichen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat, 2) zwischen Kaiser und Reiche.

Um das Erste zu erreichen, benützte er die immer dringenderen Klagen der Griechen gegen die seit 1072 in Jerusalem Meister gewordenen tatarischen Seldschucken oder Türken. Er söhnte sich also mit dem Kaiser Michael aus, suchte die griechische Kirche wieder mit der allgemeinen zu vereinen, weil beide katholisch sind, und forderte in einem Schreiben die Abendländer auf, ihren bedrängten Mitchristen Hilfe zu leisten. Dann versammelte er ein Konzilium der Bischöfe, die Sitten der Geistlichen zu reformiren, wo als das einzige Mittel beschlossen ward: 1) die Simonie oder das Verleihen geistlicher Aemter um Geld und durch Weltliche zu verbieten, 2) die Ehelosigkeit (den Cölibat) aufs Neue streng zu handhaben.

Darüber, weil so viel von Unkundigen gefaselt wird, Folgendes aus Raumer: „Simonie ist der mit geist-

lichen Stellen getriebene Handel und Wucher. — So ungewöhnlich es erschien, daß der Pabst in eigener Person umherreise, und die Erwerbung der Pfründen und die Sitten erforsche, so unangenehm den Bischöfen und Aebten diese Prüfungen waren, so hatten dennoch im Allgemeinen die Päbste die Stimmung des Volkes und die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Sache selbst, für sich; ein jeder Widerspruch schien nur aus bösem Gewissen zu entstehen. (S. 19.) In Deutschland und Frankreich wurden förmliche Versteigerungen der geistlichen Stellen gehalten, und die unwissendsten, lasterhaftesten Personen nicht zurückgewiesen. (23) Dann erließ Gregor die schärfsten Befehle, daß alle Priester frühern, obgleich oft umgangenen kirchlichen Vorschriften gemäß, unverehelicht bleiben sollten. Die, über alle Begriffe ausgebreitete, und höchst ärgerliche Hurerei der Geistlichen, gab hiezu den natürlichsten Vorwand." (24) — „Bildet euch nicht ein, daß ich gekommen sei, Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen zu trennen den Menschen von seinem Vater u. s. w. Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. — Und wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert. — Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren; und wer es um meinetwillen verliert, der wird es erhalten." Matth. X. 34 — 39. Wenn jemand mir nachkommen will, der verläugne sich selbst. XVI. 24. Mark. VIII. 33, 34, 35. Als der Heiland von seiner neuen Einrichtung, Unauflöslichkeit der Ehe, so kräftig redete, da sagten ihm seine Jünger: Wenn es sich mit Mann und Weibe so verhält, so ist es nicht rathsam zu heiraten. Da sprach er zu ihnen: Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern die, denen es gegeben ist. Denn es giebt Verschnittene, die vom Mutterleibe so geboren sind; auch solche, die verschnitten

werden von den Menschen; noch giebt es Verschnittene, die sich des Himmelreiches wegen selbst verschnitten. Wer es zu fassen vermag, der fasse es. Matth. XIX. 7—12. Und Jeder, der Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder — verlässt um meines Namens willen, wird es hundertfach wieder erhalten. 29. Unser Müller sagt: Vollkommene Keuschheit war allezeit ehrwürdig, als seltener Sieg über den mächtigsten Reiz.“ Kann der Jünger Jesu dieß Opfer nicht um Jesu willen bringen, das so Viele aus Verhältniß bringen müssen, dann ist der rohe Matrose, der Soldat, weit über ihm. Wo ist dann die Verläugnung, das Kreuz, wenn er sich auch diesen Anlass dazu benimmt? Mehr als all Dieses beweiset aber sein Beruf als Priester. Er gehöret nie mehr Allen ausschließlich, ist nimmer ein Opfer für die Anderen (das größte Joh. XV. 13.) wenn er ein Fleisch wird mit einem Weibe, dem er dann das Meiste schuldig wird. (Mark. X. 7, 8.) Er wird bloßer Prädikant, Lehrer. Nach dem klaren Rathe Pauli (II. Kor. VII. 1, 8, 32—35, 40.), nach dem noch klarern Beispiele und Worte des Gottsten der Menschen, und der Kirche, davon noch nicht überzeugt sein, ja auf Landtagen offen dessen Abstellung verlangen, verrät entweder die Absicht einer heutigen Parthei, durch Verächtlichmachung der Priester, des Salzes der Erde, das Christenthum zur bequemen Sittenlehre zu kneten, wie sie die Stunden der Andacht bearbeiten *), d. h. aufzuheben, oder dann die Bankerott-Erklärung der moralischen Charakterstärke des Jahrhunderts, deren wir uns freilich, nach den vorausgegangenen politischen, kaum schämen werden.

Wenn nach all dem Gesagten, nach dem Kirchengebrauche der ersten 5 Jahrhunderte, und nach dem Ge-

*) Vergl. Eos. 1828. N. 112. Die, nicht ganz unbefangene, Rezension eines Protestanten. (S. 452.)

non des dritten Konziliums zu Orleans, i. J. 538 („daß Jeder der vom Subdiakonat auf sein Weib ferner als solches ansehe, abgesetzt werde"), Schriftsteller wie Zschokke (in der Bündnergeschichte) sagen können: „Damals (i. J. 760) war es den Geistlichen noch erlaubt, Weiber zu nehmen. Noch verdammte kein Kirchengesetz die Pflichten der Natur zu vollstrecken, erst 300 Jahre später wurde die alte göttliche Ordnung aufgehoben" — wenn man solches liest, weiß man nicht, ob man mehr die Flachheit des Schreibers, oder die Leichtgläubigkeit der Leser bedauern soll. Es herrscht die traurige Ueberzeugung so vieler Protestanten, das bequemste Mittel, eine Sache nicht achten zu müßen, sei, sich keine Mühe zu geben, sie recht zu kennen.

Sogleich ergiengen diese Befehle an jeden Bischof und Abt, und eine Spaltung that sich kund von Süd bis Nord durch Staat und Kirche. Die Geschichte hat ihre Erdbeben wie der Boden. Die deutschen Fürsten aber, die gegen den König stuhnden, waren dem Pabste sehr zugethan, eben so die Saxen, der Bischof von Chur, die Aebte zu Reichenau, Allerheiligen und Stein, und die Häuser Montfort, Kiburg, Tockenburg, Alt Rapertswyl, Regensberg und Habsburg.

Hingegen wehrten sich für die Ehe der rohe Bischof von Lausanne, und der von Basel, sein Vetter, der ein Weib unterhielt, die von Sitten und Konstanz, Lenzburg und die Rhäter.

6. König Heinrichs Uebermut und Treulosigkeit.

Die Saxen aber sandten an die anderen 3 deutschen Völker, bittend, sie mögen dem Könige nicht zu Unterdrückung behilflich sein, sonst treffe es eines nach dem andern. Dann überfielen sie denselben mutig, und fiengen ihn. Sein Retter war der beleidigte Berthold der Zäringer. Jetzt kannte Heinrich seine verzweifelte

Lage. Er fiel feig und unmännlich in der Fürsten Mitte auf die Knie, und bat, ihn gegen die Saxen im Namen des Reiches zu unterstützen. Diese aber beschlossen eine Reichsversammlung, wo die Saxen ihre Klagen vorbrachten, so daß man allgemein den König abgesetzt und Rudolfen gewählt hätte, wenn dieser sich nicht gewehrt und geschworen hätte, die Würde nur durch einen Schluß aller Reichsfürsten zu übernehmen. Da verriet Heinrichs treuster Diener Reginger, er sei gedungen, Rudolfen und Bertholden zu ermorden. Heinrich wollte sich zwar, durch einen Zweikampf seines Freundes Ulrich von Kosheim mit Reginger, reinigen, aber letzterer starb kurz vor dem bestimmten Tage. Agnes, die abermals nach Deutschland kam, machte Frieden, und Heinrich verhieß sogar, dem päbstlichen Gesetze gegen die Simonie
1075. zu folgen. Da sagten ihm die Fürsten aufs Neue gegen die wieder mutwilligen Saxen Hilfe zu, und schlugen sie, worin Rudolf mit den Schwaben den Vorstreit nach altem Rechte hatte. Aber die Saxen, und bei ihnen Herzog Otto, hatten so gestritten, daß Rudolf und Berthold schwuren, nimmer gegen sie zu ziehn. Auf ihren Rath unterwarfen sich die sächsischen Fürsten, die aber Heinrich einzeln in tiefe Burgen sperren ließ gegen Ehre und Wort. Dieß, und die Entdeckung von abermaligen meuchlerischen Versuchen, machte, daß die Fürsten von Oberdeutschland ihm den Gehorsam aufsagten. „Als nun der König gesieget hat, sagt Tschudi, ward er vil hochmüetiger dann vor, und begunt der drey Herzogen getrüwen Dienst wenig erkennen, und hielt si unhoch, wie er vor ouch etwa getan, also daß si all drey gerow, daß si ihm so trüwlich bigestanden und so merklich Bluot siner Widersächeren ihme zu Dienst one Dank vergossen hattend.“

Ends dieses Jahres starb der edle Bischof Anno von Köln, und blieb als Heiliger verehrt und als großer Mann besungen.

7. Der Kirchenbann.

1076. Als dieß Alles abermals dem Pabste geklagt wurde, wo besonders die schwer beleidigten Saxen Hilfe suchten

meldete Gregor dem König: er solle den Schaden ersetzen und sich vor der Sende zu Rom verantworten. Heinrich aber, der, wie noch jetzt Einige, den Glauben hegte, die Kirche sei blos dazu da, zu predigen und zu taufen, nicht aber im Notfalle auch den Fürsten, wie Nathan den David, und Elias den Ahab, zu mahnen, daß er nichts als ein Mensch sei, versammelte zu Worms viele dem Pabste gehässige Prälaten, und ließ in einem Schmachbriefe denselben ungebürlich absetzen. „Si schultend ihne an sinen Ehren, sagt Tschudi, und legtend ihm mengerlei Unlobs zu, daran si ihm wüssentlich unrecht thatend.“ Erst auf dieses belegte ihn der Pabst als erster Bischof nebst allen Helfershelfern mit dem Kirchenbanne.

Vergebens ließ sich der Schwächling nun zu niedrigen Schmeicheleien gegen die Fürsten herab, und rief sie zu Unterhandlungen. Gregor, wie dort Ambrosius von Mailand, hatte gezeigt, daß auch ein König unterm Gesetze stehe, und es nicht ungestraft mit Füßen treten dürfe. Sie riefen einen Reichstag aus, an den die Sachsen, so wie des Pabstes Gesandte, sich anschlossen. Durch den Bann war Fürst und Volk von Heinrichen los; denn römischer König durfte nur ein Kirchemitglied sein. Heinrich schickte wie ein Fuchs Boten über Boten. Die Fürsten blieben fest, meldeten ihm aber, sie wollen den Pabst bitten, selbst nach Augsburg an eine Reichs- und Kirchenversammlung zu kommen. Werde er des Bannes in Jahresfrist nicht los, so sei Alles für ihn verloren.

8. Rudolf wird König.

Der pfiffige Despot that, als nehme er Alles bieder 1077.
an, beschloß aber, ihnen und dem Pabste zuvorzukommen. Wiederholt hatte ihm seine Mutter Agnes aus Rom geschrieben: „er solle doch ablassen, Gregorn zu verfolgen und zu schmähen. Er sei ein frommer gottliebender Mann, und geschehe ihm Unrecht mit den Lastern, deren er fälschlich geziehen werde.“ Trotz dem, daß Rudolf und Berthold die Alpen besetzt hielten, schlich er zu Fuße durch Piemont nach Italien, und traf zu

Kanossa den Pabst, der schon auf dem Wege nach dem Reichstag in Deutschland war, bei der edelmütigen begeisterten Mathilde, Tochter des Markgrafen von Tuskien, welche auf kinderloses Absterben hin, alle ihre Güter der Kirche vermacht hatte. Der Listige ließ sich gefallen mitten im Winter im Büßerhemde drei Tage auf Audienz zu warten, worauf, als er schriftlich Unterwerfung verhieß, Gregor ihn unter der Bedingniss des Bannes erledigte, daß er erwarten solle, was die Nation über ihn verhängen werde *). Aber kaum versprachen diesem die Wälschen Beistand, so vergaß er seinen Eid, hielt den Gregor mit Zwange von seiner Reise zurück, und lud sich dadurch den Bann abermals auf die Seele.

Das war im Jenner. Im Mai versammelte unser Herzog Rudolf die Fürsten zu Forchheim, ermahnte den König nachzugeben, der es aber spottend ablehnte, und auf die falschen Italiener hauend, den Pabst nicht abreisen ließ. Da wurde einstimmig Rudolf zum deutschen König erwählt, und Alles huldigte ihm. Man setzte aber fest, daß in Zukunft nur Wahl, nie Geburt entscheiden solle, eben so, daß die Einsetzung der Bischöfe frei und unentgeltlich geschehe. Zu Mainz wurde er gekrönt. So war nun dafür gesorgt, daß nicht ein Schwächling, blos weil sein Vater die Krone trug, unser Herr werde. Aber die Hauptsache blieb die sittliche Grundlage, ohne welche jede Verfassung das Gewand einer Leiche ist.

9. Der deutsche Bürgerkrieg Heinrichs IV.

1077. Der Krieg, der nun folgt, ist nicht blos ein Streit, ob Rudolf oder Heinrich König sein solle, er ist der

*) Mitleidvoll sagt Zschokke (Bündn. Gesch. 72.) „Heinrich erlag beinahe in diesen Ungewittern, gnadebetend stand er drei Tage lang unter den Fenstern des päbstlichen Schlosses, angethan mit einem groben Kittel, in bloßen Füßen und unbedecktem Haupte.“ — Kälter aber Raumer: „nach den tiefsten, jedoch mit Rücksicht auf die anerkannte Lehre von den Kirchenbußen zu beurtheilenden Erniedrigungen“. (S. 26.)

Ausbruch des Kampfes in der damaligen Denkungsart, ein Reformationskrieg zwischen der alten Kirche und den Elementen, die sich zügellos derselben entreißen wollten, eben so zwischen dem Königsthum und dem Freisinne der Fürsten, Städte und Landleute, blos mit dem merkwürdigen Zuge, daß hier Kirche und Volk, Fürsten und Länder unter einem Banner gegen Königthum stritten. Durch diesen Krieg entstuhnden die freien Stände der folgenden Zeit. Daß ihr Sieg auch jener der Kirche war, beschämt die Halbwisser, welche Freiheit nur in der Vernichtung der Kirche suchen, wie später zweimal geschah. — Die Kirche hatte Rudolfen auch ihren Kampf übertragen, weßwegen überall die Feinde derselben auch gegen ihn stuhnden, d. h. alle Bischöfe und Pfaffen, die Untersuchung und Rechenschaft zu fürchten hatten, und ihre weltlichen Verwandten. Solche wussten viele seiner Anhänger untreu zu machen, und von seiner Sache abzuschrecken. Zu ihnen stuhnden Handelsstädte, nach deren Berufe überall Vaterland ist, wo Gewinn, und denen die Religion keine Prozente abwirft. Man vernahm, Heinrich rüste sich, aus Italien nach Deutschland zu kommen.

Der Bischof von Augsburg wollte König Rudolfen weder sehn noch grüßen, ein Herr reich wie ein Fürst. Eben so die durch Handel und kaiserliche Freiheiten begüterten Bürger. Der von Konstanz floh, denn in seinem Sprengel war die meiste Simonie, und in Zürich erregte eine, jedoch schwache, Parthei übelsbewusster Geistlicher unter Verwünschungen Rudolfs und Lob des liberalen Heinrichs einen Aufstand. Ueberall zweiten sich Länder, Städte, sogar Familien in Partheien. Sobald Rudolf nach St. Gallen kam, setzte er den Klostergeistlichen Lütold von Nellenburg zum Abte, weil der bisherige eben gestorben war. Das Bistum Konstanz war dem Bischof Altmann von Passau verliehen. Dieser, der von Chur, von Würzburg und Worms blieben standhaft für Rudolfen und die Kirche. Eben so der Abt zu Reichenau, Eckard von Nellenburg, Lütolds Bruder, die von Allerheiligen und Hirsau. Lauter uralte Bistümer und Klöster. Alle diese hatten

keinen Antheil an der Wormser Versammlung gegen den Pabst genommen. Damals kam der gelehrte Berthold von Konstanz, Geschichtschreiber dieser Zeit, nach St. Blasien. Eben so ergriffen die Waffen für König Rudolfen die Herzoge Berthold und Welf, der aus Rhätien stammende Pfalzgraf Hugo von Tübingen, ein Montforter, dann ganz Montfort, Markwart von Sargans und Bregenz, Kiburg, Tockenburg und seine tapfere Stadt Zürich, wie das untere Thurgau.

1077. Als Heinrich durch Schmeicheleien die wälschen Lombarden gewonnen hatte, kam er, weil die Alpen stets von Rudolf und Welfen geschlossen waren, durch Hilfe seines Anhängers Markwart von Kärnthen, der Bertholds Herzogthum inne hatte, über Aquileja nach Deutschland. Dafür machte er dessen ehrgeizigen, unternehmenden Sohn, Ulrichen von Eppenstein zum Abt in St. Gallen, und versagte Liutolden, da er in Kärnthen, Böhmen und Baiern viel Volkes geworben hatte. Nun fielen manche schändlich vom biedern Rudolf ab. Ganz Burgund, und die Bischöfe und Städte Basel und Laufanne, hielten mit dem Gebannten aus Hasse gegen den deutschen Rudolf. Eben so der von Straßburg, dessen Brüder Rudolfen dienten, und der immer Heinrichs Spion war. Im Osten stritt für ihn Ulrich von St. Gallen und Graf Ulrich von Bregenz, der Rudolfs Tochter Bertha entführet hatte. „Der große Haufe, sagt Berthold von Konstanz, wendet sich immer zu dem, von welchem er am meisten Befriedigung seiner Habsucht erwartet". Und Tschudi: „Dero Zit fielend vil Grafen von Künig Rudolfen ab, die sine userwehltiste geliebteste Anhänger gewesen, denen er am besten vertrauwt hat, und thatend das durch schnöder Miet und Gaben willen." Eben so erschienen nun zum erstenmale Gewerbsleute, besonders Handelsvolk unterm Namen Gowertschen, gewaffnet für Heinrichen. Mit diesen verwüstete er unser Alemannien mit unerhörter Grausamkeit, wo die Böhmen auch der Kinder in den Kirchen nicht schonten. Unser Hugo von Montfort, Graf von Werdenberg und Sargans, und Liutold von St. Gallen mußten fliehn. Auch die Burgunder fielen westwärts über die Reuß her, und

schädigten das Land häufig. Rudolf überließ den obern Kriegsplatz, so wie seine Gattinn und den Sohn Berthold, seinen Treuen, und gieng, die Sachsen aufzuregen.

Jetzt setzte Heinrich Rudolfen und dessen Freunde ab, wütete in Alemannien gräßlich, und verbrannte bei Wisloch im Badischen über 100 Menschen in einer Kirche. Endlich vereinte man sich, es der Reichsversammlung zu überlassen, wer König sein solle, was Rudolf, trotz seiner gesetzlichen Wahl, eingieng. Man entließ die Kriegsvölker.

10. König Rudolfs Tod.

Kaum hatten die biederen schwäbischen Grafen ihre Vasallen heim gelassen, so sah man von Dörfern und Höfen Rauch aufsteigen, und hörte, wie Heinrichs Baiern und Böhmen Kirchen und die hinein Geflüchteten verbrannten. So brach der Heuchler den eben gethanen Schwur, wie immer. Aber Berthold und Welf griffen zum Schwert, und Rudolf sandte nach Rom, welches eine Reichsversammlung vorschlug, deren Verhinderer im Banne sein solle. Jetzt unterhandelte Heinrich mit den furchtbaren Sachsen, aber nur bis er gerüstet war. Sogleich thaten seine Räthe kund: er werde nie eine Versammlung zugeben. Bei ihm solle Gnade suchen wer abgefallen sei. Ja, ehe die Gesandten zurück waren, erhob er den Krieg, und setzte seinen Kapellan zum Bischof in Konstanz. Aber Berthold nahm dem reichen St. Gallen seine breisgauischen Güter, und Welf besetzte Rhätien, von wo er Rudolfs Feinde schädigte. In diesem Kriege bewaffneten die Bischöfe von Basel und Straßburg zum erstenmale gegen die bisherige Sitte die Bauern, da bisher nur Freie, d. h. Herren in Kriege zogen. Aber Herzog Bertholds gleichnamiger Sohn fieng viele derselben, und ließ alle verstümmeln. Rudolf aber mit dem alten tapfern Herzog Otto, dem ersten Opfer des zwingherrischen Königes, schlug diesen bei Melrichsstadt in Franken. Jetzt kamen Heinrichs Burgunder wieder. Gegen 100 Kirchen wurden zerstört, die Zierden geraubt, die Priester mißhandelt, die Weiber weggeführt und entehrt. Als der alte

Herzog Berthold von seiner festen Burg Lyntberg am Rheine den Rauch aus seinem schönen Breisgau aufsteigen sah, und vor Alter das Schwert nimmer auszuziehn
1078. vermochte, fiel er in solchen Gram, daß er in 7 Tagen starb. Auch der Kaiserinn Agnes drückte die unheilvolle Zeit das Herz ab. Hugo von Tübingen, Berthold II. von Zäringen, und besonders der löwenherzige Welf setzten den Krieg fort.

Aber auch Heinrichs Anhänger ruhten nicht. Abt Ulrich nahm die Abtei Reichenau, und der Domprobst
1079. Norbert von Augsburg durch Bestechung das Bistum Chur, „ein untrümer, gytiger Pfaff" (Tschudi). Heinrich aber setzte zum Herzog in Schwaben den tapfern Grafen Friedrich von Hohenstaufen, dem er seine
1080. Tochter Agnes gab. Abt Ulrich nahm mit Hilfe seines kärnthischen Bruders Bregenz und Kiburg ein, wofür Welf und die Montforter und Tockenburger ihm hart an den Nacken kamen, so daß er aus dem Lande floh. Jetzt hausten die Welfischen grimm in St. Gallen, wo sie auf der Berneck ein fest Schloß mit einem Doppelgraben bauten, das Volkhard von Tockenburg befehligte. Den Berthold aber, Rudolfs Sohn, machten sie zum Herzoge gegen den Hohenstaufer, und Berthold von Zäringen erhielt Rudolfs und Adelheids Tochter Agnes. Rudolf, immer in Sachsen, stritt mutig fort. Aber an der Elster wurde ihm die rechte Hand abgehauen, und durch Gottfried von Bouillon, der die Reichsfahne Heinrichs trug, mit dem Bannerschaft ein tödtlicher Stoß durch den Unterleib gegeben. Sterbend brachte man ihn nach Merseburg, wo er noch vernahm, die Seinen haben gewonnen, und ausrief: Ich habe genug gelebt, und sterbe unbesiegt! So starb Rudolf, 20 Jahre Herzog und 3½ Jahre König, um seiner Mäßigkeit und seines Wiedersinnes willen unsterblich. Der unglückliche Krieg ist so wenig seine Schuld, als die Sonnenfinsternisse und Kometen. So ward blos dessen und des Zeitgeistes reinstes Opfer.

11. Wie Heinrichs Macht abnimmt.

Welf bewegte die Fürsten und Bischöfe, den Gra- 1081.
fen Hermann von Lützelburg zum Könige zu wählen. Heinrich aber war in Italien, wo er Rom dreimal belagerte, und sich zur Aussöhnung erbot, wenn Gregor ihn krönen wolle. Als dieser, eingedenk wie Heinrich Verträge halte, dieß beharrlich ausschlug, setzte Heinrich Clemens III. als Gegenpabst ein, der ihn krönte. 1084.
Gregor rief den Normann Robert zu Hilfe, mußte aber vor dessen rohem Volke selbst nach Salerno fliehn, wo er starb, einem Mächtigern das Auskämpfen seiner 1085.
Sache überlassend. Gregors Freunde wählten den Pabst Viktor III.

Hiebei, um nicht durch einseitige Angabe täuschen wollen zu scheinen, hebe ich folgende Urtheile eines Hauptanführers der Zürcher Kirchenspaltung aus:

„Wie Heinrich III. zu Rom die 3 Pepst hat abgesetzt, füehrt er mit ihm gfangen in Tütschland Gregorium VI., und mit demsälben München Hildebranden, beede böse, tüffelhaftig Schwarzkünstler. — Dieser Hildebrand was ein wundergschwinder Münch, glehrt und beredt, fräfel und ein wunderlistiger und glissender Glichsner, zu dem er auch mit der schwartzen Kunst wol gestaffierdt was. — Er hat sich auch trülich und grimmig gerochen an Kaiser Heinrich III. Sun, Kaiser Heinrichen IV. den er mee dann tyrannisch undt grewenlich plaget hat.“ Bullinger S. 190. I. B.

Hingegen sagt Raumer: „Nie zeigte sich Gregor VII. größer als in diesem Augenblicke, wo die Römer ihn zwangen nach Salerno zu fliehen, wo Forderungen und Vorwürfe aller Art ihn bestürmten, wo sein gesammtes Thun laut als verwerflich bezeichnet wurde. — Auch körperliche Leiden, welche jetzt über ihn hereinbrachen, konnten seinen Mut nicht schwächen, er äußerte auf seinem Krankenbette: ich liebte die Gerechtigkeit und hasste das Böse, desshalb sterbe ich in der Verbannung!“ und bald nach diesen Worten verschied er, in der festesten Ueberzeugung von

der Rechtmäßigkeit und Heilsamkeit seiner Unternehmungen.“ (I. S. 27.)

Eben so über die Gräfinn Mathilde, bei welcher die sogenannten Reformatoren bisweilen, (wie Bullinger u. a.) Zweideutigkeiten erfinnen, sagt Derselbe: „Sie verfolgte mit der gläubigen Liebe eines Weibes, mit der Thätigkeit und dem Mute eines Mannes, als letzten und höchsten Zweck, — die Erhebung der Kirche und des Pabstes. Kein ungeziemendes Verhältniss zu Gregor VII. kein Eigennutz bestimmte die Markgräfinn zu diesem Verfahren; denn jener ersonnenen Beschuldigung widerspricht das ganze Leben dieser Angeklagten, und bei geringerer Treue gegen den Pabst hätte Mathilde in manchem Augenblicke gewiss vom Kaiser mehr erlangt, als ihr jener bieten konnte.“ (I. S. 190.)

Jetzt kam der Kärnther Ulrich nach St. Gallen zurück, und brachte die Reliquien der hl. Fides. Das Schloss der Berneck und sein Befehlshaber fielen, eben so Tockenburg. Dafür schädigte ihn Volkharts Bruder Diethelm I. Herzog Berthold II. von Zäringen aber setzte seinen Bruder Gebhard ins Bisthum zu Konstanz, und zog mit dem Reichenauer Eckehard oft plündernd und brennend nach St. Gallen. Mit ihnen streitt Bert-
1086. hold, Rudolfs Sohn. So schlugen sie, vor ihnen das hl. Kreuz in einer roten Fahne auf einem Wagen, den Heinrich, und verjagten ihn und den Hohenstaufer. Indessen nahm Ulrich dem Zäringer Hohentwiel durch Verrat der Besatzung ein, und wurde von seinem dankbaren Monarchen zum Patriarchen von Aquileja gemacht.
1087. Dafür streute Berthold bis in die Thäler von Appenzell Brand und Blut, Welf nahm zur Nachtzeit Augsburg ein, und Berthold von Alemannien blieb so mächtig, daß der von Hohenstaufen blos Schwaben inne hatte. Aber
1090. Berthold, Rudolfs Sohn, starb, und seine Ansprüche und die Landgrafschaft Burgund erbte sein Schwager Berthold II. der Zäringer.
1091. Da wurde die Markgräfinn Mathilde dem Sohne Welfs vermält, und der Krieg gieng fort. Heinrichs
1092. Volk, unter Friedrich von Staufen und Ulrich von Bregenz, sammelte sich gegen die Mathilde. Auch Ul-

rich der Patriarch zog mit Heinrichen. Die Fürsten und Bischöfe hingegen, die den Welfen ergeben waren, wählten Bertholden II. zu ihrem Herzoge, sammelten große Macht, und Gebhard der Bischof schloss für das kriegsmüde Alemannien auf 2 Jahre im Lande einen Frieden im Kirchlichen und Bürgerlichen, was auch Elsaß und Franken, und Baiern unter Welf that. Indeß war Heinrich meist ein Gegenstand des Hasses geworden, da auch folgende Päbste seinen Bann fortsetzten, und sogar sein eigener Sohn Konrad gegen ihn aufstuhnd, weil dieser dessen Mutter Adelheid verstoßen, und ärgerlich lebte. (Raumer I. 189.) Doch bewies er ihm alle kindliche Achtung. Zugleich hielt Gebhard in Konstanz eine Versammlung, um in geistlichen und weltlichen Dingen nach Bibel und Kirche zu bessern, wo es Not war. 1093. 1094.

12. Ursprung von Neu Rapertswyl.

Am Ende Rhätiens, in der March, am Fuße des Ezels, wo der Name Altendorf auf einen vordeutschen Ort hinweist, hatte jene rhätische Familie, aus welcher Enzelin und Viktor die Mönche waren, die Burg Rapreheteswilare, später Rapertswyl gebaut. Rudolf IV. ihr Besitzer, hatte die Höfe, die March, das Thal Wägi, Ufter, Griffensee, Uznach, und die Kastvogtei über Einsiedeln. Als er von einer Fahrt ins gelobte Land zurückkehrte, fand sich sein Amtmann verpflichtet, ihm die unehrbare Aufführung seiner schönen Gattinn anzuzeigen, und bat ihn für eine sehr ernsthafte Sache um Gehör. Der Graf aber, der vielleicht halb ahnen mochte, wo ihn der Schuh drückte, sprach: Lieber Vogt, sag was du willst, nur nicht Böses von miner Frau; denn wo ich bin, und ich an ihre Schöne denke, freut sich all min Gemüet, und was mir Widerwärtiges zu Handen stößt, ergötzt mich die Holdseligkeit miner Frau, daß ich alles Leides vergesse.“ Der Vogt aber, gar besonnenen Geistes, fuhr also fort: Herr, es betrifft nicht iwer lieb Gemal, sondern ein Andres ist mir im Sinn gelegen, üch und iweren Kinderen und Nachkommen zu Nutz, Ehr und Zierde. Seht da drüben ennet das Sees iwer Fahr und Dorf Endingen am Hügel. Möchtend ihr

oben ein Schloss und unden eine Statt hinbuwen, und in solch unruohigen Ziten festinen, es wäre an Wasser- und Landstraße herrlich gelegen zu einem Markt fürs ganze Land. Ihr vermögend es an Gelt und Guot.“ — Dem Grafen gefiel der Vorschlag nicht übel. Er fuhr mit ihm nach Endingen, besah Alles, und fieng an (1091) Neu Rapertswyl zu bauen, wohin er sogar seinen Sitz verlegte, eine Stadt freisinniger als glücklich, und durch tüchtige Einwohner, und die schönste, lieblichste Lage zu größeren Erwartungen berechtigt. († 1110).

13. Kreuzzüge.

Jetzt begann auch auf einer andern Seite Gregors Aussaat aufzugehn. Schon 1094 hatte der Einsiedler Peter von Amiens dem Pabst ein Schreiben des Patriarchen Simeon von Jerusalem gebracht, und ihn um Hilfe gegen die Türken gefleht, eben so der Griechen-
1095. kaiser Alexius. Da hielt Pabst Urban II. zu Piacenza eine Kirchenversammlung, auf der unser Bischof Geb-
1096. hard auch war. Bald rüsteten sich viele 1000, das hl. Land zu erlösen, und ihre Sünden vom gegenwärtigen Kriege im Türkenblut abzuwaschen, und nähten Kreuze auf die Kleider. Gottfried von Bouillon aus Lothringen, der unsern Kaiser Rudolfen erstochen hatte, war Anführer. Geistlich und Weltlich nahm die Waffen, und Jerusalem wurde 1099 den 15. des Heumonats eingenommen, und Gottfried als Statthalter eingesetzt.

14. Heinrichs IV. Ende.

1097. Bald war Mathilde wieder mit Welfen zerfallen, und dieser, der älteste Königsgegner, versöhnte sich, des Krieges müde, mit Heinrichen. Friedrich erhielt das Herzogthum Schwaben, Die Reichsvogtei aber im Thurgaue, Stadt und Münster von Zürich, unabhängig vom Herzoge Friedrich, und die Herzogwürde behielt Berthold. Welf blieb groß in Baiern, und vererbte auf alle Feinde der sultanischen Kaisermacht den furchtbaren Namen Welfen (wälsch Guelfi). Gebhard aber, den der unversöhnliche Ulrich von St. Gallen von Konstanz verjagt hatte, wurde als rechtmäßiger Bischof an-

erkannt. Heinrich entsetzte Konraden, und ließ den andern Sohn, Heinrich V., zum Könige wählen, welchem er aber den Schwur abnahm, sich nie der Regierung des Vaters anzumaßen. Als Konrad starb, und ein zweiter Zug nach dem gelobten Lande gieng, auf dem Herzog Welf starb, versöhnte sich der alte Kaiser mit den Sachsen, setzte ein Konzilium zu Rom fest, und verhieß, selbst das Kreuz zu nehmen. Den ersten Hofnung waren die Bischöfe versammelt. Er kam nicht. Sie warteten bis Mittefasten, dann erneute Pabst Paschalis II. den Kirchebann über den Starrsinnigen aufs Strengste am hohen Donnerstage den 26. Morgens, und der junge Heinrich floh aus seiner Nähe, und stuhnd in Baiern für die Sache des Reiches und der Kirche auf. Bischof Gebhard löste ihn auf des Pabstes Geheiß vom Bann, und dem unrechtmäßigen Eide. Sogleich suchte der schlaue Alte, mit dem Pabste zu unterhandeln, wo aber sein Gesandter, der stolze Patriarch von Aquileja, kein Gehör fand. Zu bemerken ist aber, daß auch der junge Heinrich ehrgeizigen, und klug verstellten Wesens war. Der Apfel fällt nie weit vom Stamme.

1099. 1101. 1103. 1104.

Da starb Herzog Friedrich von Schwaben, und der jüngere Heinrich erhob den Krieg. Bischof Gebhard gewann ihm die Sachsen. Weinend bezeugte er auf dem Reichstage, er kriege ungern gegen seinen Vater, und wolle jeden Augenblick die Waffen ablegen, wenn dieser von seinem Trotz ablasse, und sich christlicher und bürgerlicher Ordnung füge *). Er schwur auch, den hart zu strafen, der seinen Vater tödte. Das wiederholte er überall, so wie sein Anerbieten. Vergebens suchte der Alte ihn zu fangen. Die Fürsten zögerten zu kriegen, und hätten lieber unterhandelt. Auch schrieb ihm der Sohn oft und unterwürfig zu. Aber während der Unterhandlungen suchte Heinrich heimlicherweise des Sohnes Anhänger abtrünnig zu machen, und drohte, ihn ewig einzusperren oder gar hinzurichten. Auch Zschokke (Bündnergesch. S. 74) stimmt in das sinnlose Lied ein, „Bischof Ulrich von Eyx sei der Vornehmste von denen

1105.

*) S. auch Raumer I. 194.

gewesen, welche den Sohn des unglücklichen Kaisers wider seinen bekümmerten Vater aufwiegelten. So konnten Bischöfe handeln, welche dem Volke mit dem Beispiele der Frömmigkeit vorwandeln sollten.“ — Wahrscheinlich werden ähnliche Geschichtschreiber jene deutschen Fürsten auch verdammen, die zu unserer Zeit den unglücklichen großen Korsen verließen, und den Bekümmerten auf Helena einsperrten, der Europa die Freiheit und Aufklärung einbläuen wollte.

Dann hielt man zu Mainz Reichstag, wo man Heinrichen riet, den Sohn am Reiche zu lassen, und sich vom Banne zu lösen. Er mußte nachgeben, stürzte zu dessen Füßen hin, gestuhnd seine Sünden, worauf dieser offen Gehorsam verhieß, sobald der Vater sich mit der Kirche versöhne. Dieser versprach dann heilig, dieß zu thun, und in Allem dem Schlusse der Fürsten zu folgen, floh aber, von falschen Räten, seinem Gewissen, und der Zweideutigkeit des Sohnes verleitet, heimlich nach
1106. Lothringen, wo er auf einem Kriegszuge gegen seine Unterthanen und seinen Sohn, zerknirscht, aber feig und ohne Seelenruhe, starb*). „Er hatte herrliche Anlagen und ein menschliches Gemüth, sagt Raumer, aber nicht immer die feste Haltung eines großen Charakters. Vernachläßigte Erziehung und eine üppige Jugend hinderten die Vollkommenheit seiner Ausbildung.“ Er wurde im Kloster zu Lüttich beerdigt, mußte aber, als ein im Banne Gestorbener, wieder herausgenommen werden, und außer der Kirche zu Speier 5 Jahre lang in einem Steinsarge
1111. liegen, wo dann sein Sohn, Heinrich V., den gefangenen Pabst Paschalis II. zu dem Vergleiche zwang, daß jeder Papst sich vom Kaiser bestätigen lassen müße, und auf dessen Erlaubniß die Leiche des Vaters feierlich bestattete. Auch der adeliche und hartnäckige Ulrich von Aquileja, der Thurgau in solche Kriege und Trübsal verflochten hatte, mußte sich vom Banne lossprechen lassen, und blieb in dem wieder beginnenden Kampfe Heinrichs V. gegen die Kirche des erstern treuer Rath. Er ward, dem der gefangene Pabst zur Hut anvertraut worden war.

*) Raumer I. 197 — 205.

Sein rechter Arm war Friedrich der jüngere, von Hohenstaufen, den er aber bald auch beleidigte, und von sich abwendig machte. Aber die gesammte Geistlichkeit tadelte des Pabstes erzwungenen Vertrag, und nöthigte diesen (Raumer I. 221) 1112 davon abzustehn. 1112. Ja sie griffen seine Rechtgläubigkeit an, so daß er sich darüber vertheidigen mußte; aber er blieb fest an seinem Eide. Zwietracht brach aus, die Heinrichs Herrschsucht nährte. Da beschloß er, um nicht seines Vaters Loos zu theilen, mit der Kirche Frieden zu machen. Er überließ 1122. dem Pabste, als Oberbischofe, das Recht, Bischöfe einzusetzen. So war der, seit Gregor, fast 50jährige Kampf geschlichtet, und im Reiche begann über dem Schutte des Krieges der Friede seine Werke zu bauen. Der gleiche Pabst zwang den meuterischen Bischof Burkhard von Basel, Pfävers wieder an dessen Abt auszuliefern, das ihm Heinrich IV., um ihn gegen die Schädigungen der Züringer zu trösten, 1095 geschenkt hatte.

Achter Abschnitt.

Die Hohenstaufen.

1122 – 1274.

1. Der drei Waldstätten Widerstand gegen das Reich. Die Hohenstaufen.

Vielleicht schon seit sie in die Waldstätten gezogen, hatten die Völkerschaften Schwyz, Uri und Stans ein Bündniß, das jedesmal nach 10 Jahren erneuert wurde, einander bei ihren Ländern und Gebräuchen zu schützen. Es ist dieß der älteste Freistand in Deutschland.

Mit ihnen waren um diese Zeit auch verbunden Arnolf und Rudolf von Lenzburg, Söhne Ulrichs des Reichen, Herren der Stadt und des Amtes zu Zug.

Rudolf war ohnedieß Kastvogt über Arth für das Kloster Beromünster, und hatte Güter in Steinen und am Sattel. Ja, weil viele Waldstätter nie leibeigen, sondern freie Reichsleute waren, hatten diese Rudolfen zu ihrem Schirmvogte genommen. 1113 soll eine Gräfinn von Meggen (nachher Stamm Habsburg) das Dorf Küßnacht angezündet haben, worauf das Landvolk sie bei einem Besuche nach Hünenberg, wo ihr Geliebter hauste, überfiel und erschlug, wo jetzt St. Martins Kapelle steht.

Diese Schwyzer geriethen (1113) in Span mit dem Einsiedler Abte Gero von Froburg, Erbauer der Teufelsbrücke über die Gil, der ihnen vorwarf, daß sie ihr Alpvieh schon lange bis auf die Klosterweiden getrieben haben. Die Thalleute, die seit ihren Ahnen die Alpen für die ihren gehalten, wehrten sich, und der Schirmvogt Rudolf vertheidigte sie. Der Abt rief sie vor Hof- und Landgerichte, was sie weigerten, indem nur das Reich ihr Herr sei. Da mußte er ihnen alemannisch Gericht lassen.

Beide Theile trugen (1114) ihre Sache zu Basel dem Kaiser Heinrich V. vor. Der Abt berief sich auf einen Brief König Ottos und Herzog Hermanns von 946. Ein späterer Brief Heinrichs I. von 1018 gab den Mönchen alles unbeworbne und unwegsame Land der Biber nach bis zum Quell, und dann den Firsten nach bis zur Silasp. Nun bewiesen die Schwyzer, daß diese Gegend nicht unbeworben sei, indem die Häuser am Thurn u. a. da liegen. Man habe dort den Kaiser betrogen, der das Ihre sicher nie verschenken wollen. Sie haben es seither besessen, und wollens ferner. Darauf meinte der Abt „hundert Jahr unrecht werde nie recht.“ Für ihn war auch sein Kastvogt Ulrich von Rapertswyl, Sohn des Erbauers von Rapertswyl, und die Richter, welche die Briefe genau untersuchten. Er gewann's. Graf Rudolf mußte geloben, dem Urtheile zu folgen, und dem Hofe 100 Pfund Strafe zu zahlen.

Schwyz aber zürnte, daß der Kaiser es nicht bei vermeinten Rechten schirme, und beschloß, dem Urtheile

zu widerstehn, von seinen Marken keinen Scheitt zu weichen, und dran Land und Leib, Gut und Blut zu setzen. Vergebens befahl der Kaiser auf des Abtes Klagen Folge. Uri und Stans versprachen Schwyz treue Hilfe gegen Jeden. Schon vorher war vom Reich aus ehrliche offene Fehde gestattet, sobald man bei Gerichte nicht Hilfe fand. „Wenn einer syn Klag vollfüert, und wird ihm nit gerichtet, und muß er durch Not synen Finden widersagen. (Kaiser Friedr. II.) Das benützten die Bergleute, glaubend Hilfe finden heiße Recht finden. So blieb es 30 Jahre lang, während Heinrich, wie erzählt ist, mit der Kirche stritt, und Alemannien von Schwaben abgesondert, und zäringisch wurde. Die Schwyzer fielen die Waldleute des Klosters, so oft sie in ihre Alpen herüber kamen, oder sie verdrängen wollten, handlich an, wobei mancher verwundet und gefangen wurde.

Als Heinrich V. 1125 starb, wurde Lothar von Sachsen König, was Friedrich den Hohenstaufen aufbrachte. Es kam zum Kriege 1131. Lotharn half Heinrich, Welfs Sohn, und Welf dessen Bruder. Ihre Parthei hieß man Welfen, die der Staufen aber von ihrem Gute Wibelingen Wibelinger. Die Wälschen sagten Guelfi e Ghibellini, Namen, die Millionen Leben kosteten. Diesen Kampf endete für jetzt der gelehrteste Mann seiner Zeit, der begeisterte Kämpfer für Kirche und Ruhe, der hl. Bernhard, Abt zu Clairvaux, und die trotzigen Wibelinger unterwarfen sich dem Reiche (Raumer I. 284, 307). Aber als Lothar starb, wurde der eine der Brüder von Hohenstaufen, Konrad III., 1138 Kaiser, wodurch die Wibelingische Parthei siegte, die nun die Welfische mit aller Wut unterdrückte, und den Heinrich in die Acht brachte. Eben so machte sie es den ebenfalls welfischen Zäringern (Raum. I. 317 u. f.). Von nun an waren die Welfen immer für Freiheit und Kirche, die Wibelinger beharrlich für unbeschränktes Königthum. Seit 1140 riefen die Partheien im Felde: „Hie Welf!“ und die Gegner: „Hie Wibelingen!“ Der Zürcher Bullinger sieht alle Wibelinger als seine Parthei an, weil sie gegen die Kirche stritten, und sagt

1125. 1131. 1135. 1138. 1140.

beim Tode Johanns XII.: „Domahlen söllendt die tütschen Fürsten oder König gelernet haben, daß sy den lasterlichen ehrlosen Bueben, den Pepsten zu Rom nüt nach gefragt haben, noch keinswägs die Kron von sämlichen Luren geforderet. Hettind sy bi zitten das gethan, wärind die Schmachen und Schanden nit zuegfüegt worden von Pebsten den frommen, herlichen Keiseren Heinrichen IV., Heinrichen V., Friedrichen dem Barbarossa, Philippo, Heinrichen VI., Friederich II. und anderen mer. Wer ein ehrbar Gmüeth hat, mueß ein großen Verdruff haben der großen Schmachen, welche dise v.....e Bueben under dem Schin der Heiligkeit und gottlichs Gwalts den fromen Künigen, so von Gott geordnet und gesetzt, vilfältig bewisen habend.“ (S. 177.) „Sunst ist aber Heinrichen IV. und V., dem Friedrichen und ihrem Stammen nüt abgangen, dan daß sie disere herliche Keiser wol und ring die pepstische Bestias überwinden mögen.“ (S. 189.)

Rudolf von Lenzburg, obwohl er nach seinem Schwure ruhig bleiben mußte, war indessen fortwährend der Schwyzer Freund, so daß sie, als er starb, seinen Sohn Ulrich zum Schirmvogt und Hauptmanne wählten, und ihr Bündniß mit dessen Brüdern und Vettern
1144. erneuten. Auch später, als Kaiser Konrad III. Heinrichs Urtheil bestätete, erklärten sie, sie wollen sich fürbaß selbst schirmen, wenn das Reich es nicht vermöge, und dem Reich nimmermehr dienen, es geschehe denn auf Bitten und aus freiem Willen. Sie hieltens
1146. auch 90 Jahre lang, so sehr ihnen Konrad bei Verlust
1147. seiner Huld Nachgeben gebot. Der Kaiser zog nach Jerusalem, und der jetzige Abt Rudolf von Einsiedeln
1148. mußte sein Vorhaben, sie zu überziehn, aufgeben, weil
1149. er hörte, Uri und Stans wolle mithalten. Da kam ein scharfer kaiserlicher Brief an Uri und Stans, sie sollen als Reichsglieder eher Schwyz zurecht weisen als unterstützen. Eben so an Luzern, Zürich und andere Umsässen, die alle gegen Schwyz aufgemahnt wurden. Aber auch Schwyz sandte an Alle, verantwortete sich
1150. und erhielt guten Bescheid. Auch, als sie der Abt in die Reichsacht brachte, blieben sie keck bei ihrem Vor-

sahe. Denn Luzern und Zürich, wohin ihr meister Wandel gieng, waren freie Reichsstädte, die auch Geächtete aufnehmen durften, und Zug gehörte dem Lenzburger, ihrem Schirmvogte und Bundesgenossen. Da sehen wir die ersten Folgen der Reichszerrüttung seit Heinrich IV. Was der Kaiser nicht zwingen konnte, mußte er geschehen lassen, und so entstanden Freiheiten Einzelner, weil der Sinn für Ganzheit verschwand.

Dieses Jahr theilten sich die Leute von Stans wegen der Steuer in das obere und untere Thal, oder Obwalden zu Sarnen, und Nidwalden zu Stans, so daß jeder Theil Landammann, Rath und Gericht hatte, doch in gemeinen Sachen die Landsgemeinde zu Wiserlon gehalten ward, und Jeder, der hinauf oder hinab zog, dort Landmann war.

Als der Abt sie durch den Konstanzer Bischof in den Kirchebann that, zürnten sie dem Kaiser und Reiche noch mehr, dem sie jederzeit in Kriegen so tapfer gedient, und zwangen ihre Geistliche, den Gottesdienst zu versehen wie zuvor, und Friedrich I. der Rothbart, Konrads Neffe, als er Kaiser wurde, half ihnen auf Bitte seines Getreuen, Ulrichs von Lenzburg, aus Acht und Banne, und gebot dem Abte, bis auf Weiteres ruhig zu bleiben, weil er Mannschaft bedurfte. 1151. 1152.

Die Hohenstaufen thaten um ihren Vortheil viel. Dafür sandte auch jede der drei Waldstätten, als der Kaiser gegen die Lombarden zog, 200 wohlgerüstete Söldner, wo denn der berühmte Schwärmer Arnold von Brescia, der die Lombarden vom Reiche losreißen wollte, zu Rom verbrannt wurde *). Als Ulrich von Lenzburg, der Letzte seines Namens, starb, und seines Hauses Güter an Kiburg fielen, nahmen die Waldstätten keinen Schirmvogt noch Hauptmann mehr, und herrschten für sich selbst in ihren kleinen Ländern. Das Haus der Welfen aber wurde 1175 ganz durch Friedrich I. gestürzt. Er nahm ihm alle Lehen und Festungen, so daß Heinrich der Löwe nach Sachsen floh, wo die 1155. 1172. 1175.

*) Ueber diesen Mann s. Raumer II. S. 34.

Herzöge von Braunschweig von ihm stammen. Ueber 100 Jahre war es der Kaiser erster Gegner gewesen.

2. Gräfinn Ida von Tockenburg.

Während in Ländern und Städten ein oft billiger, rechtlicher Freisinn gedieh, war auf manchen Ritterburgen noch rohe Willkür zu Hause. Ein Rabe entführete auf Tockenburg ob Fischingen durch ein offenes Fenster den Brautring der Ida, gebornen von Kirchberg, Gattinn Heinrichs. Ein Dienstmann fand ihn im Neste des Raben, und brachte ihn ohne Absicht am Finger, was den eifersüchtigen Grafen so wütend machte, daß er sie von der Burg in den Graben stürzte. Den unschuldigen Jäger band man an ein wildes Roß, das ihn im Lauf an den Felsen zerschmetterte. Die wundervoll Gerettete begab sich fern in die Wildniß, wo sie der Graf später entdeckte. Aber sie blieb beim Kloster Fischingen zu Au,
1179. entsagte der Welt, und starb 1179. Sie wurde die Heilige des Landes, dessen Wohlthäterinn sie gewesen war.

3. Städtewesen (Freiburg, Bern, Dießenhofen).

Kein Fürstengeschlecht Deutschlands trug je so viel dazu bei, dem kirchlichen und bürgerlichen freien Wesen klug und zeitgemäß aufzuhelfen, wie die Zäringer. Sie hatten durch gesunde Vernunft und frommen Sinn, ohne wässerige papierene Staatstheorien, das Mittel gefunden, Freiheit in christlichem Sinne mit dem Gesetz und dem fürstlichen Gemüte zu vereinigen. Die Burgunderkönige und die Adelherren hatten das wälsche Land und Aargau blos Druck kennen gelehrt. Zäringen gab ihnen freie Verfassungen. So hatte schon 1112 Berthold, Bischof Gebhards Bruder, dort wo im Breisgau die Dreisam aus dem Schwarzwald in die Ebene fließt, und wo unweit seiner Burg Zäringen Hütten und Häuser für die Silberbergwerke stuhnden, eine Kirche und um die Häuser Mauer und Graben gebaut. Weil sie auf seinem eigenen Gebiete stuhnd, gab er ihr viele Rechte und den schönen Namen Freiburg. Dies ist das erstemal, daß in unserm Lande auf einmal Menschen sich in eine Stadt vereinten. Andere entstuhnden

nach und nach durch Zuwachs. Berthold nahm zum Muster der Verfassung die Stadt Köln. Früher haben nur Könige Stadtrechte ertheilt. Aber in Heinrichs Reichskriege wurde der Bürger und Bauer wie der Fürst erinnert, daß jeder tüchtige bewußte Mensch angeborene unverlierbare Rechte habe. 1152 hatte man dort angefangen (wie 1111 in Worms) das Münster zu bauen.

Seinem Beispiele folgte Berthold IV., der in langen Fehden mit dem wälschen Adel treue Anhänger schätzen gelernt, und eben in den benachbarten Waldstätten gesehn hatte, was Einheit kann. Seine Väter wahrscheinlich hatten an der Sane im Uechtland am Felsen einen Ort erhoben, der schon 1162 Friburg, wälsch Fribor hieß, wie der breisgauische. Zu ihm stuhnden die treuen Freiherren von Balm, Blonay, Montenach, Estavajel, Signau, Jägistorf u. a., und wie einst in Jerusalem, mußten Gewaffnete die ersten Erbauer der Stadt schützen, die nun über den Felsen gezogen wurde. Noch jetzt redet man am Flusse deutsch, oben romanisch. Aber die Regierungsgeschäfte werden deutsch verhandelt. 1178.

Gleichen Jahres mit Friburg erhob der welfische Hartmann von Kiburg Dießenhofen zur Stadt, als Zollstätte am Rheine, ein Blutverwandter der Zäringer. Auch er gab ihr das kölnische Stadtrecht. Die Bürgerschaft wählte einen Schultheiß, den aber der Graf bestätete. Die Ernennung der Räthe bedurfte bloß der Billigung des Schultheißes. Schultheiß und Rath stellten Stadt- und Marktordnungen fest, verwalteten Gemeindegüter, bezogen im Namen der Bürgerschaft das Umgelt von Getränken, und straften. Der Graf bezog den Rheinzoll, und von jedem Heerd einen Schilling Grundzins. Dagegen durften die Bürger Wald und Weide um die Stadt nach Stadtrechte nützen, betreiben und tratten. War ein Fremder Jahr und Tag in der Stadt gesessen, ohne daß ein Herr demselben als Leibeigenen nachsagte, so war er frei. Um dem Gewerbsamen das Bürgerrecht durch Sicherheit noch werthvoller zu machen, war Gesetz: Wenn jemand innerhalb der Stadt den Frieden bricht, oder wundet, verliert er die Hand. Stirbt der wunde, so wird der Thäter enthauptet. Flieht

er, so wird sein Haus eingerissen, und darf erst nach Jahresfrist von den Erben gegen 60 Schillinge zu Handen des Grafen, wieder aufgebaut werden. „Solche Maaßregeln gegen die Störer des Friedens“, sagt hier der Erzählende, Diakon Pupikofer (I. 145), „waren um so unentbehrlicher, je mehr die Neigung, sich durch die Waffen Recht zu verschaffen, herrschend, und für viele Städte bereits verderblich geworden war. Sicherheit und strenges Recht sind die Grundbedingungen der Wohlfahrt jedes Gemeinwesens“.

1183. Bald nachher schloss der tapfere, unbeugsame Hohenstaufe Friedrich I. mit den trotzigen lombardischen Städten den Konstanzer Frieden, wodurch den letzteren ihre alten Rechte gelassen werden mußten. Wo der Bischof bisher den Konsul setzte oder bestätete, that es fürder; in anderen der Kaiser. Alle Einwohner über 17 Jahren schwören den Bürgereid, Bürgermeister und Vasallen den Lehneid. Die Lombarden durften ferner ungehindert Bündnisse schließen und ihre Städte befesten, wenn sie schwuren, des Reiches Besitz und Recht überall zu schützen und zu erhalten. So viel hatten die Städte der alten Tusker, Kelten und Langobarden erstritten. Aber der heldenmütige Kaiser hatte wenigstens die reichswidrige Bildung eines unabhängigen Lombardenbundes verhindert.

1185. Der Sohn des Erbauers von Friburg, der 1185
1190. gestorben war, Berthold V., schlug die aufgestandenen Edelinge von Uechtland und Waadt, umschloss Burgdorf mit einer Mauer, worin er den Sieg in einer Steinschrift meldete, und zog eine gleiche um Moudon, das alte Minidun (Milden). Sein Bruder war Bischof
1191. zu Lausanne. Eben so bezwang er die vom Adel aufrührig gemachten Leute im Oberland, zu Unterseen, Simmenthal, Thun und Hasli, im Thale zu Grindelwald. Diese waren nach alten Liedern eines Stammes mit den Waldstättern, wurden nun aber durch verschiedene Verfassung ganz von ihnen getrennt, und später von Bern beherret.

Deßwegen dachte er dran, einen kleinen Ort bei der Burg Nideck, auf einer Halbinsel der Aaren, den

seine Vorfahren, zum Andenken an ihr Verona, ebenfalls Bern genannt hatten, wie er auch schon 1182 hieß, zu befestigen, als Mauer gegen die trotzigen Hochländer und Wälschen. Es geschah. Durch seinen lieben Marschall Kuno von Mont-bovon, später Bubenberg, ließ er die Mauer gründen. Ihm halfen die von Egerdon, Erlach, Muhleren. Von Zürich zogen hin die Münzer, Andere von Freiburg im Breisgaue. Die Stadt war von Holz, aber ihre Bürger fest und gediegen wie Gold, welchen Ruhm sie am längsten behauptet haben unter allen Schweizerstädten, und ihre Gesetze kamen aus dem Freiburgischen an der Dreisam.

4. Folgen des Reichskrieges und der Kreuzzüge auf Staat, Religion, Wissenschaft und Kunst.

Durch den Reichskrieg und die Kreuzzüge, besonders auch durch Stiftung geistlicher Ritterorden (1099), gewann das Ansehn der Kirche und ihrer Glieder ungemein, und vielleicht mehr als Gregor gewünscht hatte, und mit ihrem Wohle vereinbar war. Wäre sie dabei fest und evangelisch beharret, oder wie unser Müller sagt, „Wäre die Kirche nach einem vollkommnern Plane verwaltet worden, sie konnte die Rechte der Nationen wider den Missbrauch der Macht auf so lang behaupten, als unter den Menschen gesunder Verstand und Religion wohnen wird“ (I. Buch. 13. Hptst.). Wir haben es mit angesehn. Die Freistände Schwyz, Uri, Stans, auch beide Freiburg, Bern, Zürich und Luzern sind meist entstanden unter Fürsten und Grafen, die für die Kirche und das Reich, aber gegen das Kaiserhaus waren. Es giebt Solche, ich weiß nicht ob Bethörte, oder bethören Wollende, die diesen Krieg darstellen möchten als einen von freisinnigen Kaisern gegen römisches Pfaffenthum, so wie den, der bald folgen wird. Aber der Unbefangene wird erkennen, daß die Geistlichkeit wohl den oder jenen Fürsten bestechen, nie aber eine ganze Zeit, ein ganz Volk so entmannen und dumm predigen könnte, für sie und eigene Sklaverei zu fechten. Weiß auch das

Volk anfangs oft nicht für was es ficht, wie 1531 ꝛc. 1798 u. w., so gehen ihm die Augen bald auf zum Schaden der eigensüchtigen Verführer, von welcher Farbe deren Rock sei. Die Worte des hell- und tiefdenkenden Müller über Konrad III. (1153) gehören dahin. „Wie anders würde sein Leben, wie anders die Welt geworden sein, wenn er Wetzeln, Arnolds Freund, für die Freiheit hören, und nicht wider Pabst und Freiheit zugleich, nur für seine Eigenmacht den traurigen Kampf hätte aufnehmen wollen!“ (l. B. 14. Hptst. Note 277 b.) Heinrichs Haus, wie das der Staufen, kämpfte für sich, und darum gegen Freiheit. Für Freiheit kämpfte selten ein Gekrönter. Das können wir selber ohne sie. So urtheilte der angesehene Johann von Salisbury über Friedrichs I. Angriffe auf die allen Staaten gemeine Kirche; „Wer unter den Kindern der Menschen war mit Friedrich vergleichbar, eh er sich aus einem Herrscher in einen Tyrannen verwandelte, und aus einem katholischen Kaiser ein Schismatiker und Ketzer ward? Er unterwirft die allgemeine Kirche dem Urtheile einer einzelnen Kirche! Wer aber hat die Deutschen zu Richtern der Völker bestellt? Wer hat diesen dummen, ungestümen Leuten Vollmacht gegeben, nach Willkür ihrer Fürsten abzusprechen über die Häupter aller Menschen?“ (Raumer II. 116).

Von nun an kam Manches nach Rom, was sonst die Kaiser abgethan, wie der Entscheid über Pfävers gegen Basel, und eben so was sonst in Mainz, vor höchster geistlicher Instanz gewesen war. Die Mönche, vorher Brüder, wurden adelige Herren, sobald die Custodes und Aebte Fürsten wurden. Statt selber Küche, Garten und Spital zu versehen, nahmen sie Laienbrüder (schon 1060), und statt daß beinahe Jeder lehrte, waren besondere Magistri. Eben so stieg der hohe Adel. Niedrigere traten als Kriegsleute, milites in Dienste des hohen oder der Stifter, wurden aber 1027 durch Erblichkeit ihrer Lehen bald reich, und bauten Burgen, wie die von Rorschach, Ramswag, Glattburg, Bernang.

Die Wissenschaft und Kunst, nicht mehr blos der Mönche Eigenthum, kam aus Hochschulen oder Univer-

stätten in das Volk. Peter von Bruys 1104, Arnold von Brescia 1139, die Albigenser 1150 und Petrus Waldus 1170 griffen keck den Pabst und die Geistlichen, die Bilder und Sakramente, mit philosophischen und unphilosophischen Gründen aus der Bibel an. Arnold hatte 4 Jahre in Zürich gelebt, wo Manches von seiner Lehre Beifall gefunden.

Noch mehr als die Wissenschaft gedieh die Kunst. Die Normannen aus Dänemark brachten die altheidnischen Sagen von Siegfried und Attila, und zu dieser Zeit erneuerten schwäbische Sänger das weltberühmte uralte Lied der Nibelungen und das Heldenbuch. All dies aber erhielt neuen Schwung durch die Kreuzzüge und die Bekanntschaft mit den südburgundischen Provenzern seit 1154, welche durch die benachbarten Araber oder Mauren sehr gebildet waren. Wie man von ihnen die Bauart mit vielfachen Säulen, Spitzbogen und Thürmchen und Rosen, (das Einige aus Misverstand gothisch hießen) lernte, so ahmte man ihre süßen Lieder und Reime nach, die sie in ihrer romanischen Sprache sangen, genannt Romans, Romances, und bald hieß all Solches romantisch. Dazu kamen die blütereichen arabischen Märchen, besonders die der Tausend und eine Nacht, voll Riesen, Drachen, Elfen, Zwerge und Zauberinnen. Die Ritter überließen den Siegfried und die heidnischen Helden dem Volke, und die Hofpoesie besang Karl den Großen, den Roland und Reinold, oder den bretagnischen König Artus mit der Rundtafel (table ronde), und auf jeder reichen Burg würzten sie die Mähler und die Gesellschaften. Ja Könige und Herzoge dichteten in schwäbischer Mundart, die damals die Hofsprache war, und jetzt noch im Breisgaue, Schwarzwalde und der Schweiz, am zartesten in Tusis, im Oberlande ob Bern, und am vollesten in einigen Thälern des Wallis lebt. Endes dieses Jahrhundertes fieng man ebenfalls an, die Urkunden alemannisch, statt lateinisch zu schreiben.

5. Ottos IV. Krieg gegen Philipp von Schwaben.

Während Berthold Bern baute, erkrank auf seinem Kreuzzuge Kaiser Friedrich, und starb sein gleich-

nmiger Nachfolger und Sohn (1190). Die Kreuzfahrer kehrten traurig heim. Heinrich VI., der andere Sohn ward König, sein Bruder Konrad Herzog in Schwa-
1196. ben. Aber Konrad wurde als Verführer eines Weibes
1198. von dessen Manne erstochen, Heinrich selbst starb, und sein Bruder Philipp fand in der Bewerbung ums Reich einen Feind an dem Pabste Innocenz III., der die welfischen Städte und das welfische Spoleto auf seiner Seite hatte. Auch in Deutschland war man sehr gegen die Hohenstaufen, wegen Heinrichs Grausamkeit und unbegränzter Herrschsucht, und wählte Berthold en von Zäringen wider dessen Willen zum König, und als der sich dem Kaiser ergab, den welfischen Otto von Sachsen, auf des Papstes Anrathen. Für Philippen war der König in Frankreich, für Otto König Richard Löwenherz, sein Verwandter, und die schon früher welfischen Sachsen; hingegen mit Leib und Seele für Philippen unsere Waldstätten, angeführt vom Landammann in Uri Wernher von Attinghusen, Freiherr, in diesen Krieg verflochten durch die kaiserlichen Lenzburger. Auch Luzern.

Eben so hieng an Philippen, wie immer, der Abt
1204. von St. Gallen, Ulrich VI., Freiherr von Hohensax, unter Gambs, ein kriegerischer, adlichgesinnter Wibelinger, der dafür zu Basel die Fürstenwürde erhielt. Mit der kaiserlichen Belehnung zufrieden, kümmerte er sich weder um päbstliche Bestätigung, noch bischöfliche Einsegnung, und zog den Ruhm eines streitbaren Fürsten dem eines evangelischen Priesters vor, wie Ulrich der Kärnther. Gegen die mächtigen Grafen von Montfort, ob Grabs, besonders gegen Hugo, Bruder des Pfalzgrafen Rudolf von Tübingen, ließ er durch seinen Bruder Heinrich von Sax die starke Feste Forsteck bauen,
1206. und zog am Charfreitage hinauf, selbe zu retten, als Hugo sie in Heinrichs Abwesenheit angegriffen hatte.
1207. Gerührt durch die allgemeine Not machte der Pabst endlich Frieden. Philipp erhielt die Krone, und Otto die Anwartschaft aufs Reich, und des Kaisers Toch-
1208. ter Beatrix. Dafür erstach Philippen der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach in Baiern, dem er die Tochter ehe versprochen hatte, und Otto IV. war Kaiser.

Sogleich ließ ers den stolzen Abt von St. Gallen fühlen, der gegen den Willen des Konvents und das Ansuchen Herzogs Berthold von Zäringen, die Kastvogtei St. Gallen seinem geltarmen Bruder Heinrich zuspielen wollte. Der Kaiser nahm sie zu Handen, und unterstützte den Neffen des Bischofs zu Konstanz, Rudolf von Arbon, dem Abte Rheineck wegzunehmen, welches St. gallisches Eigenthum, aber auf konstanzischem Boden war. Der Abt griff zu den Waffen, wurde aber im Breitfelde bei Goßau durch Herbeikommen Ulrichs von Kiburg ganz geschlagen. Die Burg jedoch, um die man sich schlug, so wie die Vogtei über das geschwächte Kloster — nahm der Kaiser zu Handen.

Eben so gab er den Waldstätten, als sie dem Reiche 1209.
nicht huldigen wollten, den mächtigen Grafen Rudolf von Habsburg zum Reichsvogte, der schon vorher Schirmvogt Unterwaldens gewesen war, und zusagte, sie bei ihren Rechten und Landsatzungen zu schützen.

Als aber auch Otto Land ansprach, das der Kirche 1211.
gehörte, und, wie Tschudi sagt, gegen alle Warnung, nur frecher ward, sah sich der Pabst, der ihm ans Reich geholfen, genötigt, ihn zu bannen.

6. Otto abgesetzt. Konzilium zu Rom.

Damals lebte in Sizilien ein Prinz Friedrich, dessen Mutter durch einen Eid ihn als den einzigen männlichen Sproß von Staufen kund gab. Ihn begünstigte sogleich der Pabst, und erzog ihn zum gebildeten Manne. Otto fiel zornig nach Italien. Aber die deutschen Fürsten riefen Friedrichen ans Reich. Er kam durch Tirol auf 1212.
ungebahnten Wegen, da Otto die Päße hatte. In Chur half ihm der Bischof, und unten im Rheinthal Abt Ulrich über den Rupen ob Altstädten nach St. Gallen, indeß Otto in Ueberlingen stuhnd, und zog mit ihm hinter dem fliehenden Otto nach Konstanz und Basel. Dafür ward Ulrich des Königes Friedrich II. Staatsrath und Gesandter an den Pabst, als der das große Konzilium 1215.
versammelte. Dahin kam der Patriarch von Jerusalem, der von Konstantinopel, von Alexandrien in Aegypten der Bruder des Patriarchen. Ferner 71

Erzbischöfe, 412 Bischöfe, 800 Aebte und Prälaten, und Gesandte der europäischen Fürsten, ja der von Jerusalem, Cypern und Armenien. Viele in der unheilvollen Zeit entstandene Missbräuche wurden abgeschafft, der Geistlichen und Weltlichen Wandel reformirt, was aber, wie der eheliche Tschudi beifügt, nicht lange in Wirkung blieb. Den Bischof von Basel und andere setzte man wegen Simonie ab, und der St. Galler Notker, der Stammler, wurde als Heiliger erklärt. Hier trug Ulrich statt der Abthaube eine Bischofsmütze oder Infel. Drauf wurden alle Klöster untersucht, und St. Gallen so musterhaft erfunden, daß man ihre Statuten abschrieb, um sie in anderen einzuführen. Alle Klöster mußten sich in Kongregationen bilden, um eher beaufsichtet werden zu können. Uebrigens war Abt Ulrich streng, und ließ, als die Arboner im Streite Ulrichs mit dem Bischofe von Konstanz einem St. Galler in ihrem Walde bei Trogen, den der Bischof als Theil des Arbonerforstes ansprach, den Fuß abschnitten, sechs ihrer angesehensten Bürger, gegen des Heilands Rath, eben so stümmeln, worauf den Arbonern die Lust für immer vergieng, da zu holzen. Doch arme Wöchnerinnen ließ er 40 Tage lang pflegen. Messe las er seltener als heut zu Tage geschieht, aber vielleicht eben deswegen nicht minder erbaulich. († 1219.)

7. Erlöschen des zäringischen Hauses.

1217. 1217 endete Graf Rudolf von Rapperswyl den 200jährigen Span zwischen Schwyz und Einsiedeln.

Vom gleichen Jahr erzählen alte Chroniken von Bern, wie der burgundische Adel seinen Hass gegen Bertholden von Zäringen, mit Beihilfe Kiburgs, das ihn erben wollte, dadurch gekrönt, daß sie seine einzigen Knaben, Konrad (geb. 1209) und Berthold (geb. 1210), deren Mutter in dem zweiten Kindbette gestorben war, vergiftet haben. Die Stiefmutter (seit 1212) war von Kiburg. Er habe sie als Mitschuldige enthaupten lassen, und Tschudi (1533 und 1549 Landvogt zu Baden) erzählt am Ende all Dessen, man habe 1544 ihr Gebein zu Solothurn im Chore des Münsters beisammen gefunden. Gelehrte Schriftsteller erklären dieß für eine Erfindung der

Städte des Herzogs, ihres Freundes, aus Hass gegen den Adel.

Gewiss ist, daß Berthold um diese Zeit vor den Kaiser trat, und in bitterer Klage über diese Herren und sein Loos, der Letzte seines Hauses zu sein, Friburg und Bern dem Reich übergab, damit sie nie unter einen Herrn fallen, und dem Adel „ein Dorn im Auge bleiben.“ Dann starb er zu Freiburg im Breisgau, und 1218.
ward mit Schild und Helme zu St. Peter auf dem Schwarzwalde begraben. Sobald dieß bekannt wurde, rief sein Feind, der wälsche Bischof von Lausanne Kapitel, Ritter und Bürger zusammen, und verdammte das Andenken des Abgeschiedenen feierlich. Dafür segneten ihn seine treuen Untergebenen. Seine schweizerschen Länder fielen ans Reich, Breisgau an Baden.

Im gleichen Jahre, am ersten des Mai gebar Gräfinn Heilwig von Kiburg, ihrem Gatten Adalbert von Habsburg, dem Sohne des waldstättischen Landvogtes einen Sohn, Rudolf, nachherigen Kaiser. Auch Otto starb, und Friedrich II. war allein Herr.

Schon unterm Einflusse der Zäringer hatte ihr Vasall Rudolf von Wädenschwyl die Erbtochter vom oberländischen Unspunnen, Ida, erhalten, dessen Sohn nun, als Friedrich II. die Reichsvögte Berns wegnahm, und die Vogtei der Stadt überließ, von dieser 1226 zu 1226.
ihrem ersten Schultheiße gewählt wurde. Er hieß Walther. Die Reichsstatthalterschaft über Burgund gab der Kaiser seinem Sohne Heinrich, Herzog von Schwaben, den er, achtjährig, zum deutschen Könige wählen ließ. Dann zog er nach Wälschland, wo die Städte der alten Langobarden, der ewige Zankapfel deutscher Kaiser, wieder unruhig waren.

8. Brudermord in Tockenburg.

Um diese Zeit lebte der reiche und edle Graf Diethelm II. von Tockenburg, Vater zweier Söhne und einer Tochter. Der ältere, Diethelm III. war gegen den Willen der Eltern, längst mit der stolzen Tochter Grafen Ulrichs von Wälsch-Neuenburg verheiratet, und hatte erwachsene Söhne. Er war der Schrecken der Eltern,

indem er schon einmal den Vater in Kerker und Ketten gelegt, und auf seine Mutter Guta geschossen hatte.

1226. Nun kam der jüngere, Friedrich von des Kaisers Reichstag in Kremona als neugeschlagener Ritter mit Abt Rudolf von St. Gallen, seinem Gönner, heim. Er war ein allweg vollkommener Held. Da überredete ihn seine wälsche Schwägerinn, ihre fünfte noch ledige Schwester zu heiraten, was er auch verhieß, aber auf des alten Vaters dringende Bitten sich mit einer Tochter Grafen Hugos von Montfort vermälte. Dafür schenkte ihm Diethelm die alte Tockenburg und die Stadt Wyl. Aber sein roher Bruder begann auf Anstiften des rachsüchtigen Weibes, nach Kains Beispiel, ihn so zu haffen, daß er ihn auf sein Schloß Rengerswyl, an der Murg, einlud, und nächtlich im Bett ermorden ließ. Da gab der trostlose Vater die Burg und Wyl an St. Gallen, und starb bald. Der Mörder kam in Bann und solche Verachtung, daß sein Weib nach Neuenburg heim gieng.

9. Heinrich VII. gegen seinen Vater.

1227. Indeß war zwischen Pabst und Kaiser abermal Zwiespalt entstanden, weil Letzterer seinen versprochenen Kreuzzug verzögerte, und der Kirche Güter ansprach. Der Pabst klagte es dem unternehmenden jungen Heinrich VII. in Deutschland, bei dem auch die lombardischen Städte geneigtes Ohr fanden gegen den Vater, obwohl Abt Konrad von Bußnang, der St. Galler, ihn warnte, worauf diesen der Herzog von Baiern spottend erinnerte, er solle die Kutte tragen statt Hoffkleidern. Friedrich II. zog

1228. nach Akka und Jerusalem, während dessen der Pabst ihm die Wälschen ganz abwendig machte, und sogar hinderte, daß man ihm über Meer Hilfe schickte. Friedrich kam

1230. aber zurück, und versöhnte sich mit ihm. Abt Konrad war Heinrichs Gesandter an den Kaiser nach Italien, während dessen Diethelm III. von Tockenburg, der Brudermörder, sein Gebiet verheerte, und dadurch abermals in Bann und Acht kam.

„Besonders während dem langen Schisma zwischen Philipp und Otto, sagt der geistreiche, kritische Ulysses von Salis) und Friedrich und dem Pabst, erhielten die Faktionen der Welfen und Waiblingischen erst den hohen Grad der Spannung, der sie Jahrhunderte lang zur Triebfeder aller Ränke der Staatskunst machte. Das Abschlitteln eines jeden rechtmäßigen Gewalts veränderte den Staat in eine wilde Anarchie, die man Freiheit hieß, in der That aber nichts weiter war, als das traurige Recht, einander ungestraft zu bekriegen. Zum Kriegen brauchte man Anführer und Rathgeber; diese wurden Oligarchen, und der kühnste und listigste von ihnen, Despot. So erzeugte das Streben nach Freiheit, Sclaverey. (Fragmente der Gesch. von Wellin. 1792. I. 110.)

10. Zürich und die Geistlichen.

Dieses Jahr beschloß der Rath zu Zürich, eingedenk 1230.
der Lehren Arnolds von Brescia, ihre Geistlichen sollen, so gut als andere Bürger, auch Steuer geben, Wachen thun, Mauer und Graben erhalten u. a. Stadtbeschwerden tragen, und ihre Haushälterinnen entlassen. Aber der Konstanzer Bischof wußte die Freiheit, welche die Kirche sich einmal errungen hatte, zu behaupten.

11. Die Waldstätter ziehen ins Tockenburg.

Als König Heinrich die Waldstätter mahnte, ihm 1231.
und dem Kaiser gegen den Baierherzog und den von Tockenburg Hilfe zu thun, meldeten sie, wie übel das Reich sie geschirmt habe. Jedoch wenn er ihnen den Vogt von Habsburg wegnehme, und ihnen ihre Reichsfreiheit für immer versichere, wollen sie kommen. Der Kaiser brauchte Mannschaft, und opferte der Not seine kaiserliche Pflicht auf. Bald brachte Junker Arnold von Wasseren die Freiheitbriefe, und der Vogt zog ab. Da machten sich 600 Waldstätter wolgerüstet auf, und zogen unter des Abtes Brüdern, den Freiherren von Bussnang, vor Rengerswyl, Lutenburg bei Tusnang, und Lütisburg, und nahmen sie ein. Erstere zwei schleifte der Abt.

12. Brückebau in Bern.

Um diese Zeit war Bern durch den Grafen von Kiburg, Herrn zu Burgdorf, gehindert worden, die schon bis mitten in die Aaren gezimmerte Brücke ans rechte Ufer, als in sein Gebiet, zu schlagen. Dem Herrn half der Adel, und hielt Wache. Aber zwen Bürger, als graue Mönche verkleidet, eilten durch Simmenthal und Sanen zum jungen Helden, Grafen Peter von Savoien, dem ersten Ritter seiner Zeit, nach Chillon im Genfersee. Schnell kam er, beredete den von Kiburg zum Nachgeben, und legte den ersten Stein zur Brücke. Er ward Berns treuer Bundesgenosse. Es war eine Zeit, wo der Kaiser nicht zu helfen vermochte, und wo das Schwert Freiheitbriefe schrieb.

13. Der Abt von St. Gallen.

1232. Bald hatte der Kaiser in Italien wieder zu schaffen. Da begehrte Heinrich, der Abt von St. Gallen, sein liebster Rath, möge mitziehn, und sagte, als sich dieser mit dem Fieber entschuldigen wollte: „Herr von St. Gallen, ich achte, wenn ihr einen Doktor hettend, der üch ein Sirup von 400 Mark Silbers geb, es wurd üch ein Arzny sin, das Fieber zu vertriben.“ Der geistliche Herr verstuhnd ihn wohl, lachte und sprach: „Gnädiger Herr, ich will mitreisen. Gedenke wol, ein solch Sirup möcht mir auch nit schaden.“ Er fuhr mit, und erhielt große Gaben. Ja, als Heinrich sich von seiner Gemalinn, aus Oestreich, scheiden lassen wollte, weil sie keine Kinder gebar, wars Abt Konrad ders hindrete, und dafür den Reichshof Kriesern im Rheinthale bekam.

14. Die Urner und die Steuer der Wettingerleute.

1233. Jetzt starb der Altreichsvogt Rudolf von Habsburg, des nachherigen Kaisers Großvater. Damals schrieb König Heinrich an die in Uri, wie er als Reichshaupt Fug und Pflicht hatte, sie sollen ihre ans Kloster Wettingen zinsbaren Landleute nicht ferner besteuern, da sie blos dem Kloster pflichtig seien. Aber Uri fuhr fort in seinem alten Gebrauche, und wie Tschudi sagt: „gab

nüzit um des Künigs Schriben.“ Bald folgte ein zweiter 1234.
Brief, welcher die Urner so ergrimmte, daß der Abt, der ihn brachte, fast handgreiflichere Antwort erhalten hätte. „Er solle, hieß es, keine solche Briefe mehr bringen. Sie frägen sinen Ordensfriheiten nüzit nach. Wolle Pabst und Künig solche geben, so sollen sies ohne ihren Schaden thuon. Sie sigend so guot fri als sin Orden.“ Wir werden noch viel solche Beispiele sehn, wo ein Volk in missverstandnem Freiheitsgefühle glaubt, man sei nur dann frei, wenn man keinem mehr das Seine lasse.

15. Abfall von König Friedrich II.

Nach diesem fiel König Heinrich VII. trotz der Er- 1234.
mahnungen Abt Konrads, offen von seinem Vater ab, der zu Neapel lag, und verband sich mit den Mailändern in der Lombardei. Aber unversehens erschien der Kaiser in Deutschland, fieng den Sohn, und ließ ihn auf ein wälsches Schloss bringen, wo er bald starb. Seinem zweiten Sohne Konrad ließ er die Nachfolge zusichern, und die ersten deutsch geschriebenen Landesgesetze bekannt machen. Der Herzog von Oestreich hatte den vermitteln wollenden St. Galler Abt einen todten Mann gescholten. Deswegen hatte dieser vom Kaiser verlangt, mit seinen 200 Rittern und Edelknechten, 50 Bognern und Speerknappen im Gefechte den Angriff zu thun, den er so ausführte, daß der Oestreicher ihn mit Schrecken erkannte. Dort hörte der Abt die Kunde, der Bischof von Konstanz, Hartmann von Kiburg und Diethelm von Tockenburg seien gegen ihn verbunden, weil der Abt die Burg Uznaberg nicht zurückgeben wollte, behauptend, Diethelm habe die Bedingungen nicht erfüllt. Der Bischof und Kiburg, Schiedrichter, stimmten für den Gegner. Als der Abt den Brief vor dem Kaiser las, sprach er: „es ist mit groß Wunder, daß die Müse zur Heerdplatten gand, wann die Katz nit daheim ist.“ Der Kaiser lachte, daß er diese Herren so gering achtete, und rief: „Herr Abt, fahrend heim, und verjagend die Müs!“ Zugleich ließ er etliche Reichsstädte zu seiner Hilfe mahnen, und der

Abt siegte durch Kaiserhilfe, obwohl er nicht Recht hatte.
1236. Ja er erhielt vom Kaiser förmlichen Rechtsspruch darüber, weil dieser den Abt brauchte. In dieser unruhigen Zeit
1238. verbanden sich die Schwesterstädte Friburg und Bern
1239. zusammen, und letztere baute wegen Zuwachse neuer Burger eine Vorstadt. Denn der Kaiser stritt abermals in der Lombardei, und der Pabst bannte ihn wieder scharf, weil er einheimische Kriege anzettelte, und Eisenrecht gelten ließ, wie alle Hohenstaufen, statt diese Waffen wider die Ungläubigen zu kehren. Kaiser und Pabst schrieben schmählich gegen einander. Es war Irr und
1240. Wirre im Reiche. Die wälschen Städte fielen sogleich ab. Der Kaiser, in Not, sandte zu den Waldstätten, die auch nach Bestätigung ihrer Freiheiten und zugesichertem Solde, 600 Knechte nach Favenza ins Lager sandten.
1241. Da starb der Pabst schnell. „Er hat bös und guet Tugenden an ihm gehabt“ schreibt Tschudi. Nach langer
1243. Gärung erhob sich ein anderer, Innocenz IV. floh aber aus Rom nach Lion, wo er den Bann erneuerte. Dadurch, daß die Hohenstaufen durch endlose Reibungen und freche Eingriffe in die Kirchenrechte den Pabst zwangen nach Frankreich zu fliehn, gaben sie diesem Land Anlaß, das Reich nach und nach der Auflösung nahe zu bringen.

Bern und Friburg erneuerten ihren Bund, und ein Uechtländer dichtete ein schön Lied darauf.

Graf Rudolf aber, Adelberts Sohn, ein junger, kriegslustiger, nicht reicher Ritter, und desswegen stets in des Kaisers Solde, versuchte seine ersten Fehden an seinen Oheimen von Kiburg wegen Erbansprüchen, und
1245. heiratete Gertruden von Froburg und Hohenberg.

16. Des Königes Tod.

1246. Der Pabst mahnte die Kurfürsten, statt des Gebannten, einen andern Kaiser zu wählen. Vergebens suchte sich Friederich zu rechtfertigen. In allen Kirchen predigte man das Kreuz gegen ihn, was Abt Berthold von St. Gallen, ein Fürst, der Schwert und Saiten gleich gut handhabte, 1246 auf dem Brüle thun ließ, so sehr man sonst in Schwaben und St. Gallen

bisher kaiserlich gewesen war. Der Bischof von Mainz und der von Köln stuhnden gegen ihn auf, wie die Fürsten, und da auch des Königes Sohn Konrad im Banne war, wurde Heinrich Raspo, Landgraf in Thüringen, König, den aber die Gegner nur Pfaffenkönig hießen. Die Schwaben fielen ihm zu; doch er starb bald, und Wilhelm, Graf von Holland, 1247.
nahm die Krone. Der Pabst, um alles Ernstes die Hohenstaufen zu stürzen, und ihrem Fehde- und Herrschsinn ein Ende zu machen, opferte in diesem Kriege über 200,000 Mark Silbers, und gewann immer mehr Hilfe. Er verbot unter Bann, Friedrichs Anhänger mit den christlichen Sakramenten zu versehen, worauf Zürich seine 1248.
Prediger wegzujagen drohte, wenn sie nicht ihres Amtes warteten, und es wirklich 1248 ausführte. Eben so hiengen die Waldstätter am Kaiser, wie der geldbedürftige Held Rudolf von Habsburg. Vergebens wehrte sich der junge Konrad IV. Der Kaiser aber, in der ganzen Zeit fast immer in seinem wälschen Vaterlande abwesend, und gegen Deutschland gleichgültig, starb dort. 1250.

17. Herr Struth von Winkelried.

Der Zeit that zwischen dem Kernwald und Stans, 1250.
beim Dörflein Wylen, nach der unverbürgten Sage, ein Unthier großen Schaden an Menschen und Vieh. Die Alten nennen es einen Wurm oder Drachen, das heißt große Waldschlange. Er wohnte ob Wylen in einer Berghöhle. Das Ried unten heißt Drackenried, an der Straße von Stans nach Sarnen. Vergebens stellten ihm Armbrustschützen nach. Da erbot sich der Struth von Winkelried, den Friedrich II. vor Favenza zum Ritter geschlagen, und der wegen Todschlags das Land hatte meiden müssen, das Thier zu bestehn, wenn er wieder heim dürfe. Er siegte wirklich, starb aber vor Ermüdung und dem Gifte, das ihm, wie er siegend das Schwert schwang, in die wunden Adern geschlichen sein soll.

18. Bündnisse in dieser Fehdezeit.

Der Krieg gegen Konrad gieng immer fort. In 1251.
Zürich gabs große Spaltung zwischen beiden Partheien

ungen, weßwegen man sich mit Uri und Schwyz verband; eben so Bern mit Wallis auf 10 Jahre.

Der Pabst verordnete den Kardinälen rote Hüte. „Es ward dero Zit vil Gespötts darus gemacht, sagt Tschudi, und von den Wisen geredt, dem Pabst stühnde bas zu, Unfried, so er anrichte, in der Christenheit abzeschaffen, dann soliche unnütze Satzungen zu machen“. — Tschudi vergißt aber, daß es dem Pabst unmöglich war, Frieden zu stiften, so lange solche Fürsten mit dem Reiche schalteten, als wäre es blos ihretwegen da.

1254. Auch Konrad starb nach viel Trübsal in Neapel, und verließ den unmündigen Conradino (Konradchen). Jetzt befahl der Pabst, den Anhänger der Hohenstaufen, den Habsburger Rudolf, zu bannen sammt seinen
1257. Helfern, und ließ, als Wilhelm umkam, zu neuer Königswahl schreiten. Deutschland war so zerrissen in sich, daß die Kurfürsten spältig wurden, und zwen Ausländer, den Grafen Richard aus England, und den spanischen König Alfons X. wählten.

Da nahmen die Waldstätten den Rudolf von Habsburg zu ihrem Hauptmann und Schirmherrn, bis Ruhe im Reiche sei. Eben dieß that Zürich und Straßburg. Als solcher schied er in Uri die blutige Fehde zwischen den zwei Geschlechtern, den Itzelingen und denen von Gruba. Der Krieg dauerte fort.

Der junge Konradin, blos 12 Jahre alt, kam aus Sizilien nach Deutschland, um Schwaben anzusprechen; denn sein unehelicher Bruder Manfred enthielt ihm Sizilien und Apulien vor. Ja er wollte Zürich als eigen einnehmen, obwohl es reichsfrei und keines Fürsten auf Erde war. Die Hohenstaufen waren, einer wie der andere, kräftige, frische Seelen, aber zum Nehmen wunderflink, und zum Nachgeben spröde. Die Zürcher ließen sich von König Richarden den Freibrief gegen Kon-
1263. raden bestätigen, und Richard starb, worauf Konradin Schwaben sofort einnahm, da kein Haupt im Reiche war. Gleichen Jahres wurde Konrad von Wädenschwyl, Bruder des Berner Schultheißes, zu Freiburg an diese Stelle gesetzt.

Da begehrte Zürich den tapfern Lütholt von Regensberg zum Schirmer und Hauptmanne. Der aber, sehend, daß jetzt jeder Starke Meister sei, sprach: „Uewer Zürich ist von minen Landen umgeben wie ein Fisch in den Rüsen. Will ich üch übel, so möcht' ich üch wol zwingen. Ergebend ihr üch an mich, so will ich üch schirmen". Er hatte Glanzenberg, Grüningen, Uetliburg, den Albis, und andere Städte und Burgen am See. Da floh Zürich zu des Stolzen Gegner, Rudolfen von Habsburg, und übertrug die Würde ihm. Denn obwohl arm, hatte er aus den Waldstätten und sonst immer Volkes und Hilfe genug, weil er treu war, und gab, was er hatte. Es war unruhig im Lande, und ohne Geleitsbriefe gefürchteter Großen nirgens gut reisen. Da starb Graf Hartmann von Kiburg kinderlos, und Kiburg, Winterthur, Baden, Ufter, Windeck, Wandelburg, Schänis u. a. fiel an seiner Schwester Sohn, Rudolfen den Habsburger. Dadurch gerieth er in Fehde mit St. Gallen, dessen mächtiger Abt, Berchthold von Falkenstein, ihn längst hasste. Denn Einiges, das Kiburg hatte, war blos St. gallisches Lehen, nicht Eigenthum. Aber Rudolf, auf die gesetzlose Zeit bauend, nahm Alles ein, und half Zürich den von Regensberg arm kriegen. 1264.

19. Das Rapertswyler Erbe.

Rudolf VII. von Rapertswyl, Friedestifter zwischen Einsiedeln und Schwyz, und Gründer der Pfarrkirche seiner Stadt 1253, und des Klosters Wurmsbach und dessen zu Bollingen (1259), hatte schon vor Jahren dem Abte St. Gallens, auf kinderloses Absterben hin, alle seine Lehen heimgestellt, und starb. Seine Gemahlinn Mechtilde von Waz machte dem Abte, der sogleich Boten sandte, Einrede wegen ihrer Schwangerschaft. Aber er ließ alle St. gallischen Lehen in der Marck besetzen. Da ließ die Wittwe ihren Neffen und Erben Rudolfen von Waz mahnen, der Maienfeld, Prätigau u. a. Herrschaften besaß, und mit seinem Volke, nebst Angeworbenen aus Glarus und Schwyz, des Abtes Volk verjagte. Bald darauf gebar die Gräfinn Rudolfen VIII., und der geistliche Herr verlor jede Ansprache. 1264.

Zu gleicher Zeit nahm ihm der eingesperrte Abt von Reichenau, über den Rhein schwimmend, diese Abtei wieder. Auch Lindau, das ihn zu so gefahrvoller Zeit zum Schirmvogte gewählt, ließ ihn wegen Zwingherrnstücken fangen, wo ihn aber sein Volk bald rettete. Noch mehr hafften ihn seine Unterthanen wegen aufgelegten Lasten. St. Gallen, Wangen, Wyl und Rorschach, längst ergriffen vom nahen Beispiele der Freiheit im Gebirge der Waldstätter, und den Mauern zu Zürich, hatte mit den Appenzellern und Grüningern gegen ihn zusammen geschworen. Aber der Fürst war so mächtig, und erstickte den Bund so im Keime, daß man ihn erst nach seinem Tode ersuhr.

1265. Während dessen beredete der Pabst den Grafen der Provence, Karl von Anjou, sich Siziliens zu bemächtigen, und die Wibelinger zu entwaffnen. Dieser schlug den Manfred. Konrad saß in Baiern mit kleinem Anhang, und wibelingische Dichter sangen vom Unglücke seines Hauses und den Wirren der Zeit.

20. Rudolfs von Habsburg Edelsinn.

Um diese Zeit geschahs, daß Rudolf von Habsburg bei Meggen, wo sein Sommeraufenthalt Neu-Habsburg stuhnd, auf der Jagt das eigene Pferd dem Geistlichen abtrat, der das heil. Abendmahl über den aufschwillenden Bach an ein Krankenlager tragen sollte. Als folgenden Tages der Priester das Pferd zurückstellte, sprach er: „Das welli Gott niemer, daß ich oder dheiner miner Dieneren das Pfert überschritti, das minen Heren und Schöpfer getragen hat. Dunkt üch, daß Ihrs mit Gott und Recht nit mögend haben, so ordnend es zum Gottsdienste; denn ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Ehr und Guot zu Lehen habe". Der Geistliche soll später viel zu Rudolfs Kaiserwahl beigetragen haben. Im Beinhause zu Meggen ist die Geschichte abgebildet. — Dann ritt Rudolf nach Wyl. Während der Abendmahlzeit trat die Thorwache zum Abte von St. Gallen herein. „Herr, der von Habsburg stat vor dem Thore. Soll er heringelassen werden?" Der Abt höchst verwundert über die Seelenstärke seines Feindes, empfieng

1267.

ihn aufs beste. „Herr, sagte dieser, wir hattend ein Stoß, darumbe bin ich herkommen. Was Ihr durs Recht han sond, daz will ich lich gern lan“. Sie speisten zusammen, wo der Abt sich so über den freimütigen Helden freute, daß sie sich versöhnten.

21. Der Hohenstaufen Untergang.

Der unglückliche Konrad aber zog gegen Karls und des Pabstes Heer nach Wälschland, wurde gefangen, und mit dem Freunde, Herzog Friederich von Oestreich, der letzte Hohenstaufe, elend enthauptet. Seine letzten Worte waren: „Ach Muoter, welch schreckliche Botschaft wirst du von mir hören!“ Sie war an den Grafen von Görz und Tirol verheiratet, und hatte ihn ungern ins Wälschland ziehen sehn. Die Leichen kamen in ungeweihte Erde. Besonders hatte am Pabst und dem Könige Karl gelegen Ottokar von Böhmen, die Jünglinge ja nicht frei zu lassen, fürchtend, das eben von ihm eingenommene Herzogthum Oestreich sonst wieder zu verlieren. Der Pabst Clemens mochte persönlich den armen Jüngling bedauern, und hatte früher gesagt, als dieser sich zum Kriege rüstete: „die beiden Jünglinge gehen zur Schlachtbank.“ Die Feinde der Kirche geben diesem Pabste hauptsächlich die Schuld zu, woran sie aber nicht ganz recht haben, wie ihnen oft begegnet; denn der Pabst war damals — todt.

„Ueberall, sagt Pupikofer, war man der Kriegszüge nach Italien, wo schon so viele Tausende tapferer Männer ihr Grab gefunden hatten, müde geworden; überall regte sich das Bestreben, sich von den Verpflichtungen gegen den Kaiser und das Reich loszusagen, und Unabhängigkeit zu erringen“. I. S. 156. Er giebt als Ursache an die fürchterlichen Verwünschungen der Kirche über das Haus Hohenstaufen, und führt die Entschuldigung der Thurgauer Ritter an, „sie haben blos gegen den Kaiser zu den Waffen gegriffen, weil ihnen Abt Berthold bei Verlust von Ehr und Eigen gedroht“. Aber so wahr es Wahrheit giebt, die Kirche hat nie ein edles christliches Kaiserhaus verwünscht, so lang sie stebt, und als Rudolf Kaiser wurde, wusste die Rit-

terschaft, trotz dem ewigen Hasse des Abtes Wilhelm, sehr gut, wo sie hin zu stehn habe.

22. Rudolf von Habsburg wird Kaiser.

Jetzt war Rudolf der erste Held süddeutscher Lande. Er war von Wuchse groß und schlank, seine Nase stark ausgebogen, das Haupt früh kahl, das Antlitz blaß und ernst, aber beim Reden freundlich und gewinnend.

Jung war er oft leidenschaftlicher als das Recht und Frömmigkeit erlaubten, immer sinnlicher Liebe ergeben, aber wenn er sich bändigte, großmüthig wie ein Löwe. Köstlich aß er nie, war mäßig im Trinken, und begnügte sich während des Zuges wol mit einer eben aus dem Boden gerissenen Rübe. Er trug einen blauen Rock, und man sah ihn in der Not sein Wamms selbst flicken. Er war klug genug, statt sich zum hohen Adel zu schlagen, das Volk zu drücken und der Kirche zu trotzen, das aufstrebende Freiheitsgefühl seiner Zeit zu nützen, Schutzdürftige zu Freunden, und die Geistlichkeit nicht zum Feinde zu machen. Er sah ein, was die von Staufen gestürzt hatte.

1268. Dann zog er mit dem nunmehrigen Freunde, Berchtold von St. Gallen, gegen Basel. Der Abt hielt jährlich Ritterfeste unter Schmaus und Gesang, wo wälsche, Tiroler-, Neckar-, Elsasser- und Franzweine sprudelten, und Ritter geschlagen wurden. Dieß Jahr hatte der Basler Bischof, auch Rudolfs Feind, die französischen aufgefangen. Sogleich warb der Abt 300 der gegenwärtigen Edlen. Der Adel saß auf. Der Abt hatte vernommen, wie der von Rötelen den Basler gewarnt haben sollte: „Lassek dem Abt sinen Win fürwerts gan, oder er dörft wol dem von Habsburg mit 2 oder 300 Rossen wider üch Hilf thun". Der Bischof aber lachte: „Ja
1269. hinder einem Umhang". Der Feind kam, und der Bischof zahlte 900 Mark Silbers. „Herr von St. Gallen, sprach er, wo hat unser lieben Frauen Stift von Basel je um üch verdient, daß ihrs überzogen habend!" Da entgegnete dieser: „Herr von Basel, wo hat St. Gall um unser lieben Frauen Stift verschuldet, daß ihr ihm

sinen Win namend, den Ritter und Knechte solltend trunken haben?“ —

Während dessen hatte Abt Berthold über 1500 Marke Silbers von seinen Unterthanen erhoben, die ihn wie ein Schwert fürchteten. Er starb an einer übel riechenden 1271.
Fußwunde, so daß die Wärter die Leiche auf einen Sack legten, und ohne Berührung die Stiegen hinunter zu Grabe zogen. In der Kirche opferte man nicht mehr als 14 Pfenninge, da auch die St. Galler, Edle und Bürger, ihn nicht mochten, und während des Todtenamtes tanzten die Bergleute der appenzellischen Rhoden öffentlich vor Freude durch die Stadt „wan (weil) er si ze sast (zu sehr) übernossen hat“ sagt der alte Chronist Kuchimeister von St. Gallen. Friburg und Bern erneuerten ihren Bund, und der Habsburger befehdete mit Hilfe 1273.
von Schwyz, Zürich und den Seinen aus Breisgau und Elsaß, Basel, bis die Kurfürsten, vom Pabste Gregor X. zu einer Wahl genötigt, nach dem 10jährigen Zwischenreiche, denselben am letzten des Herbstmondes zum römischen Könige wählten. Nur König Ottokar von Böheim war aus Neide wider ihn. Basel, gegen das Rudolf lag, öffnete ihm ehrerbietig die Thore, und Freude war in allem alemannischen Lande. Er rief einen Landsfrieden aus, und aus allen hochdeutschen Gauen und Städten kamen Gesandte mit ihm über Breisach nach Aachen zur Krönung, welche Fried. Schiller aus Schwaben so schön beschrieben. Als ihn der Graf von Tirol fragen ließ, ob er seine Tochter Elisabeth noch jetzt für seinen Sohn Albert wolle, antwortete er: „kein Kaiser hat sich des Hauses meines Freundes zu schämen.“ Und als früher die oberen Großen ihm huldigen wollten, aber kein Scepter da war, nahm er das Kruzifix und rief: Sehet, hier ist das Zeichen, wodurch wir und die ganze Welt erlöset wurden. Was soll uns hindern, es statt des Scepters zu brauchen?

23. Die Philosophie und Denkart jener Zeit.

Trotz dieser Zeiten hatte sich jetzt das deutsche Volk zu einem hohen Grade von bürgerlicher und wissenschaft-

lichen Selbstständigkeit gebracht. Die Freiheitlehren der Waldenser hatten den Streitsinn geweckt, aber nur in Wälschland Wurzel gefaßt. In Deutschland blieb allein ihr Gutes. Bekanntschaft mit Griechen und Arabern brachte die Philosophie des Aristoteles, d. h. die Schulweisheit im richtigen Denken, Zweifeln und Streiten (Scholastik) auf hohen Grad, besonders als sich die neuen Stützen der Kirche, die Dominikaner und Franziskaner auf der Hochschule in Paris mit allem Fleiße darauf verlegten, um die Ketzer mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Bei uns brachte sie Albert von Bollstädt (der Große), ein Schwabe, zuerst in Gang. Er war Dominikaner, und der erste Kopf seiner Zeit, besonders in Naturwissenschaften, die man bisher fast ganz vernachläßigt hatte, und galt als Zauberer. Er starb 1280, nach Niederlegung des bischöflichen Würde. Sein Zeitgenosse war der fromme, tiefe Johann von Fidanza, oder Bonaventura aus Wälschland, der 1274 starb, und Alles anwendete, die irre führende Schulweisheit auf Religion zu fußen. Eben so der Dominikaner Thomas von Aquino, aus Neapel, Alberts Zögling, Schöpfer einer Theologie († 1274). Er und Bonaventura wurden später als Heilige verehrt. Unter solchen Lehrern studirten nun nicht mehr blos Mönche, auch Söhne der Edlen, und brachten oft tiefe und umfassende Kenntnisse heim auf ihre Burgen. Unter den ewigen Fehden verblich vieles vom frühern häuslichen frohen Leben. Männer traten in die Partheien der wildbewegten Zeit, und die Weiber vereinten sich zu frommen Gesellschaften, Nonnen und Beghinen, die unter geistlicher Leitung, dem Gebete, der Krankenpflege und andrer Arbeit, meist ohne ewiges Gelübde, oblagen. Berühmt machte sich der Franziskaner Prediger Bertold, aus Winterthur, der 1255 aus Baiern in die Schweiz trat, und im Thur- und Aargaue die Gebrechen der Zeit kräftig und klar schilderte, waren sie bei Regenten oder Geistlichen, oder im Volke. Er fand solchen Beifall, daß er meist auf freiem Felde predigte, wo er denn unsern Freiherrn Albert von Hohensax, welcher, wie sein Vater Albert, als Schirmvogt von Pfäfers,

diesem seine Burg Wartenstein entrissen, und auf die nach Ragaz reitenden Geistlichen mit Pfeilen geschossen hatte, so rührte, daß dieser sich mit dem Kloster aussöhnte. Wir besitzen viele seiner Reden noch.

24. Die schwäbische Dichtkunst.

Noch weiter aber brachtens die gesangreichen Schwaben in der Dichtkunst. Seit Ende des letzten Jahrhunderts sang man am Rheine, der Limmat, Thur, Aaren und Donau mehr Gedichte, epische und lyrische, als die Griechen je besaßen, und die wir fast alle noch haben. Zu den inländischen gehören die Erneuerungen der alten Lieder aus der Völkerwanderung bis auf die letzte Zeit: 1) der hörnene Sigfried, 2) Dietrich und der Riese Sigenot, 3) Eckens Ausfahrt, 4) Dietrich und seine Genossen, 5) der Rosengarten zu Worms, 6) Zwerg Laurins Rosengarten, 7) Etzels Hofhaltung, 8) Dietrichs Flucht zu den Hunnen, 9) der Nibelungen Not, 10) die Klage, 11) Alpharts Tod, 12) Hildebrand und Alebrand, 13) die Ravennaschlacht, 14) König Otnit, der Lombarde, 15) Wolfdietrich und Hugdietrich (Agilulf), 16) König Rotharis, 17) Karl der Große bei Ronzeval, 18) Reinhold von Montalban, oder die Heimonskinder, 19) Malagis der Zauberer, 20) Ogier von Dänemark, 21) Wilhelm von Oranse, 22) Gottfried von Bouillon, 23) Herzog Ernst von Schwaben, 24) Heinrich der Löwe.

Zu denen, welche man aus den Sagen der alten Galen oder Wälschen in Bretagne nachahmte, gehören: 25) Titurel, oder die Pfleger des Grals, 26) Parzival, 27) Lohengrin, 28) Wigalois mit dem Rade, 29) Iwain mit dem Löwen, 30) Tristan, 31) Lanzelot vom See, 32) Daniel von Blumenthal. Alles sind große Heldengedichte, oft voll leerer, spielender Stellen, aber noch voller an lebenden Schilderungen der Natur, der Liebe, des Krieges und Ritterthumes, voll Wärme und Glut, und alle in der süßen alemannischen Mundart. Von diesen sind 5, 14, 15, 22, 25, 26, 27 wahrscheinlich von Wolfram von Eschibach († 1227?)

Der Liederdichter aber (Minnesänger) ist eine unendliche Anzahl, deren ich blos unsere hochdeutsche, oder

schweizersche, und die nächsten Anstößer nennen will. Graf Hug von Montfort, Rudolf, Edelknecht von Montfort, Graf Heinrich von Feldkirch-Montfort, Freiherr Heinrich von Sax, Bruder Eberhard von Sax, Schenk Ulrich von Winterstetten, Schenk Konrad von Landegg, Graf Kraft von Tokkenburg, Heinrich von Klingenberg, Klingsor von Rapertswyl (?), Heinrich von Schönenwerd zu Muri, Walther von der Vogelweide in St. Gallen, Eckehard von Johnschwyl, Werner von Tüffen, der von Wengi, Konrad von Altstetten, Jakob von der Warte, Werner von Homburg, der Hardegger im Rheinthale, Niklaus von Wyl, Hans Hadelaub in Zürich, Lütold von Seewen (Zürichgebiet), der von Stammheim, Konrad von Stoffeln, Bildger von Steinach, Heinrich von Rugge auf Tannegk, Walther v. Klingen, der von Singenberg zu Sitterndorf, Ulrich von Zezikon (Zazikofen), Friedr. v. Sonnenberg u. a. Solche sangen vor dem Abte Berthold, und tränken seine Weine für die Freuden ihres Gesanges. Solcher Lieder ließ Rathsherr Manesse von Zürich zu 100 abschreiben, ein Buch, das jetzt — in Paris ist. Noch jetzt sind die Alemannen voll Gesang und Freude, vom Breisgaue bis in die Appenzeller Berge, obschon unsere Jünglinge und Mädchen lieber englisch und wälsch lernen, als ihre alte Muttersprache, welche die jetzige so sehr fast in Allem übertrifft, und da doch, wie der Freiherr von Laffberg zu Eppishusen im Thurgau, ein Kenner und Liebhaber alter Dinge, sagt, oft ein Bauer des Thurgaues der Nibelungen Lied bald so gut verstühnde als ein Professor in Breßlau oder Berlin. Wir thun auch unrecht, die Bücherspräche unserer Zeit hochdeutsch zu nennen. Hochdeutsche sind nur wir im hohen Deutschland. Jene sind Meißner und Saxen, und waren vor Zeiten der hochdeutschen Arme gegen Heinrich IV. herzlich froh, und an Kunst so weit unter den Schwaben, als sie sich jetzt darüber glauben.

In religiös-dichterischer und philosophischer Hinsicht ist der Kern und die Fülle der Denk- und Fühlungsart der Zeit niedergelegt in dem Buche eines edeln Dichters

(1246 — 1260), der mit Friedrichen II. den Zug nach Osten mitmachte, und den römischen Geiz, den Missbrauch des Bannes, die Eitelkeit der Kreuzzüge, aber auch die Verdorbenheit des Ritterthumes und Hofes mit Meisterzügen im Freidank schildert. Dies Buch war der Sirach und Aesop der Deutschen, dessen Sprüche Prediger auf den Kanzeln anführten. Merkwürdig ist, daß der Name Freidank in thurgauischen Familien gefunden wird. Solch reges Kunst- und Wissenschaftgefühl haben die Nachkommen nie wieder erlebt. „Es geschahen, sagt ein Kenner unserer Geschichte (Pfister), große Fortschritte in Vielem, was zur Erleuchtung des menschlichen Geistes gehört. Aber die hohe Einfalt und Kraft der alten Zeit kam nicht wieder. Die Sprache beweist alles. Was Luther Edles und Starkes hat, das ist noch aus dieser Periode. Was nach ihm kam, liegt am Tag!“ —

Auf dieser Stufe geistiger und religiöser Bildung stuhnd unser Land, als der Habsburger Rudolf 1273 den Thron der Hohenstaufen bestieg. Damals griff Meister Friedrich, der auf dem Sonnenberg unweit Frauenfeld auf hohem Berg über der Murg saß, in seine berühmten Saiten, und sang von besserer Hoffnung, weil nun Kirche und Staat einmal in Ruhe und Eintracht leben.

Man wird mir vergeben, wenn ich oft mit Vorliebe solch alt, verklungenes Heimeliches anziehe, das mir seit der Wiege so wohl that. Vielleicht hat meine Geschichte doch das Gute (und was steht ihr besser an?), Manchen begierig zu machen nach dem Vielen, das wir aus dieser Zeit haben, und das besser ist (Gott weiß es) als viel des Heutigen.

Heinrichs IV. treulose, und der Hohenstaufen selbstsüchtige Kriege hatten die Fugen des Reiches, trotz dem ewigen Widerstreben der Kirche und der Gutdenkenden, aus einander gerissen — für immer. Spätere Kaiser, auch die kräftigsten, konnten den Sturz nur verzögern, hindern nicht. Aber die ewige Vorsicht bereitete das Gute daraus, daß wenigstens einzelne Stände zu

Freiheit und Kultus gelangten, zu einer Zeit, wo es im Ganzen nimmer möglich war.

Neunter Abschnitt.

Bund der vier Waldstätten.

1274 bis 1334.

1. Kaiser Rudolf will das Reich herstellen.

1274. Rudolf war der Mann, der einsah, welcher Schaden dem Reiche durch die einheimischen Fehden geworden war, und wie er zu heilen sei. Wie schon früher bloße Reichslehen der Herzoge und Grafen erblich gemacht wurden, so sah er Zölle u. a. Reichsrechte unter den unbändigen Hohenstaufen liederlich verloren und veräußert. Dieß zu bessern, hatte er vorerst den Landsfrieden befohlen. Dann that er kund, auf einem Reichshofe in Nürnberg werde er alle Klagen richten. Es geschah. Er ließ den Frieden durch Fürsten, Herren und Städte schwören, die geschriebenen Rechte und Reichssatzungen verlesen, und verhieß Jedem Schutz gegen übermächtige Landesherren. Mit der Kirche versöhnte er sich willig, wogegen ihm diese beistuhnd, als der Halbkönig Alfons von Kastilien unser-Alemannien ansprach, weil seine Mutter, des Hohenstaufen-Philipp Tochter, selbes nach Konradins Tod erblich auf ihn gebracht habe. Rudolf aber behauptete es als dem Reiche zugehörig, und anheim gefallen, wie recht war, und der Pabst wies den Spanier auch mit seinen Ansprüchen auf die deutsche Krone ab.

Dann gieng Rudolf ans schwere Werk, im Schwabenlande die entfremdeten Reichsrechte wieder einzuziehen, was um so mehr Widerstand finden mußte, als manches, während den Kriegen von den hilfe- und geldbedürftigen Kaisern Veräußerte, zu einem verjährten Rechte geworden schien, und auf jedem Punkte

gekränkte Selbstsucht als Feind dastuhnd, der über Unrecht klagte. Ein Reichstag zu Augsburg erneuerte das 1275.
Mandat der Zurückgabe ans Reich. König Ottokar von Böhmen, der auf solche Weise Oestreich, Steyern, Kärnthen und Krain besaß, weigerte sich, und kam mit dem Baier Heinrich in die Reichsacht. Damals geschahen des Kaisers Vergünstigungen an Städte in Alemannien und Burgund, wie Zurich, Bern, Lofanne, Laupen, Biel, Solothurn, Luzern, Schafhausen. Der Abt in Einsiedeln wurde Fürst des Reiches, dessen Dienste der Kaiser oft empfand, weil Städte und Stifte auch in der Macht nicht so gefährlich als Fürsten, und in Not treue Stützen schienen. Die Landvogtei der niederschwäbischen Städte erhielt sein Schwager Albrecht von Hohenberg, die in Oberschwaben unser Graf Hugo von Werdenberg (Rheineck). Diese sollten den Einzug besorgen, und Städte und Klöster gegen die Landesherren schirmen. Dann gieng er nach Lofanne zum Pabste, wo er einen Kreuzzug verhieß, sobald die Zeit günstig sei. Der Pabst fühlte zu sehr, wie notwendig ein religiöser Schwung dem in Fehden verwilderten Volke sei. Läugnen will ich übrigens nicht, daß Rudolf neben dem Plane, das Reich, auf Kosten aller bisherigen Lehnbesitzer, herzustellen, noch denjenigen hatte, in Alemannien seinem Hause, besonders dem theuersten Sohne Hartmann, ein Herzogthum zu erkaufen, wie es ihr Verwandter Rudolf von Rheinfelden, der Unglückliche besessen. Er begann damit, Herrschaften bald ans Reich, bald an sich zu kaufen, wo er konnte, und die Minnesänger sticheln, er sei karg geworden *).

---

*) Auch der deutsche Gelehrte Nik. Vogt (Schicksale der teutschen Nation) bemerkt, Rudolf habe aus dem Städtebund eine Art von Unterhaus im Reiche bilden wollen, was nach der Hand die anarchische Aristokratie der Großen gebändigt haben würde. Das Reich wäre unter Habsburg eine eingeschränkte Monarchie geworden, voll Freiheit von Innen und Ansehn von Außen.

2. Er gewinnt St. Gallen u. a. zu Feinden.

Zuerst empfand dieß St. Gallen, dessen Kloster nach Bertholds Tode durch Partheiungen bei Abtwahlen arm geworden war. Eine Parthei hatte Rudolfen schon 1273 zum Schirmvogte gewählt, welcher seinen Günstling, den tapfern Ulrich von Ramswag, Verbrenner von Bischofzell, als Untervogt einsetzte, und ihm in Stadt und Land huldigen ließ. Der neue Abt war mit dem Kaiser bei der Krönung, nach deren Vollendung er, aus Geldmangel, wieder heim strebte. Aber dieser nötigte ihn, bis Losanne bei ihm zu bleiben, streckte ihm das Geld vor, und forderte beim Abschiede Abtretung der Herrschaft Grüningen, widrigenfalls er seine Bürgen, St. gallische Edle, auf Leistung, (Exekution) in Haft behalten werde. Traurig kehrte der Abt heim, und mußte bald auch das Kloster Ittingen lassen, worauf die
1276. Mönche Widerstand beschlossen, und jeden Neuangenommenen (Frater) schwören ließen, „auf Ittingen nie zu verzichten“. Gleicher Zeit und aus gleicher Ursache erhoben die Waffen viele schwäbische Grafen, an der Spitze der Markgraf zu Baden, und die von Wirtemberg, Freiburg und Montfort. Alle stuhnden zu Baiern und Böhmen, welche zwei Häuser das Emporkommen unsers aargauischen Habsburg mit Neid ansahen. Vom Rheine bis Ungarn war Aufstand gegen den unerschrockenen Rudolf. Nur ein kleiner Theil des oberländischen verwandten und verbundenen Adels half der Sache des Reiches, und von den Fürsten allein — Pfalzgraf Ludwig der Baier, des abtrünnigen Heinrichs Bruder. Er hatte des Kaisers Tochter Mechtilde. Rudolf belagerte Freiburg im Breisgau, und zwang den Badner und die Anderen. Er verzieh, ließ zu Straßburg die rheinischen Stände einen besondern Frieden schwören, und zur Heerfahrt gegen Baiern und Böhmen rüsten.

3. Schlacht auf dem Marchfelde.

Freudig waffnete Elsaß, Rudolf von Tübingen, Hugo von Werdenberg, der obere Adel, Sund-, Aar-, Breis- und Thurgau, Zürich, die starken, ihrer befestäreten

Freiheit frohen Waldstätten, Luzern, Zug, Glarus und das rhätische Churwallen, vom Steinerbache zu Kaltbrunnen, den Wallensee hinauf, ins Romanische. Friburg hatte der Kaiser von seinen Vettern von Habsburg- 1277.
Lauffenburg, die es von Kiburg erbten, erkauft, was Bern ungern sah, welches auch den Kauf gerne gehindert hätte. Bern blieb zu Hause. Am meisten willkommen war dem Kaiser sein Freund und Belchwater, der mutige Heinrich, genannt Knoderer, Sohn eines Schafhirten von Isni, Barfüßer zu Luzern, nach Einigen jener Geistliche bei Meggen, jetzt Bischof in Basel, mit 200 Helmen seiner Stiftlehnleute. So viel gab Zürich.
Ueber der Donau im Marchfelde trafen sie zusammen, 1278.
Ottokar voll Hohn über den armen Schweizergrafen, der einst unter seinen Fahnen gefochten, der Kaiser aber unerschüttert, im Bewusstsein, für Gottes und der Deutschen Reich zu fechten. Es war Freitag (26 August.) Der Kaiser theilte die Reichsmacht in 4 Haufen. Unsere Schwaben, und die Enkel der Taurisker und Skordisker aus Steiern, Kärnthen und Krain, führte er selbst an. Die Banner hatten der Burggraf zu Nürnberg und Heinrich von Fürstenberg. Vor dem Heere ritt der Basler Bischof im Mönchsgewande mit dem Knotengürtel, und stärkte Jeden mit mannhafter Rede, Ihnen gegenüber die Böhmen. Ueber der ersten Schaar Ottokars Banner, grün mit weißem Kreuze. Laut rief der Deutschen Feldschrei: „Hie römisch Rich alle Tag!“ Da begann Bischof Heinrich den Schlachtgesang an unsre Frau, und Ritter Rudolf ze Rhyne, aus Basel, rief mit so lauter Stimme, daß es in beiden Heeren wiederscholl. Es stürzte, vom unbändigen Rosse fortgerissen, Heinrich Schorlin, Dienstmann des Bischofes, zuerst gegen die Böhmen, und Rudolf gab das Zeichen. Wol eine Stunde lang stachen die mutigen Oestreicher mit ihren Spießen, bis sie eine Furche in das Tschechenvolk brachen, worauf der Kaiser mit den Seinen, und die Schwabenritter mit ganzer Macht in ihr Mittel wogten. Das Feld wurde rot. Hier half Heinrich Walther von Ramswag, Ulrichs Sohn, dem Kaiser auf ein Pferd, als ihn ein Pohle erstechen wollte,

und Rudolfs Feldhauptmann, der Kappeler, stürzte mit der Nachhut auf Ottokar. Da riefen die Schwaben keck: „si fliehend“! und wirklich ward Flucht. Zwen Steiern, einst von Ottokar gehöhnt, fiengen, und erstachen ihn. Rudolf blieb nach alter Sitte 3 Tage auf dem Walfelde. So war Oestreich wieder ans Reich gewonnen, und der Kaiser gab Ottokars Tochter seinem Sohne Rudolf.

4. Adelsmutwill. Des Elseners Tochter.

73. Während Rudolf in Oestreich weilte, zerfiel im Oberlande sein Landsfriede trotz der Sorgfalt der kaiserlichen Landvögte. Der Kaiser war nun seit 1276 fort, und wie Ego von Freiburg diese Stadt so ängstete, daß sie ihm sein Zäringen verbrennen mußte, so ließen Adeliche in unseren Gauen all ihrem Gelüste den Zügel schießen. Aus dieser Zeit sind die meisten unserer Zwingherrensagen, und die Erzählung daß man den Adel aus dem Lande gejagt, was man unrichtig als eine Fabel ausgab, da es theilweise wahr ist. Damals hauste im Zugerbezirke Baar, auf einem Waldhügel im Lorzetobel, in seiner Wildenburg ein Ausländer, Wernher Rycha, ein Hasser von Stadt und Bürger, den man nur „der Buren Fegfür“ hieß. Schon 1269 hatte er mit Anderen verabredet, Zug zu plündern, 1275 wieder, mit denen von Hünenberg, Chaam, Merischwanden, Hallwyl, Maschwanden und Rüßeck, wo schon die Mordnacht bereitet war, als die Bürger den Adel auf dem Löwen zurückschlugen, und der von Rüßeck, nebst Anderen fiel. (9. Herbstm.) Nun sah Wernher von der Burg ein wunderschön Landmädchen, die Elsener, über die Brücke gegen Wulflingen ziehn. Vergebens sucht er sie zum Laster zu bereden, oder durch Drohung zu schrecken. Die besonnene Menzingerinn bezeichnet ihm Ort und Stunde, wo sie seiner warten will, und erzählt Alles dem Vater. Dieser zieht ihre schönsten Kleider und den Mantel an, und versteckt die Streitaxt drinn. So tritt er zum Wüstlinge, der schon harrt, giebt ihm den Tod, und eilt mit dem abgeschnittenen Schenkel auf der Barte zur schon gemahnten Stadt, welche das Schloß schleift.

Diese Jahrzahl nennt eine uralte Glasscheibe, und sie passt zu des Ritters zwei früheren Fehden und dem ganzen Zeitpunkte besser als die von 1352, 1355 und 1373, die Fäsi, Andere und Stumpf ohne Quelle angeben. Die Elsener wohnten im 13. Jahrhundert in der Schwand und Hinterburg, Gemeinde Menzingen. Bekannt ist die Erzählung, daß Schwyz sein Land durch eine Mauer (Letzi) und Thurm am Sattelberge um 1273 verwahrte.

5. Die von Ramswag und Rorschach.

Gleiches thaten die Ramswage an der Sitteren, 1280.
die auch das St. Gallische Waldkirch als Vogtei besaßen, und dem Kloster bald dieß bald jenes abdrückten, weil es dem Kaiser widersätzig war. Der alte Ulrich nahm wegen Steuerzögern den St. Gallern ihre Leinwand ab der Bleiche an der Steinaach, und ließ an einem Tage sieben Gotteshausleute aufhängen, und ihr Gut einziehn. Dem Abte hielt er das Schloss Klanx bei Appenzell inne, bis dieser ihm Blatten im Rheinthal abtrat. Auch der niedere Raubadel setzte sich recht in den Bügel, und mutwillete nach Herzenslust. Rudolf von Rorschach hob den Probst auf, bis der Abt ihm das Schloss Rosenberg bei Herisau eingab. Andere verhafteten Geistliche, um Lösegelt zu erzwingen, und das Kloster wurde so arm, daß der Regen in die Kirche troff, und der Abt 1281.
aus Schwäche sich genötigt sah, die Würde dem mutigsten seiner 11 Mönche, Wilhelm von Montfort, roter Fahne (Feldkirchisch) zu überlassen. Straßenräuber füllten das Land. Dabei ist nicht zu vergessen, daß die St. Galler, wie später die Eidgenossen, aus Hasse alles Oestreichische recht schwarz zu malen nicht ermangelt haben werden.

6. Rudolf macht Frieden im Reiche.

Sobald der Kaiser die Unruhen vernahm, überließ 1281.
er Oestreich seinem Sohne Albert, kam mit Bischof Heinrich herauf, und ließ zu Mainz auf dem Reichstage Kaiser Friedrichs II. Landsfrieden erneuen. Sobald er nach Schwaben kam, wards ruhig. Jede Burg, die den Straßen gefährlich war, brach er, und rüstete

nun ernst gegen die stolzen Burgunden und Savoien, was ihn und seine Söhne manchen schweren Feldzug
1282. kostete. Da ertrank im Rheine sein liebster Sohn Hartmann, der im Savoierkriege Heldensinn gezeigt hatte. Ihn hätte der Vater sonst zum Nachfolger vorgeschlagen. Am Reichstage zu Augsburg suchte er bei den Kurfürsten an, seine Söhne Albert und Rudolfen zu Fürsten des Reiches zu machen, und verlieh ihnen als Kaiser Oestreich, Steiern, die wendische Mark und Krain als Reichslehen. Kärnthen gab er Mainharden von Tirol. Sechs Töchter vermälte er angesehenen Fürsten, und er selbst heiratete als Wittwer, ungeachtet seiner Jahre, die 14jährige Isabelle oder Agnes von Burgund. Schwaben behielt er unmittelbar in des Reiches Verwaltung, über-
1283. ließ aber dem jüngern Sohne Rudolf die alten habsburgischen Herrschaften und Vogteien, so daß man ihn zuweilen Herzog zu Schwaben nannte, was er vielleicht nach und nach werden sollte.

7. Der Kaiser gegen St. Gallen und andere abtrünnige Reichsglieder.

Auf dem Reichstage war auch Abt Wilhelm von St. Gallen, der Montforter, erregte aber durch baldiges Abreisen von dem Feste Verdacht feindlicher Gesinnung, weil er nicht einmal vom Kaiser Urlaub nahm, so daß dieser rief: „Nun seh ich wol, daß der Abt mich und mine Kinder nit minnt; nu will ich ouch der syn, der ihn und sin Gotteshus hindern will, so lang ich lebe.“ Sobald es Frühling ward, sah man mitten in den St. Gallischen Besitzungen, ob der Thur die Stadt Schwatzenbach entstehn, vom Kaiser mit Klosterleuten besetzen,
1285. und die Vasallen abtrünnig werden. Ja auf die Klage einiger St. Galler Mönche über des Abtes Abwesendsein und unpriesterlichen Wandel, brachte ihn der Kaiser in Bann, und übertrug das Urtheil seinem Feinde, Hugo von Werdenberg, schwarzer Fahne. Aber der Abt, aus der ältesten aller rhätischen Familien, dessen Ahnen fürstlich geherrscht hatten, ehe ein Habsburg war, bewies sich als einen Feind, Rudolfs werd. Um zu sparen nach den Schulden seiner Vorähte, verbannte er sich

selbst auf das Schloss Martistobel, und zahlte jährlich viel ab. Seine Brüder waren die Ersten des Landes: Friedrich Bischof, und Heinrich Probst in Chur, Rudolf Herr zu Tettnang und Sigmaringen, Ulrich in Bregenz, und Hugo in der Scheer. Diese und Andere, schon im Savoierkriege wider das Reich, verbanden sich nun abermals, um so erzürnter, als des Kaisers Landvögte in Schwaben, der Werdenberger und Albrecht von Hohenberg, ihnen bei Ausbreitung ihrer Landesherrschaft gegen die Städte und Klöster, als Reichsschützlinge, ewig im Wege stühnden. Ihre Seele war der Graf von Wirtemberg. Aber Rudolf erschrak nicht. Er setzte den Krieg wider Savoien und St. Gallen, wie gegen die schwäbischen Großen und einige Rheinstädte besonnen und männlich fort. In Nieder- 1286.
schwaben stritt der von Hohenberg, in Oberschwaben Hugo gegen den Abt. Der Kaiser schlug die Grafen abermals, und verzieh auf Bitten des Basler Bischofes. Die Burgen fielen wie Adlernester mehr als ein Jahr lang, während der Kaiser den wälschen Städten häufige Reichsfreiheiten verkaufte, um Geld und Arme für das Reich zu gewinnen. Tschudi und die Eidgenossen verunglimpfen ihn darum, und nennen ihn geldsüchtig; sie vergessen, daß Städte noch 200 Jahre lang die einzige Wehr des Reiches gegen die Herren blieben, und gerade die Unseren dieser Not ihre Reichsfreiheit verdanken. Aber weil Rudolf auch des Reichsten nicht schonte, fällt bei den Schweizern bald die Sucht an, ihn zu verkleinern, was wider Bild und Geschichte ist. Bern, savoisch gesinnt, blieb fest in seinem Widerwillen, trotzte dem Kaiser, brach dem tapfern Freiherrn von Weißenburg im Simmenthale Wimmis, tödete und verjagte alle Juden, die man, nach der rohen Sitte der Zeit, eines Kindermordes bezichtete, und achtete nichts darauf, als der Kaiser scharf drohte, so wie es schon im Savoierkriege nur unwillig zu des Reiches Fahnen stieß. Abt Wilhelm ward Volk. Aber der Kaiser verbot, ihm zu dienen, und trug vollen 1287.
Sieg über die Abgefallenen davon, so daß in ganz Schwaben Ruhe wurde.

8. Abt Wilhelm vor dem Kaiser.

1287. Die in Schwarzenbach, die Kaiserlichen, stahlen den Wylern das Vieh in der Thur-Aue. Der Abt saß bei Tische, als ers hörte, befahl Sturm zu läuten, nahm die neue Stadt ein, verbrannte sie, und führte die Bürger nach Wyl. Da brachen, aufgeboten, die Umgegenden, selbst St. Gallen, gegen den kecken Mönch auf das Rickenbacher Feld, wo des Kaisers Sohn Rudolf Wyl stürmte, und nach 5 Wochen dem Abte gestattete, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. 20 Jahre nachdem in dieser Stadt Rudolf von Habsburg vor den Abt von St. Gallen getreten war, zur Aussöhnung (1267), ritt Abt Wilhelm über Ulm ins kaiserliche Lager bei Herwartstein. Der Burggraf von Nürnberg stellte dem Kaiser, der im Brette spielte, den Fürsten vor. Der stuhnd auf, grüßte ihn, und sprach: „Ihr hand dem Rich und uns das größt Laster gethan, das ihm je beschach, sit dem ich Künig was.“ „Herr, antwortete der Abt, darum bin ich hie, das zu besseren mit iwer Gnad“, und fiel vor ihm auf die Knie. Beim Essen befahl der Kaiser seinem Sohne, Herzog Rudolfen, aufzustehn, und dem Abte, als Vasall, das Handwasser zu reichen, was Wilhelm geschehen lassen mußte. Schon war der Sühnpreis bestimmt, als der Kaiser, auf Anstiften Vogt Ulrichs von Ramswag, auch noch das Schloss Iberg verlangte. Der Abt schlug die Forderung frisch aus, verreisete, und besetzte Iberg, Klanx und Tockenburg feindlich.

9. Der Kaiser bekriegt Bern und den Abt Wilhelm.

1288. Der Kaiser aber belagerte vergebens die Stadt Bern mit einer Schiffbrücke, (wol der ersten), mit Feuer, Pech und Schwefel. Auch Friburg mußte mitziehn, was nachher beide Städte in gegenseitigen Haß brachte.

In St. Gallen machte er, daß man statt Wilhelms einen der drei Ankläger desselben zum Abte wählte, Kuonraden von Gundelfingen aus Kempten. Ja er half Wilhelmen in die Reichsacht. Dieser floh auf die Tockenburg, während sein Freund und Hauptmann, Heinrich von

Grießenberg, und sein Bruder, der Bischof von Chur, nach Feldkirch streiften, wo beide von dem kaiserlich gesinnten Hugo von Werdenberg in der Aue zu Balzers gefangen, und in Werdenberg eingesperrt wurden. Vergebens bot man dem Grießenberger an, er möge nach Iberg Befehle zur Uebergabe senden. Er wollte eher sterben. Vergebens wollte man Wilhelmen in der Tockenburg zur Abdankung bereden, indeß der Kempter seine Burgen belagerte. Aber verraten, floh der Abt Nachts auf Aspermont in Churwallen, und Herzog Rudolf verbrannte die alte Tockenburg. „Der König der Teutschen, sagt Müller, war nicht so groß in dem Glück, welches er anfieng zu mißbrauchen, als der Abt von St. Gallen durch den Mut, mit welchem er sein Verderben kommen sah.“ — 1289.

Bald zog der Herzog abermals mächtig vor Bern, an die Schoshalde, wo Walo von Gryerz das schon verlorene Banner voll Blut wieder eroberte, und den Beinamen der Biedere, erhielt. Da fiel der Erbe von Rapertswyl, Ludwig von Homberg. Der Herzog schloß Frieden. Die Berner aber färbten ihr Banner zum Andenken rot.

10. Friede.

Pfister betrachtet mit Recht alle diese Fehden als Folgen davon, daß die Landherren, geist- und weltliche, beim Sinken der Hohenstaufen die herzoglichen Rechte an sich gerissen, weil sie deren Güter besaßen, und daher mit benachbarten Ständen in Streite kamen, welche abzuthun sie über sich keinen Kaiser, sondern blos das Schwert anerkennen wollten, (II. 2. Abth. S. 73.) was auch Müller nicht genug auffaßte. Kaiser Rudolf, um die ewigen Fehden in Schwaben zu enden, ordnete zu Gmünd (1288. des Winterm. 24.) die Verfassung dieses alten Herzogthumes auf folgende Weise: „Es bleibt beim Reiche ohne Herzog. Die Grafen und Freiherren, wie die Bischöfe und Aebte, behalten ihre untergeordnete Staatsgewalt, aber als Lehen vom Reiche. Niederer Adel, Stifter, Städte und Landschaften (wie die Waldstätten) stehen nicht unter diesen, sondern im Schutze des Reiches. Für deren Verwaltung giebt das Reich Vögte

(Schiem-, Stadt- und Landvögte) zu Besorgung der königlichen Einkünfte, Ausübung des Gerichtes, wie die früheren Kammerboten. Das Hofgericht des Kaisers bleibt in Rotweil.“ — Eben so wars in der Kirche, wo die Klöster sich von den Bischöfen ihres Sprengels, (Herzogen) los zu machen, und unmittelbar an Rom zu kommen wusten (Kaiser). Beide giengen den Schritt der Zeit. Mehr konnte Rudolf bei der Ungebundenheit der Stände, und der Pabst bei dem Freisinne der republikanischen Klostergemeinden nicht thun. Der Keim der Auflösung lag darinn. Wie die Klöster nun als Eigenthümer von Pfarreien und Schulen die Macht hatten, die Denkart eines Zeitalters zu lenken, entwanden sich auch die Herren dem kaiserlichen Gerichte, und wurden souverain. Ja die Städte und Bauern, zu deren Schutze der weise Rudolf die Hofgerichte und Vögte festsetzte, um sie nicht unter jene der Herren fallen zu lassen, missverstuhnden diese Anstalt nach und nach. Weil sie sahen, daß die Herren diesen nicht untergeben waren, wie natürlich, machten auch sie sich davon los, und reiften dem nahen Sturze zu, wie jede Zeit verdient, die sich selber nicht begreift. Sobald Rudolf dies vollbracht, zwang er auch Elsaß, und die schweizerschen Städte, besonders Bern, das Reich und ihn anzuerkennen. Eben so Burgund, das sich zu Frankreich geneigt hatte. Der Kaiser ließ dem französischen Könige sagen: „Mit 4000 auserlesenen Rittern und 40000 zu Fuße fürcht ich Niemanden in der Welt.“ Er allein, seit Langem, hatte unrechte Fehden (Faustrecht) abgeschafft, und den Gerichten wieder Kraft gegeben.

11. Kaiser Rudolf kauft Luzern.

1289. Dieses Jahres befreite des Herzog Rudolfs Vogt zu Kiburg die Nonnen zu Steinen im Schwyzerlande von der Steuer, worüber die Schwyzer beim Könige, als einen Eingriff in ihre Reichsfreiheit klagten, der dann auch nachgab. Bei Abt Berchtholden von Murbach aber, welches Kloster Rechte über Luzern besaß und sehr in Schulden stak, warb er, daß es ihm dieselben käuflich abtrete, denn der geizige Albert war ihm stets in den

Ohren, in diesem Lande das beschlossene Herzogthum zu gründen, und der alte Kaiser ließ sich ziemlich lenken von ihm. Albert wurde noch gewaltiger, als sein Bruder Rudolf starb, und nur den jungen Johann hinterließ, dessen Vogt er wurde. (Später von ihm ermordet.)

Dieser Zeit fiel der gefangene Bischof von Chur, vom Schlosse Werdenberg, als er sich an Leintüchern die Mauer hinab lassen wollte, zu Tode. Appenzell oder Klanx gieng durch Verrat an den Abt von Kempten über, und wurde gebrochen, eben so Wildberg, das des gefangenen treuen Grießenbergers war. St. Gallen die Stadt verbrannte bis auf wenig Häuser, und der falsche Abt und der Ramswager weigerten sich, ihre Freiheiten zu bestätigen. Während dessen hatte Herzog Albert 1291.
zuwege gebracht, daß der Kaiser die Murbachischen Rechte über Luzern an sich kaufte. Das erzürnte Luzern gegen den Abt, weil es gegen sein Versprechen war; aber der Kaiser wußte sie durch schöne Worte zu befriedigen. So kam Luzern unter das Haus Oestreich. Den nahen Waldstätten, ihren Freunden, that dieß sehr leid, und sie fürchteten, er möchte wol das Garn immer näher anspinnen, um auch sie zu fangen. Jedoch gab er ihnen Freibriefe, daß nie ein Leibeigner über sie solle richten können. Aber viele Städte, auch Zürich, Konstanz und Kolmar drückte er mit Steuern und Anlagen, so daß man allgemein unwillig wurde.

12. Charakter Herzog Alberts von Oestreich.

Im Jahre 1291, den 16ten des Heumondes, als Kaiser Rudolf krank nach Speier fuhr, starb er, 74 Jahre alt, in der von ihm gestifteten Stadt Germarsheim. Die Folge davon, daß er nicht bei Lebzeiten einen ihm gleichen Nachfolger hatte vorschlagen können, zeigte sich bald, und das Reich war abermals in den Händen der einander beneidenden Häuser Oestreich, Baiern, Wirtemberg und Böhmen. Besonders aber stuhnden Alle gegen das mutig aufstrebende Habsburg, und zogen vor, das Reich dem Verderben zu überlassen, d. h. in Gefahr ewiger Fehden zu leben, und sich durch einzelne Bündnisse unter einander zu stärken, als ihre errungene Unabhäng-

igkeit einem neuen habsburgischen Kaiser zu opfern. Sogar in zwiespältigen Kaiserwahlen, sagt Pfister, sahen sie die beste Gelegenheit, ihre Freiheit zu vermehren. Eben so dachten jene Städte und Stifter, die Rudolfen was vorzuwerfen hatten.

Sogleich ritt Abt Wilhelm aus Aspermont herab, und begegnete in Bregenz Abgesandten der Stadt St. Gallen, mit denen er heim zog und jubelnd empfangen ward. Dafür erneuerte er der Stadt Freiheiten. Seinen treuen Heinrich von Grießenberg belohnte er für die drei Jahre der Gefangenschaft zu Werdenberg mit mehr als 30 Höfen, als Lehen. Der Gegengabt aber und der von Ramswag wichen in das neu erbaute Schwarzenbach. In dieser Zeit lebte alles in Erwartung eines Krieges von Seite Herzogs Albert von Oestreich, des einzigen Kaisersohnes. Von Alberten ist nicht Alles wahr, was seine bittersten Feinde von ihm schreiben. Ja in Einigem übertraf er seinen Vater. Er war unveränderlichen Mutes, ein erfinderischer, einsichtsvoller Kriegsheld, Verehrer von Tugend und Gelehrsamkeit, Beherrscher seiner selbst auch im leidenschaftlichen Zustande, und in der Ehe von fester Treue. Dagegen war er geizig und länderssüchtig über die Massen, und traute seinen Liebgewonnenen ohne Wanken. Müller sagt mit klaren Worten, Albert habe nie aus Zorn das Recht gebogen. Aber geschichtliche Quellen sind von Menschen, und Menschen haben Leidenschaften, und der Schweizer Geschichtschreiber hat Anlass genug, über Alberten klar zu werden. Zu seinen Vertrauten gehörten die von Waldsee, von Sargans, und Landenberg im Thurgaue. So wie er den Kaiser gegen Zürich angehetzt hatte, fieng er jetzt an, seine Verwandten, Rudolfen von Lauffenburg, und dessen Vogt den Habsburger Bischof Ruholf von Konstanz zu befehden, was alle Oberlande unruhig machte.

13. Bündnisse in den Oberlanden.

1291. Kaum sieben Wochen nach des Kaisers Tode erneuerten die von Uri, Schwyz und Unterwalden ihren uralten Bund, „einander in und außer den Thälern auf eigene Kosten zu helfen, wider Alle, die ihnen,

oder einem allein Gewalt thun wollen. Sie nannten sich Eidgenossen (Conjurati). Jeder sollte, wenn er einen Herrn habe, ihm ferner steuern und zinsen, seis ein Herzog, Graf oder Kloster. Sollte in einem Span ein Ort nicht aufs Recht gehn wollen, so hilft das dritte der Gegenparthei. Dieser Bund soll, ob Gott will, ewig währen.“ Anfangs des Augst 1291. —

Eben so schloss der Bischof von Konstanz mit Abt Wilhelmen von St. Gallen und seinen Brüdern von Montfort, so wie mit Zürich Schutzbündniss, sogar mit dem ebenfalls Oestreich feindseligen Grafen von Savoien zum Schutze von Laupen und Bern. Letzteres hatte mit Payerne den Savoier bis zu einer Königswahl zum Schirmherrn genommen. Zürich verband sich außerdem mit der Nachbarinn Wittwe von Rapperswyl, deren Mann vor Bern gefallen war, und Basel wandte sich von Alberten ab. Dieser machte zu seinem Hauptmann im Thurgau abermals den tapfern Grafen von Werdenberg, Hugo, den Einäugigen. Dieser und der alte Ulrich von Ramswag hiengen an ihm treu, wie Rudolf von Sargans, und Adel und Städte im Thur-, Aargau und Elsaß, welche Habsburgs milde Wohlthätigkeit in ihren Schriften noch 200 Jahre später eben so sehr loben, als Andere dies Haus tadeln.

14. Ulrichs von Ramswag letzte Unthat.

Jetzt zog Abt Wilhelm, der vielen Gleichgesinnten 1291.
froh, nach Wyl, während der Kempter und der von Ramswag in Schwarzenbach lagen, und nahm die Stadt mit den Edelknechten und Vasallen, und der Hilfe des Bischofes von Konstanz. Dafür half er diesem die ihm feindliche Stadt Buchhorn überm See, im alten Linzgaue, wo Wendelgarde gelebt hatte, erobern. Aber am gleichen Tage (den 11ten des Weinm.) fielen, vom Vogt Ulrich gerufen, der Graf Hugo von Rheineck und der von Sargans, herauf ins Land Appenzell, dessen Krieger zu Buchhorn waren, und brannten und wüsteten ringsum. Der alte Ramswager, krank zu Schwarzenbach im Schlosse, sah wie es im Gebirge licht-

elob krankte, und sein Siechthum nahm so zu, sagt Tschudi, „daß er die göttlich Raach merkt, und hat ihne fast geruwen, und starb jämmerlich“. Wyl aber wurde töglich von Schwarzenbach aus geneckt, wo gegen Weihnacht 60 Wyler vom herzoglichen Vogt auf Kiburg, Jakob von Frauenfeld, getödtet und gefangen wurden.

15. Der Kampf im Riederholze.

1292. Durch solche Furcht vor Albertен, auf lebhaften Betrieb seines gehässigen Schwagers, Wenceslav, Königes von Böhmen, und die Ränke des Erzbischofes von Salzburg, geschah es trotz Alberts Bewerbung, weil er nicht verstuhnd, Liebe zu erwecken, daß der fromme männliche Graf Adolf von Nassau zum König erwählt wurde. Die Fürsten hofften dessen nachgiebige Seele leichter zu händigen als den festen Habsburger. Darüber geriet dieser in unversöhnlichen Hass, sein finster Gemüt wurde noch härter, und er rüstete sich zum Kriege. Indeß hatte Abt Wilhelm vom Kaiser den Heinrich von Wartensee als Reichsvogt erhalten, und seine Edelknechte ritten auf Wartensee ihn abzuholen. Aber Ulrichs Söhne, die Ramswager Heinrich Walther und Kuno, über dies noch grimmer, hatten einen Ueberfall vor, der in der Nacht den Bürgern der Stadt kund wurde. Deswegen ritt ein Theil den Aechtischen nach. Es war der 24ste des Hornung. Und als sie im Zurückkehren am Riederholz anlangten, fielen die Lauernden Ramswager über sie. Der Streit begann. In der Stadt hörte man bald die Sturmglocke, die Bürger hinaus über die Reichsstraße dem Holze zu, und während am Bächlein in der Hohlgasse Reuter und Fußvolk stritten, schlugen die St. Galler von den hohen Borden herab auf die Edlen. Ulrich, Edelknecht von Montfort, von Wallenstaad im Tettnanghause, beim Thore, fiel, und Eerold von Mühlheim, der Bannerführer. Die Ramswager flohen, und die Sieger kehrten mit Gefangenen froh heim.

16. Zürich vor Winterthur geschlagen.

Herzog Albert, seine Plane verbergend, fuhr zu König Adolfen, huldigte ihm mit einem Eid, und er-

langte die Erlaubniß, seines Hauses Feinde ferner zu befehden. Es geschah, und Zürich und der Bischof in Konstanz waren die Ersten, die es empfanden, als sie von Winterthur aus, durch den unermüdeten Hugo von Werdenberg-Rheineck, stets Schaden erlitten.

Bald hernach zog Friedrich von Tockenburg, als Hauptmann mit dem Volke Zürichs, und mit den Brüdern von Regensberg, Verwandten des Bischofes von Konstanz, gegen das habsburgisch besetzte Winterthur. Schnell that es die hier anwesende Herzoginn Elisabeth Hugen von Werdenberg kund, der dem Schultheiße von Winterthur, Hopler, gute Wehr anbefahl, und schleunig Volk warb. Zürich kam, schlug den Ausfall zurück, obwohl die Konstanzische Hilfe noch nicht da war, und sandte dem Bischofe sogleich frohe Kunde. Diese fieng des Werdenbergers Volk auf. Da ließ Hugo schnell ein konstanzisches Banner nachmachen, und schrieb mittelst konstanzischer Siegel einen Trugbrief an Zürich, als käm er vom Bischofe. „Ihr Sieg habe ihn sehr gefreut. Er werde morgens (13ten Aprils) zu ihnen stoßen, und verlange bloß zu wissen, von welcher Seite.“ So sandte er ihn ab, und berichtete es an Hopler, um heraus zu fallen, sobald er Geklirr höre. Morgens um Imbißzeit, sahen die Züricher, die Waffen meist abgelegt, das bischöfliche Banner froh nahen. Aber zugleich brachen die Bürger aus Winterthur, und es geschah den Zürichern zu St. Georgen am Feld so Not, daß die Stadt und der Tockenburger ihre Banner und fast all Volk verloren. Dadurch nötigte Graf Hugo die Züricher, statt ferner mit allen Verbündeten der habsburgischen Macht zu widerstehn, im Augst mit Albert und dessen Neffen, Johann, dem Sohne Herzogs Rudolf, einen Frieden zu schließen.

17. Wyl verbrannt.

Königs Adolfs Schwäche machte bald, daß man 1293.
seiner weniger zu achten anfieng, und Albert von Oestreich, wie Wirtemberg, pflegten ihres Fehdesinnes, beide nach der Krone nicht ungierig. Jetzt kam der Herzog selbst, seinen Zorn an den oberen Landen abzu-

kühlen. In Kummer starb der Bischof in Konstanz, und die Burgen der verbundenen Großen giengen in Flammen auf. So kam er vor Wyl, wo Abt Wilhelm und sein Bruder, der churische Domprobst Friedrich, lagen. Gehorsam zog Zürich mit ihm, und vergaß, wie Müller sagt, die Furcht vor Habsburg gar schnell. Wilhelm mußte, wegen Kriegsmüde der Bürger, die nicht so tapfer und starkmüthig waren, als ihr Herr, mit Alberten unterhandeln, als die Stadt schon untergraben war. Man wollte sie mit Roß und Harnisch abziehen lassen, und sagte Stadt und Bürger sicher. Als aber Herren und Edle beim Abzug unehrlich angeritten wurden, steckten erbitterte Edelknechte die Häuser an, und verbrannten Wyl, worauf dessen Bürger mit den Kirchenglocken nach Schwarzenbach zogen, um habsburgisch zu werden. Nur zwen Wyler, der Süß und Hans Goldschmidt, verließen die Brandstätte nicht, und bauten ihre Häuser mitten im Schutte auf.

18. Herzog Albert fällt vom Kaiser ab.

1293. Bald hatte Wilhelm die Freude, daß Kaiser Adolf die Schirmvogtei St. Gallens ans Reich zog, statt sie dem Haus Oestreich und den Ramswagern ferner zu lassen, und daß der Marschall von Pappenheim in des Reiches Namen sich hier, im Appenzellerland, Konstanz, Lindau, Zürich und Bern huldigen ließ. Zugleich wurde
1294. Landsfriede verkündet. Noch froher kam ihm der Bescheid Herzog Alberts, nach Wien zu kommen, und alles Feindselige zu versöhnen. Eine Augenkrankheit nach erhaltenem Gifte hatte das herzogliche Gewissen gerührt. Aber der Abt traf denselben nicht zu Wien, und mußte ihm nach ins Salzburgische nach Rastatt folgen, wo er, weil vielleicht das Auge wieder zu bessern schien, unwirs und mit dürren Worten abgespeist ward: „er habe jetzt nicht Muße, das Geschäft zu enden.“ Traurig kam
1295. der Getäuschte heim, und erhielt erst 1295 das Anerbieten, Schwarzenbach anzunehmen, aber dafür auf alles Andre (Grüningen, Ittingen u. a.) zu verzichten. Da erklärte sich Wilhelm offen als Alberts Gegner, und half dem Kaiser gegen ihn wo er konnte; denn Albert

ward gegen ihn Parteien. Es begann unruhig zu werden, und Bern verband sich wieder auf 10 Jahre mit Savoien. Damals (1294 — 1302) lehnte Albert die Treue Frauenfelds mit dem Rechte, seine Lehen auch auf Töchter zu vererben, und von keinem als ihrem Stadtgerichte Recht empfangen zu müssen. Heinrich von Klingenberg, Rudolfs Kanzler und Alberts Rathgeber wurde durch diesen 1293 Bischof in Konstanz. Noch mehr gewann der Herzog, als König Adolf den 1296.
Engländern und dem Grafen von Flandern gegen die Franzosen Hilfe versprach, und dafür Geld empfieng. Sogleich bot der Herzog dem Franzosen seine Hilfe an, indem er von Fürsten ermuntert wurde, den Kaiser abzusetzen zu helfen. Der Krieg begann. Abt Wilhelm 1297.
sandte Adolfen 20 Helme (d. h. Edle) ins Elsaß. Aber Albert hinderte Adolfs Hilfe nach England, und verleumdete ihn im Reiche. Darüber klagte auch der Engländer über der Deutschen Wortbruch, und bekam der König viel Ungunst. Ja, als er den Herzog Albert seines Lehns entsetzen wollte, widerstuhnd dieser, der indeß Anhang genug erworben, mit dem Schwert, und mit französischem Gelde. Der Bischof von Mainz, Kurfürst, und Adolfs nächster Verwandter, trat zu Alberten. Eben so der von Straßburg u. a. Hingegen die freien Oberländer, denen Adolf ihre Rechte bestätigte, und die Habsburg hassten, wie der St. Galler, hiengen treu am Kaiser. Zürich verband sich mit denen von Regensberg. Aar- und Thurgau war habsburgisch von jeher.

19. Der Berner Sieg am Donnerbühl und im Jammerthale.

Während dieß geschah, suchte Herzog Albert die 1298.
mächtigen oberländischen Städte Bern und Zürich zu schwächen, weil sie dem Kaiser anhiengen. Er begünstigte die starke östreichische Adelspartei zu Friburg und im ganzen Uechtland, und reizte sie gegen Bern auf. Wirklich beschlossen Friburg, der Graf von Wälsch-Neuenburg und Greyerz, ja sogar ihr Freund Graf Ludwig von Savoien, Herr der Waadt, und mit ihnen die Herren von Thurn, Burgistein, Montenach, Belp, der Bischof

von Lozanne u. a. einen Angriff gegen die zäringische Stadt. Den 2. des Mäzen zogen sie, 7 — 8000 stark, brennend und raubend herbei. Aber Bern hatte seine Bundesgenossen, die Stadt Solothurn, und die Habsburg-dienstpflichtigen Grafen von Kiburg zu Thun, und von Aarberg zeitlich gemahnt, und des von Nidau erlaubte seinem Vasallen, Ulrich, Kastlan von Erlach, Berns Hauptmann zu sein. Die Stadt war damals nur klein, und der Feind lag schon am Donnerbühl, herwärts des Lombachsthurmes, der mit der Hohliebe zusammenhieng. In guter Ordnung brach Erlach heraus, und die Wälschen hinter sich die Höhe des Rehhubels, zwischen Wimmis und Niederwangen, fechtend hinab, bergeshalb. Aber als der Berner Harsthörner klangen, als sie aus dem Walde ganz sichtbar wurden, und besonders der Haufe der berühmten Berner Fleknechte (Böke) mit ihren tosenden Trommeln (Näkerlin) einhieb, sanken viele vom Fußvolke hin, und die Flucht ergieng von Oberwangen thaleinwärts gegen Thörishaus und Gerfenried in die Kriegsmatte, wo (im Jammerthale) ein wahres Metzeln entstund, welches der Berner Sieg vollendete. Achtzehn Banner waren erbeutet, zehn allein durch Bern, worunter das kiburgische. Die Sieger aber zogen gleich Morgens gegen die Schlösser Bremgarten, Belp und Gerenstein, den Monkenach gehörig, und brachen sie zornig ab.

20. Wie Kaiser Adolf abgesetzt und erschlagen ward.

1298. Bald darauf (3. Apr.) kam der Herzog selbst gen Dießenhofen ins Thurgau, nachdem er den Mehrtheil der Kurfürsten gegen den Kaiser gewonnen. Hier beschrieb er seinen Vogt auf Kiburg und das Thur- und Aargau, und wuchs täglich durch französisches Gold. Vergebens aber suchte er die Treue der Waldstätten wankend zu machen, und rief aus: „So mir Gott —, ich will mich an den drien Ländern rächen, daß sie mir diese Schmach anthuend, und ihre Hilf versagend.“ — Sein Plan war, sie vom Reiche weg und an sein Haus zu bringen, sobald er erst Kaiser sei. Diese beiden Ge-

ner zeichnet unser Tschudi, jedoch mit eidgenössischen, also parteilichen Farben, so: „Man soll wissen, daß der römisch Künig Adolf ein sanfter gütiger Herr gewesen, auch wis, verständig, und unverzagtes, tapferes Herzens, der sine Männheit an mengem Feldstrite bewiesen. Hat auch dem römischen Riche nie lizit (etwas) an sich und sine Kind abzogen, sundern es geüfnet. Er suecht nit siner Kinder, sundern des Richs Nuz und Uefnung. Man konnt kein unloblich Stück von ihm sägen, dann allein, daß er Herzog Albrechten vorhär zevil Mutwillens nachgelassen, das ihm viel Unginst brächt. — Hinwider ist Herzog Albrecht dem Riche sehr abzligig gewesen, hat an sine Kind gezogen, was er mögen, hat ein röwisch (unfreundlich) Gesicht, und sin Lust war ze kriegen, Fründ und Nachburen zu plagen und zu trängen. Ist ein grober, pürischer, unverzagter, häntlicher Mann gewesen, zytig und rachgierig, bald erzürnt, der um kleiner Ursachen willen Ansprachen sucht. Aber in sinen eignen Landen, wer ihm mit Undertänigkeit zugehörte, hielt er gut Gericht und Recht. Er besoldet Kriegslüt gar wohl, und hats lieb. Das machte, daß er großen Zulauf hat von verruchten, freflen Gesindel, die ze kriegen begehrtend, keiner Billigkeit noch Recht nachfrägtend.“ — Vergl. S. 220.

Er war reicher als alle Habsburger, und besaß aus Ungarn leichte Reiterei mit langen Zöpfen und Bärten, die auch aus der Ferne und fliehend, sicher schossen, von Denen, die einst unsere Länder überfallen hatten, und Harnischer, bepanzert bis über das Knie, ob 1000 auf verdeckten Pferden, wider Mauern 100 Heerwagen voll Zeug, Widder, Katzen (Schirmdächer) und Pechkugeln. — Am St. Johannes des Täufers Abende wurde von fünf Kurfürsten Adolf entsetzt und Albert zum Könige gewählt.

Adolf zog wider ihn mit seinen Anhängern, unter denen der St. Galler Abt die erste Stelle einnahm, wofür er ihm die Schirmvogteien über die Städte Wangen, Altstädten und St. Gallen verpfändete. Aber Albert war da; eh jener alles Volk beisammen hatte. Adolfs Heer war in zwei Schaaren. Eine führte er, bei ihm beide Herzoge von Baiern, und das Banner trug ein Graf von

Hohenlohe. Die andere, den linken Flügel, führte Abt Wilhelm mit den Schwaben unterm Banner des Bären von St. Gallen. Zwei Meilen ob Worms, bei Hasenbühel geschah den 2ten des Heumondes die Schlacht, worin die Schwaben wütend fochten, und noch zu Fuße Stand hielten, als sie die Baiern weichen sahen, bis sie des Kaisers Leiche erblickten, der von oder neben Herzog Alberten erschlagen wurde. Erst da floh Wilhelm, der von den Wormsern gefangen, mißhandelt, und am Morgen auf Fürbitte anderer, auf Alberts Seite fechtender Montforter, frei entlassen wurde, bedeckt mit Ruhme, aber nun einem alten Feinde abermals preisgestellt. Drei Tage vorher, Sonntags hatte Adolf am Essen zu ihm gesagt: „Herr von St. Gallen! soll mir Gott Glück verlihen, so will ich iwer Gotteshus um 40,000 Mark Silbers erbessern.“ Aber der Mensch denkt, und Gott lenkt. Es war für die Städte und Leute in der Schweiz eine Hiobspost, als man den Ausgang vernahm. Albert legte seine frühere Wahl ab, und wurde den 26sten nochmals König der Deutschen.

21. Kaiser Albert und die Waldstätten.

1298. Wie sein Vater, begann Albert mit Aufstellung des Landsfriedens. Dem Wirtemberger gab er die Landvogtei über Unterschwaben. Andere Freunde belohnte er anders, alle königlich. Städten, die ihm treu gewesen waren, bestätete er unbedingt ihre Freiheiten. Nur Adolfs Anhänger ließ er Unwillen fühlen.

Die Boten der drei Länder erschienen in Straßburg, um den Brief Kaiser Rudolfs bestätigen zu lassen. Obwohl sie sahen, daß täglich Herren, Städte und Länder befriedigt heimkehrten, wurde ihnen blos die Antwort: „Sine Hoheit sig jetz allzu beschäftigt, und werde mit der Zit Boten an sie fertigen.“ Die Waldstätten merkten sich das, und bestäteten ihren uralten Bund aufs Neue. Es verlautete aber immer mehr, der neue Kaiser, der 5 Töchter und 6 Söhne hatte, gehe darauf hin, außer den Ländern Oestreich, Steiermark und Kärnthen, noch drei Fürstenthümer in Elsaß, Schwaben und Oberland zu errichten und an sein Haus zu erhandeln.

Im Jahre nachher machte Kaiserinn Elisabeth das Kloster 1299.
Steinen in Schwyz abermal steuerfrei, was die Schwyzer aus Nachgiebigkeit geschehn ließen. Albert kaufte von verschuldeten Herren und Klöstern Städte, Burgen, Zölle und Einkünfte an sich, und wie er Landgraf war im Elsaß und Graf zu Kiburg, Rheinfelden, Baden, Lenzburg, und wie er Friburg hatte, und Zug und Luzern, Zofingen und Grüningen, erwarb er dazu die Kastvogtei über Säckingen, und das davon seit Fridolin abhangende Frickthal und Glaris, über Einsiedeln, Muri, Beromünster, die Reichsvogtei über Urseren, den Gotthardszoll, Disentis, Interlachen und das tapfere Entlebuch. War etwas nicht feil, so wards ihm aus Furcht. Als Kaiser aber hatte er Anlaß, Manches vom Reiche zu kaufen, und hieß bei den Gegnern ein Minderer des Reichs, statt ein Mehrer, was aber eine Lüge ist, da er mit Rudolfs Strenge überall und unerbittlich das dem Reich Entwendete und Entschlichene wieder zu erhalten suchte, besonders die Rheinzölle, welche die Fürsten wider Recht für sich behielten. Aber eben so lieh und gab er überall seinen Söhnen was möglich war, und drüber. Nur der Abt von St. Gallen blieb der alte, und wollte keinen Stein um Gelt abtreten, oder Habsburger zu Schirmern nehmen; weil er Scherer befürchtete. So that aus Furcht vor den Bürgern die Aebtinn des reichen Frauenmünsters und das Chorherrenstift zu Zürich. Darum wurden St. Gallen, Zürich und die Waldstätten gar nicht lieb gehalten von Seiner Maiestät. Ja selbe kam im April nach Winterthur, von wo sie mit etwas Volkes vor Zürich zog, aber bei Anblick ihrer männlichen Entschlossenheit, wo auch Weiber und erwachsene Töchter in Panzern erschienen seien, um die Zahl stärker zu machen, und auf ihre bescheidene Bitte, wieder heimkehrte. Sie hatten nicht einmal ihre Thore geschlossen, während er am Berge beim Kratten (Thurn) lag. Abt Wilhelm aber baute in aller Stille, Klanx bei Appenzell wieder auf, indem er hinter einem ungeheuern Steinwalle die Mauern unbemerkt errichten ließ. Vergebens baten, unlang vor Weihnacht, die Waldstätten nochmals um Briefe der alten

Reichsfreiheit. Sie erhielten die alte Hofantwort: „Er wolle ihnen bald einen Vorschlag thun, den er für sie von Nutzen hoffe“. — Solche Schritte zu Aeufnung seines Hauses, viel kecker gethan als bei Rudolf und Adolfen, erregten die Aufmerksamkeit der Fürsten, und den Hass der Kleineren. Ein Hauptfeind blieb Böhmen, dessen Krone dem Herrschgemüt Alberts gewaltig ins Auge stach.

22. Die Waldstätten bleiben frei.

1300. Im April des andern Jahres, als Kaiser Albert in Zürich sich gegen seinen frühern Helfershelfer, Bischof von Mainz, rüstete, ordnete er seine Räthe, Freiherren von Lichtenstein und Ochsenstein, an die 3 Länder mit dem Ansinnen: „Diewil si mit sinen Landen rund umfangen, wie Fisch in einem Garne, und si auch sine Märkte zu Luzern und Zug bruchen müeßind, so söllind si sine Süne für ihre Herrschaft annehmen“, (d. h. sich den Freiheiten des Reiches entäußern.) „Es wurd ihnen zu viel Guotem und großer Wolfart erschießen, und söll ihnen von Oestrich bessere Friheit, Schutz und Schirm werden, weder si vorher underm Riche gehabt.“ — Das Letzte mochte nicht unwahr sein. Das Reich hatte sie bisher blos Blut gekostet, und selten geschützt, wogegen man wusste, daß Alberts Unterthanen ziemlich sicher lebten, wenn sie, wie der Hund in der Fabel, das Halsband nicht scheuten. Aber die Waldstätten wussten schon, daß, so lange das Reich nicht in besserer Verfassung sei, sich der Einzelne besser selbst schütze, bevorab in unseren Bergen. Auch hatte sie ihr guter Freund und Nachbar, Wernher von Homberg, Herr zu Alt-Rapertswyl, treu gewarnt, mit Vermelden, wie er selbst dem Kaiser abgeschlagen habe, die March und das Wägithal zu verkaufen. Alle Länder antworteten: „si sigind von Kaisern und Künigen gefryet, daß si vom Riche niemanden verändert söltind werden; dabi si gesinnet ze bliben, wie von Alter her. Erbütind sich aber der küniglichen Würde, als ihrem und des gemeinen Riches Haupt, alle schuldige Gehorsame zu leisten, und betind mit allem Ernst, ihnen ihre Freiheiten gnädiglich zu bestäten, si bi denen selbst

zu handhaben, und ihnen ihre gegebene Antwort nit in Ungnade ab zu empfahn.“ — Mit diesem baten sie um einen Reichsvogt, der wie vor Altem, in Blutsachen ins Land reite, und in des Reiches Namen richte, wenn ein Blutfall vorkäme. Dabei waren Alle, edel und unedel, frei und leibeigen, einer Meinung, und die Boten strichen nach Hause mit der Falle ohne Maus.

23. Des Abtes von St. Gallen Heldensinn.

Eben so trug der heldenmütige Wilhelm von Montfort zu St. Gallen durch Festigkeit den Sieg davon. Albert trug ihm Versöhnung an. Da fügte sich der Abt und das Kapitel in die Zeit, und stuhnd von seinen Forderungen ab. Dagegen mußten des Kaisers Söhne Rudolf, Friedrich, Leopold, und ihr Vetter Herzog Johann, eine Urkunde fertigen, Schloss und Stadt Schwarzenbach für immer abzubrechen, und den Bau von Wyl und den Markt nie zu hindern. Der Abt las den Brief, ward froh, rief seine Mitbrüder, und sprach: Ach Gott, nun hett ich jetz alle min und mines Gotteshuses Not überwunden; so bin ich ein siechet und kranker Mann, daß ich nüt mehr nützen noch währen mag.“ Hiemit legte er sich zu Bette, und starb den 13. des Weinmonats, drei Tage, eh jene Urkunden besiegelt wurde, im 20. Jahre seines Abttums, ein fester edler Mann, mitten in endloser Not und Anfeindung. „Er starb, sagt Müller, als wenn die Bestimmung seines Daseins, ein Beispiel großen Sinns im Unglück darzustellen, vollendet wäre.“ —

24. Kaiser Albert wider seine Gegner.

Wie er mit den rheinischen Städten gegen die Fürsten Bündnisse schloss, und, als der Pabst nicht entscheiden wollte, selbst urtheilte: Alle sollen die seit Friedrichs Tod angemaßten Zölle herausgeben, und die Städte entschädigen, luden ihn die Fürsten vor den Pfalzgrafen, wie sie Adolfen gethan hatten. Aber der Habsburger war kein Adolf. Er beschloss des Reiches Würde gegen seine ganze Zeit eisern zu vertheidigen, und den Unbändigen zuvorzukommen. Sogleich rief er aus, alle Vasallen

des Reiches, die von Fürsten durch Gewalt dienstbar gemacht worden, haben niemanden als dem Reiche gehörig zu sein. Dadurch waffnete er fürs Reich den größten Theil der Reichsritterschaft, und überfiel die Kurfürsten wie ein Gewitter. Dann dachte er an die Bergleute im obern Schwaben, die Waldstätten. Er sah ein, daß ein Kaiser an dem oft missleiteten, und der Reichsverhältnisse unkundigen Freisinne dieser Hirten oft, und in den ebelsten Planen scheitern müße, wenn er nicht im Herzen des Landes festen Sitz fasse, um des Reiches Ansehn kräftig handhaben zu können. Darum sollte um sein Habsburg herum ein freies Reichsland, aber unter Oestreichs Schutz, entstehn, eine Waffe für Jahrtausende gegen den Trotz der Fürsten. Wer mir, als Eidgenossen, Unbilligkeit gegen sein Volk vorwerfen sollte, zeigt an, daß er nicht wisse, wie viel es auch jetzt, im Jahrhunderte des Lichtes und bürgerlicher Aufklärung, oft schweizerische Kankone Verdruß und Opfer kostet, gewisse demokratische Stünde über einfache Rechts- und andere Verhältnisse zu erbauen, und mit ihnen in Frieden zu bleiben. Eben weil ich Schweizer bin, hab ich auch der Schweizersünden nicht zu schonen. Das ist aber die Ursache, warum die jungen Eidgenossenschaften Habsburg als Erbfeind ansahen, weil es wol in persönliche Freiheit, aber in keine Reichsverhältnisse Einsicht hatten. Erst Müller deckte diese Schwachheit auf, während andere Geschichtschreiber, wie Kortüm, im alten Topfe rührend, wieder einen Rückschritt in der Geschichtkultur beginnen. Albert bezahlte jede Handbreit Landes. Hätte er erst arrondirt wie die heutigen Fürsten! wie dann?

Albert zürnte höchlich über der Waldstätten Abschlag. Seine Beamte zu Luzern und Zug hatten Befehl, auf den Märkten durch alle Mittel dieselben zur Unterwerfung zu stimmen, und in Parteien zu trennen. Reichsvogt
1301. sandte er keinen, und antwortete im April ihrem Gesandten, Landammann Werner von Attinghusen, Freiherrn, aus Uri, ganz zornig, „Er well ihnen ihr Begehr willfahren, glich wie sie ihm willfahret habind. Es söll ihnen mitlerzit ihr Abschlagen leid genug werden. Den Bluthann in sinem Namen (das ist zweideutig, als

geschäh es in Oestreichs Namen) zu verwalten, sällind si sinen Amtmann zu Luzern, oder den Vogt von Rotenburg berufen." — Damit war der Anfang gemacht, und die genannten Amtmänner rühmten sich während drei Jahren nicht selten, sie üben ihr Amt in Oestreichs Namen. Die Länder mußten schweigen. Der Krug war noch nicht zum Brechen mürbe. Bern aber, dieß hörend, verband sich auf 10 Jahre mit Laupen. Auch das Gaster, 1302.
obwohl es nie nach Glaris gehört hatte, ließ Albert durch seinen dortigen Ammann als das Niederamt, regiren. Den Grafen Wernher von Homburg aber, der Schwyzer Freund, dessen Mutter Elisabeth Neu-Rapertswyl an das Haus Habsburg-Laufenburg brachte, verfolgte er ohne Ende, und zwang die Aebte in Reichenau, Einsiedeln, Pfävers und St. Gallen, diesem ihre Lehen, obwohl Erblehen, abzukünden, weil er sie nicht hatte abtreten wollen, so daß er arm wurde. Dagegen schloss der Graf mit Schwyz für March und Wägi ein 10jähriges Bündniss, und schlug gegen die abkündenden Herren das Reichslehnrecht vor. Seine Erbgrafschaft Homburg, und das Sis- 1303.
gau ob Basel verkaufte er an den Basler Bischof. Es war unruhige Zeit wegen Räubern, edlen und unedlen, und die Städte Straßburg, Basel, Biel, Solothurn, Friburg, Bern, Murten und Payerne schlossen mit den Herren zu Thun, Habsburg, Nidau und Weißenburg Bünde gegen sie. Gleichen Jahres mußte der von Homburg seine Genossen von Schwyz anrufen, weil die habsburgisch Gesinnten im Gaster ihn geschädigt hatten. Schwyz zog mit ihm über die Linth, und rächte den Grafen mit Raub und Brande. So erzeugte die Not Bundesgesellschaften und Sicherheit.

Es braucht nicht viel, um zu bemerken, daß Albert, wenn er den Uebermut Einzelner (Herren oder Sennen, gleichviel) bändigen wollte, das Reich fest stellen mußte. Dazu waren wol seine Söhne treuer als Fremde, die bei Kaiserwahlen immer im Trüben zu fischen hofften. Alberts Plan gieng auf Erblichkeit der Kaiserwürde, wenigstens so lange sein Haus es wert bliebe. Nun giengs gewaltig wider das neidische Böhmen, wo er nach Wenzels Tode seinen Sohn Rudolf zum Könige machte.

25. Reichsvögte in den Waldstätten.

Nach drei Jahren sandten die 3 Länder abermal an
1304. Albertен, um Freibriefe und einen Vogt vom Reiche. Da sprach er unverhohlen zu den Boten: Zühend heim! diewil es dan also sin muß, und ihr es haben wollt, so wellend wir üch Richsvögte geben, und in üwere Lande setzen. Dero Geboten sollend ihr in allen Dingen an unser statt gehorsam sin, und wo ihr das nit thuend, wellend wirs an üwer Lib und Gute rächen, und söllend alsdann alle üwere Friheiten verwürkt haben." Auf dieß erwarteten sie nichts Gutes, und eher etwas der bisherigen Sitte Widriges, nach der fast jedesmal alle drei Lande nur einen Vogt hatten, der in Zürich und anderen Reichsstädten wohnte, und nur bei Blutfällen ins Land kam. Nun hatte Albert unterm oberländischen Adel nicht wenige Günstlinge, die sich schon früher bei ihm beworben, die Waldstätten lehensweise zu des Reiches Handen zu bevogten. Wirklich erschienen in wenig Tagen, nicht etwa benachbarte, dem Volk ehrwürdige Grafen oder Freiherren, wie bisher, sondern nach Schwyz und Uri ein aargauischer Ritter, Hermann Gessler, von Brunеck, bei Mellingen, dem die Burg Küssnacht am Luzerner See eigen war, und dessen Ahnen stets habsburgische Vasallen gewesen waren. Ueber Art, das an Habsburg erkauft war, setzte man einen Burgvogt (Kastellan) auf das Schloß Schwanau im Lauerzersee, unweit Goldau. Nach Unterwalden kam der thurgauische Edelknecht Beringer von Landenberg, Vetter des kaiserlichen Vertrauten, Hermanns, ein trotziger Edeling voll Bauernhasses und Hochmutes. Er setzte sich in die Burg Sarnen ob dem Dorfe, in Obwalden, und vertraute die Feste Rotzberg in Niedwalden, dem unterwaldnerischen Junker von Wolfenschießen, einen jungen, frechen Edelknechte, dessen Brüder aber, anderen Sinnes, treu am Landvolke hiengen. Alle diese drei Burgen (Küssnacht, Sarnen und Rotzberg) wurden mit östreichischen Söldnern auf Landeskosten wohl bemannt; denn die Vögte hatten vom Kaiser wahrscheinlich den Auftrag, das Volk durch Strenge und

Härte muthlos zu machen. Scharfe Polizei begann, und wegen geringer Sachen schleppte man ehrbare Leute nach Luzern, Zug oder Küssnacht in lange Haft, that ihnen auf Märkten in Handel und Wandel Spott und Trotz an, und hielt sie hart mit Zöllen, Umgelt und Steuern. Sie litten es lange geduldig; denn der Kaiser war gar zu mächtig, und in den nahen Städten, so wie in Glarus, Churwallen und ennet des Brünig, waren Manche, Edle und Unedle, ihnen günstig und behülflich, wo sie konnten, was ihre Lage erträglicher machte. Es war damals noch nicht Sitte, daß jeder Knabe Revolutionen anfieng, wenn ihm die Rute weh that. Diese Dinge waren Sache der Männer, und Männer denken und überlegen, ehe sie handeln. Von unseren Vätern hätten wir nicht blos lernen können Käse machen und des Viehes warten, sondern lernen, was ein Volk zu thun hat, wenn seine Macht, sei sie geistlich oder weltlich, den Menschenadel höhnt, und man vergebens gesetzliche Wege versucht hat. Vieles wäre anders bei uns, und wir hätten nicht durch Schaden klug werden müßen.

26. Wyl kömmt an Oestreich.

Abt Wilhelm war todt, und Schwarzenbach sollte nun Schutt werden. Die Bürger fügten sich ungern, besonders Adeliche, die damit die habsburgischen Lehen und Begünstigungen verloren, und bloße Gotteshausleute wurden. 227 Häuser erhoben sich in 4 Quartieren. Aber Albert, welcher sah, daß der neugewählte Abt kein Wilhelm, und den Unterthanen, wie ein Zwingherr verhaßt war, dachte im Trüben zu fischen, und ließ die Burg zu Schwarzenbach nicht nur stehn, sondern gab sie, unter Vorwand, sich für das Abbrechen der Stadt bezahlt zu machen, seinem Kiburger Vogte, Jakob von Frauenfeld, der sie aus dem Gesteine noch befestigte. Vergebens klagte der Abt. Ja, als Wyl gebaut war, nahm Albert deren Vogtei zu seinen Handen, ohne dagegen Kaiser Adolfs Pfandschilling zurück zu zahlen. Der Abt mußte schweigen, wie die drei Länder, und wie der von Homburg. Ja, obschon des Königes Neffe, Herzog Johann, jetzt über 17 Jahre alt war, mußte 1304.

er täglich sehn, wie seine Vettern Friedrich und Leopold Lehen und Herrschaften erhielten, und forderte vergebens auch etwas für sich. Der Oheim speiste den Jüngling immerdar ab.

Um diese Zeit war sein Sohn Rudolf in Böhmen gestorben, und Bischof Peter von Basel spann eine Partei an gegen den Kaiser, in welche er meineid den König in Frankreich einwebte. Auch Baiern und Wirtemberg half dazu. All dieß mußte Alberten noch hässiger wider seine Gegner machen, die mit ungeheuren Geltsummen Helfer warben.

27. Der Vogt von Wolfenschießen erschlagen.

1305. Als der ungewohnte Druck der Vögte, welche sich sogar Frevel gegen die Weiber und Töchter der Landleute erlaubten, zu hart wurde, sandten sie noch ernsthafter, und klagend, an den Kaiser. Er aber ließ sie nicht vor sich, sondern antwortete ihnen durch seine Räthe: „si söllind bedenken, daß si ihnen selbs diesen Unwillen und einen ungnädigen König gemacht, daß si nit wollen thun wie die von Luzern, Glarus und Zug. Der König sig jetz mit Geschäften überladen. Dem wellind sie zu gelegner Zit ihr Anliegen fürbringen.“ Sie brachten den Bericht heim, und die Vögte wurden
1306. je länger je ärger. Da geschah es 1306, Anfangs des Herbstes, daß der Vogt von Wolfenschießen ab Rotzberg gen Engelberg ins Kloster ritt. Und wie er morgendes heraus zog, begegnete er zu Alzelen in einer Matte der wunderschönen Frau des Kuonrad von Baumgarten, arbeitend. Der Vogt, wie der auf der Wildenburg, hielt die Landleute blos für Werkzeuge zum Vergnügen adelicher Sinne, und fühlte unehrlich Gelüste, wie er derselben auch früher schon vergebens nachgestellt. Er fragte die Frau, wo ihr Mann sei? und sie, vermeinend, er sei vielleicht, wie damals oft geschah, in des gr. Pigen Junkers Strafe gefallen, antwortete besonnen: er sei nicht heimsch, und werde leicht etliche Tage ausbleiben, sie wisse nicht wie lang. Sie wusste aber wohl, daß er blos zu Holze war, und um Mittag kommen werde. Er aber, darüber erfreut, bat sie, was

man damals jedem vornehmen Gaste bot, ihm ein Bad zu rüsten. Darüber erschrak das brave Weib, durfte aber nicht widerreden, und thats, aber zögernd, und ihren Mann herwünschend. Als es geschehn war, muthete ihr seine Unzucht zu, mit ihm ins Bad zu steigen. Sie aber, zu Gott bittend, sie vor Schande zu bewahren, war schnell besonnen, und sprach, sie wolle sogleich ihre Kleider ablegen, sobald die zwen Diener aus dem Hause seien. Während dessen schleicht sie zur hintern Thüre hinaus, und begegnet dem eben heim kehrenden Baumgarten, dem sie weinend und voll Zittern die Sache erzählt. Er aber sprach: „Gelobt si Gott, min fromm Wib, daß du dine Ehre gerettet. Schwig still! Ich will ihm das Bad gesegnen, daß er keiner Frau mehr Angst macht.“ Hiemit ist wie der Essener ins Zimmer, und versetzte dem Wüstling in dem Zuber mit der Axt einen Streich an den Kopf, daß kein zweiter mehr nötig war. Dann floh er heimlich nach Uri. Die Edelknechte aber, des Vogtes Brüder, sprachen, ihm sei recht geschehn. Nur der von Landenberg schickte Späher gegen den Flüchtigen aus, und setzte einen andern Amtmann auf den Rotzberg.

28. Die beiden Anderhalden im Melchthale.

Ob dem Walde aber herrschte der Landenberger eben so hart. Erni oder Arnold, der junge Sohn des hablichen, angesehenen und freisinnigen Heinrich, genannt An der Halden, wohnend im Melchthale, wor wegen geringen Fehlers, was nach bisherigem Gesetze nicht 5 Schillinge betroffen hätte, in Strafe gefallen. Der Landvogt aber, der den Vater hasste, liess ihm sein schönes Ochsenpaar aberkennen, worauf der Sohn dem holenden Schlossknechte mit dem Stocke den Finger zerschlug, und zu seinem Verwandten, Walther Fürsto von Attinghausen, nach Uri floh, wo auch der von Baumgarten lag. Grimmig forderte der Vogt vom alten Vater den Jüngling zur Strafe, und liess dem Greise beide Augen ausstechen. 1307.

29. Der Vogt auf der Schwanau.

Damals entehrte der Burgvogt auf der Schwanau ein Mädchen aus Art. Ihre Brüder überfielen ihn sammt seinen Dienern auf einem Kirchweihtanze, wie Felix Faber erzählt, und thaten ihm wie der Elsener und der zu Alzelen den anderen. Er wurde erschlagen.

30. Twing Uri und der Hut.

1307. Darüber zürnte der Landvogt Gessler sehr. Er fieng daher an, auch im Land Uri auf einem Hügel eine Burg anzulegen, welcher er den Namen gab Twing Uri, d. h. der Gerichthof in Uri, nicht aber, wie man den Kindern erzählt, Zwing Uri. Den Landleuten aber soll er verdeutet haben, sie sollen so weich und zahm werden, daß man sie um einen Finger möchte winden. Weil er aber vernahm, daß hie und da Edle und Landleute anfiengen zu murren, und zu äußern, der Zwang werde unerträglich, ließ er, um die Anführer kennen zu lernen, wie die noch nicht ganz sichere Sage seit Altem erzählt, um St. Jakobstag zu Altdorf, am Platze bei den Linden, einen Hut auf einer Stange aufstellen, mit Befehl, Jeder solle bei hoher Strafe sich davor neigen, und die Mütze abziehn, weil es den König vorstelle.

31. Wernher von Staufach.

1307. Als um jene Zeit der Landvogt von Uri auf seine Burg Küssnacht reiste, ritt er zu Steinen bei einem neuen Hause vorbei, wo jetzt die Kapelle steht. Der Besitzer war Wernher von Staufach, Sohn des Alt-Landammanns Rudolf, und antwortete auf Gesslers barsche Frage, wem die Herberge gehöre, bescheiden: „Gnediger Herr, ß ist mines Herrn, des Küniges, und iwer und min Lehen.“ Der Landvogt aber, wohl wissend, daß Wernher auch zu Denen gehöre, die auf der Landsgemeinde gestimmt hatten, sich nicht an Oestreich zu verschenken, sprach gebieterisch: „Ich bin an mines Herrn des Küniges statt Regent im Land, und will nit, daß Buren Häser buwind ohne min Ver-

willigen, will ouch nit, daß ihr also frei lebend, als ob ihr selbs Herren sigind. Ich wird mich understan, es üch zu wehren.“ — Hiemit ritt er fürbas. Dem Staufacher aber, als er mit seiner klugen Frau, Margaritha Heerlobig, darüber redete, giengen die Augen auf. Darum also hatte Albert weder einen Reichsvogt wählen, noch die Reichsurkunden bestäten wollen. Es war ausgemacht, daß man sie als Unterthanen betrachtete, nicht als unabhängige Reichsleute.

32. Der Eid im Rütli.

Auf seines Weibes Rath fuhr der Staufacher hinüber nach Uri, wo er denn vom Hute und der Twingburg vernahm, und nichts als Klage und Unwillen bei Klein und Groß, aber nur heimlich. Denn die Vögte hatten viel frecher Söldner. Hier besuchte er den Ehrenmann Walther Fürst, und erzählte ihm Gesslers Rede, indem er ihm geradezu nach seines Weibes Vorschlag eröffnete, ob sich denn die drei Länder solcher Unbill nicht zu widersetzen vermöchten? Der von Uri hatte das Gleiche im Gemüte getragen, und sagte ihm von dem in Altdorf verborgenen Arnold aus dem Melchthal, einem Jünglinge von großer Verwandtschaft, und dem wohl zu trauen sei, und von dessen Vater. Er ließ ihn rufen, und diese Drei schwuren sich einen heiligen Eid: „das Recht zu wehren, das Unrecht nider ze trucken, das Bös ze strafen“ (Etterlin). Jeder sollte in seinem Lande Vertraute werben, und beeidigen, um ihre alte Freiheit wieder zu erobern mit Gottes Hilfe, mit Gut und Leib und Leben, jedoch ohne den Gehorsam gegen das Reich oder die Pflichten an rechtmäßige Lehnherren zu verletzen. Auch redeten sie ab, sich bei künftigen Versammlungen am See, unter Seelisberg, an einer Halde, unweit der Klippe Mytenstein, genannt Rütli, d. h. Reute, zu treffen, und die Verschworenen hinzubringen. Von Stund an schwur der von Bäumgarten aus Alzelen als der erste in ihren Bund, und bald traten auch die Adelichen des Landes, die von Attinghausen, der Edelknecht von Rudenz, der Staufachers Schwestersohn war, die von Beroldingen,

von Biberegk; Iberg, Winkelried, Wolfenschießen u. a. zu ihnen.

Endlich am Mittwoch vor St. Martins Tage, den 7. Wintermonats, brachte jeder der Drei, 9 oder 10 der vertrautesten Eidgenossen mit sich, um den endlichen Auftritt zu verabreden. Weil Unterwalden zwei Schlösser zu zwingen hatte, verschob man den Aufstand feierlich auf 8 Wochen, nämlich bis an den Neujahrstag, wo die Unterwaldner ihre Burgen kraft einer Landessitte, durch List zu nehmen hoffen konnten. Bis dahin solle Jeder unterm Eide still alles Mögliche ertragen, und dann Alles auf einmal beginnen. Beschlossen aber ward; keinen Menschen zu tödten, sondern blos die Zwingherren und Söldner zu verjagen, damit Niemand über sie als Verletzer der Reichsgewalt klagen möge.

33. Der Schuss Wilhelms, des Tellen.

1307. Bald darnach, am Sonntage nach St. Othmars des St. gallischen Abtes Feste, den 18. des Wintermondes, wurde einer der Eidgenossen, Wilhelm, zugenannt der Tell, aus Bürglen im Schächenthale, bei Gesslern verklagt, beim Hut ohne Ehrfurchtszeichen vorbeigegangen zu sein. Sogleich Morgens, am Montag, rief der Landvogt den jungen Mann, Fürsts Schwiegersohn, einen trefflichen Schützen, aber raschen, kecken Wesens, vor sich, und stellte ihn über seinen Ungehorsam zu Rede. Wilhelm, zweifelsohne von seinen Eidgenossen und Verwandten in Uri, und durch den Eid zu aller Nachgiebigkeit beredet, um nicht den ganzen Bau zu stürzen, bat, ihms zu vergeben. „Lieber Herr, es ist ongefährde geschehn. Wär ich witzig, so hieß ich nit der Tell. Darum sollend ihrs miner Thorheit zu rechnen.“ — Dieß Wort nämlich bedeutet in unserer Väter Sprache einen Thörichten, und tellen heißt unsinnig reden.

Der Landvogt aber, welcher den hitzigen Landmann besser kannte, hatte ein Herrenstück ausgesonnen, jener Zeit würdig. „Welches diner Kinder, Tell, fragte der Harte, ist dir das liebste?“ Nun hatte Tell, wie die zu jener Zeit geschriebene Chronik der thurgauischen

Familie Klingenberg, ein Buch das von den Gegnern der Eidgenossen verfasst ist, erzählt, zwen hübsche wackere Buben, Wilhelm, und einen noch jüngern, von 6 Jahren, der nach dem Großvater Walther (Gwalterus) hieß. Der Vogt hatte sie holen lassen. „Herr, sagte der Vater, fast erschrocken, si sind mir alle glich lieb.“ Aber der Wüterich sprach das Urtheil: „Wolan, Tell, du bist ein guoter Schütz, als ich höre, und findet man im Lande nit dines Glichen. Nun wirst du dine Kunst je vor mir müeßen bewähren, und diner Kinden eim einen Apfel ab sinem Haupte schießen. Thuost du das, so will ich dich für einen guoten Schützen halten. Drum hab eben Acht, daß du denselben treffest; denn trifft du ihn nit des ersten Schutzes, so kostet es dich din Leben.“ Der erschrockene Mann bat um Gotteswillen, ihn des Schusses zu erlassen, „dann das sig unnatürlich“; er wolle lieber sterben. Da lächelte der Landvogt, „dann sterbe das Kind mit ihm.“ Jetzt hatte der aufs Aeußerste Gebrachte seinen Entschluss gefasst. Er sprach nicht weiter, aber betete still und innig, „Gott und sine würdige Muoter möge siner walten, und ihm sin Kind behüeten.“ Er griff zu seiner bekannten Armbrust, spannte sie, steckte, während der Vogt selbst seinem Walther den Apfel aufthat, und ihn 120 Schritte weit wegstellte, einen Pfeil hinten ins Goller, und legte auf. — Dann drückte er ab, und der Apfel war mitten durchbohrt.

Der Vogt verwunderte sich hoch des Meisterschusses, lobte ihn vor Allen, und sprach zum Tellen: „Du wirst mir Eines sagen, was das bedüte, daß du den ersten Pfil hinden in das Göller gestoßen?“ Der Schütze, das Gemüt des Todfeindes wohl kennend, zögerte. „Er hätte (sagt Etterlin) die Sache gern zum Besten verantwurtet, und sprach, es weri der Schützen Gewohnheit also.“ *) Aber der Gessler betheuerte ihm Sicherheit seines

*) Ein Neuerer, Kortüm, läßt ihn hastig die Wahrheit sagen. Abgesehen von der Unnatur solcher Angaben, lerne ich hier wie überall, unsern alten Menschenkenner Tschudi, und seine, von Keinem übertroffene Art zu zeichnen, und alte Züge auf-

Lebens, und wiederholte die bösliftige Frage. „Wolan Herr, sagte der Biedere, sidmalen ihr mich mines Lebens versicheret habend, so will ich lich die grundliche Wahrheit sagen, daß min endliche Meinung gewesen, wann ich des Apfels gefehlt, und min Kind getroffen hetti, so wollt ich üch mit dem andern Pfil erschossen, und ohne Zwifel liwer nit gefehlt haben.“ — Der Vogt hatte so was wohl erwartet, sprach deswegen: „Nun Tell, ich hab dich dines Lebens gesicheret. Das will ich dir halten. Diewil ich aber dinen bösen Willen gegen mir verstan, so will ich fürbashin sicher vor dir syn und dich füeren lassen, da du weder Sunn noch Mon niemeremeh gesehn sollt.“ Hiemit hieß er ihn gebunden nach Flüelen und zu Schiffe bringen, worin auch er sich mit seinen Dienern setzte, um heim nach Küssnacht zu fahren.

34. Der Tell in der hohlen Gasse.

Der Tell lag gebunden im Hintergebiete oder Granen des Schiffes. Aber wie sie am rechten Seeufer hin kamen bis an die Ecke am Axenberge, von wo man hinüber sieht ins Rütli, brach ein ungestümer furchtbarer Fön aus den Bergen los, daß die Grundwellen des Sees, der hier 600 Fuß tief ist, das Schiff fast verschlangen. Da sprach der Diener einer zu Gesslern: Herr, sehend ihr nit wie es gat, und daß die Schiffmeister erschrocken, und des Fahrens nit wohl bericht sind? Nun ist der Tell ein starker Mann und kann wohl fahren. Man sollt ihn in der Noth bruchen. Heißend ihn usbinden, daß er uns von hinnen helfe.“ — Dem gnädigen Herrn war das Herz entfallen. „Wilt du uns helfen, und din

---

zubewahren, lieben und wert halten. Tschudis Herz verdient die Liebe Aller, und seine Feder die Achtung jedes Kenners. Solche wörtliche Anführungen sind Urkunden. Wir Z schokke unsere schöne Schweizerlands-Geschichte behandelte, sieht man besonders hier. (12) Man braucht nur zu lesen, um den Romanschreiber gegen unsere Alten in Schreibart und Treue beurtheilen zu können, wenn man nicht Schwulst, Blasen und Unnatur für Kraft hält.

Bestes thuon, so will ich dich ufbinden", sprach die Todesfurcht des vorher bei den Jammerbitten Unbeweglichen. „Ja, gnediger Herr, ich will es gern thuon, und getrüwe uns mit der Gotteshilfe wol hinnen zu bringen." Da ließ er den Tell frei, und der stuhnd ans Steuerruder, und fuhr redlich hin. Doch sah er sich immer nach seinem Schießzeug um, das nahe bei ihm am Gransen lag, und ließ die Schiffer handlich auf eine große Felsplatte zurudern, die noch immer des Tellen Platte heißt. Das Böseste sei dort überwunden. Sie zogen gewaltig, und sobald er nahe genug kam, drückte er den Gransen mit Macht landeinwärts, sprang mit der Armbrust hinaus, und stieß das Schiff riesenhaft in die Wogen zurück, und ließ es schweben und schwanken. Dann er in höchster Schnelle, da noch kein Schnee lag, berghalb über Morsach nach Schwyz, und bis auf die Landstraße zwischen Art und Küssnacht, wo die hohle Gasse ist, und legte sich da ins Gestäude ob dem Wege, wohl wissend, daß der Vogt hier vorbei reiten müße, so fern er dem Sturm entgienge. Es geschah, und Gessler, obwohl er, nach der Sage, in eines Knechtes Kleidern herritt, wurde von dem Rächenden erschossen. Sogleich lief der Tell zurück nach Steinen, wo er dem Stauffacher die Sache erzählte, dann übern See nach Uri fuhr, und Nachts ankam. Walther Fürst und die Anderen erfuhrens mit Schrecken, und während man ihn verborgen hielt, berief man nächtlich einen Tag aufs Rütli, wo aber beschlossen wurde, trotz des Unfalles, noch die 6 Wochen bis zum bestimmten Ziel auszuwarten. Ohnehin war der Kaiser in Niederstreich beschäftigt. Ohne diesen Zufall hätte, bei Habsburgs Macht, des Tellen Gewaltthat die junge Eidgenossenschaft unwiederbringlich vernichtet. Sollten sich Schweizer an solchen Worten stoßen, so beweisen sie blos, daß ihnen vorgefaßte Meinungen heiliger sind, als Wahrheit. Wie man vernahm, sollte auch vom jungen Herzoge Johann, den Albert immer zum Besten hatte, und seinen Helfern, ein Schritt gegen den Gewalthaber geschehn. Vergebens waren aber die wiederholten Versuche Herzogs Johann, die Länder in sein Unternehmen zu verwickeln. Ihr

Sinn war zu fromm, gegen das Reichshaupt selbst aufzustehn, und ihr Zweck blos, dem nimmer erträglichen Drucke zu steuern.

35. Das Neujahr 1308.

1308. Als die Mitternachtstunde der hl. Weihnacht, die erste des Jahres 1308, schlug, wurde, nach Verabredung, ein Jüngling von Stäns, einer der Eidgenossen, von seiner Geliebten, die auf Rotzberg diente, an einem Seil über die Burgmauer hinauf gezogen. Aber während er, nach Landessitte, zu Kilt, oder Stubeten mit ihr scherzte, zog er unbemerkt einen seiner unten wartenden Genossen in die Kammer. Die anderen 19 folgten eben so, und der Amtmann, vier Söldner und das Gesinde wurden gefangen, das Thor verwahrt, und still ein Bote an Die in Obwalden gesandt. Hier, wo mehr Soldknechte das Schloss hüteten, traten am Frühmorgen 20 Verbündete mit den gewöhnlichen Neujahrsgeschenken (Hühnern, Ziegen, Käsen, Hasen u. a.) in die Burg, als eben der von Landenberg, oder, wenn es wahr ist, daß dieser bei Verwerfen des entstehenden Bundes, die Vogtei aufgab, sein Nachfolger, nach Sarnen in die Messe gieng. Er freute sich der Gaben, hieß sie selbe ins Schloss tragen, und gieng vorbei. Drinnen zogen sie die verborgenen Spießeisen aus dem Busen, steckten sie an ihre Stäbe, hielten das Thor besetzt, und ließen Einen auf dem Erker das Horn blasen, worauf ihre im Erlenholze, unter der Mühle, bewaffnet harrenden 30 Genossen heran stürzten, und Alles im Schlosse gefangen nahmen. Den Hausrath trug man hervor, und gegen Mittag flammten Sarnen und Rotzberg zum Himmel, während der Landsturm von Dorfe zu Dorfe erging, und auf den Alpen nach alter Sitte die Hochwachtfeuer den Urnern und Schwyzern das frohe Zeichen riefen. Der Landvogt hörte die Kunde noch in der Kirche, und floh dem Gebirge nach bei Alpnach vorbei nach Luzern, des Lebens besorgt. Aber, obwohl man sie sah, that ihm Keiner ein Leid, so wie man ihre Hausgenossen blos an den Gränzen den Eid schwören ließ, nie zurückkehren zu wollen. — Sogleich stürzte in Uri die Twings

burg, noch unausgehaut, in Stücke, und unter des Staufachers und der Schwyzer Hand die Schwanau im Lauerzersee. In den drei Landen schwur jetzt alles Volk, einander gegen jeden Rächer beholfen zu sein. Der Baumgarten durfte wieder zu seiner Frau, und Tell und der im Melchthale zu den Ihrigen. Das Alles geschah am Montage des Neujahres, und die Boten der Länder begegneten sich auf dem See mit der frohen Märe. Am Sonntage darauf kamen ihre Abgesandten zusammen, und der alte Bund wurde abermals auf 10 Jahre erneuert.

36. Wie König Albert erstochen wird.

Im Anfange des Frühlinges kam König Albert in die vorderen Rheinlande zurück, zürnend über die endlosen Kriege wider Böhmen und die zügellosen Reichsfürsten, und voll Rache, und griff erst den Bischof zu Basel an. Der Bischof, jetzt ein Wälscher, Otto von Granson, kam zu ihm in den Hof der Herren Mönch, entschlossen, wenn ihm der König seine Reichslehen nicht bestätigen wolle, selben zu ermorden. „Was will dieser lange Schuoler?“ fragte Albert unwillig, als er eintrat, und der Dolmetsche des Bischofes rettete den König, blos durch die Uebersetzung: „er habe gesagt, sie sollen morgen wieder kommen, dann werde dem Gesuche willfahrt werden.“ Albert aber zog dem geistlichen Herrn vor sein Schloss Fürstenstein. Von da kam das Hoflager über Rheinfelden und Winterthur nach Baden im Aargaue, mit Albertен die geistlichen Kurfürsten, Herzog Ludwig der Baier, u. a. Herren. Es war Mitte Aprils. Hier gebot er an Luzern, Zug und alle die Seinen, den aufrührerischen Waldstätten nichts mehr zukommen zu lassen. Er rief den Adel von allen Seiten herbei zum Strafkriege wider die Bauern, sobald er den Basler bezwungen habe. Als den 28sten ein zu Fuß ankommender Ritter erzählte, wie auf dem Wege ein Schwarm Hornissen sein Pferd erstochen und ihn selbst verfolgt, sprach er: „Das ist ein unerhörte Sach, und bedütet nichts Guots.“ — Den andern Tag langte der Abt von St. Gallen an, und bat bescheiden um Rückerstattung seiner Stadt Wyl. Der

König hielt Fasttag, und versprach auf Morgen Antwort. Abends bat der Abt den Herzog von Baiern und des Königes Neffen, Herzog Johann u. a. zu Gaste. Morgen aber, es war Dienstags, und Maiabend, antwortete seine königl. Majestät: „er werde Wyl nit von Handen lassen.“ Der Abt sah auch sonst Allerlei, das ihm anheimlich vorkam auf dem Badner Stein, und ritt ungetröstet heim, nachdem ihm der Zug viel Gelt gekostet.

Hier hatte der junge Johann, nun 20 Jahre alt, oft vergebens um seines Vaters Erbe, die Grafschaft Kyburg und anderes Habsburgische, gebeten. Ja Albert hatte sogar seinen eignen Sohn zum König in Böhmen gemacht, da doch Johann des Böhmenköniges Enkel war. Der König hatte ihm spottend gesagt, er wolle für ihn erst ein Land in Sachsen erobern. Gegen so offenbares Mißtrauen des Gewalthabers versprachen ihm tapfere oberländische Ritter, von Geburt Johanns Vasallen, wie Walther von Eschibach, Rudolf von Balm, Rudolf von Wart und Kuonrad von Tegerfelden, Beistand, und beschlossen, wol nicht ohne Ermunterung größerer Herren, Alberts Tod. Vergebens hatte ein Verschworener schon vor einigen Tagen vor Angst gebeichtet, und zur Buße den König warnen müssen. Dieser, den Jüngling für unfähig zu so festem Entschlusse haltend, blieb taub. Der Bogen, zu sehr gespannt, sollte nun einmal brechen. Doch muß die Geschichte melden, daß Johann, als an Wenzels Hof in Böhmen erzogen, und außerdem von gewaltthätiger, strudelnder Gemütsart, und verschwenderischen Wesens, Alberts Mißtrauen verdiente.

Morgens, am Maitage, Philipps und Jakobs Feste, bat Herzog Johann nach der Messe, den Kurfürsten von Mainz, früher Bischof zu Basel (Peter), Käufer des Sißgaues, und den Bischof von Konstanz, noch einmal nachdruckvoll mit dem Kaiser zu sprechen. Es geschah; aber Alles, was Albert dem gerufenen Neffen verhieß, war die Hofantwort: „es kummt noch wol zu siner Zit.“ — Die Sultansrede that dem Jüngling um so tiefer weh, weil das der letzte Versuch war. Nur ist hiebei zu merken, daß gerade der Mainzer immer an Johann gelegen,

sein Erbe zu fordern, und somit die Gesandten schwerlich unparteiisch waren. Andere nennen statt des Konstanzers den von Straßburg. Er gieng schweigend fort, und klagte es in Thränen seinen Vertrauten, sie ihrer Eide erinnernd. Der König rief ihn zurück, und schenkte ihm 100 Rosse. Man gieng zur Tafel, und als nach der Sitte ein Edelknabe Maikränze (Schäppel) brachte, setzte Albert dem still da sitzenden Neffen den schönsten Rautenstrauß auf. Er warf ihn weg, und stuhnd auf. Denn der Hof sollte der Königinn entgegen reisen, die von Rheinfelden herauf kam. Johann raunte blos den Seinen zu: „Er will riten, mit Wenigen!“

Es war Mittwochs, Nachmittags, als König Albert von Habsburg, in froher Laune den Stein von Baden hinabritt. Bei ihm war Hermann der Landenberger, (des Vogtes Vetter,) Hugo von Werdenberg, der Zürich bei Winterthur geschlagen, u. a. Man kam ans Fahr bei Windisch. Die Verschworenen wusten zu machen, daß, aus Vorwand von Bequemlichkeit, nur sie mit dem König ins Schiff kamen. Ja ein Beamter, dem der König besonders gut war, und der mit Gewalt, etwas ahnend, mit ins Fahrzeug wollte, wurde von Johann im Gezänke verwundet. Albert blieb unbefangen. So über die Reuß. Johann säumte das Schiff. Der König ritt zwischen denen von Eschibach und Wart. Balm folgte. Während der König durch das Kornfeld hinritt, wo jetzt die Mauer von Königsfelden beginnt, über den Resten von Windonissa, und mit Walther von Kastelen redete, raunte Einer dem Herzoge zu: „der Augenblick ist da“. Wart fragte: „Wie lang lassen wir den Keib (Aas) riten?“ — Man kam in Gebüsche, und Johann rief: Beitet nimmer! Da fielen des von Wart Knappe, Russaling, und der von Eschenbach, Alberts Hoff in den Zaum, und der Herzog, den Albert zu Hilfe gerufen haben soll, rannte ihm mit den Worten: „Da ist die Hilfe, du Hund!“ den Speer in die Gurgel. Der von Eschenbach spaltete ihm den Kopf, und Balm durchstach ihn mit dem Schwerte. Wart stuhnd betäubt und rührte keine Waffe, denn der König sank unmächtig vom Rosse, und verschied in dem Schoos eines armen

Weibes von Göbistorf, an der Stelle, wo der Fron-Altar zu Königsfelden steht. Walther von Kastelen floh nach Bruck. Alles heraus ins Feld, und verfolgte die scheu aus einander sprengenden Thäter, von denen von diesem Augenblick an keiner den andern wieder gesehen hat.

Oft entscheidet über die Ansicht einer Handlung in Menschenaugen (nicht auch in denen des Himmels) blos der Ausgang. Hätte Albert gelebt, der Tell wäre unfehlbar als unbekannter Mörder verschwunden. Er starb, und Tell ist einer der Stifter des ältesten deutschen Freistaates. Albert hätte Alemannien unter das Reich gebracht, das ist sicher. Jetzt fiel es in die Hände eingeborener Feinde, und Böhmen, nach kurzer Zwischenmacht Baierns, wurde ein Riese, der Habsburg noch 100 Jahre lang zu vernichten drohte.

37. Die Kaiserwahl, und Heinrichs Gemütsart.

Die Verschwörung war, wie zu Rom jene des Brutus gegen Cäsar, ohne Berechnung, und jugendlich geschehn. Herzog Johann floh auf des Königes Pferde durch das Zugergebiet, welches ihm gehören sollte, nach Einsiedeln, wo er etliche Tage blieb. Balm verbarg sich in einem Frauenkloster zu Basel. Wart und Eschenbach in Falkenstein bei ihrem Ohm, und Tegerfeld verschwand. Elisabeth, die Königinn, klug wie ein Mann, setzte Grafen Imer von Straßberg und Heinrich von Grießenberg über die vorderen Lande. Mit Basel machte sie Frieden, besetzte alle Burgen und Pässe, damit Johann sein Erbtheil nicht im ersten Schrecken einnehme, suchte ihrem Erstgeborenen, Herzoge Friederich die Krone, und sandte an die drei Länder, ihr zur Rache zu helfen. Diese aber antworteten: „Der König hat uns nur Böses gethan, und sine Mörder nüt ze Leide. Wir lassend Jeden in Ruohe, der uns ein Gliches thuot.“ Aber auch dem Herzoge schlugen sie Hilfe ab. Der Abt in St. Gallen warb Volk, Zürich räumte den Schutt von seinen 30 Jahre her offenen Thoren, Basel verbannte die adelichen Herren Mönch, und in den Ländern besserte man die Landwehren zu.

Schwyz, verpfählte das Ufer in Stanzstaad, und baute oder besserte den Wachthurm. Bern und Solothurn erneuerten auf ewig ihren Bund. Aargaus Städte schwuren an Oestreich. Frisch auf athmeten die Fürsten. Ihre Erndte schien da. Der von Wirtemberg (mit dem Spruche: Gottes Freund, aller Welt Feind), und der von Frankreich u. a. trachteten nach der Krone. Der Pabst, Unruhen fürchtend, mahnte zur Wahl. König wurde Graf Heinrich von Luxenburg, viel durch Hilfe des frühern Bischofes von Basel.

Bald merkte man, daß dieser kein Albert war. Er hielt nicht in Nürnberg, sondern, um den Reichsfürsten nicht zu nahe zu sein, in Speier Reichstag, und erschrak, als der Wirtemberger Eberhard mit 200, und die Habsburger Friederich und Leopold mit 700 staatlichen Rittern erschienen, was sonst nimmer Sitte war. Indeß forderte der König den Grafen Eberhard vor, und klagte über sein Benehmen gegen die Städte des Reiches. Er solle das lassen, dann woll er ihn halten als einen Bruder. — Aber der Graf erwiederte: „Was ich gethan, geschah mit Fuog und Recht. Auch bin ich keines Andern Dienstmann, daß ich nit könnte thuon, was mir guot dunkt.“ Diese Antwort wiederholte er des andern Tages, und ritt ohne Urlaub vom Reichstage. Heinrich erklärte ihn als Reichsfeind. Dann fragte er die Habsburger um den Grund ihres großen Gefolges. Der billige Friederich erklärte als solchen die Feinde seines Vaters; er begehre nichts, als seines Hauses Lehen, und die ehrliche Bestattung des Ermordeten. Beides erlaubte der König, und Alberts Leiche kam aus Wettingen nach Speier, welche Ehre Heinrich nun aber auch Adolfen verschaffte, was ihm Albert versagt hatte. Was die Belehnung mit Oestreich betraf, zögerte der König, obschon sie ihr Gefolge entlassen hatten, und forderte, sie möchten vorerst Böhmen entsagen, welches er seinem eignen Sohne Johann zuzuschanzen suchte. Der Bischof von Straßburg versöhnte sie, und der König ertheilte sowohl die Lehen, als die Achterklärung wider alle Mörder des letzten Kaisers. Friederich zog nach Oestreich. König Heinrich war von schwacher Güte und

selten abschlägig. Aber Oestreich fürchtete er, und strebte wie Albert, sein Haus Luxenburg um jeden Preis zu erheben, was in der Folge viel tausend Leben kostete.

Doch ist bekannt, wie Straßburgs Boten zu ihm nach Speier kamen, vorbringend: „Unsere Herren von Straßburg bittend üwer künigliche Würde um Bestätung ihrer Friheiten.“ Er gab ihnen keine Antwort, und ließ sie bis Kolmar dem Hofe nachreiten, wo man sie denn unterwies, daß sie sprachen: „Gnädigster Herr, üwer küniglichen Majestät Burger und Diener von Straßburg bittend underthäniglich um Bestätung der Richsfriheiten, wie vor ander Künig und Keiser ouch getan hand.“ Da lächelte er: „Die Herren von Straßburg kenn ich nit; aber wenn ihr miner Burgeren und Underthanen von Straßburg Boten sind, die kenn ich wol, und soll üch werden, was ihr begehrt hand.“ Solche Pülverlein zu rechter Zeit thaten den wohlweisen Städten gut.

38. Habsburgs Blutrache um den Kaisermord.

1309. Sogleich mahnte Elisabeth, in ihren Planen getäuscht, den männlichsten ihrer Söhne, Leopold I., zur Vaterrache auf. Rudolfs Burg Wart ob Pfungen, an der Töß, stürzte, und die armen Diener wurden erbarmenlos für treuen Widerstand ermordet. Dann giengs vor die Burg seines Bruders Jakob, Multberg, eben dort, die dasselbe erfuhr: Der unschuldige biedere Sänger wurde so arm, daß er in einem schlechten Bauerhäuschen sein Leben zubringen mußte. Leopolden begleitete seine ihm gleiche Schwester, die junge, 28jährige Wittwe des Ungarnkönigs, Agnes, ein Weib vom Geiste der treuen rächenden Grimhilde der alten Lieder. Auf ihren Rath zog man ins Aargau vor Tarwangen, unter Sursee, Balms Burg. 63 treuer Diener, edel und unedel, mußten sich aus Not ergeben, und wurden, so sehr sie Unschuld beteuerten, auf besonderes Dringen der unerbittlichen Königinn, beim Bildhause, zwischen zwei engen Steinblöcken, die noch stehen, Einer nach dem Andern enthauptet, wo Agnes in ihrem Blute wandelnd, ausrief: ich bade im Maientaue. So fiel sein Aktbüren

mit 46 Treuen gleicherweise. Jetzt schenkte Agnes den Zürichern Feld und Wald an der Sil, das dem von Eschibach gehörte, um die Stadt nicht gegen sich zu haben, als sie wider des Freiherrn feste Burg Schnabelburg auf dem Albis zog. Abt Heinrich von St. Gallen u. a. halfen. Die Burg wurde gebrochen, und die Helden darin gnadelos geköpft.

39. Das Ende Rudolfs von Wart, und der Anderen.

Während dessen (im Brachmonde) kam Heinrich VII. in die oberen Lande, und gab den Waldstätten ihre verlangten Freibriefe, so daß also ihr Aufstand gegen das Haus Oestreich nicht als Untreue gegen das Reich angesehen ward. Er verhieß, daß man sie vor keinen weltlichen Richter außer Landes stellen könne, als vors Reich, dessen Vogt inner ihren Thalen richten solle. Herzog Johann floh nach Italien in ein Kloster, der von Eschibach nach Wirtemberg, wo er als Schafhirt lebte, und Rudolf von Wart, der gegen Alberten keine Hand erhoben, wurde auf der Reise zum Pabste, wo er sich lossprechen lassen wollte, von seiner Gattinn Vetter, Diethold von Blamont, zu Lisle, in Burgund, an die Habsburger um Schandgelt verrathen. Durch Basel führte man das Schlachtopfer nach Bruck, wo die That geschehen war, und wo man über ihn zu Gerichte saß. Vergebens bewies er, den König nie verwundet zu haben, sondern nur als Johanns geschworener Vasall bei diesem geblieben zu sein. Vergebens warf sich sein treues Weib vor die Königinn, und flehte weinend um Gottes und des jüngsten Gerichtes willen um sein Leben. Sie war Balms Schwester, und Rudolf sollte für die wahren Thäter büßen, die alle entgangen waren. Der Spruch war: Man solle ihn mit einem Pferde auf die Stelle des Mordes schleifen, ihm seine Glieder zerbrechen, und ihn dann aufs Rad flechten. Da rief der mannliche Ritter laut: Wiewohl ich an des Königes Tod nit Schuld trag, und unbillich für ein Mörder verurtheilt wirde, so habend doch die Thäter nit einen König, sondern Wüterich erschlagen, der sine bluetige Hand über sin Eid

und Ehr an König Adolfen, seinen natürlichen Herren gelegt, und ihn sines Lebens beraubt, darzue sinem Vetter Herzog Hansen wider Gott und Recht sin Lüt und Land mit Gewalt vorenthalten. Und der Urtheil, die man mit geben, dero were König Albrecht als ein Mörder König Adolfs wirdig gewesen. Gott verzih mir mine Schuld.“ Dann wurde das Urtheil vollzogen, und Gertrud, (eine von Balm), legte sich unter dem Rade, auf dem ihr Mann lag, auf die Erde, und blieb da, so lange er athmete, drei Tage und drei Nächte, ohne Speis und Trank, ohne Unterlaß betend. Vergebens flehte der Arme, sie mache ihm mehr Qual als die Strafe. Sie blieb. Sein Diener Russaling starb wie er, zu Ensisheim. Die treue Gertrud, sobald Rudolf verschieden war, gieng zu Fuße nach Basel, wo sie im Steinenkloster in untröstbarem Grame noch 1316 lebte, und die Schlacht am Morgarten erfuhr. Agnes aber, die gegen 1000 Menschen über ihres Vaters Leiche bluten gemacht hatte, baute aus den Steinen von Windonissa das Kloster Königsfelden, dessen Altar sie an der Todesstelle Alberts gründete, wo sie, die nie an Hof- und Ehefreuden Lust gefunden, mit mehr als 40 Schwestern betete, die Bibel las, fastete, den Armen und Kranken diente, Kirchengeräte wirkte, und als Heilige verehrt wurde. Dennoch weigerte sich der fromme Bruder Berchthold Strebel von Oftringen, einst ein Held unter König Rudolf, und Sieger am Turnispiel in Losanne 1275, der unter Brück in einer Grotte lebte, sie zu besuchen, und sprach zu ihr: „Frau, es ist ein schlechter Gottesdienst, unschuldig Bluot vergießen, und us dem Raube Klöster stiften. Gott hat Gefallen an Gütigkeit und Erbarmung.“ — So lebte sie in einem Zimmer, das noch gezeigt wird, bis 1364, und blieb, trotz geißlicher Eingezogenheit, noch lange die Seele der östreichischen Handlungen, und über die Maßen ein fein, beherzt und männlich Weib.

10. Wiederausbruch der Einsiedler Fehde.

1310. König Heinrich setzte aus Huß gegen die Herzoge, in die oberen Lande den Grafen Rudolf von Habs-

burg-Laufenburg als Reichsvogt, Herrn von Neu-Rapperts-wyl, und Gegner König Alberts, wie erzählt ist. Dem Abte von St. Gallen gab er Wyl zurück. Daß dieser nicht auch die Vogtei des Stiftes und der Stadt erhielt, hinderten die Bürger St. Gallens durch eigene Boten. Der Abt sperrte sich vergebens, er mußte Ulrichen von Eppenstein als Reichsvogt annehmen. Der Pfandschilling wurde ihm ausbezahlt. Die Reichsacht gegen Wirtemberg verschob der König. Er fand es gewinnreicher, seinem Sohne Johann Böhmen zu erobern, und die wülschen Händel seit den Hohenstaufen einmal zu enden, wohin Herzog Leopold mitreiste. Ein Jahr darauf verrichtete Zürich die von Schwyz und Einsiedeln um ihre 44jährigen Zwiste, in welchem Briefe Jakob von Wart noch als Schiedrichter steht. Aber der Friede (14. März) währte nur 3 Wochen. Denn als am Dienstag in der großen Woche (6 April) zwei Landleute von Schwyz mit ihren Haushaltungen nach Einsiedeln wallfahrteten, und wie andere Leute, nach dem Gebet auf dem Brüel lustwandelten, fiengen einige adelsche Konventherren, wie Tschudi sagt, Händel und Spott mit ihnen an, und stachen sie sogar mit Messern. Die Männer, von großer Verwandtschaft, klagten zu Hause, und am Dienstag in den Oster-Feiertagen sah man schon den Landsläufer mit offenem Brief über den Haken ziehn, und dem Abte, wegen Friedensbruch absagen, d. h. Wehr ankünden. Der Abt klagte bei Zürich, und der Obmann des Zwistes beschied beide Parteien, was Schwyz, als beleidigter Theil, abschlug. Da erklärte er sie um 200 Mark Silbers strafbar, und die Bürgen legten sich auf Leistung gegen die Schwyzer nach Zürich, d. h. auf Exekution, und zechten den ganzen Sommer auf sie hin. Schwyz aber ließ sie essen und trinken, und bot Reichsrecht vor dem Könige. Der aber war noch in Italien, und der Abt und die Landleute schädigten sich, wobei die Nonne zu Königsfelden, indem Habsburg Schirmherr des Klosters war, nicht müßig blieb, und Luzern, Zug und die Anstößer gegen die 3 Länder aufhetzte. Während dessen siegte Heinrich in Italien, und setzte unsern Freund Wernher von Homburg über die störrischen Lom- 1311. 1312.

garden zum Statthalter. Die Herzoge von Oestreich aber meisterschafteten hie oben nach Lust und Herzensgier, und griffen für Einsiedeln die Waldstätten an. Diese giengen nie anders als mit Waffen nach Zürich auf den Markt, als in Feindes Land. Nach Luzern durften sie nicht. Der biedere Reichsvogt Rudolf von Habsburg thät vergebens die Unrechtmäßigkeit einer Schenkung der Vogtei Rickenbach und des Hofes Helfentschwyl durch König Albrechten an dessen Anhänger Walther von Kastelen, dar. Herzog Leopold sprach für Walthern, und der schwache Heinrich hieß den Besitz gut. Ja, Herzog
1313. Leopold wusste nebst Walthern von Kastelen in Italien beim Kaiser zu bewirken, daß dieser den Vetter des erstern, Rudolfen absetzte, und den Freiherrn Eberhard von Bürglen aus dem Thurgaue zum Reichsvogte machte, worüber Rudolf traurig nach Frankreich zog, und starb. Hingegen söhnten sich die von Schwyz mit Zürich wegen des Pfaffenkreutes aus, und wurden durch den obigen Reichsvogt, der 200 Marke losgezählt. Werner von Staufach war Landammann. In diesem Jahre starb Kaiser Heinrich, in Italien. Ist aber eine erwiesene Lüge, daß er vergiftet worden. Die Zuflucht des Reichsstands blieb, ja er selbst hatte sie noch mehr erweckt durch die Einnahme Böhmens, und den später begonnenen Krieg der Städte gegen Wirtemberg.

41. Der lange Riebing und der Teufel von Seedorf.

1313. Dieses Jahr, nachdem die Maier von Bürglen im Schächenthale ausgestorben waren, kam es zum Streite zwischen ihren zweien Erben, Edelknecht Hans von Seedorf in Uri, und dem langen Rudolf Tschudi von Glarus, einem östreichisch Gesinnten, weßwegen ihm der Urner das Erbe nicht verabfolgen ließ. Jeder hatte Anhänger, und oft fiel der Tschudi (bei den Urnern der lange Riebing genannt) ins Schächenthal hinüber, hinwieder der Urner (in Glarus geheißen der Teufel von Seedorf) bis ins Linthal, wo sie einander schlugen, und Vieh raubten 11 Jahre lang. Die Sage, und zwar in Glarus, erzählt, wie der Seedorfer einst,

als ihm Tschudi alle Waffen zerbrochen, eine Fichte ausgerissen und 9 Glarner erschlagen habe. Die Herzoge sahen es gerne, und sporkten noch mehr. Das Volk aber in beiden Thälern blieb sich hold, wie von Uralkem her.

42. Die Gans von Luzern und der Uri-Fuchs.

Bald nach diesem kamen die Luzerner mit ihrem 1314.
größten Schiffe, genannt die Gans, Nachts gegen Unterwalden, und langten am Thurm in Stansstaad bei erstem Morgen an, so still, daß die Hüter sie erst am Landen bemerkten. Diese entzündeten schnell Harzfackeln, und warfen den Stein ihrer Handmühle auf die Gans hinab, daß ihrer Federn viel zerstoben. Zugleich langte von Osten der Uri-Nauen, Namens Fuchs, hier an, sah die Lärmzeichen, und griff die Luzerner so an, daß viele erschlagen und ertränkt, der Mehrtheil gefangen wurden.

43. Wie die Schwyzer die Konventherren holen.

In der Nacht aber des ersten Märzen hinterschlichen die Schwyzer der einsiedlischen Waldleute Wachen, umgaben das Kloster, und suchten jene vermeinten Beleidiger in den Betten. Sie nahmen Herrn Johann von Regensberg und 5 Helfershelfer, worunter Johann von Hasenburg, der Pfarrer, sich auch in der heil. Kapelle der Gnadenmutter nicht zu retten vermochte, (alles Helden ab dem Brüel), und führten sie mit großem Raube an Vieh aus der Waldleute Ställen hinüber nach Schwyz. Der Abt und verwandte Grafen und Herren haten sie endlich in gar höflichen Schreiben los. Doch kamen die Schwyzer wegen Bezahlung der Bürgleister im Pfaffenhandel, mit Zürich in Verwürfniß, so zwar, daß Zürich sie im Stiche ließ, und den Oestreichern Dienst und Hilfe gegen die Länder zusagte.

44. König Ludwig der Baier.

Die Folge von König Heinrichs Herrschaft war abermals Zwiespalt der Fürsten in der Königswahl.

Oestreich stärkte sich immer mehr. Die 3 Brüder von Werdenberg schlugen sich zu ihm, und es bekam vollauf zu kriegen, als den 18. des Weinm. 4 Kurfürsten Ludwigen von Baiern, Sohn von König Alberts Schwester, hingegen 3 andere Kurfürsten, Friedrichen von Oestreich zum Könige koren. Gegen Habsburg arbeitete noch immer der Erbfeind Peter von Mainz, und König Johann von Böhmen aus Luxenburg, Heinrichs Sohn. Im Lande war das alte schwäbische Reichsland habsburgisch, das rheinische (schon unter Rudolf und Alberten unruhig) baierisch, wie aus vielen Gründen Böhmen. Leopold war seines Bruders treue, tapfere Stütze, ein heftiger kenntnißreicher Fürst, in der Gunst aller Unterthanen sicher, und beim Adel, als der erste, beliebt. Beide griffen zu den Waffen.

1315. Ludwig wurde, nach Sitte zu Aachen, Friedrich aber zu Bonn gekrönt. Mit ersterm hielten es alle niederländischen Städte bis Straßburg herauf, dann oben die Waldstätten, und mit ihnen, nach alten Grundsätzen, Bern und Solothurn. Er schrieb den 3 Ländern (17. März) sie sollen sich durch der Schwätzer bösen Mund nicht abhalten lassen, ihm treu zu sein. Er wolle mit Gottes Hilfe und der Fürsten und Städte Boten Alles thun, was zu Ruhe und Heil des Reiches sei gegen die ungestüme Hoffart Oestreichs.“

Hingegen war östreichisch ihr Schwaben, Aargau, Thurgau, Zug und Zürich, vergessend was ihm Habsburg geschadet. Eben so St. Gallen, Wernher von Homburg, den Oestreich zum Landgrafen im Thurgaue bestätete, und Friedrich III. von Tockenburg, den sie als Landvogt im Gaster einsetzten, diese zwen Herren mehr um Geltes willen, da sie sonst den Ländern gut waren. Aus alter Treue aber Werdenberg.

Ja, wie 1276 der eine der baierischen Brüder (Ludwig) gegen den andern treu am Reiche gehangen, blieb jetzt Pfalzgraf Rudolf, des Gegenkönigs Bruder, der als Kurfürst seine Stimme Friedrichen gegeben hatte, fest bei diesem gegen Ludwigen. Aber der oberländische Adel begann in diesem Jahrhunderte durch das Aufkommen von Städten und Freiständen an Ansehen und

Einkommen zu verlieren, und mußte sich auf Sold und Raub legen. Seine schönste Rolle war ausgespielt. Die Parteien der alten Welfen und Wibelinger lebten in anderer Gestalt wieder auf. Der Unterschied ist, daß diesmal Baiern wibelingisch, und Schwaben welfisch blieb, daher die Kirche sich sogleich für letzteres erklärte.

45. Rüstungen zum Kriege wider die Waldstätten.

Zu dieser Zeit, als Friburg mit Berns Hilfe gegen den Grafen von Savoi und Waadt vor Moudon zog, rüstete sich Oestreich gewaltig gegen König Ludwig und die Waldstätten. Seit 1305 hatten Deutschlands Zerwürfnisse und Schwäche den Franzosen Gelegenheit gegeben, das Reich, zu welchem sie einst selbst gehört hatten, aus Neid, endlos zu schädigen. Sie brachten zuwege, daß der Pabst aus Rom zog und in Frankreich wohnte, wo der Hof 71 Jahre blieb, und wie wir sehen werden, ganz in der Hand der Wälschen, uns in die traurigsten Kriege verwickelte, woran später Karls d. G. Reich verbluten mußte. Friedrich brachte die Waldstätten in den Bann des Bischofes zu Konstanz, durch Hilfe von Einsiedeln, und in die Acht des Hofgerichtes zu Rotweil. Aber König Ludwig half ihnen aus beiden. Eben so endeten beidseitige Biederleute den Span zwischen Glarus und Uri mit Wissen des Gasterervogtes von Tockenburg. Unterschrieben sind Werner von Attinghausen, Walther Fürst u. a. 1315.

Aber angehenden Wintermondes, nachdem zu Basel die Hochzeit der Herzoge Friedrich und Leopold mit Ritterspielen und großer Pracht gefeiert worden, zog letzterer auf den Stein zu Baden, wohin er seine Macht berief. Er wolle, sagte er, diese Bauern mit dem Fuße zertreten. „Si habend um uns verdienet, si uß der Wurzen ze rüten.“ Zu Hinrichtung der Vorsteher führte er Stricke mit sich. Da wars, wo der Tockenburger ihn um Erlaubniss bat, mit denselben zu unterhandeln. Er ritt zu ihnen, und bat sie, Friedrichen als König, und Oestreich, nach Alberts Anbieten, als Schirmherrn anzuerkennen. Sie können ja nicht widerstehen. — Sie

aber dankten ihm und schlugens aus. „Wir habend Oestrich kein Leids gethan; aber dieses und Albrecht habend grusami Tyrannie und Muotwillen mit uns oft triben, dess habend wir uns selbs müessen erretten. Will nun der Herzög uns uß sinem Uebermuot liberziehen, das müessend wir erwarten. Kommt er, so wird er uns finden, und wollend mit Gottes Hilf ihm entgegen stan, und siner großen Macht uns erwehren so best wir mügend.“ Der Graf nahm Abschied. Die Waldstätten aber schrieben dieß (13. Winterm.) an ihren König und Freund Ludwig, rüsteten Wachen Tag und Nacht, auf Berg und Thal, die stärksten wegen Einsiedeln beim roten Thurm, in der langen Matte und zu Hauptsee. Vom Thurme gieng die Letzi bis an den Kaiserstock, den Gnypen und Arth. Die im Arkherthale 12 Schuh hoch vom Ruffiberge ¼ St. an den See, und längs diesem gegen die Rigi. Sie hatte Thürme 4eckig, 60 Schuh hoch. Und begann sie reuen, daß sie Herzog Hansen und dessen Helfer so kalt in der Verzweiflung entlassen, die so dringend und oft um Beihilfe gegen den gemeinsamen Feind angehalten, und nun herrliche Mitkämpfer wären. Jene hatten auch vorgesagt, in was für Schlingen sie fallen werden, wenn sie sie zu Grunde gehen lassen. — Leopold aber, nun noch grimmer, beschloss, sie an drei Orten anzugreifen und zu verwirren. Des Herzogs Sterngucker verhieß Glück, aber sein Hofnarr, Kuno von Stocken, meinte, als ihn Leopold fragte: Kuno, wie gefallt dir die Sach?“ „Si gefallt mir nit wol. Ihr hand alle geraten, wo ihr in das Land wellind kommen, aber keiner, wo ihr wieder harus möginb.“ Man lachte darüber, und das Heer bewegte sich den 14. nach Zug.

Der Haupthaufe der Schwyzer lag zu Arth. Aber der Greis Rudolf Reding von Biberegg, Altlandammann, riet ihnen, vor Allem den Pass am Aegerisee zu hüten, wo der waldige Morgarten sich längs demselben bis an die Schanze am Schorenthurm hindehne. Sein Sohn Hektor hatte eine Margaritha von Hünenberg, deren Bruder Heinrich unter Leopold focht, und der gleichen Tages (Freitags vor St. Othmars Abend, 14. Winterm.) Pfeile mit Pergamentstücken von einem

Vorposten über die Letzimauer zu Arth geschossen hatte, auf denen man las: Hüetent üch uf St. Othmars Abend am Morgarten. — „Verlaß dich uf den Hünenberger!“ sprach Reding zu Hospital, dessen Sohn gegen sein Land unter Oestreich kämpfte. Das meldete man eilig nach Uri und Unterwalden, und schon Abends kamen von jenem 400, und um Mitternacht von diesem 300 rüstige Gesellen. Unterwalden hatte eigene Angriffe zu besorgen. Mit diesen 700 zogen schnell 600 Schwyzer an den Berg Sattel ob dem Morgarten während der Nacht, und warteten.

Nachdem 50 Zuzer zum Heere gestoßen, brach Leopold den 15. um 3 Uhr auf, und über den Kämistall nach Ober-Aegeri. Der Adel weit voraus wartete in des Maiers Matte (Maimatten) neben der Kirche, und ergötzte sich mit Ballspiele. Sobald das Fußvolk ankam, trat Leopold mit seinen Räthen in die Kirche, den Angriff auf Morgen zu verabreden. Dabei war Hünenberg.

Dazumal waren bei 50 Männer in der unruhigen Zeit aus den 3 Landen verwiesen worden (Aechter und Einiger, Banditen). Diese kamen zu den Eidgenossen über die Altmatte an die Landwehr, und trugen ihre Dienste an. Man schlug sie aus, wahrscheinlich weil ihre Vergehen Zweideutigkeit in den Kriegen mit Einsiedeln und den östreichischen Leuten waren. Sie aber blieben bei ihrem Vorhaben, und legten sich, da sie nicht inner die Landmark durften, vor dieselbe, auf die Figlerfluh, unter am Sattel, wo sie Felsblöcke und Hölzer rüsteten.

46. Schlacht am Morgarten.

Der Morgen des 15ten Wintermondes 1315, Samstags, genannt St. Othmars Abend, begann die Berge zu röten, und die Sonne flammte in den vielen tausend nickenden Helmen und Harnischen der Grafen und Ritter, wie in einem Gletschermeere, die am Ufer des Aegerisees herwanderten. Ich weiß nicht, ob Andere angemerkt haben, daß der 15te der Fest- und Todestag des heil. Leopold, Markgrafen von Oestreich († 1136), und also des Herzoges Namenstag war, den vielleicht der Stern-

deuter gewählt hatte. Heinrich von Montfort-Tettnang führte sie. Bei ihm der Herzog, kleiner Gestalt*), aber trotzigen und hochmüthigen Herzens, der Herr Abt von Einsiedeln, aller Adel von Habsburg, der zu Rapertswyl, Lenzburg, Kiburg, Hallwyl, Bonstetten, und die Freunde der Länder, Tockenburg, Homburg und Hünenberg, vor Allen aber rachedurstig der alte Landvogt Landenberg, und zwen aus dem Hause Gessler, 50 Zürcher in ihrer weiß und blauen Farbe, und so viele Zuger aus Bauernhasse, und die Waldleute Einsiedelns, um die Viehbeuter zu strafen. Letztere führte unterm Stiftsbanner der Herr von Uerikon. Der Morgarten geht wie eine Schanze von Nieder- oder Wyl-Aegeri bis an den Thaleingang. Der Adel war voran, „denn er hatte große Lust an die Buren.“ Das Fußvolk zog langsamer nach der Höhe. Niemand dachte an die Eidgenossen, von denen man höchstens eine Wache am Thurm erwartete. So gieng der herrliche Zug, die Blüte des Adels im Aar- und Thurgau hin auf Schönenfurt, Hasleren, über den Gutsch zu Tschupplen, unten am Morgarten. Die Eidgenossen lagen still, wie eine Laue an der Höhe, und als man die mehr als 9000 starke Anzahl Ritter nicht ohne Besorgniss sah, soll Hospital gerufen haben: „Wer von uns sich nit an 50 Finde wagt, trete us, und ziehe heim zu sinem Wibe.“ So weit man sah, glimmerte Helm und Lanze.

Sobald aber der Weg zwischen Morgarten und See anfieng eng und rauh zu werden, und kaum zwei, drei Pferde neben einander gehn konnten, ließen die Aechter, denen alles dran lag, zur That zu kommen, eh der Feind in den Schanzeneingang dringe, von der Figlerfluh herab Stock und Stein auf die Harnische und die Pferde rollen. Andere handvöllige warfen sie mit Geschreie. Die Harnische brachen, die Pferde fielen, oder sprangen wütend in den See, und von den zurück und vorwärts Wollenden, indem man dieß für den Angriff der ganzen Ländermacht hielt, geschah ein erstickendes Gedränge. Sogleich die 1300 Waldstätter über die Letzi heraus mit lautem

*) Nicht meißätisch groß, wie Müller meint.

Gebrülle, indem sie zuerst die Gere (gaesa)*) ihrer Voreltern auf den Feind schleuderten. Der Montforter und der Abt wichen zuerst in Todesschreck, und die schelligen Pferde stürzten auf das zu Hilfe eilende eigene Fußvolk. Vor ihnen die Eigenen, links der See, rechts und hinten ein Feind mit hauenden Mordäxten und Keulsternen. Da fiel Rüdolf von Rapertswyl, 3 Bonstetten, 2 Hallwyl, 3 von Uerikon und 4 Tockenburger. Es fielen beide Gessler und der von Lendenberg, kurz der Kern des hohen Adels. Alles Tod und Flucht anderhalb Stunden weit bis Wyl-Aegeri. Die Züricher, wie Leuen fechtend, lagen, insgesammt und nahe bei einander erschlagen. Sie und die Zuger hatten sich mehr gewehrt als Alle. Der Herzog entkam mit großer Not nach Winterthur, wo ihn der Mönch, der von diesem Tag erzählt, als ein Schulknabe sah, halb todt vor Angst und Müde. Die Waldstätten gewannen viele Harnische, Waffen und Beute, sammt 10 Bannern. Aber Heinrich von Hospital, Kuonrad von Beroldingen, Rudolf Fürsto (Walthers Sohn), Konrad Löri und Walther Seemann von Uri waren todt. Von Unterwalden Peter im Dorf, Heinrich Wiffli, beide aus Alpnach, und Sieben aus Schwyz. Von den Aechtern blieb Einer. Sobald das Gefecht zu Ende war, Morgens um 9 Uhr, knieten Alle nieder, beteten mit ausgebreiteten Armen, blieben nach alter Sitte bis Abends, wie Tschudi ausdrücklich angiebt, auf der Walstatt, zu warten, ob sich noch was zutrüge; dann zogen die von Uri noch Nachts heim, indeß die Unterwaldner zu Brunnen übernacht blieben.

47. Der Zug des Grafen von Straßberg und der Luzerner.

Den andern Tag (16ten Winterm., St. Othmar, Sonntags) brach der Graf Otto von Straßberg, dem Albert, als einem Freunde, die Vogtei über die freien Leute

*) Müller übersetzt die bekannten gaesa als Hellebarten, wo doch Tschudi deutlich Wurfspieße (Gere) sagt. Eine Barte wurde nie geworfen.

zu Hasli, pfandweise verliehen hatte, da sie längst reichsfrei waren, mit diesen und denen aus Frutigen, Interlachen, Simmenthal u. a. über den Brünig, in Allem 4000 Mann, und kam über Lungeren, Sarnen und Sarnen bis Alpnach am See. Der Bote von Obwalden rannte hinab, um Hilfe von Niedwalden, und begegnete diesem, der Gleiches zu verlangen kam, indem Ritter Hans Böklin von Sempach, Vogt zu Rotenburg, mit den Seinen und Entlibuch und Willisau u. a. von Luzern aus in Schiffen am Bürgiberg gelandet hatte. Schon in der Nacht, auf erhaltene Warnung, rief ein Bote die 300 zu Brunnen liegenden Unterwaldner heim, mit denen, trotz Versicherung des Boten, er habe nicht Befehl, sie zu mahnen, 100 Schwyzer einschifften. Sie ruderten schnell, und kamen in zwei Stunden nach Buochs, wo sie ein wenig vor Mittag die 1300 Luzerner in die Schiffe jagten und viele ertränkten. Schnell das Land auf nach Kerns zu den Obwaldnern, und mit diesen auf den Grafen, den sie zu Alpnach um 8 Uhr Nachmittags an der bösen Rüben anfielen, wo er mit Schrecken die Banner erblickte, die am Morgarten geweht hatten. Zudem sagt man, habe ihm ein Freund vorher einen umgekehrten Handschuh, Zeichen des Verlustes, gesandt. Er mit seinem raubenden Volke floh vor den Nachseilenden zerstreut über die Ränge, und wurde in die Linke verwundet. So entkam er nach Kriens, und eilends ergiengen Freudenboten nach Uri und Schwyz, und gleichen Tages ein Brief mit der Kunde an König Ludwig nach München, der seinen Lieben und Getreuen (24. Winterm.) froh Glück wünschte, und alle Hilfe und Vergeltung verhieß. Die Waldstätten aber beschlossen, den ersten und zweiten Freitag nach St. Martin, und darnach den Samstag zu feiern wie einen Apostelstag, weil Gott der Herr sein Volk heimgesucht, und sie errettet habe aus der Hand ihrer Feinde. Die Verbannten nahm man froh wieder auf.

Spätere lassen beide Schlachten am gleichen Tage geschehn, und die Sieger um 4 Uhr Nachmittags in Alpnach eintreffen, da doch der von Straßberg einen weitern Marsch hatte als Leopold, und der so genaue Tschudi

nicht blos unbestimmt, sondern ausdrücklich die am Morgarten, wie auch der Pfeil sagte, auf St. Othmars Abend (15.), hingegen mit dem viel ältern Etterlin von Luzern die am Bürgenstaad auf St. Othmars Tag (16.) ansetzt, und den Angriff vor Mittag geschehn nennt *).

48. Der ewige Bund.

Die drei Länder aber verbanden sich aufs Neue zu Brunnen (Dienst. nach St. Nikl. 9 Christm.) auf ewig. Müller nennt diesen Bund eine Grundfeste der Verfassung des ganzen menschlichen Geschlechtes, welchem der Deutsche Kortüm widerspricht, weil es dem Begriffe der bürgerlichen Gesellschaft widerstrebe, hörige Verhältnisse (d. h. leibeigenes Angehören an irgend Jemanden) zu dulden. „Man müsse, wenn man Freiheit wolle, rücksichtlos abschneiden, was auf Unnatur und Gewaltherrschaft fuße, und die Hochländer bedurften in der That noch einer Bluttaufe, auf daß der alte Rost hinweggenommen und der Gedanke an unbedingte Selbständigkeit innerhalb wie außerhalb der Mark hervorgetrieben würde.“ (S. 119. 120.) Aber die Schriftsteller, in- wie ausländische, verwöhnt durch griechische und römische Redner, vergessen, daß die ersten Eidgenossen einfältige Naturmenschen waren, die, statt an Verwirklichung republikanischer Systeme, blos daran dachten, nach und nach, wie die Früchte reifen, und der Schnee schmilzt, sich jedes unwürdigen, unrechtlichen Druckes zu entladen.— Sie sandten König Ludwigen 200 Krieger nach Wälschland, wo er die östreichisch besetzte Stadt Merida belagerte, und er bestätete von dort aus (23. März) ihre Bünde und Freiheiten, und stellte alle in ihren Marken liegenden Güter und Rechte unter den unmittelbaren Schutz des Reiches. Eben so entsetzte er auf ihr Anhalten den von Straßberg der Vogtei Hasli, die er dem Freiherrn von Weißenburg zu Wimmis, seinem Anhänger, verlieh. 1316.

*) Ohne gewisse Berichte ließ sie Tschudi sicher nicht in Brunnen übernachten.

49. Kaiser Ludwig gegen Oestreich und den Pabst.

1316. Kaum war der Waldstätten Sieg bekannt, so schlossen die niederschwäbischen Städte ebenfalls gegen Habsburg ihr Bündniss neu, wozu König Ludwig und Johann von Böhmen halfen. Aber König Friederich focht so heldenmüthig, daß der Gegenkönig die Städte ihrem Schicksal überlassen und fliehn mußte, und Schwaben wieder zu Friedrichen schwur, der denn auch Vieler Wohlthäter ward, wie unseres Dießenhofens im Thurgaue. Nur Augsburg blieb ludwigisch.

Jetzt zog Leopold, sobald er sich erholt hatte, wieder für seines Bruders Ansprüche auf die Krone zu Felde. Gaster mußte den Schwyzern Fehde ankünden, wurde aber von diesen gezüchtigt (April). Den gleichnamigen
1317. Sohn des bei Morgarten gefallenen Heinrich von Hospital, der Habsburgs Anhänger war, entsetzte König Ludwig vom Lehn der Feste in Urseren, und gab sie dem Landammann Konrad von Moos, welcher mit Walther Fürst, Konrad von Wolfenschießen (auch hier Bürger) u. a. die Liebfrauenpfründe zu Altdorf stiftete.
1318. Otto von Straßberg, der Held an der bösen Rüben, vergrämte im Berner Oberlande so, daß er Unspunnen und Balm, den Raub Eschenbachs, ja die Stammburg Straßberg verkaufen mußte. Der Herzog aber machte mit den Eidgenossen (19. Brachm.) Waffenstillstand, brachte sie aber durch die Einsiedler, wegen einer mutwilligen Ueberrumpelung und Raub im Kloster (Stettler), in den Bann des Bischofes von Konstanz, während er mit dem Herrn von Thurn und Wallis u. a. Solothurn belagerte, welcher Stadt Bern treue Hilfe sandte. Als aber in starkem Regenwetter des Herzoges Brücke über die Aaren mit seinem Volke beladen brach, und die Bürger sie edelmüthig
1319. retten halfen, zog er sich zurück, und verlängerte auch den Frieden mit den drei Ländern, indem er ihren Bann abschaffte. — Jetzt gieng der Stillstand zu Ende, und die Waldstätten verbanden sich mit Bern gegen Oestreich, und machten dreijähriges Bündniss mit Glaris. Manchmal brachen die Oestreichischen über den Brünig, vom

Entlibuch, von Luzern oder Zug her, und sie vergaltens jedesmal treulich.

Ludwig machte seinen Sohn Ludwig zum Kurfürsten von Brandenburg, verlor aber in der Achtung des Reiches immer mehr, wo hingegen Oestreich auch vom Pabste Hilfe und Geld erhielt. Leopold zog mit den Bannern von 60 Herren und mehr als 80 Städten gegen ihn, und schädigte Baiern, während König Friederich aus Oestreich und Ungarn mit großer Macht kam. Aber ehe Leopold zu ihm stoßen konnte, wurde Friedrich von Ludwig besiegt und gefangen, worauf dieser den drei Ländern seinen Mitstreiter Grafen Johann von Aarberg zum Reichsvogte gab, dem sie zu Beckenried auf die Bedingung huldigten, sie nie vom Reiche zu entäußern. Da fielen Manche auf Ludwigs Seite, sobald hier mehr 1324.
zu gewinnen war, wie der zu Montfort und der Gegner des Pabstes, Galeazzo Vesconti, Herr zu Mailand, wofür diesen der König bestätigte, aber dadurch in den Bann des Pabstes fiel, weil er einen Gebannten schützte. Das war Leopolden, der durch seine höchst edle und Alles aufopfernde Bruderliebe in tiefe Schwermut versunken war, sehr willkommen. Ja er beschloß sogar, wenn doch Friedrich die Krone nicht behalten sollte, sie dem Franzosen Karl IV. zu verschaffen, wofür ihm dieser die Unterwerfung unserer Waldstätten versprach. (17. Heum.) Noch mehr empörte ihn Ludwigs Wortbruch, als auch die Auslieferung der Reichswürdezeichen (Insignien), wozu er sich hatte bereden lassen, die Befreiung seines Bruders nicht zur Folge hatte. Er bewegte alle 1325.
oberen Lande, und wollte von nun an von keiner Versöhnung hören. Ludwig floh abermals. Sein Helfer von Wirtemberg starb, und dessen Sohn Ulrich machte Frieden mit Oestreich. Ludwig sah sich genötigt nachzugeben. Sein Sohn Stefan sollte Friederichs Tochter erhalten, und dieser aus der Gefangenschaft kommen. Aber Leopold, durch der Kirche Beistand gestärkt, wollte ganz 1326.
siegen, wurde aber krank, und starb in einem hitzigen Fieber. Jetzt schien Oestreich seinen Kern verloren zu haben, und Ludwig trat ohne Verzug seine Römerreise an, den widerspänstigen Pabst zu zwingen. Als mit ihm,

1327. trotz des Bannes, 150 Eidgenossen nach Italien zogen, bestätete er (Maitag) ihre Freiheiten, worauf sie auf zwei Jahre zu Sicherheit gegen Raub mit den Städten Mainz, Worms, Speier, Straßburg, Freiburg im Breisgau, Basel, Solothurn, Bern, dem Grafen von Kiburg, Konstanz, Ueberlingen und Lindau einen Bund eingiengen. Indeß aber erfuhr König Ludwig des Mailänders Visconti Falschheit, fieng ihn, setzte Wilhelmen von Mont-
1328. fort-Tettnang zum Statthalter Mailands, und wollte vom Pabste gekrönt werden. Aber dieser ließ sich vom siegenden eben so wenig schrecken, als vorher vom geschlagenen erbitten. Er ermunterte Friedrichs Bruder Albert zu Fortsetzung des Reichskrieges gegen die Widersacher, und dieser ließ sich sofort huldigen, bestätete alle Freiheiten und erneuerte den Stillstand mit den Waldstätten. Da stuhnden zu ihm die Bischöfe von Straßburg, Konstanz
1329. und Augsburg. Aber auch Friederich starb bald, und Ludwig ließ sich von einem Kardinal und den ersten römischen Bürgern krönen, setzte den Mailänder wieder in Freiheit, und ließ den armen aber hochgelehrten Nikolaus V. zum Pabste wählen, der die Krönung wiederholte. — Die Waldstätten erneuerten den Sicherheitsbund mit Bischof Rudolf zu Konstanz und seinem Bruder Ulrich von Montfort-Feldkirch, mit dem von Kiburg, mit Konstanz, Ueberlingen, Ravensburg, Lindau, St. Gallen, Zürich und Bern auf drei Jahre. Trotz aller Unfälle blieb Habsburg fest, bis Albert, wie man glaubt, an
1330. Gifte, lahm wurde; und die Herzoge schlossen mit dem Könige Sühne, worin sie die Reichsstädte Zürich, Schaffhausen, St. Gallen und Rheinfelden verpfändet erhielten. Es geschah vor Kolmar, in welchem Zuge auch Luzern und Glarus bei den Oestreichern lagen. Johann von Böhmen hatte den Frieden vermittelt. Um Gelt und seine Sicherheit gab Ludwig was man wollte, und was er nicht durfte.

Nach Glarus, welches die Säckinger Aebtinn an Oestreich veräußert hatte, setzte dieses gleichen Jahres den Hermann von Landenberg, wegen Bauernhaß, und schon seines Hauses wegen, ungern gesehn, als Landvogt, wo er auf der Burg zu Näfels hauste. Glarus, un-

willig, schloss sich immer mehr an das nahe Schwyz. Die Eidgenossen aber liessen sich (St. Johanntag) vom Könige nochmals klare schriftliche Versicherung geben, daß kein Reichsvogt sich irgend was gegen ihre Sitte und Rechte anmaßen solle.

50. Donat von Vaz.

Indem starb der letzte vom Hause Homburg (Wernher), und im folgenden Jahre, 1330 der letzte von Vaz (Donat). Sie wurden mit Schild und Helme begraben. Der von Vaz vererbte durch seine Tochter Kunigunde an Friedrichen von Tockenburg die Grafschaft Maienfeld, Brätigau, Davos, Schalfik, die Schlösser Marschlins, Solavers, Castels, Seevis, Belfort, Straßberg u. a. und durch Ursula an Rudolfen von Sargans Ortenstein, Schams, Vaz, Rheinwald, und die Burgen Suns (Canova), Bärenburg u. a. 1330.

Dieser Donat, König Ludwigs Anhänger, war, wie die Gegend, die er bewohnte, stark, ungebeugt, bald gerecht, bald teuflisch grausam, und der bändigenden Religion abhold, sonst gelehrt in weltlichen und geistlichen Sachen. Wie er drei Leute stark zechen, den einen ruhig im Zimmer wandeln, den andern laufen, den dritten schlafen, und dann alle drei aufschneiden ließ, um zu sehen, welches der Dauung am zuträglichsten sei, erzählt Campell und die allgemeine Sage. Das Heulen seiner Gefangenen konnte er mit Vogelgesang vergleichen, wie der Bündner Sprecher erzählt, und dann wieder treue Anhänger als freie Leute der Leibeigenschaft entheben. So starb er, indem er dem ermahnenden Priester das wahre Wort zurief: „Beichten ohne Rüwe ist itel Betrug.“ Unser Müller bemerkt, er sei nicht etwa verjagt worden, oder in Aufruhr gestorben, so daß Feinde ihm solches nachgesagt haben, und man wisse in gleicher Zeit, wie Ugolino im Thurme Hungers starb, und Andere Hunde auf die Bürger hetzten. Zschokke selbst, in Graubünden lebend, nahm es für wahr an. Erst heute thaten sich Geschichtforscher auf, die wegen des wenigen Guten, das der Tyrann, wie alle Tyrannen, that, das Böse für Erfindung der Mönche ausgeben. So sagt der

gelehrte J. J. Hottinger, Prof. in Zürich (Ritterb. gen d. Schweiz I. S. 7.) „Es ist wünschenswerth, daß es dem Fleiße unserer Zeiten gelingen möge, noch manchen ähnlichen Zug aus Licht zu bringen, der, den einseitigen Schreibereien der Mönche gegenüber gestellt, unser Urtheil zu leiten und zu berichtigen, im Stande sei.“ Sein Hauptgrund ist, weil die Geschichtschreiber Donats im Sinn und Geist Oestreichs geschrieben haben. Als wenn der Sinn und Geist Oestreichs geradezu Lüge wäre, und nicht so gut Wahrheit sagen könnte, als andere Geister. Auch wir stimmen in den Wunsch am Ende ein. Aber wie, wenn fast vierzehnhundert Jahre lang nur die Mönche schrieben, die doch von sich selbst auch Laster und Böses erzählen? So verfahren, hieße die Geschichte im wehrlosen Schlafe ermorden. Welche Partei müßte jene sein, deren Gewinn es wäre, alles Schlechte der Vorzeit gut, und alles Gute schlecht zu drehen?

51. Die Eidgenossen retten Zürich.

Zürich aber war ungern in Oestreichs Hand, und zürnte dem Kaiser die widerrechtliche Verpfändung schwer. Schon im Bunde mit Frankreich hatten sich die Herzoge diese 4 Städte ausbedungen. Zürich schlug ihnen die Huldigung ab, und sandte an die Eidgenossen, des Königes Freunden, um bei diesem für sie zu bitten. Diese erboten sich auch treu, ihrer alten Markt- und
1331. Nachbarstadt beizustehn. Beider Boten kamen nach Regensburg, wo Zürich fußfällig um Vergebung bat, und wo der König auf Bitte der drei Länder der Stadt vergab, daß sie ihre Reichsfreiheit durch Anhänglichkeit an König Friedrich verwirkt habe. An Oestreich versetzte er dafür Breisach. Auch St. Gallen kam gegen Neuenburg im Breisgau aus Oestreichs Handen.

52. Treiben der Parteien.

Vergebens widersetzte sich der alte Pabst Johann Ludwigen, und verbot allen Geistlichen, dessen Anhängern weder zu lesen, noch zu beten, zu taufen, zu begraben. Viele, besonders Mönche, folgten ihm. In

den Waldstätten zwang man sie, ihr Amt zu üben, oder aus dem Lande zu ziehen. Einige wählten jenes, andere dieses. Von den ersteren sprach der Pabst: „sie haben klug gethan, aber nicht recht", von letzteren: „sie thaten recht, aber unklug". Der König aber, weil er Alles versucht hatte, wie er glaubte, um Ruhe zu schaffen, kümmerte sich nicht weiter darum. Zürich aber machte es seinen Geistlichen wie die Länder. Wer sein Amt versah, durfte bleiben, wer den Bann befolgte, mußte fort, was viele Priester traf, die Brot und Amt dem Gehorsame willig opferten. (Denn indessen war der alte Pabst nach Abtreten des neuen wieder herrschend geworden.)

Aber sonderbar schien die Bemerkung, daß der, welcher Ludwigen bisher in all dieses eigentlich geleitet und gestürzt hatte, der kluge Johann von Böhmen, sein Schutzengel, von ihm zurücktrat. Dieß untergrub ihn völlig. Er beschrieb einen Reichstag nach Frankfurt, und dachte, die Landesherren und die Städte durch alle Mittel und Wege an sich zu ziehn. Er stifteke einen neuen Landesfrieden zwischen Schwaben und Baiern, so lange sein Leben daure, und ein Jahr darnach. Das Auffallende aber daran ist, daß er neun aus den Herren und Städten über den Frieden als Wächter setzte, und daß kein Landvogt in des Reiches Namen, wie früher, unterschrieben ist. Dann stiftete er einen Bund von 22 schwäb. Städten mit 1331.
seinem Hause, wieder auf seine Lebenszeit. Dazwischen knüpfte er Verträge mit Oestreich an, indem die Spannung mit Böhmen immer wuchs, wo Johannes Sohn Heinrich die Erbtochter von Kärnthen und Tirol geehelicht hatte. Ludwig, um Habsburg zu fangen, machte ihm Hoffnung auf Kärnthen, und ließ es ihm zusprechen, weil man hörte, der Böhme Johann arbeite in Italien, den Pabst für sich zu gewinnen.

53. Zug nach Livînen.

Von der hohen Furka strömt die Reuß durch das grüne Thal Urseren, einst dem rhätischen Kloster Disentis theilweise gehörend, und als reichsfreie Bürger-

schaft unter dem Grafen von Rapperswyl, jetzt unter dem von Moos. Es war wichtig, weil von ihm die Handelstraße über den Gotthard nach Livinen gieng. Dieses, südlich vom Berge, am Tessin, schon italienischen Himmels, einst der Sitz der wilden Lepontier, dann Unterthan der Langobarden, und jetzt des Stiftes Mailand, ließ geschehn, daß die Kaufmannsgüter vom Gott-
1331. hardpasse geschädigt wurden. Urseren mahnte das auf etliche Jahre verbundene Uri, dieses die Eidgenossen, und diese das verbundene, für den Handel interessirte Zürich, welches sogleich 200 Krieger sandte. Man zog vereint übers Gebirge, den ersten Zug außer Land, schleißend und plündernd bis Giornico (Irnis), wo die bisher fliehenden Livinер und Mailänder noch einmal stille hielten. Hier kam der König Ludwigen einst treue Franchino von Rusca (Rusconi), der Erste in Como, wurde Bürge für Livinen, und bewegte die Verbündeten zum Frieden (12. August.)

54. Wie die Waldstatt Luzern zum Bunde tritt.

1332. Der habsburgische Durst nach Macht wurde immer mehr ein Gegenstand der Furcht. Luzern und Glarus, sonst blos verbunden, innerhalb der Stadt und des Landes für Oestreich Krieg zu führen, waren ihnen nach Kolmar gegen das Reich gefolgt, und hatten, besonders Glarus, sich an Waffenruhm ausgezeichnet. Nun enthielt man ihnen den versprochenen Sold vor. Auch bemerkten sie, daß die Herzoge seit der Sühne mit dem König, im Sicherheitsgefühle viel trotziger und herrischer thaten. Besonders war Otto, der immer in den oberen Landen saß, verhaßt, und wollte sie zwingen, seine in Zofingen geprägte Münze zu behalten. Die Räthe Luzerns, lauter Junker, waren Lehnsleute Oestreichs, und wählten nach 6 Monaten ihre Nachfolger, ohne daß der Bürgersmann was zu sagen hatte. Dieß und die befohlene Sperre gegen die sonst immer auf den Märkten anwesenden Länder (Name der Waldleute im Luzerner Dialekt, so wie diese Luzernerbiet das Gäu nennen) wodurch diese weder Käse und Butter brachten, noch

Luzerner Waaren über den Gotthard durften, drückte den Bürger, Handwerksmann und Krämer unleidlich, und hatte Manchem, in Zänkereien mit Jenen, Blut gekostet. Gern wären sie wieder unterm Kloster Murbach gewesen. Als Oestreich gegen alle Bitten, einen Frieden schließen zu dürfen, taub blieb, sandten sie eigenmächtig Boten an sie, und schlossen 20jährigen Frieden auf beidseitige Sicherheit und feilen Kauf, doch der Herrschaft Rechte vorbehalten. Aber etliche Junker, den Herzogen verpflichtet, waren dagegen, und berichteten ihnen Alles, worauf diese 300 Reiter zu Besetzung der Stadt herschicken wollten. Der von Ramswag, Vogt auf Rotenburg übernahms. Aber die Bürger erfuhren den Anschlag, verschlossen die Thore, und ließen die Unzufriedensten hinaus. Dann machten sie mit den Waldstätten (Samstag vor Martini) ewigen Bund, Oestreichs Recht und Gericht, und der Stadt Freiheiten vorbehalten. Diese sind die vier Waldstätten.

55. Die Mordnacht zu Luzern und der Friede.

Oestreich zürnte darüber. Es war nun eine Zeit zu seinem Zunehmen da, während Baiern und Böhmen einander untergruben, wo Ludwig, wie er den ältern Sohn zum Kurfürsten gemacht, den andern, Stephan, zum Landvogt in Oberschwaben setzte, um sich dieser Lande zu versichern. Die Brüder Albert und Otto suchten, wie Ludwig, zwischen ihren Städten, zwischen den Reichsstädten um den Bodensee, und einigen von der Ritterschaft einen Landfrieden zu stiften. Dem schien nun Luzern entschlüpft. Schnell ward Rotenburg, Wolhusen, Sempach, Meienberg, die Schlösser der Gegend, und Zug besetzt. Der Stillstand war den Waldstätten schon vorher aufgesagt. Allen ward der Luzernermarkt oder der Handel mit den Ländern strenge verboten, und das diesen Zugehörige im östreichischen Gebiet in Haft gelegt. Streifhorden zogen bis vor die Stadt aus Aar- und Thurgau, so daß kein Bürger sicher heraus mochte, 1333.
Mancher umkam, und Alles um die Mauern in Flammen aufgieng. Aber Luzern blieb beim Bunde, mit dessen

Aufgeben es sich leicht hätte retten können, rief seine Eidgenossen, und wüstete mit ihnen auf aargauischem Boden weidlich von Tage zu Tage. Einen solchen Auszug hatte der Vogt zu Rotenburg an St. Gertruden Tag erspäht, oder eher durch adeliche Bürger erfahren, überfiel, als sie eben plündernd mit wenigen Eidgenossen über die Anhöhe nach Buchenas (Hertenstein) zogen, die Hintersten, und erschlug ob 30. Aber alsbald kamen nach Abrede 200 Schwyzer zu den Luzernern dem See nach, und griffen den Ramswager so handlich an, daß er mit Verlust von 200 Mann, trotz der Uebermacht, nach Rotenburg fliehen mußte. Als auf solche Weise die östreichisch Gesinnten sahen, daß sie den Bürgersmann vom Bunde nicht abbringen konnten, verschworen sie sich schriftlich, in St. Peter und Pauls Nacht (29. Brachm.) alle eidgenössisch Gesinnten zu ermorden, und die Stadt dem Herzoge zu überliefern. Ein roter Aermel am Rocke galt als Wahrzeichen. Diesen Anschlag hörte um Mitternacht unterm Schwibbogen an der Reuß, ein Bettelknabe, der hier auf einer Bank geschlafen, und den nur ein Eid vom Tode rettete, keinem Menschen was zu sagen, falls er etwas vernommen habe. Der Bube schlich die Stiege bei der Schneider Zunft-Hause still hinauf in die Gasse, wo er bei den Metzgern noch Licht sah. Er trat in die Trinkstube, wo einige Bürger spielten. Sobald er ihre Aufmerksamkeit erregt, erzählte er laut den ganzen Plan dem Ofen in der Stube. „O Ofen, Ofen, rief er aus, Ich muoß die klagen, dann ich darf es deheinem Menschen nit sagen, daß sich Lüt underm Schwibbogen bi der Egg sammlent mit Gewehr und Hærnisch, und wollent diese Nacht ein großen Mord verbringen an allen denen, die an der Waldstetten Punt schuldig sint.“ — Die Spielenden aber merkten, daß es Ernst sein könne, weckten den Schultheiß und gutgesinnte Bürger, und alsbald wurden die bekannten Herren in ihren Häusern gefunden und fest gemacht. In der Nacht aber fuhren Boten in die Waldstätten um Hilfe, und die Thore wurden verwahrt. Morgen früh kamen 300 Eidgenossen, und halfen, daß man den Verrath wegen der Anzahl und ihrer Verwandschaft mit

besser Gesinnten, nicht am Leben strafte. Ihr Bundesbrief wurde aufbewahrt sammt ihren Urfehden d. h. Verheißung ferner unschädlich zu leben. Die Herrschaft aber kam aus des Adels Hand an einen großen Rath von 300 Bürgern. Etterlin und Tschudi verschweigen die Namen der Verblendeten. Aber noch 100 Jahre lang hieß es von Manchem: „Der ist auch des Geschlechtes mit den roten Ermeln.“ —

Auch in den rhätischen Landen, wo der mächtigste Graf, Rudolf von Sargans, Donats Schwiegersohn, Oestreichs Anhänger war, that man den Eidgenossen zu Leide. Der Abt Martin von Sax (Mosax) zu Disentis, befahl Ureren, es solle Uri den Gotthardpaß sperren, und überzog die Weigernden mit großer Macht aus Churwallenland. Aber schon war Uri mit einigen Eidgenossen da, und schlug die Klosterleute so blutig, daß, obwohl nur 50 Eidgenossen wund waren, gegen 200 Wälsche todt lagen. Da klagten die vom ewigen Krieg erschöpften Herzoge beim König über den Bund Luzerns. Der aber, neun Schiedrichter von Basel, Bern und Zürich verordnend, die Sache zu untersuchen, bestätigte den Bund, und machte Frieden. (Sonnt. nach St. Aegidi.) 1333. 1334.

Zehnter Abschnitt.

Bern und Zürich zum Waldstätterbunde.

1334 — 1360.

1. Wie Bern das Land Hasli als Vogtei bekam.

Indeß hatten die freien Reichsleute des Hasli- thales schon über 6 Jahre gegen ihres Vogtes von Weißenburg Anmaßen gestritten, der ein eifriger Anhänger Ludwigs, und Berns Feind war. Schon 1332, ein Jahr nach dem Livenerzuge der Eidgenossen, 1334.

hatten sie bei Unterwalden, ihrem Nachbar, Hilfe gesucht. Diese versprachen sie auch, und wollten nach Abrede durchs Habcherenthal herausziehn, und im Boden zusammentreffen. Aber die in Hasli zu hitzig und früh aufbrechend, wurden vom Freiherrn aus der Burg Unspunnen erspäht, überfallen, 18 erschlagen, und 50 der Achtbarsten gefangen, was sie 2 Jahre lang blieben. Unterwalden konnte nichts mehr thun, als sich durch Plündern rächen. Da gedachten die gedrückten Leute an die Stadt Bern, die immer mächtiger, schon mancher Edelburg den Schädel zerbrochen, erst vor Tagen auch zu Strätlingen im Simmenthal, einst jenes Rudolfs, der Burgunderkönig wurde. In der Zeit (1333) geschah die Luzerner Mordnacht, und der Streit mit denen zu Disentis. Der Feind Berns, der Brudermörder Eberhard von Kiburg, mußte diese Stadt
1334. Thun versetzen, und Murten trat mit ihr in Bund. Da sandte Wernher vom uralten Geschlechte Reski, Landammann zu Hasli, an Bern, das ebenfalls gegen den von Weißenburg erbittert war, und bat, sie möchten als alte Freunde ihren Landleuten helfen, dann solle ewig niemand außer Bern über Hasli die Reichsvogtei besitzen. Bern zog vor Wimmis das drittemal, dann vor Unspunnen, wo der Freiherr die Gefangenen aus Hasli frei ließ, die ihm seinen Pfandschilling um die Vogtei ersetzten, und zu Bern traten. Hasli zahlte, wie ans Reich, jährlich 50 Pfund Schirmsteuer, und wählte aus sich den Landammann. Der Blutbann geschah in des Reiches Namen, und sie hießen Berns Eidgenossen, mit welcher Stadt sie sich, wie mit der vorigen Herrschaft, zu reisen entschlossen. Der Freiherr selbst wurde Bürger in Bern, und die Schlüssel zu Wimmis hängte man an der Hauptgasse vor allem Volk aus.

2. Rudolf Bruns Umtriebe in Zürich.

Jetzt starb Ludwigs Gegner, Pabst Johann XXII. zu Avignon in Frankreich, 90 Jahre alt, ein Schützer und Beförderer der Wissenschaft, und, wie auch Ludwigs Anhänger gestehen, in Allem löblich, außer in seiner Beharrlichkeit gegen diesen. Aber die Geschichtschreiber

melden auch, Ludwigs Unzuverläßigkeit habe den Franzosen alle Macht über das Reich verschafft. Auch der neue Pabst Benedikt XII., fromm und von geringen Eifern, erneute auf unaufhörliches Andringen Böhmens und Frankreichs, den Kirchebann über ihn, den Ludwig vergebens abzuschütteln suchte. Diese ewigen Fehden gaben Anlaß zu Allem, wozu man Kraft fühlte, zu Gutem und Bösem. In Zürich stürzte um diese Zeit eigene Schlaffheit und beharrliches Treiben einiger Volksführer den alten Rath. Wie die Fürsten und Städte den Vorstand der Kaiser und Reichsvögte vernichteten, gelüstete in den Städten die Zünfte der wohlhabenden Handwerker um die Herrschaft der alten Geschlechter (Junker). In Speier und Straßburg wars schon 1330 und 1333 geschehn. Das Regiren hörte um diese Zeit auf, lange Erfahrung, Ansehn und Kenntniß des Alten, der Geschichte und Verfassung zu erfordern. Weil der Adel zerfiel, hielt man es für eben so leicht, den Staat zu gärben als das Leder, dessen Einkünfte zuzuschneiden wie Kleider, und Freiheiten und Recht auszuwägen wie Pfeffer und Muskatnüsse. 1334.

Während Luzern und Bern so durch weise, fromme Mäßigung, die immer der wahren Kraft beiwohnt, erstarkten, und Oestreichs thätiger Sinn zwischen ihren 23, in den vorderen Landen, im Aar-, Thur-, Sund- und Breisgau und Elsaß, liegenden Städten, und den schon seit 1328 verbündeten Reichsstädten Basel, Zürich, Konstanz, St. Gallen, Bern, Solothurn und einigen Herren, zu gegenseitigem Schutze auf 5 Jahre (bis 1340) eine Vereinigung schlossen, gohr in Zürich der Geist der Zeit in den durch Fleiß und Handel reich gewordenen Zünften. Blutgericht übte der Reichsvogt wie überall. Wichtige Beschlüsse waren der Gemeine und des Rathes, indem der Vogt nur auf Einladung in die Sitzungen kam. Der Rath bestuhnd aus 12 Rittern und 24 Bürgern, und zerfiel in drei Rotten von 12 Gliedern. Die erste handhabte die Gewalt von Neujahr bis Mai (Fastenräthe), die andere bis Herbst (Sommerräthe), die dritte bis Neujahr (Herbsträthe). Der Stadt Ehre und Nutzen war ihr Eid, die Gesetze mild, 1335.

meist Geldbußen. Es war Gesetz, kein fremd oder mächtig Fürwort für fehlbare Bürger anzunehmen. Den Schultheiß wählte die Aebtinn des uralten Münsters; und über Händel zwischen Laien und Pfaffen waren 3 Pfaffenrichter, Chorherren, von der Stadt und beiden Münstern gesetzt. Im Aeußern hielt man viel auf reichen Gottesdienst. Heimlich, vielleicht seit Arnolds von Brescia Aufenthalt, trieben so genannte Begharden und Beginen, oft pietistische, schwärmerische Orden, ihr Wesen, und lehrten schon damals z. B. dem Wiedergeborenen sei nichts Sünde. Verdächtige Häuser hatte man 1323 geschlossen. In Zürich liebten die Herren Spiel und Fest, Dichtung und Tonkunst, unter hatte der Rathsherr Rüdiger Manesse, der noch 1304 lebte, die Lieder von mehr als 140 Minnesängern der schwäbischen Zeit abschreiben lassen. Schon vor Altem hieß es: Nobile Thuregum, multarum copia rerum, d. h. Das edle Zürich, reich an vielen Dingen. Wälsche Waaren hatten hier ihr Kaufhaus.

1335. Da geschah es, daß unruhige Köpfe im Raths Parteien erregten. Adelich Gesinnte thaten herrisch, und bürgerliche störrisch. Besonders wussten Einige die Gemeinden aufzuhetzen, daß der Rath zu mächtig sei, und sie selber nichts mindern noch mehren können. Und doch war der Rath schon fast 250 Jahre lang in Ehren bei In- und Ausland, und hatte der Gemeine schöne Freiheiten erschrieben und erredet, und gut gehaust und geschirmt. Aber jene Zwietracht in seinem Innern gab den Hitzköpfen Waffen wider ihn, indem sie dessen Eintracht störten, wodurch denn die Verwaltung wirklich schlechter ward und Blößen bot. All dieß leitete und benützte ein verschmitzter, ehrgeiziger Rathsherr von 50 Jahren, alten Geschlechtes, aus der ersten Rotte, Namens Rudolf Brun, der aber kürzlich um 550 Pfunde gestraft worden war. „Der wär, sagt Tschudi, ouch gern hochgeacht gesin, und ward allweg verschupft von den anderen Miträthen, die mehr Ansehns hettend. Das verdross ihn, und begund den gemeinen Mann von den Burgern an sich zu henken.“ Er war's, der das Feuer angeblasen. Ob ers aus guter Meinung, aus Liebe und

zum Nutzen der Bürger that, meint der erfahrene Tschudi, könne man „nit wissen.“ Genug, die Bürger glaubten ihm. Es war damals nahe dran, daß die mittlere Rotte eintreten sollte, welche Brun am meisten hasste. Sogleich forderten in der Gemeinde Ausschüsse Rechnung über die Amtsführung. Einige Räthe, mit Brun einverstanden, billigten es, die übrigen meinten, solcher Neuerungen müße man sich wehren. Brun kannte ihre Schwäche, und ließ ihnen Zeit bis zum 7. Brachmonats. Dann liefen alle Bürger auf die untere Brücke, von Brun aufgereizt, wo der Rath versammelt war. Der Auflauf wuchs, und die, denen nichts Gutes schwanen mochte, entflohen. Da erklärte sie Brun als Verräther, und ließ das Volk ihre Strafe um Leib und Gut schwören. Die Verwaltung gab man unumschränkt Bruns Händen, und wollte am St. Ulrichs Tag (4. Heum.) vom Rathe Rechenschaft haben, und dann die Regierung fest setzen. Es geschah, und in der Barfüßerkirche stuhnden 24 aus den 38 Vertriebenen vor der Bürgerschaft, keiner fähig sich Achtung und heilsame Furcht zu erwerben. Sie wurden traurig verbannt, und durften sogar ohne des Gewaltherrn Brun Erlaubniß nicht einmal ein fremdes Bürgerrecht annehmen, und nie, weder sie noch ihre Kinder, wieder in den Rath kommen. Die 14 Ausgebliebenen wurden bei Todesstrafe auf ewig als Banditen d. h. Verbannte, erklärt, und des Vermögens beraubt. Sie waren zum Grafen Hans von Habsburg-Rapertswyl geflohen, der Zürichs Bürger war. So scharf war Zürich gegen Luzerns Benehmen in der Mordnacht. Wir werden die Folgen dieser steinernen Strenge bald sehen. 1335.

Aber die Unruhe in der Stadt war eher angezündet, als gelöscht zu nennen, und Rudolf Brun, ob aus Großmut oder Not, verlangte wiederholt, seiner Bürde entladen zu werden. Da beschloss man: „Rudolf Brun ist als Bürgermeister lebenslänglich bestätet. Dieser ernennt als Wahlbehörde jährlich zweimal vom abgehenden Rathe zwen Ritter oder Edelknechte, und vier nach Willkür, Ritter oder Bürger. Diese helfen ihm den Rath kiesen, 6 Ritter oder Edle und 7 ehrbare Bürger aus den Konstablern (Militärgemeinde, d. h. Ritter und alle ohne 1336.

1336. Handwerk lebende Bürger). Dazu liefen die 13 Zünfte jede Einen. An St. Johannes Abend um Mitternacht tritt der Rath des zweiten Halbjahres an die Regirung.“ Ein gebildeter Ausländer, Kortüm, nicht ganz unbefangen, erhebt diese Einrichtung Bruns kräftig. Unser Müller tadelt sie scharf, daß er Menschen, die blos Handwerke gelernt, zum schweren wichtigen Regirungsgeschäfte rief, das auch Gebildete selten ausstudiren. Ja, sogar Zschokke, so sehr er Neues liebt, gesteht (14) „Nun hatten die Handwerker ihre Stimme im Rath, konnten das Mitwerben fremder Handwerker, die Ausfuhr roher Arbeitstoffe, das Einbringen verarbeiteter Waaren verbieten, als wäre die ganze Stadt zum Besten ihres Handwerks vorhanden, nicht das Handwerk zum Besten der Stadt.“ Wer recht habe, können blos die Früchte zeigen. Unterschrieben wurde die Urkunde durch die Aebtinn des Stiftes und den Probst der Chorherren, Graf Kraft von Tok-
1337. kenburg. Dem Kaiser Ludwig berichtete man blos, man habe einige Rathsherren wegen heimlichen Eiden verbannt, und, unter Vorbehalt kaiserlicher Macht, selbe erneuert. Da bestätete ers ohne weitern Untersuch. Unter solchen Vorwänden hat man auch später Regirungen gestürzt. Vergebens aber zog die neue Republik mit dem Banner vor Rapertswyl, weil die Banditen, d. h. im Banne Begriffenen *), noch viele Anhänger in der Stadt hatten, die Unruhe erregten, aber von der Gemeine scharf gestraft und hingerichtet wurden. Eben so hatte man Zürchergut verhaftet. Brun streute aus, man habe Zürich verbrennen wollen. Aber Zürich mußte heim ziehn. Er herrschte königlich. Wer in der Stadt wohnen wollte, mußte ihm schwören. Wer ohne seine Erlaubniß sie verließ, wurde verbannt, und mehr als Fünf oder Drei durften nie beisammen seyn.

---

*) Komisch genug meint Kortüm, Tschudi schelte diese Herren ja ebenfalls, er nenne sie Banditen. Wahrscheinlich denkt er an Abelling. Ital. Bandii.

3. Mordgefecht bei Grinau.

Bald darauf geriet der Rapertswyler Graf Johann I., Sohn Rudolfs, der zu Morgarten gefallen war, und Stiefbruder Wernhers von Homburg, dessen Mark und Wägithal er nach dessen Absterben 1330 erbte, in Zank mit Graf Diethelm IV. von Tockenburg, Sohn Friedrichs, wegen des Schlosses Grinau an der Linth, welches ihm Diethelm in diesem Jahr erobert hatte. Der Tockenburger, Neffe des Züricher Probstes Kraft, erhielt leicht Hilfe von Zürich gegen den verhassten Gegner, in dessen Streite Brun war verwundet worden. Auch Schwyz half kraft eines Vertrages Diethelmen, und Zürichs Banner kam mit den Schiffen den See und die Linthrunse herauf an die Burg, wo der Graf mit den Seinen von Utznach und Tockenburg zu ihnen trat. Aber eh sie aus den Schiffen geordnet zusammen konnten, brach der Rapertswyler mit Denen von der March, aus dem Buchbergerwalde herab. Seine Diener zeigten ihm die Uebermacht. Er aber sprach starkmütig: „Wend ihr fromm und redlich an mir sin, und mir helfen min väterlich Erb retten und behalten, als ich wohl getruwe, so will ichs mit üch wagen. Gott hat dick kleinerm Heere gehulfen; dem getruw ich wol, und hoff, er thue es hüt aber.“ — Da riefen Alle eines Mutes: Herr, wir wend hüt bi üch sterben und genesen.“ So den Buchberg hinab und auf die Ungeordneten, die keines Feindes dachten, und von denen viele sanken. Diethelm wurde gefangen. Indessen rückten die Schwyzer an, die Züricher kehrten um, und begegneten dem wieder an der Spitze anrückenden Grafen so grimmig, daß er mit 150 seiner Treuen erschlagen ward, welches sehend die Seinen in Wut den gefangenen Tockenburger sogleich in kleine Stücke hieben (21. Herbstm.). Zürich führte 5 Banner heim, und die Burg, nebst Tuggen, erhielt Friedrich, des Erschlagenen Bruder. Die Leiche des Rapertswylers erbaten sich seine 3 Söhne, Johann II., Rudolf und Gottfried, und führten sie mit großem Leide nach Wettingen zu seinem Vater. 1337.

4. Ludwig abermals gegen die Kirche.

1337. Indeß suchte Ludwig schon lange, vom Banne loszukommen. Aber beharrlich hinderten dieß die mächtigsten Stände des Reiches und Auslandes, Frankreich, Neapel, Böhmen, Ungarn, Polen und Baiern selbst, welche wichtige Gründe zu Ludwigs Absetzung vorgaben. In solchen Wirren giengs leicht an im Reiche, daß man Verfassungen umstürzen konnte. Es währte bis nach dem Kampfe bei Grimau. Der kriegerische Bischof in Konstanz mußte dafür, daß er auf Befehl des Pabstes Ludwigen immerfort scharf gebannt hatte, schon 1334 eine 14 Wochen dauernde Belagerung durch den Kaiser aushalten, und jetzt 6 Monate lang im Gefängnisse der Herren von Thengen schmachten. „Er mußte sehn, sagt Pupikofer (I. S. 197), wie Rohheit und Gesetzlosigkeit in seiner Nähe überhand nahm, und die Weltlichen die geistliche Würde nun nicht mehr ehren wollten, nachdem sie durch die Ergreifung der Waffen gezeigt hatte, daß sie ihrer wahren Bestimmung vergessen habe.“ *)

Zu dieser Zeit geschah durch Herzog Albert zu Oestreich und den König eine Richtung zwischen Zürich und den drei Söhnen zu Rapertswyl, worin die Banditen wegen der Haft auf Zürichergütern 600 Marke Silbers zahlten, und dagegen nach 5 Jahren Häuser und Güter wieder erhalten sollten. Zürich fühlte wohl, daß es über
1338. die Schnur gehauen hatte. Darauf (8. Augstm.) erließ Ludwig ein Schreiben an alle Bischöfe und geist- und weltliche Behörden, worin er zu beweisen sucht, „wie die kaiserliche Würde, so gut wie des Pabstes bischöfliche, von Gott sei **), wie keine der andern Eintrag thun solle.

*) Ich weiß nicht, was ihre wahre Bestimmung sei, wenn nicht die, als Reichsbürger mit aller Kraft für die Sache zu stehn, welche die Religion als die gerechte erklärt. Wurden nicht unter Joseph II. und Napoleon die Geistlichen verfolgt, ohne das Schwert ergriffen zu haben? Achtet eine Zeit die Religion nimmer, so wird sie an deren Dienern Flecken in Menge finden. Da liegts.

**) Ein Satz, der jedem Freistaate den Hals brechen müßte, der sich vom Kaiser ablöste.

Ferner wie schädlich es sei, wenn das Kirchehaupt unter 1338.
Einflusse eines einzelnen Königes, wie damals zu Avignon unter dem französischen stehe, und so parteiisch werden müsse. Das Konzilium aller Bischöfe sei der einzige oberste Gerichtshof in geistlichen und religiösen Sachen, dem der Pabst selbst unterworfen sei; so gut als der Kaiser den Reichsfürsten.“ So weit wars dem beharrlichen Ludwig mit seinen Planen gelungen. Pfister sagt: „Bei löblichen, wenn auch nicht glänzenden, Eigenschaften besaß dieser Kaiser einen gewissen Grad von Geduld und Beugsamkeit, womit er, unter seinen Verhältnissen, eher zum Ziele kam, als vielleicht durch jene.“ Unzuverlässig nennen ihn Viele seiner Zeit. Dieser Reichstag heißt der Kurverein zu Rense. Das Wahre liegt darin, wie sehr der Kirche daran liegen muß, ihren Vorsteher vor dem Einflusse irgend eines weltlichen Herrn frei zu erhalten, besonders jetzt, wo man fast unmöglich die Bischöfe zu einem Konzilium aus allen Welttheilen berufen kann. Wäre er in Oestreich, in Neapel, in Deutschland, Rußland, Frankreich, Spanien, Brasilien, Peru oder Mexiko, dann wäre er mehr Unterthan und Helfer jenes Königes oder Kaisers, als der Kirche erster Bischof. Zugleich war aber nun seit Heinrich IV. das erstemal die Entgegensetzung von Kirche und Staat im Reiche so auffallend ausgesprochen. Aber auf alle kirchliche Anstalten, sagt Pfister, fiel gränzenlose Zerrüttung, und die Städte besonders wurden der Schauplatz der heftigsten Ausbrüche.“ Das königliche Schreiben wirkte soviel, daß man fast überall jene Geistlichen verjagte, welche der Kirche treu blieben. — Wie die Natur mit Hunger und Seuchen auf die Erde sank, tobten die, nach ihrer Meinung, frei gelassenen Menschengemüter gegen einander, und spalteten sich wie zwischen Gregor und Heinrich. Man verkündete die Wiederkehr Friederichs II. und den Sturz der Kirche, ja das Ende der Welt. Damals lehrte der Predigermönch Amandus Suso (Saus) von Konstanz, und erschütterte Tausende durch seine tiefen gemütlichen Reden, die wir meist noch besitzen. († 1360.) Die Städte, im Kaiser ihren Schutz erblickend, und von ihm gegen die Kirche aufgehetzt, hiengen ihm an. Die aufgekommenen

Zünfte, von denen wol keine Seele sich Rechenschaft geben konnte, wie das Reich entstanden, wodurch es zerfällt und erhalten wird, noch was des Kaisers Aufgabe ist, hatten, wie später wieder, die größte Freude, niemanden, auch Gott nicht, fernerhin fürchten und achten zu müßen, und es blieb auch damals das Geheimniß der Machthaber, die Kirche und Religion lächerlich zu machen, um ganz andere Plane zu verwirklichen. Der Adel sank, weil die Stände zerschmolzen, und der Kaiser wenig mehr zu geben hatte, und der Gemeine trat in Sold, auch ins Ausland, nach Frankreich, England. Gerade dieß aber machte, daß Viele, des Kaisers müde, sich wieder an die Kirche ließen, wie Ludwigs eigener Kanzler, Graf von Hohenberg, und Graf Götz von Tübingen u. a.

Diese Geschichte ist übrigens wieder ein Beweis, wie lächerlich und unerfahren in allem Geschichtlichen Diejenigen sind, welche glauben, es sei der Pfaffheit so leicht, Herr zu werden. Es ist rein unmöglich in deutschen Landen und bei Christen. Bei den Heiden wars aber heilsam.

5. Der Adel wider Bern.

1338. Während in Zürich Brun und die Seinen herrschten, und der Kaiser mit inneren und äußeren Gegnern zu thun hatte, wuchs das edle Bern durch Eintracht zwischen Adel und Bürger. Laupen und Oberhasli waren seine frei lebende Reichsvogteien und zufrieden, und die Stadt in Ansehn ringsum, aber eben deswegen vom üchtländischen Adel gefürchtet. Vier Gewerbe: Bäcker, Fleischer, Gerber und Schmiede beschäftigten das Volk. Der Handel war mit Tuche. Bern war, wie keine Stadt, außer einst Rom und Sparta, gerecht, streng, unerschrocken, und im ganzen Sinne ein Herr. Den Bürger fürchtete sie nicht wie der Rath in Zürich; denn der konnte ihr nichts vorwerfen. Er hatte ihr blos zu danken. Froh sangen die kriegslustigen Jünglinge freie Lieder voriger Thaten, wie Burg um Burg vor dem rauhen Bären sich geneigt. Da traten zusammen die Herren von Aargau, Uechtland und Waadt, und das eifersüchtige Frei-

burg selbst, wie in den Tagen am Donnerbühl, weil es 1338.
nicht solcher Freiheit fähig war, zürnend. Der Vorwand war, daß Bern auf den schwachen König nicht viel hielt, und geforderte Reichsstrafen nicht schuldig zu sein glaubte. „So heischte Gerhard von Valangin (Valendis), sagt der biedere Justinger, 300 Mark Silbers, die ihm Herzog Ludwig von Beyern, der sich für einen römischen Küng schrieb, uf der Statt Bern geben hat, darumb (weil) sie ihn nit für einen Küng als andere halten wollen.“ Der von Ridau, Rudolf, klagte, sie haben drei ihm Gehörige zu Bürgern genommen. Andere Anderes. Friburg wollte Laupen (wälsch Loyes, Löz), das ihm der König erlaubt hatte, an sich lösen. Die rechte Ursache war der Hass kleinerer Menschen gegen größere, denen man eher Alles verzeiht, als daß es ihnen wohl geht. Die Verschworenen gaben alle Gewalt dem kaiserlichen Vogte, Grafen Gerhard von Valckngin, der Willisau hatte, und sperrten der Stadt Handel und Wandel. — Bern suchte nicht ängstlich einen Schirmherrn. Man sah keine Hitze im Volke. Der Rath antwortete: „Sobald Ludwig sich mit der Kirche stellt, wie dem Reichshaupte ziemt, ehren wir ihn als solches. So lange liefern wir ihm auch Laupen nicht ab. Wir haben übrigens das Recht, Jeden, der nicht leibeigen ist, einzubürgern. Das soll uns Niemand wehren.“ — Friburg beriefen sie brüderlich zu einem Tage nach Blamatt. Der Zwist blieb. Bern stuhnd allein. Ruhig hörte es, Gerhard sammle in des Kaisers 1339.
Namen Volk. Die Amtleute Aargaus erhielten Befehl zu den Waffen. Ridau berief die Seinen aus Elsaß und Schwaben. In Allem waren 700 Herren mit gekrönten Helmen, 1200 vollrüstige Ritter, 3000 zu Pferde, und über 15,000 zu Fuße. Täglich kamen Kunden von neuen Drohungen und Spotte.

6. Rudolf von Erlach.

Ritter Anton von Blankenburg, Vogt zu Laupen, 1339.
bat um Verstärkung; denn auf diese Stadt wars abgesehn. Da schwur der Schultheiß von Bubenberg bei Gott und den Heiligen, Laupen mit Gut und Leben zu erhalten. Wo ein Vater zwen Söhne hatte, zog einer

1339. hin, 600 unter Johann von Bubenberg Altschultheiß, das Banner in der Hand des Venners Rudolf von Muhleren, mit Peter von Kratigen und Johann Neukom, Kriegsräthen, und dem berühmten Werkmeister Burkhard von Bennwyl. Indeß strömten hier und dort Schaaren unter ihrem Grafen oder Baron gegen Laupen, und übten Ritterspiele. Wo das Volk einen Berner sah, spottete es: Bist du von Bern, so duck dich gern! Rudolf von Ridau, ein Held dieser Zeit, und des Herzoge Vogt über Aargau und Uechtland, machte Alberten keine große Hoffnung, Bern zu bekommen, welches der Kaiser diesem abtreten wollte. „Herr, sagte der Nachbar Berns: man durchhüwe senften so vil Stachels, dann die von Bern.“ — Er redete ihm sogar zu, den Krieg zu hindern, worauf jener blos sagte: „Es verzagt doch nie kein Nidower.“ Er kehrte heim. Nun war damals sein Vasall Ritter Rudolf von Erlach aus Bern, der vor ihn trat, und ihn bat, er möge ihn heim lassen, weil Bern sein Vaterland sei, und er sonst sein Vermögen verliere. Oder er solle ihms ersetzen. Der Graf aber lächelte: „Es wäre mir ze schwer, so viel Guotes, als ihr ze verlieren habend, um einen Mann ze geben. Darum fahrend heim, und thuond den Ueweren das Best. Es ist um einen Mann minder oder meh weder gethan noch gelan.“ — Da sprach Erlach: „Herr, sider ihr mich schätzend für einen Mann, so sond ihr erfahren, daß ich eines Mannes wert will sin.“ — Er ritt von Ridau nach Bern. Laupen aber war den 10. Brachm. hart belagert, und Tag und Nacht über zwölfhundert Steine hinein geschossen, wovor aber der Berner Werkmeister Kunst sie klug schirmte, und den feindlichen Katzen (Schutzdächern) manch Haar aus dem Pelze riß.

Eben war der Schultheiß von Bubenberg und der Rath versammelt zur Wahl eines Kriegshauptmannes, als der Kastlan von Erlach, der Sohn Ulrichs, der im Jammerthale gesiegt hatte, ins Thor ritt. Ihn wählten Alle, trotz seines Weigerns. Da rief er: „Muoß ich iwer Hauptmann sin, so werdent ihr mir einen Eid schweren, in allen Sachen dieses Krieges gehorsam ze sin. Und ob ich deheinen (irgend einen) Ungehorsamen fliege oder wundete,

darumbe will ich unfech (unangefochten) sin, von der Stadt 1339.
und den Fründen. Ich bin in 6 Feldstriten gewesen, da der mindere Theil dem mehrern allzit obgelegen ist. Das soll, ob Gott will, ouch geschehen." — Zur Stunde schwuren sie.

7. Der Eidgenossen Hilfe.

Solothurn sandte auf Mahnung 80 Helme, selbst in Sorge, weil der von Kiburg aus Thurgau mit Volke kommen sollte. Der biedere von Weißenburg im Simmenthal, einst ihr Feind, kam mit 300 Mannen, es kam das treue Hasli und die Klosterleute zu Interlachen, 300. Der Freiherr von Kramburg aber eilte Tag und Nacht bis in die Waldstätten, und sagte die Not der Stadt. Hier lebte noch der Tell, als Maier von den Gütern des Zürcherstiftes zu Bürglen, wie der alte Ritter Klingenberg erzählt, und hohen Alters der von Staufach. „Herr, erwiederten ihm die Landleute: Man spürt den Fründ niemer bas dann in Nöten. Ihr sollend üweren Herren und Burgeren sagen, daß sie Fründe an uns habind. — Sogleich ordneten sie von jedem Lande 300, die kamen über den Brünig, und lagerten Sonntags bei Muri, vors obere Thor zu Bern, da die Stadt selbst voll Jammer war. — Indessen ritt nach Bern und ins Lager Johann von Savoien, einziger Sohn Ludwigs II., Freiherrn von der Waadt, vom Vater abgesandt, den Krieg noch zu vermitteln. Es war fruchtlos, und der unglückliche Held ließ sich von den begeisterten Edlen zum Mitkämpfer gegen Bern bewegen, was ihm übel erschoss.

Montags frühe zogen die Eidgenossen trostlich in die Stadt, worüber manchem Berner die Augen übergiengen. Sie waren auf der Straße dreimal angefallen worden. Sogleich hielt man Kriegsgemeinde, da Laupen in großer Not war. Der waldstättischen Kriegsräthe Meinung hieß: „Wir sind von unseren Oberen abgefertiget, üch behulfen ze sin, und die Ueweren ze Loupen helfen ze retten mit Lib und Leben; und je eher mans ze Handen nimt, je lieber ist es uns." — Mittlerweile war der Leutpriester, Bruder Dietbold Baselwind, ein scharfer Prediger wider den gebannten Ludwig und

1339. für die Kirche, „ein getrüwer Vater und geistlicher Hirt“ (Just.), Tag und Nacht mit den Frauen im Gebete begriffen, daß Berns Schutzheiliger, St. Vinzenz, und Urs, der thebäische Held von Solothurn, bei Gotte für sie bitten. Alles Volk aber tröstete er mannlich, „daß sie sich vor allen Dingen dem allmächtigen Gotte befehlen, der wurde sie nit verlassen.“

8. Wie sie zur Schlacht ziehen.

Montags Morgens, 21. Brachm. am Vorfeste (Abend) der 10,000 Ritter, zogen 4000 von Bern, Bürger und Ausbürger, und ihre Gehilfen, zusammen nicht über 5600, voran der Priester, mit des Herrn Fronleichnam, im Mondschein nach Blimpliz, „menglich wöhl gewapnet, und alle gezeichnet mit dem Zeichen des heil. Krützes, ein wis Krüz in einem roten Schilt“ sagt Justinger. Weib und Kind sahen von der Mauer, bis der Wald sie deckte, besorgt und betend. Dort brach der Tag an, und zu Brünnen an einer Anhöhe, die noch Käs und Brot heißt, frühstückten sie, und dann über Mazenried, Ober- und Niederstegen und Brügelbach hinter dem Bramberg ankommend, zogen sie sich links heraus, wo sie von der Brambergerhöhe den Feind Mittags erblickten. Sie sahen, wie die Herren große Hofart trieben, Ritte hielten und Stechen, wie man Ritter schlug und freudmütig war. Man hatte die Häuser in Bern und Laupen in Gedanken schon vertheilt, und wie es im Sprüche heißt, das Fell verkauft, ehe man den Bären hatte. Einer, genannt Ruz, (Rudolf) ritt oft an die Mauer zu Laupen, und rief den Bernern zu, es solle Keiner von ihnen davon kommen. Kaum hatte der Berner Hauptmann dieß Alles nahe erspäht, befahl er, sich zu ordnen. Da entstand edler Wetteifer. Die Waldstätten gelüstete an die Reiterei und den Adel, die sie am Morgarten behandeln gelernt. Bern gab endlich nach, und stellte zu ihnen als linken Flügel die von Solothurn, indeß sie mit Hasli und Simmenthal den rechten ausmachten. Das Aufmärschiren entdeckte sie endlich dem Feinde. Hans von Makenberg, Schultheiß zu Friburg, ritt nahe an ihre Ordnung und rief laut: Uewer

will ich des Tages zwen bestan, denn ihr sind wol halb 1339.
Wiber.“ Er wusste nicht, woher Bern so viel Volkes hatte. Da antwortete der Berner Kuno von Rinkenberg: Ich will dich allein Strites gewähren, und du sollt inne werden, daß wir Mannen und nicht Wiber sigind.“ Alsbald rief ein Schwyzer links: Wir sind bereit. Wer an uns will, der trete herflir, dem wellend wir mit Gottes Hilfe Strites genuog geben.“ Da ritt der Friburger zu den Seinen, und meinte, die Berner ziehen so unverzagt daher, daß man wol Acht haben müße. Auch der Venner Füliistorf von Friburg schlug nochmal vor, zur Schonung des Blutes mit Bern Frieden zu machen, und antwortete auf des Kuzen und des grimmen Grafen Vorwurf, er hätte zu Friburg bei den Weibern gaumen sollen, „ich will iwer keines Zag sin, und uf hilt min Mannheit mit minem Libe bewisen, und miner Herren von Friburg Banner mit Gottes Hilfe ufrecht behalten. Aber iweres stolzen Hochmuotes wird ich geriiwen.“ Auch der Nidauer neigte zum Frieden, und sprach auf die verächtliche Meinung der Herren von den Gegnern: „das Volk stellt sich nit an ze fliehen. Mich bedunkt, si wellind unser beiten.“ — So stuhnden in drei großen Harstmassen die Berner am Abhange des Bramberges, rückwärts vom Forste gedeckt. Auch der Feind ordnete. Friburg und die Fußvölker marschirten in ähnlichen tiefen und dichten Säulen gegen die Berner auf, der linke Flügel, vom Laupenwalde hinter Wyden bis ans jetzige Signal, wo die Reiterei sich rechts zog und sich im Ebneren gleichfalls in Säulen stellte. Seit- und hinterwärts Troß und Wagenburg. Der von Nidau führte den Befehl.

Driben befahl Erlach Jedem, sein Gewehr ja handlich zu fassen, und rief seinen Bernern, wo die Jünglinge aus den Zünften der Gerber und Mezger stuhnden: Wo sind jez die frischen Gesellen, die zu Bern Tag und Nacht in Federn und Kränzen, und mit den grünen Reben so müelich (unruhig) sind, daß Niemand schlafen mag, die Hofierer an den Tänzen? Die tretind jez harfür zu mir an den Tanz, und standint vor der Statt Banner als ein feste Mur!“ Sogleich waren sie bei ihm: „Herr, hie sind wir, und wellend tapfer bi üch

1339. ſten, und thaten als biderbe Lüt, was ihr uns heißend.“ — Sie umgaben das Banner.

9. Der Sieg bei Laupen.

Jetzt ließ Erlach die Seinen ein helles Geſchrei erheben: Hie Banner, hie Erlach! und dreimal nach einander einen Steinhagel auf die Feinde abſchleudern, während deſſen von dem Bennwyler verfertigte eiſerne Sichelwagen in ihre Glieder hinabraſſelten. Einige der Hinterſten, gegen 200, hielten die dabei vorfallende Bewegung für Flucht, und riſſen aus in der Forſt, worauf Erlach rief: „Nun guot und beſſer! die Sprinwer ſind von dem Kernen geſtoben.“ — Sogleich erkannten dieſe aber den Irrthum und kehrten. Wenige Flüchtlinge hießen nachher ſpöttiſch Forſter. Beide Flügel waren ſchon im Gefechte, das kurz, aber heiß war. Da fiel wol Hans Haller, der erſte dieſes Geſchlechtes zu Bern, von Zürich eingewandert, u. a. Drüben aber ließ Füliſtorf unter 14 todten Verwandten das Banner ſinken. Friburg kämpfte am treueſten ſammt denen von Gryerz und Valendis. Vergebens. Bern war ſchon im Sieg über das Fußvolk, als die Waldſtätten in heißer Not vor den Reiſigen Blut ſchwitzten und die 80 Solothurner zu Roſſe. Dreimal hoben ſie einen der Ihrigen in die Höhe, und riefen: „o biderben Berner, kehrend üch zu uns!“ Endlich hörtens und ſahens dieſe, und ſchwenkten ihnen zu. Feige floh Graf Peter von Aarberg ſchon früh, indem er die Gelt- und Gepäckwägen der Herren ſtahl, und traf in Aarberg den heran rückenden Eberhard von Kiburg, der mit 4000 Zuzügern ſogleich Kehrum machte. Da fielen die Edlen wie Bäume, der von Nidau, Rudolfs Lehnherr, der von Valendis, drei von Gryerz, beide Schultheiße Friburgs u. a., ſo daß ein ſchwäbiſcher Freiherr von Blumenberg unmutig zu ſeinem Waffenträger rief, ihm ſei unmöglich, ſo viele Grafen und Herren zu überleben, und in den Tod ſtürzte. Alles Uebrige floh, die Wälſchen und Friburger oberhalb Laupen längs der Senſe, gegen Neueneck, die Deutſchen unterhalb längs der Saane auf Gümmenen. Traurig fand man unter 1000 Rittern, (worunter 80

Kronhelme,) und 3000 gemeinen Leichen auch die des 1339.
jungen Herrn von Savoien, und sandte sie seinem Vater, der antwortete: er schreibe den Unfall nicht Bern, sondern dem Adel zu. Die Unseren zählten höchstens 35 Todte, wovon 22 vom rechten Fliigel, 13 aber Waldstätter waren. Bern zahlte den Arztlohn für die Wunden. Frohlockend nahm Laupen die Sieger auf, erstaunt und traurig, von der Schlacht nichts gemerkt zu haben. Alles kniete auf dem Felde nieder und betete, worauf man da liber Nacht blieb. 27 Hauptbanner und kleinere Fahnen mit einer Menge weggeworfener Harnische und Gewehre lagen da. Nach Friburg entbot man, „wer die todten Lichnamen (d. h. Leiber) dannen nehmen welli, der soll guot Geleit haben fines Libes und Guotes.“ Bern und die Waldstätten wurden Eidgenossen, und man verordnete jährlich diesen Tag mit Kreuz und Fahnen zu begehen, den Armen Gaben zu reichen, und wo ihre Gefallenen begraben wurden, eine Kapelle zu bauen, die sogar 1528 bei dem Kirchenabfalle, und 1532, wo alle Feldkapellen weg mußten, noch blieb, und erst später, wie F. L. Haller sagt, nicht sowohl wegen allzuweit und unvorsichtig dabei getriebener Andacht, als aus blindem Eifer geist- und weltlicher Zeloten (Grimmeiferer) eingieng, so wie die bis 1740 dauernde Feier des Tages. Bern dankte den Eidgenossen hoch, und erbot sich, solche Nothilfe und Gutthat nie und nimmer an ihnen zu vergessen.

10. Der Schuss vor Burgistein.

An dem Schlachttage hatte Hr. Jordan zu Burgistein, auch Anstifter des Krieges, aber zu feig oder klug, um selbst mitzuziehen, einen Späher nach Laupen gesandt, der ihm die Kunde von jener übereilten Bernerflucht brachte, was den Edling so freute, daß er selbstgefällig rief: „das ist ein guoter Schmied gewesen, der dieß Waffen wider Bern schmiedete.“ Bern hörte das Witzwort, und zog, sobald es Belp erobert und die 1340.
Montenachs ganz gebändigt hatte, einige Monate später (Andere sagen, schon acht Tage nach der Laupenschlacht) gegen Burgistein, und wie Herr Jordan seinen Helm aufthat, zu sehn, wie nahe die Bernerkatzen seiner Mauer

wären, sagte ihm der Armbruster Wiffli von Bern einen Pfeil so in den Kopf, daß er aus dem Thurmfensterlein todt zurück fiel, worauf der Schütze laut ausrief: „Das ist ouch ein guoter Schmied gesin, der diesen Pfil geschmiedet hat.“ — Die Edelfrau ergab sich, und die Burg wurde von Stund an Schutt. Berns Volk wurde drüber so gemut, daß sie Niemanden mehr fürchteten, und als sie in der großen Fasten zu Hause sein mußten, ausriefen: „Wir ligend hie heim als Kindbetteren, was müegend unsere Fiende gedenken?“ so daß sie in der Palmwoche mit dem Ross- oder Reuterbanner das kiburgische Städtchen Hutwyl einnahmen. Weil sie nirgens Kauf erhielten, erhandelten die von Unterwalden und Hasli in Luzern Getreide, und brachtens ihnen mit dem Banner durch die feindlichen Posten nach Spiez.

11. Friburg und der Adel bestraft.

1340. Nach Ostern waren etwa 40 Gesellen aus Laupen keck über die Sane gegen Friburg gezogen, und über die Hälfte von den gewarnten Bürgern erstochen worden. Bern zürnte, und Erlach, der das Volk ganz für sich hatte, sagte bald einen Zug an, ohne zu erklären wohin. Im Wald auf dem Schönberg unweit Friburg versteckte er zwo Hilten (Hinterhalte) mit Befehl, sich nicht zu rühren, bis er sein Schwert schwinge, und ritt nach Friburg ans Thor, raubend. Die Stadt zog die Sturmglocke, und eilte ihm nach bergauf. Da vergaßen acht Berner des Gebotes, liefen etlichen Rossen auf dem Riede nach, und wurden von den Friburgern erstochen. „Recht, sagte Erlach, fölich meineid, ehelos Lüte sind nit würdig, daß man sie entschlitte (erledige). Die Ross im Riet werind ihnen lieber gesin denn der Stadt Bern Ehr und Nutz.“ Durch diese Wehrlosigkeit achtete Friburg, es wären nur wenige von Bern, und eilte blind dem Hauptmann und den Seinen nach bis über die Hilten. Schnell zückte er das Schwert, und hinten, vorn und beseits waren wütende Berner. Es ward Flucht den Stadten ab, und mehr als bei Laupen selbst, über 400 Stadter, sanken dem Schwert und in der Saane. Nach 14 Tagen aber zog Berns Macht abermals hin, stürmte und ver-

brannte die Vorstadt Galtern, daß der Wind die Lohe zur Stadt trieb, die nur durch Besonnenheit zweier Bürger erhalten ward, welche die Brücke abwarfen. Dann zogen sie, während der östreichische Vogt Burkhart von Ellerbach den Friburgern zu Hilfe kam, aber nicht viel half, denen von Kiburg, Aarberg und Nidau keck nach Signau, Langnau, Burgdorf, Langenthal, Büren, Aarberg, Erlach, Nidau, und mit ihnen Raub, Brand und Mord, so daß die Landleute sangen:

Unsre Herren und Helfer ligend in den Hürsten,
nach dem Kaiser und Adel soll uns wenig dürsten.
Gott ist Burger worden ze Bern,
wer mag da wider si kriegen gern?

Bern aber stiftete eine Messe „Gott zu Urkunde siner Gnade.“ In all Diesem machte und suchte Bern keine Unterthanen, und Oestreich schloss Frieden mit ihm.

12. Der Thunerzug.

Als bald darauf der Kiburger viel Volkes gen 1341.
Thun versammelte, reizte dieß die frischen Gesellen von Bern zu einem Zuge, das Ding zu besehn, und machten sich bei 40 Knechten auf, ohne Befehl von ihren Oberen zu erwarten. Als sie zu Thun geraubt hatten, säumten sie etwas zu lange, so daß ob 100 Reisiger ihnen nachsetzten, und sie bei Almendingen ereilten. Sie, das merkend, hatten einen ihrer Gespannen nach Bern um Hilfe abgefertigt, und sahen nun, so sehr sie geeilt, und den Raub handlich vorwärts getrieben hatten, es müße geschlagen sein. Die frechen Berner stellten sich, des Vortheiles willen, hinter einem Hag auf, „und meintend, bi einanderen ze bliben und wehrlichen ze sterben,“ sagt Justinger. Zuhand stuhnden die Herren zu Fuß und griffen den Harst feindlich an. Da sprang ein Berner, der aller gerädest, oder wohlgewachsenste, heraus, den Einige, weil er lateinisch carnifex (Metzger) genannt wird, Henker von Bern nennen, und rief: „Ihr Herren, stand still, und lassend üch nit ze gäch sin! Ihr werdend nlizit an uns gewinnen, und wer uns töden will, der mag als mengen (eben so manchen) Todten von den Ueweren hie lassen. Unser sind 40 freudiger Knecht, under denen ich

der böſiſte bin. Wer mich nu meine, der trette harfür, er findet mich und mine Geſellen. Hie muos Angſt und Not erlitten werden, der des Unſern lizit (was) haben will.“ — Der Angriff geſchah, und die Berner ſtuhnden wie Stämme. Indeſſen ſcholl zu Bern die Glocke Sturm, und klang ſo in der Herren Ohr, daß ſie ſelbe, wie Heuſchrecken zur Zeit des Aberglaubens, wegläutete. Es kam zu Fuß und Roß von Bern Hilfe, und der Harſt zog mit dem Raub in Ehren heim. Wo ſie von Verſammlungen öſtreichiſcher Grafen und Ritter hörten, zogen ſie ſogleich hin, und forderten heraus, bis der Adel ringsum ſie fürchten und achten lernte. Ja die königliche Nonne ſah ſich gezwungen, zwiſchen ihnen und Freiburg einen Frieden zu ſchließen, der aber unlang hielt.

1343. Dem von Savoien brachten ſie treue Hilfe in ſeinen Krieg jenſeits der Leitern (Echelle), und Rudolf von Erlach wurde durch die Grafen von Kiburg, Aarberg und Froburg den Kindern des vor Laupen gefallenen Grafen von Nidau zum Vormunde gewählt, wozu Friburg einwilligte. — Juſtinger ſetzt alles Glück der Berner in Ordnung und Gehorſam unter gut gewählten Oberen. „Daß die Berner und ihre ewigen Nachkommen es nimmermehr vergeſſend, und der Gnaden Gottes ingedenk ſigend, und daß man verſtande das groß Recht und Glimpf, ſo die von Bern hattend, und ihr Wisheit und mannlich Gethat, wie ſie Houptlüt erkuſend (erkoren), notveſt Lüt, die man forchte, deren Gebot man hielt. Daran ſollend ihre Nachkommen ouch gedenken.“

13. Der Vogt auf Roſenberg.

1344. Während der König von Böheim und einige Kurfürſten, mit ihnen der Pabſt, beharrlich und unverſöhnbar gegen König Ludwig handelten, bemächtigten ſich zwen Giel von Glattburg wegen Schuldforderungen durch Liſt des Schloſſes Roſenberg (nicht Roſenburg), Oberberg gegenüber, St. galliſches Lehn und Sitz der Edlen dieſes Namens, auch genannt Rorſchach, die aus verderbter Ausſprache (Rosacum, Roſchach) eine Roſe zum Wappen nahmen. Der Vogt darauf, ein Bauer, ſchwur ihnen auf die Drohung, ihn zum Fenſter hinaus

zu werfen, unwillig Treue. Sein Herr war im Rheinthale zu Bernang. Aber jener lauerte auf grimme Rache. Als sie und ihr Diener einst zufällig, jeder in besonderen Stockwerken waren, erstach er den ersten Giel, als dieser sich in ein Fäßlein mit Spießeisen blickte, worauf er ihn aufmerksam gemacht. Den Zweiten erschlug er mit einer Axt, als der zum Fenster hinaus sah, und fiel den Knecht im Stalle an. Aber dieser den Streich abwendend, warf ihn zu Boden, wo er die Oberhand gewann, und nur durch ein Messer bezwungen wurde, das die Tochter dem Vogte herbeibrachte. Er warf die Leichen zum Schlosse hinaus, und übergab dasselbe seinem Junker. Jetzt ist von ihm noch eine gerade hohe Wand mit herrlicher Aussicht auf St. Gallen und ins Gebirg.

14. König Ludwigs Ende. Die Pest und die Geißler.

Indessen verlor König Ludwig immer mehr in der 1344.
Achtung des Reiches, und die Geltnot in seinen Fehden endete nie. So befahl er dieses Jahr Ulrichen von Königsegg, dem er in der Not die Reichssteuer und die hohe Vogtei zu Appenzell, Hundwyl, Trogen, Tüfen, Herisau, Goßau und Wittenbach (wozu die von Tablat, Mörschwyl, Heggenschwyl und Strubenzell gehörte) versetzt hatte, sich mit der von Goßau, Herisau und Trogen zu begnügen, und die übrigen Alberten von Werdenberg abzugeben. Aber, um sich auch den Abt von St. Gallen geneigt zu machen, gab er dem Grafen die Weisung, sie demselben abzutreten, und nahm von diesem 1345.
dafür neues Gelt und Dienstverpflichtung, als er gegen die von Montfort-Bregenz ziehn mußte. Papst und Fürsten erneuerten Bann und Haß gegen ihn, und während Bern 1346.
im Simmenthale gegen den von Greyers, von Thurn und Raron an dem Laubekstalden, durch Ungehorsam des raschen Kriegsvolkes, das sich nicht wollte regiren lassen, übel verlor, wo Peter Wendschatz, Venner, von den Genossen untreu verlassen, sein Banner dadurch rettete, daß er es, eh er starb, „als ein getrüwer Berner," über die Feinde hinaus zu den Seinen warf, entsetzten fünf Kurfürsten Ludwigen des Kaiserthumes, und wählten

1346. Karln IV., Sohn König Johanns von Böhmen, Enkel Heinrichs VII. von Luxenburg. So hatte Böhmen seinen alten Plan erschlichen, und zwar dadurch, daß es sich zum Diener und Freunde der Kirche geheuchelt. Pfister sagt übrigens: „In der That war der größte Theil des Adels nie aufrichtig gegen König Ludwig.“ Seines Sohnes, Herzog Stefans Anmaßung vollendete. Er bot gegen das Reich für seinen abgesetzten Vater seinen Landfrieden- und Städtebund auf. Aber fast alle Landesherren waren wider ihn, und der Bund zerfiel. So war Rudolfs des Großen *) Werk wieder im Sinken. Die Kurfürsten nahmen Gelt für ihre Stimmen. Ein schwacher Kaiser war der willkommenste, und das sittliche Mark des Reichskörpers hatte Gift empfangen. Böhmen machte es zu seiner Aufgabe, Habsburg, das Alle fürchteten, bis in die Wurzel zu vernichten. Ausserdem versetzte Karl den Kaisersitz in seine Stadt Prag, die er zur Universität erhob **), und vernachläßigte Deutschland in jeder Hinsicht. Im Thurgaue war 1343 grimmer Hunger. Da war das Volk froh des verhaßten Bischofes Niklaus zu Konstanz, der stets Oestreich begünstigt, und beim Antritte unerhörte Steuern gefordert hatte. Er wurde Vater aller Armen, speiste drei bis vier mal wöchentlich 2000 bis 3000 Hungernde in Konstanz und Kasteln, und zürnte über die Mahnungen seiner Räthe zu Sparsamkeit, indem er forderte, daß ihn blos Arme zu Grabe tragen sollen. († 1344.)

Es war fieberische, unruhige Zeit in Reich und Kirche. Schwärmerische Haufen errichteten neue Sekten, so daß mehrere Hunderte aus Schwaben unter einem Vater und zwen Meistern, mit einem Kreuze durch Stadt und Land zogen, sich bis auf die Weiche entblößten, und singend aufs Blut geißelten. Das verblendete Volk hielt sie für Tugendbilder, weil sie thaten, als redeten sie nie mit Weibern. Man läutete die Glocken bei ihrer

*) Er verdient den Namen wie Karl, er hat eben solche Kraft verwendet, wenn auch seine Zeit den Erfolg erstickte.

**) 1348, Heidelberg ward schon 1346.

Ankunft, und ihre Zahl nahm täglich zu. Gegen Sünden absolvirten sie einander selbst, und hatten heimliche Versammlungen.

König Ludwig starb. Sogleich schlossen die Städte Schwabens Bündniss, um nicht mehr der Kaiser Kriege führen zu müssen. Eben so die über dem See: Konstanz, Zürich, St. Gallen, Schaffhausen, ohne ferner auf Reichslandvögte zu achten. Das hatte sie Ludwig gelehrt. Hingegen die Landesherren schwuren dem Könige Hilfe gegen Jeden. Er gab Geltstammen. Städte besuchten den Reichstag keine als Straßburg. Karl erhielt von Basel erst Huldigung, als man sie des Bannes entledigte, und ihnen wieder christliche Rechte anthat, was in diesen Zeiten an vielen Orten ganz aufgehört hatte. Andere forderten Andres, „und Karl, sagt Pfister, bedachte sich nicht lange, zu bestätigen und zu versprechen, ungeachtet er selbst und seine Nachfolger noch oft Ausnahmen dagegen sich erlaubten.“ — So schloss er mit Oestreich scheinbar einen Freundesvertrag. Alles nützte die Unordnung im Reiche, und zu Bern wusste eine Partei Gewaltiger, wie Justinger sie nennt, der Gemeinde den biedern Schultheiß, Johann von Bubenberg den ältern, zu verdächtigen, als nähme er Miete (Bestechung), so daß er und andere „biderbe Lüte der Räten“ auf hundert Jahre und einen Tag aus der Stadt verwiesen wurden. 1347. 1348.

Große Erdbeben geschahen, und eine grausame Seuche gieng über die Erde, genannt der große Tod, worauf man aus Verdacht von Brunnenvergiftung viele tausend Juden qualvoll hinrichtete und verbrannte. Viele tausend Menschen sanken hin, zu Basel allein über 12,000, und im ganzen Lande ein Drittheil der Menschen. Es gab weder Todtengräber noch Geistliche für die Menge, und alle Gräuel schienen los. Der Pabst eiferte gleich kräftig gegen die Geißler und das Judenmorden, und schrieb ein Bet- und Jubeljahr aus. Eben so mahnte der Kaiser, wo die Städte die Ausgelassenheit ihres Pöbels vorschützten. Aber er behandelte als Böhme Deutschland immer fremd. 1349.

15. Der Berner Tanz im Simmenthale.

Bern aber verband sich zu Pfingsten freundnachbarlich mit Friburg, und dieses zog mit Bern gegen den von Gryers. Laubeck und Mannenberg wurden
1350. belagert. Lustig, dem großen Tod entgangen zu sein, tanzten mehr denn 1000 Gewaffnete mit den schönen Weibern und Mädchen des Obersimmenthales zum Schalle der Pfeifen und Trommeln, und spotteten der Geißler, indem sie sangen:

Der unser Buoße welle pflegen,
soll Roß und Rinder nehmen,
Gäns und feiste Schwin
damit so gelten *) wir den Win.

Da scholl das Zeichen, und stracks vom Tanze weg giengs an die zwei Schlösser, und sie fielen. Ganz Simmenthal ward wüst, und Sanen kaufte sich mit Gelte los. Peter Wendschatz war gerächt.

16. Mordnacht in Zürich.

Seit die Städte, von den Kaisern verwöhnt, Niemanden mehr zu fürchten hatten, „standen sie, sagt Pfister, desto trotziger gegen die Landherren, am meisten gegen ihre Landvögte selbst.“ Pfalzgraf Ruprecht, Karls Schwiegervater, war von diesem, als er nach Böhmen gieng, zum Reichsverweser ernannt worden. Der schützte die Städte meist. Aber blutige Schauspiele giengen vor, wo er zu fern war. In der Pest 1349 war auch Zürich aus dem Banne gekommen, und die Priester zogen wieder seit 18jähriger Abwesenheit ein. Aber die seit 14 Jahren verbannten Edlen und die Adelspartei in Zürich, verbunden mit dem tapfern Grafen Johann II. von Rapertswyl, der seines Vaters Tod vor Geinau rächen wollte, beschlossen, den Brunischen Anhang zu vernichten, Zürich einzunehmen, und die vorige Regirungsart einzuführen. Brun aber wachte rastlos. 4 Scharwächter zogen Nachts durch die Gassen, 3 andere lauerten an bestimmten Orten, 2 wachten auf St. Peters- und dem Münsterthurme, alle durch Eide gebunden. Er selbst hatte eine Leibwache von 12 Aus-

*) Bezahlen.

erlesenen, und 60 Mark Silber, sie nach Willkür zu 1350.
besolden, und Lütold von Krenkingen versprach, den Eid
an Brun, demjenigen an die Stadt vorzuziehn.
Müller sagt von Erlach: große Männer haben das Herz
des Volkes in der Hand. Wir haben von jeher gesehen,
daß auch kleine Seelen dieß durch Umstände vermögen.
Brun half den Zünften Zürichs zu ihrer Macht. Wie
sie diese ausübten, werde ich noch klarer bei Hans
Waldmann zeigen können. Das ist gewiss, daß er sich
dabei nicht am wenigsten diente.

Viele Verbannte, deren Zeit, nach einem 1340 gemachten Vertrage, aus war, saßen schon wieder in der Stadt, und halfen zu der Verschwörung thätig. Zum Bunde trat Beringer von Landenberg, dessen Burg Zürich blos aus bekannter Gefälligkeit gegen Oestreich hatte brechen helfen. Dann Ulrich von Bonstetten, Bruder des Abtes von St. Gallen und der Aebtinn zum Frauenmünster, in Allem 700 Verbündete. Bonstetten und der Thurgauer Ulrich von Mazingen ritten in die Stadt, an St. Mathias Abende, Dienstags, (22. Horn.) um Mitternacht auch der von Rapertswyl. Der von Landenberg wurde über die Mauer gezogen. Der Wächter am Neumarktsthore war im Bunde. Bei einem mitverschworenen Wirte nächst unterm Spitale kamen sie zusammen. Rapertswyl und March sollte um ein Uhr da sein, dann der Herr Bürgermeister und die Seinen fallen. Ein Knabe der Bäckerzunft, am Ofen schlummernd, und nicht beachtet, weil man ihn als angehörig ansah, Namens Eckenwieser, hörte dieß, sagte es schnell seinem Meister, und dieser dem Brun. Brun in den Panzer schliefend, barfuß und barschenkel aufs Rathhaus zu. Sein miteilender Knecht aber, der ihm nach sicheren Nachrichten seinen eigenen Rock gegeben, und den des Bürgermeisters angezogen hatte, wird erstochen, er selbst, mit dem Wortzeichen Petermann, schlüpft durch, schiebt den großen Riegel hinter seiner geretteten Person zu und befiehlt, während der Bäcker Sturm läutet, die obere Brücke abzuwerfen, und sich vor dem Rathhause zu sammeln. Indeß hatte ein Mitbündler, ein Tockenburg, der Unrichtiges gemerkt, sich sammt seinem Wirt

1350. wirklicht haben, und was ihre Zöglinge 1818 — 1823 bei uns erneuern wollten, es ist das System, seiner Privatmeinung, die doch fehlen kann, und bei berauschten Köpfen immer wenigstens taumelt und schwindelt, die Millionen Andersmeinender zu opfern, das System, welches diese das kalte Eisen benannten, und das noch hie und da, doch meist auf Papier, einen der Hyderköpfe regen möchte, obschon der Leib todt ist. Tschudi und Müller (gegen welchen letztern Kortüm besonders eifert, wo nur ein Ziegenhärchen sich findet) erkennen die Notwendigkeit an, Rapertswyl zu verwahren und schadlos zu machen. Aber es giebt noch höhere Notwendigkeit auf Erden, was jene Art Philosophen nicht anerkennt, nämlich daß nichts heiliger ist als Sicherheit auf Eid und Wort. Müller wiederholt, daß Brun aus feiger Furcht so gehandelt, und daß seine That werde verwünscht werden von allen den Menschen, welche das Elend unserer Brüder durch unnötige Kriegsgräuel nicht gerne vermehrt sehen. Einer Stadt oder einem Tagessystem ein Kompliment zu machen, kann und werde ich die klare Geschichte nie und nimmer verdrehen. Zürich, so edel und weise es sich zu unserer Zeit oft in gemeinsamen Gefahren bewies, war damals noch himmelweit vom eidgenössischen frommen, mäßigen Sinn entfernt, der die Waldstätten, den Luzern und Bern damals schon jeder Achtung und Liebe wert machte. Wenigstens siegte die Brunische Partei noch lange über die Bessergesinnten. Ja wir werden Jahrhunderte durch noch oft sehn, daß seit jenen Tagen das Bürgerbluten in dieser Stadt zu gewohnten und wie heimisch gewordenen Dingen zu gehören scheint, mehr als in allen eidgenössischen gesammt. Vielleicht rechnen ihrs Manche zum Ruhme. Obs ist, weiß Gott.

Oestreich zürnte hoch, und Brun sandte besorgt an Herzog Albert, als dieser nach Bruck kam, wo er aber fest Wiederaufbau von Rapertswyl und gänzlichen Ersatz forderte. Zürich zögerte, und es erfolgte, fünf Monate nach dem Brande, auf des besonnenen Bruns Betrieb, als die Erbitterung Habsburgs und alles Adels, und die Rüstungen gegen Zürich den höchsten Grad

erreicht hatten, die Werbung an die vier Waldstätten um ewigen Bund. Die Aufnahme geschah am 1351.
St. Waldburgen Tage. Alle behielten vor das Reich und seine Pflichten, die Waldstätten ihren eignen ältern Bund, und Luzern die Herrschaft Oestreich. Sie erkannten wohl, wie wichtig dieser Zuwachs ihrem Lande durch seine Lage und entschlossene Stärke werden könne. So geschahs, daß auch die Waldstätten in den nun ernstlicher als je beginnenden Krieg wider Oestreich mitverflochten wurden. Gleichen Jahres verband sich Bern ewig mit dem treubiedern Solothurn und mit Murten.

19. Krieg mit Oestreich.

Albert belagerte am Kreuztag im Herbste Zürich und 1351.
die helfenden Eidgenossen mit einem starken Heere, worin auch Bern, Solothurn und Basel mit waren, worauf Zürich, dem der Kaiser nicht helfen wollte, auf Mahnen von Friedrich von Tockenburg, von Bern, Basel u. a. den ganzen Handel 4 Schiedrichtern überließ, und wider der Eidgenossen Warnung sowohl 16 Räthe zu Giseln gab, als auch im Falle unentschiedener Schiedrichtung, den Schluss auf die kluge Nonne Agnes zu Königsfelden abstellte, welche in diesen Vorfällen Alles männlich leitete. Dieses Zutrauen zu Agnes, dieser Beweis von Schwäche oder besorgtem Gewissen, ist mit Zürichs übrigem festen Benehmen unvereinbar, wenn man es nicht aus Bruns später offenkundigem Verrath erklärt. Wirklich wurde Agnes Obmann, und der Spruch erschreckte die Eidgenossen, weil er des Herzogs Forderungen noch andere zufügte, und einen jährlichen Eid darüber verlangte. Oestreichs Staatskunst gieng über die Biederkeit der Waldstätten und die Weisheit Bruns, und Müller sagt mit Recht, daß in Unterhandlungen die Schweizer von den Meissen übertroffen werden. Sie gaben endlich nach. Kortüm nennt dieses Nachgeben ehrlos, und meint, Brun habe bei weitem noch nicht genug gethan, um die Ehrfurcht gegen

1351. herrschaftliche Rechte zu mindern.“ *) Albert aber schlug jede Sühnung aus, als sie sich weigerten, den Grafen von Rapperswyl ledig zu lassen, und setzte die Giseln ins Gefängniß. Trotz seines Podagra war er ein jähzorniger, herrischer Mann, den der gut eidgenössische Tschudi, wie den König Albert, mit scharfen Farben malt. Er schädigte Zürich von Stund an feindlich. Er bot Glarus in die Waffen, wo der rhätische Ritter Walther von Stadion Landvogt war, und zu Näfels saß. Die Glarner, wegen dem Zuge nach Kolmar noch unbezahlt, und erbittert, daß man statt ihres Landammanns ihnen Vögte gab, schlugen aus, in östreichischen Fehden zu dienen. Der Herzog beschloß, sie zu züchtigen. Aber mitten im Wintermonde nahmen die Eidgenossen, denen das Knotenlösen mit dem Schwerte kürzer vorkam als lange Prozesse durch Urkunden vor einem Richter, einverstanden mit dem Volke, das Land ein. Stadion floh nach Wesen, Glaris schwur zu den Rettern und wählte Landammann und Rath wie unlängst, obwohl es nie reichsfrei gewesen war, wie die 3 Waldstätten, Hasli, Bern, Fribuig und Zürich, sondern Unterthan Säckingens, und seit 1209 unter der Kastvogtei und seit 1308 auch unter der Meierei Oestreichs.

*) Dieser Satz wurde zu Zürich 1827 gedruckt! Die Pressgesetze, die erst wirken, wenn die Sachen aus der Presse sind, verglich ein lustiger Vogel mit dem Ausbessern und Probiren der Feuerspritzen — wenn es gebrannt hat, oder mit dem Visum et repertum über Giftstoffe im Magen von Unglücklichen, welche alles Visiren nicht mehr lebend machen könne. Aber die Weisheit der Staatskünstler von 1828 wird uns anderweitig zu schützen wissen, und vielleicht eine Assekuranz post factum gegen die Hagelbeschädigungen unserer papierenen Flibustier vorschlagen. Sind wir des Lebens auch nicht sicher, so heißen wir doch liberal, und dies entschädige uns am Ende, wie die helle Stimme den Kastraten, für hingegebene Kleinigkeiten. Angriffe zu strafen, dazu brauchen wir keines Staates. Das kann der Wilde mit der Keule. Aber sie zu verhüten bedarfs der Kultur.

20. Brun zu Tätwyl, am Badner Galgen.

Albert rüstete, und Straßburg, Basel und Freiburg im Breisgaue sandten 200 Glefen (Reisige) ins Aargau, wo sie von Baden aus bis vor Zürichs Thore häufig antrabten. Auf Zürichs Mahnung kamen die Eidgenossen, auch 200 schöner Glarner, und auf Weihnacht zog Brun mit dem Banner und Anderhalbtausend aus, um jene bei den kleinen Bädern zu überfallen. Aber die Oestreicher waren gewarnt, und die Züricher zu langsam. Jene lagen sicher in der Stadt, und diese verbrannten die fickingische Burg Freudnau unweit der Stille, und wandten sich auf Tätwyl raubend und brennend, unweit des Galgens von Baden an St. Stefans Tage (26. Christm.). Aber daß der östreichische Vogt von Ellerbach des Tages nach Baden gekommen, und dort 4000 Feinde lagen, wusste Brun nicht bis es zu spät war. Er, sein Statthalter Rüdiger Manesse, und der Bannermeister Johann Stucki beschlossen, es dem Volke zu verhehlen. Der Bürgermeister aber gerieth darüber heimlich in etwas Furcht, weil er, sagt Bullinger, „nit konnt gedenken, daß es müglich wäre, daß jemands der Zürcheren darvon kommen möchte“, schlich sich mit seinem Knecht unbemerkt vom Zeug auf die Seite, und sagte ihm: „Du, unser Dinges ist nüzit, unser Volk wird alles erschlagen. Gefiel es dir so wohl als mir, so weltind wir in heimlicher Stille vom Heer abscheiden. Kumm ich dann davon, so getruw ich die Statt Zürich wol zu behalten; dann wurd ich erschlagen, so wär der Heerzug und die Statt mit einander verloren.“ Der Knecht ließ sichs nicht zweimal sagen, und beide gelangten auf Bruns neue Burg Schönenwerd ob Dietikon, in der Ebene bei den Riedwiesen und Schlieren. Die Oestreicher kamen näher, die obengenannten deutschen Städte, nebst Bremgarten, Mellingen, Baden, Lenzburg, Bruck, Aarau u. a. Manesse hatte des Herrn Bürgermeisters Vorsicht bemerkt, und schon beim vorigen Gespräche gesehn, „daß er fast erschrocken was.“ Schnell suchte er, nun Hauptmann, den Stucki, sagte ihms, und rief entschlossen vor dem Volke: „Lieben Fründe! uns ist Botschaft kommen,

1351.

daß unsere Herren von Zürich mit mehr Volkes uf der Straß sigend, und ziehend uns zu. Deßhalb wir unsern Herrn Burgermeister ihnen entgegen geschickt, si her zu beleiten. Drum bitt ich üch, mir gehorsam zu sin, hantlich ze striten, und üch ze halten wie fromme biderbe Lüte, so wellend wir uns uf diesen Tag mit Gottes Hilfe der gegenden tapfer erwehren. Thue jeder sin Bestes!" — Zugleich ließ er die erbeuteten Stuten los, wo die Reisigen hielten, deren Hengste darob unbändig wurden, und fiel mit dem Zürcherrufe: Hie St. Felix! auf die Feinde, gegen die er 3 Stunden lang bis zur Nacht stritt. Schon waren sie müde, als auf den Höhen ob Dietikon, Spreitenbach und Tätwyl die von Pfäffikon, Wolrau, Richtis- und Wädenswyl herzogen, und in der Nacht durchs Holz herab laut riefen: Hie Zürich, Hie St. Felix! Die Kommenden suchten im Dunkel das ihnen entgegen hallende gleiche Geschrei, da man sonst Freund und Feind nimmer kannte. Zürich hielts für das Volk, das Brun holen sollte, brach noch freudiger ein bis ans Thor von Baden, und Manesse, der ⅔ seines Volkes erhalten hatte, lagerte auf der Walstätte, und zählte die Banner Ellerbachs, Basels und 4 aargauische. Von Brun aber sagt der Züricher Bullinger: „Undt als der gmein Burger vernam, wie der Herr Burgermeister Brun von ihnen uß dem Fäld von der Panner gewichen, was ein großer Unwillen wider ihn, und redtend ihren Viel wenig Guts darzu. Doch hatt der Herr ouch sine gute Fründ, die anzeigtend, uß was Gmüet undt Fürnämen er abträten wär, und daß er der Statt groß Guettaten bewiesen, daß er ein ufrächter redlicher Mann sige, und die ihm so gar übel redtend, und den einigen Fähler so hoch bütletend, die hasstind ihn noch, daß er das niw Regimänt ufgericht. Wo si ihn ussert der Statt behalten, möchtind si villicht vermeinen, wiederum zum alten Regimänt kommen. Sämlichs bewegt die Burger so häftig, daß si mit ihr Stattpanner uf warend und zugend us, den Hr. Burg. Brunen ehrlich mit der Panner zu Schönenwerdt gen Zürich in die Statt zu reichen, daß, wie ehrlich er uff Baden mit der Banner uszogen, also ehrlich widerum

mit der Banner inzuge. Hiemit ward er widerum unentgulten in Ehren und guter Gunst bi Mengklichen, er bleib ouch Burgermeister bis in sin Aendt, und hielt sich redlich und dapfer alle Tag sines Läbens.“ Müller hingegen meint: „Wenn man diesen Mann, wie er sich in seinem Bürgermeisterthum von Jahr zu Jahr mehr zu erkennen gab, aufmerksam betrachtet, so verschwindet fast alle Neigung, seine niedrige Seite durch Menschlichkeiten besserer Männer zu beschönigen. Rüger Manesse aber genoss des Bewusstseins, welches kein Volk geben oder nehmen kann.“ Ja, was noch mehr ist, auch Korkium sagt: „Brun, am Siege verzweifelnd, verließ heimlich das Lager und schändete den einst gewonnenen Waffenruhm.“ Was er mit den letzten Worten meint, habe ich vergebens in alten Büchern gesucht, außer, daß ihn Bullinger dapfer nennt, und Tschudi „dick redlich und mannlich“. Das heißt aber wol in Verhandlungen, nicht in Waffenruhm. Die Geschichte urtheilt blos nach Thaten, und die Beiworte hochgeacht, fromm, bieder, getreu u. a., ersetzten den Mangel von jenen nie, weder damals noch jetzt, auch wenn sie urkundlich vorkommen. Die Eidgenossen blieben zur Hut in Zürich.

21. Glarus wird der 6te Ort. 1352.

Auf Lichtmesse 1352 war ein Doppelangriff auf die Eidgenossen abgekartet. Während Zug mit 5 Schiffen auf Arth fuhr, das ihnen aber 12 Mann erschlug, griff der vertriebene Stadion mit der March, Rappertswyl, Gastern, Wesen und mit gräflich sarganischem Volke aus Wallenstaad u. a. die Glarner an, die ihn aber zwischen Näfels und Ober-Urnen auf dem Rautifelde so bewillkommten, daß er 150 Todte, darunter 22 Wesner, und sein eigenes Leben verlor. Seine Burg in Näfels fiel. Auf Mittefasten zogen sie mit den anderen Eidgenossen ins Aargau, wo sie Bezonmünster und 7 Dörfer verbrannten. Dafür kamen am Maitage 1400 Gewaffnete aus Neu-Habsburg nach Küssnacht, wo Gessler gehaust, verbrannten nebst anderen Dörfchen, raubten, und erschlugen im Boden von 42 Eidgenossen 17, denen aber die übrigen 25 so beistuhnden, daß man keinem den

Harnisch nahm, und aus Furcht vor Hinterhalten abzog. Dieß zu rächen, zerstörten die 4 Waldstätten zu Mitte Maiens die kleinere Habsburg am Luzernersee, als nach zehntägiger harter Belagerung die Knechte sich unter der Bedingung ergaben, daß die Schlossfrau das Küstlichste mit sich nehmen dürfe. Sie lud ihren Mann auf die Schulter, welcher Rohe sie auf der Meggerallmend erstochen haben soll, um nicht einem Weibe sein Ritterleben danken zu müßen. Glarus erhielt den 4ten Brachmonat den Bundesbrief der Eidgenossen.

22. Zug der 7te.

Am 8ten des Monates, Morgens nach Christi Fronleichnamstage legten sich aus jeder Waldstätte 500 und aus Zürich 600 Knechte vor die östreichische Stadt Zug, die hindernd zwischen ihnen da lag. Das Außeramt, (Aegeri, Menzingen und Baar); der Stadt nicht sehr zugethan, schwur sogleich, alles zu thun, wessen man die Stadt weise, Oestreich vorbehaltend. Auch in den Mauern hatten sie Anhänger. Die von Hünenberg besaßen Häuser. Den 23. begann man strengen Sturm, worauf die Stadt mit ihren Straßburger Schützen, in der Unterhandlung 3 Tage Zeit erhielt. Ihr Bote kam zu Alberten nach Königsfelden, der aber von Tätwyl noch nicht erquickt war. Sie baten um Entschüttung, sonst müßen sie die Thore öffnen. Er aber achtete ihrer wenig, und fragte während der Reden seinen Falkner, ob die Vögel zu essen haben? Herr, sprach Herrmann von Zug: Sind wir armen Lüt üwer Gnaden nit mehr angelegen dann die Vögel, so muoß Gott erbarmen.“ Da erwiederte Albert unwirs: „Züchend hin, wir wellend bald alles mit einander wieder erobern.“ Er konnte Zug nicht retten, ehe er Zürich hatte. Zug ließ den 27. die Eidgenossen herein. Diese setzten dem Rathe aus 13 Bürgern 9 Mann aus jeder der äußeren Gemeinden zu, und einen Ammann vor, und am Morgen wurde der ewige Bund, Oestreichs Herrschaft vorbehalten, beschworen.

23. Zürich belagert, und Bern im Bunde.

1352. Während König Karl, ohne durchgreifende Maasregeln, weil sein Böhmen sicher war, sich der

gnigte, hie und dort Frieden zu vermitteln, war Oestreich auf der Hut. Herzog Albert lag drei Wochen nach Obigem feindlich auf den Höhen bei Höngg wider Zürich, bei ihm beide Freiburg, Basel, und Schafhausen. Auch Bern und Solothurn als im Bunde, wurden gemahnt. Sie kamen ungern; denn die, mit denen sie eine Sache auskämpfen sollten, die östreichischen Herren, waren ihnen ungut seit Laupen. Sie kamen unerschrocken, aber mit ganzer Macht, mit ihnen Payerne, Murten, Laupen, Hasli, Frutingen, Niedersimmenthal und die ab dem Lengenberg, die alle unter Berns und Solothurns Bannern zogen, und die ihren zu Bern ließen. So langten sie vor Zürich an, mit vielen Wägen und Gezeuge, und lagerten, der Ruhe wegen, an besondrer Stelle. Dabei Johann von Weißenburg, Joh. von Kramburg, beide Joh. von Bubenberg, Vater und Sohn, Rudolf von Erlach, Anton von Blankenburg u. a. Aber K. Ludwigs Sohn, der Kurfürst von Brandenburg, vermittelte, und Albert zog ab. Beidseitig kamen die Gefangenen los, Zug und Glarus, welche man ihrer Bundeseide ledig lassen mußte (Just.) verhießen Gehorsam, und alle Eidgenossen, fürbashin keine Bünde mehr mit östreichischen Leuten zu schließen. Graf Hans war frei, und die Zürcher Giseln kehrten heim. „Hiemit, sagt Bullinger, kam den Eidtgnossen ab dem Hals die ruch, unbillich, und untragenlich Urthel, so von den zwei Zuegesetzten gesprochen was, daß die Eidtgnossen wol zuefrieden warend.“ S. 435. Bern brach zuletzt aus dem Lager auf. Oestreich schon vor Tage. Die erfreulichste Folge der Zeitbegebnisse aber war der Beitritt des edeln 1353.
Bern zu den drei Waldstätten, wegen langer Treue, Freundschaft, und gleichem Sinne bei ungleicher Regirungsweise. Auch mit Zürich und Luzern schloss man Freundschaft und Nothilfe (7. März).

24. Der Kaiser vor Zürich. Urtheil über den Schweizerbund.

Nicht so nahm Albert den Friedensbrief. Er sah ein, daß mit dem Fortschreiten und Allgemeinwerden

solcher Bünde, es bald um Fürsten- und Adel geschehen sein möchte. Daher, als Zug und Glarus bei der Huldigung seinem Zumuten, von den Eidgenossen zu lassen, standhaft widersprachen, auf des Markgrafen von Brandenburg Brief wiesen, doch im Uebrigen allen Gehorsam anboten, klagte er vor dem Kaiser Karl. Aber auch die Eidgenossen kamen mit ihren Bundbriefen zu diesem nach Zürich, bewiesen ihr Recht von jeher, sich zu verbinden, und behaupteten, die Bünde mit Zug und Glarus kränken Oestreichs Rechte keineswegs. Auf seinen Rath schrieben sie dieß an den Herzog (St. Gallentag). Er gab keine
1354. Antwort, und erklärte im Jahre, wo Wilhelm Tell aus Bürglen in der Wassernot umgekommen sein soll, die Sache als Reichssache, dessen Fürst er sei, dem Kaiser überlassen zu wollen. Den Eidgenossen wars recht, vorbehalten ihre Bünde. Aber eben um die Befugniß, Bünde ohne des Reiches Willen zu schließen, handelte sichs. Die biederen Eidgenossen hielten für Recht, was in ihrer Brust war; die Staatsklugheit aber, was mit dem Wohle des Ganzen verträglich ist. Darum redete selbst der ihnen sonst günstige Kaiser beleidigt zu ihnen, und besonders zu Zürich, wie Bullinger sagt, und erklärte: „Ir hörend ohn alles Mittel dem Riche zuo, söllend und mögend üch mit zesammen verbinden ohne min Wüssen und Willen. Darumb ihr die Eid und Pünntniss einandren ablassen und mir als einem römischen Kaiser gehorsam sin söllend.“ Die von Zürich und die Eidgenossen baten um zwei Tage Bedenkzeit. Dann antwortete in ihrem Namen Brun: „Si werind einfeltig Lüt und verstündind sich nüt um solche Sachen. Was sie geschworen hettind, das wellind si auch halten.“ Der Kaiser sagte nichts weiter. Er dachte aber dran, Luzern und Zug ans Reich zu kaufen, und Albertten anderswo zu entschädigen. Der Herzog aber, des Böhmen Ränke wohl kennend, wurde zornig, sagt Etterlin, und sprach zum Kaiser: „Mir ist das Mine nit feil, und will üch lieber das Uewer abkaufen, dann üch das Mine zu kaufen geben.“ Karl fühlte sich getroffen, und Ende Brachmonats kündete ein kaiserlicher Brief von Regensburg aus, den Eidgenossen, wegen Verschmähung

des Reichsrechtes, den Reichskrieg an. Den 18. des Heum. streifte Oestreich auf Zürich. Diesem kam Luzern und die 3 Länder zu Hilfe. Zürich ward belagert. Graf Hans gab Rapertswyl an Oestreich, welches die zerstörte Stadt baute und mit Freiheiten begabte. Auch der Kaiser kam mit viel Fürsten und Volke herauf vor Zürich. Es kam Schafhausen und Rheinfelden, dann aus Reichspflicht Bern, Solothurn, Friburg, die Bischöfe zu Basel, Konstanz und Chur, in Allem 4000 berittene Helme und 40,000 Reiter und Fußknechte *). Zürich erschrak, blieb aber besonnen. Sie wussten, im Reichsheere herrsche Zwietracht. Der Bischof von Konstanz sprach: „Sit Künig' Karles Zit hand die Schwaben das Recht, under St. Georgs Banner den Vorstrit ze thuond, und die letzten ze syn im Rückzug in allen Kriegen des Riches wider Glaubig und Unglaubig.“ Dem widersprachen Alberts Völker, weil der Krieg ihretwegen sei. Auf einmal erhob sich auf einem hohen Thurme der Stadt das Banner des Reiches, der schwarze Adler im goldenen Felde, und Zürcherische Boten flehten den Kaiser, nicht ferner, einem stolzen Fürsten zu lieb, Reichsglieder zu bekriegen, was sie seien und ewig bleiben wollen. Der Kaiser, ohnehin Oestreichs Feind, sah, daß die meisten Reichsstände der Eidgenossen Bund nicht missbilligten (zum Theil aus Eifersucht Aller gegen Oestreich), und zog ab. Albert, ungebeugt, besetzte alle seine Schlösser und Städte, streifte täglich auf die Züricher, mehr als auf alle Andere, und sandte 1500 leichte ungrische Reiter, die aus Rapertswyl, Bremgarten, Baden, Regensberg und Winterthur Freund und Feind schädigten, und Zürich hart ängsteten. 1354.

*) Kortüm, den doch Müller (Note 127) hätte bescheidener machen dürfen, verleumdet S. 134. Bern, es sei blos wegen des Bündnisses mit Oestreich mitgezogen, und habe vergessen, was es 1353 in Luzern gelobt habe (vielleicht aus Ehrgeiz etlicher Geschlechter). Eben so unwahr ists, daß Müller diese Krisis der Eidgenossenschaft unbeachtet gelassen. Müller sah blos mit andern Augen.

25. Zürich mit Oestreich verbunden.

1354. Bald darauf fand Oestreich im Schooße Zürichs selbst Mittel, die junge Eidgenossenschaft, die es von außen nicht bezwingen mochte, von ihr aus fast zu vernichten. Es mahnte den Kaiser, wenn man Zürich nicht bekriegen wolle, doch selbes zum Rechte zu weisen. — Der Kaiser sandte an alle eidgenössischen Orte einen Spruchbrief zum Frieden mit Oestreich. Dieser kam nicht auf eine Tagsatzung, sondern an die Orte selbst, und zwar zuerst nach Zürich, als doch am hartnäckigsten und feindlichsten gewesen war. Aber aus wichtigen Ursachen war Brun seit einiger Zeit eine ganz umgewandelte Person. Er rief einige wenige Rathsherren, und unterschrieb in Zürichs Namen. Später erhielt Brun ein Leibgeding von 100 Gulden, und noch 1000 Gulden für geleistete Dienste, nebst einem Platz im geheimen Rathe Oestreichs. Kortüm, dessen Parteilosigkeit nach dem Gesagten nimmer in Zweifel fallen kann, meint, es sei noch nicht gewiss, daß dieß eine Bestechung gewesen sei, sondern vielleicht eine Ermunterung, zum 30jährigen Frieden zu helfen. Von Brun zogen die Gesandten Oestreichs vergnügt nach Zug, wo man die Sache sogleich verdächtig fand, und die Eidgenossen warnte. Eine Tagsatzung kam nach Zürich. Man las, was Brun unterschrieben hatte. „Land und Leute, Städte und Gerichte (sagte darinn Albert), unsere oder der Unseren, welche Zürich oder ihre Eidgenossen wegen dieses Krieges einnahmen, lassen sie ledig und los. Wenn Eidgenossen sich dessen weigern, so helfen uns die Züricher gegen diese. Allen Span um die östreichischen Rechte in seinen Waldstätten, entscheiden zu Uznach drei Züricher- und drei östreichische Verhörer. Sollte Jemand Zürich um desswegen bekümmern, so verheißt ihm Oestreich Hilfe. Dieser Bund soll 10jährlich erneuert werden, und kein Eidgelübd mit ihren Eidgenossen soll Zürich an diesen Punkten irren oder hindern.“ Die Eidgenossen erstaunten über eine Schrift, die ihren Bund aus der Wurzel riss, und ihn der bloßen Willkür Zürichs in die

Hand gab. Sie äußerten dieser Stadt ihr Bedauern, daß sie so eilig, und so ganz ohne Anzeige an sie, den wichtigen Schritt gethan. Brun antwortete, die Besteglung sei in Eile zugegangen, und man habe an nichts Falsches beim Kaiser gedacht. „Sig so was drin (sagt Tschudi), so müße diese Besiglung nüzit hindern, wan daß er und sine Herren ihnen trüwlich zusetzen und bistan wellind.“ Er zog den Vorwurf eines gewissenlosen Beamten dem eines Hochverräters vor *). Aber die arglosen Eidgenossen machten ihm keinen von beiden. Man rathschlagte gemeinsam, den Kaiser ernstlich um Erläuterung zu bitten. Es geschah. Aber keine Antwort kam, 1356.
und Zürich schloss mit dem Herzog abermals 5jährigen Bund, in welchem für wechselseitigen Beistand, ein weit größerer Bezirk als im eidgenössischen, vorkömmt, wo dem östreichischen Landvogte die Entscheidung überlassen bleibt, wann der Fall schuldiger Hilfe eintrete. Im Vorbehalte der Eidgenossen steht zwar Schafhausen, sind aber Zug und Glarus ausgeblieben. — In den östreichischen Chroniken jener Zeit steht: Zürich habe sich mit Albertен so versöhnt, daß es gleichsam sein eigen geworden sei (ut subdantur ei quasi proprii.) — Eben so entließ man die Grafen von Kapertswyl des Züricherbundes. Hierüber sagt unser Müller: „Wo in einer Eidgenossenschaft vieler Städte und Länder die Gedanken der Einen auf die Waffen, Anderer auf Landbau, und Anderer auf Kaufmannschaft gerichtet sind, folgt bei widerstrettenden Privatvortheilen gemeiniglich jeder seinem Nutzen. Billig hätte in derselben kein Ort ohne die meisten Stimmen der Tagsatzung einen Bund machen dürfen. — Die Abschaffung oder die Gemeinmachung aller Privatbündnisse würde Vielen schwer fallen; wenn aber die Eidgenossenschaft in ausländischen Geschäften mit Würde und Nachdruck handeln will, so ist noch viel wichtiger nun, als in Zeiten Rudolf Bruns, daß alle Orte sich vereinigen, in allen Sachen

*) Aus Zufall hat Kortüm diese Krisis in seiner Schrift ausgelassen. Vergl. S. 309. Note.

eine einige Nation zu sein. Ein Staat wie ein Privatmann, wenn er unabhängig sein will, muß diesem edeln Gedanken manches beschwerliche Opfer geliebter Neigungen und Privatvortheile bringen; wer dieses nicht will oder nicht kann, kommt um die Freiheit, weil er sie nicht verdient, oder zu schwach dazu ist.“ II. Buch. 4. Hptst. Es wäre leicht diese Worte in Gold vor die Säle der Tagsatzungen, Münze-, Zoll- und Handelskonferenzen zu schreiben. Aber damit ists noch nicht gethan. —

26. Goldene Bulle. Eiserne Antwort von Schwyz.

1356. Der schwache Kaiser Karl aber, den traurigen Verfall des Reiches ansehend, setzte zu Nürnberg, diesem zu steuern, auf Antrieb der Fürsten und Herren, die goldene Bulle auf, worin die Rechte jedes Kurfürsten und der Städte berichtigt werden sollten. Der König von Böhmen, zu Karls des Großen Zeit ein verachteter Undeutscher, war jetzt Kaiser, erster Kurfürst, und des Reiches Erzschenk. Mit scharfen Zügen schildert der Verfasser die Verwirrung der Zeit. „Ein jeglich Reich, das in ihm selbs zertheilt, würt trostlos, dann die Fürsten solcher Theilung seind Gesellen der Dieb. Darum hat Gott mitten unter sie gemischt den Geist des Schwindels, daß sie zu Mittag ihres Liechts, gleich als in der Finstere, nit befinden, und ihr Leuchter von der rechten Statt bewegt, daß sie blind und der Blinden Führer werden. — Sag an du Hoffart, wie wolltest du in Lucifero geherrschet, wo du die Hülf der Theilung nicht gehabt hättest? Sag an du hässiger Satan, wie möchtest du den Adam vom Paradis geworfen, wo du ihn nit von der Gehorsame getheilt hettest? Auch du Neidt und Hass, das christlich Kaiserthumb, das von Gott — gesterkt, dess Grundtfest auf das allerchristlichst Reich seliglich gesetznet ist, mit aller Gift, als die Schlang, in des Kaiserthumbs Nest und nächste Glieder verunreinigt, auf daß, so die

Säulen zerschlagen, der ganz Bau zu fallen gerichtet?“ — Dann hieß es: „Es sollen Handfesten, Briefe an Personen, Stett oder Weiler oder Andere, seien sie von wem sie wollen, in keinerlei Weis, dem Reiche schädlich seyn, in welcherlei Weis es wäre. Sonst widerrufen und erklären wir sie unnütz. — Alle boshaftigen, unziemlich Zusammenschwerungen, Verbindungen und Versamblungen, so inn und außerhalb der Statt, zwischen Stetten oder Person, von Freundschaft oder Einnemmung zu Burgern, oder von welcherlei Beschönung es wäre, so in heiligen Gesetzen verworfen, und viel mehr als Zerreutungen oder Zerstörungen zu achten seind, die verwerfen, verdammen und vernichtigen wir aus rechtem Wissen. Also daß fürtan solche Verbindtnüss, Geding, Vereinung, auch die Gewohnheiten, so dardurch eingeführt, — ob es durch die Underthan gleich mit ihrer Herren Gewalt geschehen were, in massen dieselben durch unsere Vorfahren, als Mehrer des heiligen Reichs, im Rechten verboten seind. Doch ausgenommen die Gelübd und Recht von gemeines Landfrieden wegen, — als lang bis wir mit denselben ein andres ordnen und schicken.“ — Eben so verbot die Bulle, sich von Städten zum Pfalbürger aufnehmen zu lassen, um so seinem Landesherren zu entgehn. Das Ganze beweist einen klaren Blick in die Zeit, und das vergebliche Ringen der Einheit gegen die arg eingerissene Zersplitterung.

Mehr als ein halb Jahr nach der Anfrage erließ endlich der Kaiser, den das Benehmen Zürichs zu jeder Forderung berechtigte, die Antwort: „sie mögen Zug und Glarus, laut des von Zürich unterschriebenen Spruches, unter Androhen des Reichskrieges, vom Bunde entlassen. Die Eidgenossen riefen einen Tag aus. Zürich benahm sich besonnen, und antwortete, es bleibe unparteiisch. (Tschudi.) Jedoch gab es die Bundbriefe mit Zug und Glarus nicht heraus, so daß ihm bei jeglichem Ausgange der Sache, Oeffnung blieb. Der Tag war in Luzern, und beschloss, den Ausdruck wegen den Waldstätten, als wären sie östreichisch, zu verwerfen, und Zug und Glarus beizubehalten. Schwyz

trug sogar vor, trotzig den ganzen Spruch abzukünden. Sobald Zug und Glarus Oestreich huldigen sollten, erwiederten sie, dieß erst zu thun, wenn die Orte sie des Bundes ledig lassen. Als der Vogt waffnete, zog Schwyz, obwohl die Orte vor dem Kaiser bekannt hatten, die Reichsverhältnisse, und die Befugniss zu Bünden nicht zu verstehen, mit dem Banner aus, nahm Stadt und Amt Zug gewaffnet nochmals ein, und erneuerte den Schwur, eben so mit Glarus. Solche Urkunden wirkten mehr als alle geschriebenen. Es waren die gleichen Rechtstitel wie beim Alpstreite mit Einsiedeln, d. h. Fäuste und Klingen. Zürich, Bern, Graf Friedrich von Tockenburg, und Peter von Thorberg bewegten Oestreich, wo Albert an der Gicht nieder lag, zum Frieden auf fünf
1358. Jahre, und bald darauf starb der lahme Herzog zu Wien, und verließ außer Rudolfen, Friedrichen, Albertен und Leopolden. Oestreich aber kaufte die March,
1359. Wägi und die Höfe, und Zürich verlängerte das östreichische Bündniss um zwei Jahre.

27. Bruns und Erlachs Ende.

Rudolf Brun aber, der dieses Jahr gelobt hatte, „Oestreich und dessen Amtleuten lebenslänglich zu dienen, mit Wort und Werk ihren Schaden zu wenden und ihren Vortheil zu fördern, und ihnen wider männiglich Wahrheit und gute Treue zu halten, nur nicht gegen das Reich, Zürich und die Eidgenossen, sonst aber sich nicht durch Letztere abhalten zu lassen, den kaiserlichen Spruch zu befördern, und alles zu verschweigen“*), genoss
1360. seine Pension vom Feinde nicht lang, und starb den 18ten Weinm. „Ein Mann, sagt Müller, dem die Nachwelt wegen vieler Geschicklichkeit und glücklicher Führung der Geschäfte seiner Stadt bei würdigern Männern eine Stelle eingeräumt haben würde, wenn er nicht aus niedriger Ehrsucht Stadtkredit wahrem Ruhm vorgezogen hätte.“ — Er war in der letzten Zeit so unbedeutend, daß selbst in-

*) Diesen Auszug hat Müller. Warum Kortüm ihn vorwirft, keinen geliefert zu haben, ist mir dunkel

ländische Gelehrte über das Jahr seines Todes streiten. Kortüm sagt blos: „er starb, nachdem er in den letzten Zeiten, sei es aus Altersschwäche, oder aus ungebändigter Herrschsucht, Zeichen zweideutiger Gesinnung gegeben hatte; ein Mann, dessen Fehler von seinen Tugenden überstralt werden.“ Dieß Lob, wie es da liegt, will ich ihm denn auch nicht schmälern. Er kanns brauchen.

Gleichen Jahres erstach Edelknecht Jobst von Rudenz aus Niedwalden den alten Helden Rudolf von Erlach, Sieger bei Laupen, seinen Schwiegervater, zu Reichenbach an der Aaren, in einem Zank über Erbsachen, mit des Greises eigenem Schwerte, wo die treuen Burghunde den entfliehenden Mörder vergebens verfolgten.

Eilfter Abschnitt.

Der Eidgenossen höchste Blüte.

1360 — 1400.

1. Kaiser Karl hängt sich an die Städte.

Um diese Zeit hatte sich in Sitte und Tracht viel bei uns geändert. Vorher trugen fast Alle das Haupt unbedeckt; nur Staatspersonen zierte die Mütze. Lange Haare, bei den Weibern gelocket und mit Kränzen und Bändern durchflochten, hiengen frei auf die Schultern. Ein Aermelwamms (Schaube, Tschopen) deckte den Leib; ein Rock ohne Aermel, reichte, zumal bei Weibern, weit herab, und war bei diesen gegürtet. Beide Geschlechter trugen Mäntel, die meisten Männer, aber nicht alle, und oft nur Winters. Hosen. Anderen reichte das Stiefel- oder Strumpftuch (Stoß) unter den Rock hinauf. Jetzt kämmte man die Haare sorgsamer, machte den linken Aermel von anderm Tuche, was oft, wie der Rotärmel zu Luzern, ein Parteizeichen wurde. Sie zierten ihn mit Silber und Seide, oder Fransen, und 1360.

trugen Bilder am Halse (Kleinode). Der Weiber Mützen glänzten, wie noch in Schwaben und dem St. Gallischen, von Seide, Silber und Golde. Ein prächtiger Gürtel umschlang das vielfarbige Kleid, das unten Fransen hatte. Die Hosen waren weit, und vielfarbig, und des Mannes Stolz. Ein Hostuch oft Preis im Scheibeschießen.

Zürich mußte strenge Gesetze gegen Kleiderpracht erlassen, die durch das Reichwerden der Gemeineren immer stärker einriss. Denn wie der Metzger, der Bäcker in den Rath kam, und oft den Bürgermeister meisterte, wollte die Frau Metzgerinn und Pfisterinn der Frau Bürgermeisterinn auch in Hauben und Zeuge nimmer länger nachstehn. Seit Bruns Abtreten wurde unter dem Nachfolger Rüdiger Manesse, Helden bei Tättwyl, die Bürgermeister-Gewalt (als wenn die Erfahrung belehrt hätte) eingeschränkt, die der Zunftmeister, durch Einfluss der Zünfte, vergrößert.

Vergebens hatte die Nation den Kaiser zur goldenen Bulle genötigt. Er war stark genug, sie zu geben, aber zu schwach, sie zu handhaben, d. h. streng, wie Karl, Heinrich I., Otto, Friedrich I., Rudolf und Albert mit dem Grundsatze durchzudringen: Nur eine Kraft, eine Freiheit darf im Reiche sein, und diese ist das Reich selbst. Alle andere Kräfte und Freiheiten dienen dieser einen, sind nichts als Glieder, die den großen Leib bewegen und erhalten, müßen aber eher abgeschnitten werden, als daß sie für sich allein wirken. — Vergebens hatten schon Friedrich in Italien, und Rudolf und Albert bei uns dafür gekämpft, und die schweizerischen Burg- und Landrechte deutliche Mahnung gegeben. Das Gebot war da, daß alle Bündnisse wider Wissen und Willen des Reiches oder der Herren abgethan seien. Aber jeder Kaiser, um seinen eigenen Rücken zu decken, behielt sich solche vor, welche des Landfriedens d. H. Reichsschutzes wegen gebildet worden. Jedermann fand sich beeinträchtigt durch die Bulle. Die Fürsten klagten über Zurücksetzung bei den Kurstimmen; die Ritterschaft beschwerte sich über Einschränkung der Fehden, die Städte über das Gesetz wegen Pfalbürgern. Letztere verbanden sich aufs neue gegen nahe Landesherren, wie

Straßburg, Breisach, Freiburg und Basel, und oben wirkte das staatskluge Zürich besonnen, die Absichten Karls, und den Hass desselben gegen Oestreich zu benützen. Vom Reichstage in Nürnberg war er durch Schwaben und Elsaß gezogen, und hatte sich dieser Städte für sich zu versichern gesucht, wo er denn auch mit einzelnen besondere Bündnisse schloss, und sich erlaubte, was er Anderen verbot. Darum hatte er 1356 den Landfriedensbund von 29 Städten verlängert, und darum 1359 ihnen bestätet, für Alles, was sie unterm Reichsbanner thun würden, vor kein anderes als ein Hofgericht gezogen werden zu können, so wie, sie nimmer vom Reiche zu verpfänden. Den Artikel von den Pfalbürgern wusste er still zu übergehen, wie den Schweizerbund, wobei Pfister sagt: „Der Kaiser schien nicht geneigt, die Städte ernstlich zu zwingen, so wenig als er seinerseits das Versprechen, sie nicht mehr zu verpfänden, halten konnte. Also entstuhnden aus beiden Ursachen noch viele neue Fehden.“ (II. B. II. Abtheil. S. 40). Und Müller: „Karl war allezeit bereit, zu seinem eigenen Genuss und seines Hauses Vortheil, die Rechte des Reiches zu veräußern, besonders, wenn es mit einigem Anstand geschehen konnte.“ (II. B. 5 Hptst.)

Durch so was geschah das Gute, daß selten Einer die Städte ferner drücken konnte, und ihr Ansehen und Wohlstand zusehends wuchsen; aber auch das Schlechte, daß sie nun in ihren Freiheiten, auch wo sie mit denen anderer Stände widrig zusammen stießen, keinerlei Beschränkungen dulden, noch weniger sich in die innere Verfassung einreden lassen wollten. Sie, bisher der Kaiser und des Reiches tapferer Schutz gegen die Grundherren, und deren wohlthätiges Gegengewicht, mußten sinken, sobald sie, der hohen Bestimmung ihres Ursprunges vergessend, selbst Partei, oft gegen das Reich, d. h. gemeine Spießbürger wurden. Die Zahl der geringeren Bürger überwuchs jene der adelichen (Ehrbaren, Junker) und die Zunftmeister herrschten über den Schultheiß und Bürgermeister. Oft möchte es gut sein, aber nur wo die Bildung durchgreifend vorherrscht, und das war

damals noch nirgends. Karl selbst erfuhr es, als er, im Vertrauen auf seinen besondern Bund mit Esslingen, dort Reichsversammlung hielt. Der Pöbel erregte einen wilden Auflauf gegen das Barfüßerkloster, in dessen Speisesaale der Kaiser sich berieth, und griff sein Gefolge so an, daß Se. Majestät unter den Schmähungen der ehrsamen Herren Bürger durch den Garten entfliehen mußte. Seine schriftlichen Drohungen verlachten sie öffentlich, bis er sie mit Kriege überzog, und um 100,000 fl. als Majestätverbrecher büßte. „Der Kaiser, sagt Pfister, begnügte sich, sie bestraft zu haben, und fragte nicht weiter nach der innern Verfassung.“ Solche Herrscher sind weit mehr Strafen Gottes, als Tyrannen. Letztere wecken auf, Erstere schläfern ein. Noch später wüteten Bürgerhaufen, wegen Zank mit Hofleuten im Würfelspiele, bis in der Kaiserinn Wohnung, und erschlugen einige, so daß zuweilen bis auf unsere Zeit weder Gesetz noch Rath nur einzelne Metzgerzünfte zu stillen vermochten, wenn einmal deren Fäuste in Thätigkeit waren. „Es war, sagt Müller, ein so unbändiger Sinn in den damaligen Bürgerschaften, daß mehr als ein strenges Gesetz dafür sorgte, auf daß doch Rathsherren und Stadtschreiber nicht sogar in der Gerichtstube Lügen gestraft, und sonst beschimpft würden.“ (II. B. 5 Hptst.)

Graf Eberhard von Wirtemberg, der Esslingen gebändigt, wurde dafür Landvogt Oberschwabens, dessen Städte er hart unterm Daume hielt, wo er des Kaisers Befehle, wie vorher die Stadt, spottete, und sich mit Rudolf IV. von Oestreich verband, der Karls Tochter hatte, und meist in Dießenhofen wohnte, gegen Jeden, auch den Kaiser nicht ausgenommen. Dieser Rudolf, ein Freund der Geschichte, aber unbändiger Willkür, welcher, voll souveräner Selbstsucht, des Kaisers spottete, und in seinem Lande selbst Pabst sein wollte, schrieb sich Fürsten zu Schwaben und Elsaß, und Erzherzog der Reichspfalz, und trug herzoglichen Schmuck. Der Kaiser rief Eberharden vor Gericht, der Städte wegen, erklärte ihn geächtet, und bot das Reich gegen ihn auf, besonders die Städte durch Freiheiten anlockend, denen

er den Rhein-Pfalzgrafen Rupert zum Hauptmanne gab. Wirtemberg mußte das östreichische Bündniß abthun. Auch Rudolf unterwarf sich, und entsagte obigen Titeln. Die Städte hatten gewonnen. Darum sagt Pfister (132) „Kein Reichsstand bewies je so viele Hingebung für das Haus Luxenburg, als die Städte. — Die wichtigsten und meisten Privilegien kamen von Karl IV., das Recht Bündnisse unter sich zu schließen und Kriege zu führen, die Befreiung von auswärtigen Gerichten, und Unveräußerlichkeit vom Reiche. Doch hat auch kein Kaiser die Städte so oft wieder verlassen und Preis gegeben, als Karl selbst und sein Sohn Wenzlaw.“ Ohne diese allgemeinen Blicke ist das Folgende Räthsel.

2. Wie man in Bern alte Fehler gut zu machen versteht.

Oben ist erzählt, wie 1348 der alte Bubenberg durch Mißgünstige verbannt worden. Er lebte seither auf Bubenberg. Nach 14 Jahren erkannten die Berner das Spiel der Neid... „Es war und blieb, sagt Müller, in seinem Hause, die alte Sitte, ohne Parteikunst noch Volksschmeichelei, die mit Hülfe ihrer Vorfahren gegründete Stadt nach dem großen Sinne dieser Voreltern zu regieren.“ Nun aber fiel auf den damaligen Schultheiß von Schwarzenburg, den vornehmsten jener bubenbergischen Verleumder, starker Argwohn, daß er selbst Miet und Gaben nicht ausschlage. Sie dachten mit Reue des verbannten edeln Herrn, und suchten ihn wieder in den Rath zu bringen. Andere aber, aus gewissen Ursachen, äußerten: „Wir haben den Gewalt nit, daß wir ihn harin lassend.“ Da rief die Gemeinde: „Man soll unsrer Stadt Handveſti und Friheit verlesen; die wiset am Besten, was uns Fuog und Nutz ist.“ Alles kam vor das Prediger Kloster zusammen. Als aber der Herr Stadtschreiber, der vielleicht gerade an den Augen leiden mochte, den betreffenden Artikel nicht finden wollte, warf ein nahe stehender Bürger, Gnagbein, eine Handvoll schwarzer Kirschen in die goldene Handfeste, daß ein Fleck entstuhnd, und zu Hand wurde der Artikel gefunden, der am Ende steht. Da zeigte sichs, und mit dem Rufe: 1362.

„Wir habend wol Gewalt, der von Bubenberg muoß harin!“ strömte die ganze Gemeinde die Kreuzgasse hinab vor des von Schwarzenburg Haus, wo denn der fromme, feste und weise Junker Schultheiß ihnen das Banner zum Fenster heraus bot, aber nicht säumig zur Hinterthüre hinaus einen Spazierritt nach Thun machte. Die biederen Berner zogen jubelnd nach Bubenberg, holten den Herrn heim, und machten seinen Sohn Johann zu Spiez, dem Vater zu Ehren, zum Schultheiße. Man sieht, daß in Bern brunische Stadtsultane ihren Pflanzboden nicht fanden.

3. Karls Milde gegen Zürich, wegen Oestreich.

Oestreich wuchs dem Kaiser, durch den Besitz von March und Wägi und die Brücke bei Rapertswyl: besonders aber durch die Verbindung mit Ludwig von Anjou, König von Ungarn, zu sehr, und es war ein Landkrieg zu besorgen. Der Herzog setzte über alle oberen Lande Johann von Lenzburg, Bischof zu Gurk, seinen Kanzler, einen der weisesten Männer und erprobtesten Geschäftführer, an Tugend groß. Der schloss mit den nahen Herren, mit Basel und 11 Reichsstädten im Elsaß einen Bund wider die großen Rotten, d. h. die Banden aus dem Kriege zwischen England und Frankreich, Englische genannt. Er kaufte von Kiburg die Lehnschaft über Thun, Burgdorf und Oltigen.

1362.

Der kluge Karl aber stiftete abermals bis auf zwei Jahre nach seinem Tode zwischen Konstanz, St. Gallen, Zürich u. a. nahen Reichsstädten einen Hilf- und Rathbund. Zürich mußte, durch die Eide gezwungen, Oestreich vorbehalten; doch kam man überein, „wenn eine Unternehmung der Herzoge, der Reichsstadt Pfullendorf für Zürich beleidigend scheine, so sollen die Städte für dieses wider Oestreich ausziehn, und kein Vorbehalt mehr gelten.“ Ja wenige Tage darauf schloss der Kaiser einen eigenen Bund mit Zürich, worin er „von sunderlichen Gnaden“ die Bünde mit den Waldstätten und Bern vorzubehalten gestattete, und sogar unter dem Ausdrucke „und die zu ihnen gehörend“ Zug

und Glarus mit einschlüpfen ließ, was er früher (S. 308) feierlich verboten hatte. Er nahms nie genau, wenn ihm heiß war. Doch konnten sie sein Gewissen nicht bereden, Zug und Glarus ausdrücklich zu nennen. Bereitwillig gab er ebenfalls Brief und Siegel, kaiserlich zu bewilligen, daß Zürich (dessen Bund mit Oestreich nur noch ein Jahr dauerte), diesem die Stadt Rapertswyl und die Brücke mit der Zeit abgewinnen, und zu des Reiches Handen innehaben möge, eben so die Verwaltung über den See und Alles darinn bis an die Brücke. Der von Gurk aber verlängerte mit den Waldstätten den thorbergischen Frieden, und der kluge Herzog Rudolf wußte die häßliche alte Erbgräfinn Margaritha Maultasch von Tirol, welche eben ihr Land an Ludwigs Sohn, Stefan von Baiern, abtreten wollte, so für sich einzunehmen, daß sie ihn heiratete, und ihm die 29 Thäler voll kernstarker Männer zubrachte, worauf sie bald, ich weiß nicht ob zu seinem großen Leidwesen, starb. Der Kaiser mußte zu Brünn diese Schenkung bestätten, in welchem Jahre die drei größten Personen im habsburgischen Erzhause starben: Friedrich auf der Jagt, der Erzherzog selbst in Mailand plötzlich, und mit Argwohne von Gift, und die berühmte Agnes zu Königsfelden aus Lebensmüde, stark im Glauben, wie einst in der Vaterliebe und Rache. Die Ueberlebenden, Albert und Leopold, waren noch jugendlichen Alters. 1362. 1364.

Als zu Zürich Peter von Thorberg die vor 10 Jahren unter Brun verheißene Erneuerung jener den Eidgenossen so gefährlichen östreichischen Richtung (S. 310) forderte, weigerte sich Zürich, und gab ausweichende Klagen vor. „In der That, sagt Müller, war die einseitige Annahme jenes Vertrages das Werk der untreuen List Bruns, und niemals ein Irrthum oder ein Fehler der Stadt Zürich.“ Mächtige und eigensüchtige Parteiführer stürzten diese edle Stadt auch später noch in Mißgriffe, die ihr schweren, vielleicht oft unverdienten, Argwohn zuziehen mußten.

4. Kaiser Karl in Bern.

Bern schloß in der unruhigen Zeit abermals mit dem alten erprobten Nachbar, dem Grafen von Savoien,

10jährigen Bund. Als Heere von Heuschrecken ins Land kamen, und Korn, Gras und Laub fraßen, läutete man in Zürich und anderswo gegen sie, wie bei Gewittern, und die Alten wähnten darinn die Ankunft fremder schädlicher Gäste zu sehn.

1365. Auch Bern genoss der Denkungsart Kaisers Karl, als er mit großem Gefolge durch die Stadt und Savoien zum Pabste nach Avignon reiste, um diesen zur Rückkehr nach Rom zu bewegen. Der Pabst flehte um den Reichsschutz gegen die trotzigen Vesconti von Mailand, und gab ihm, dieß zu können, großes Gelt. Der Kaiser nahms gerne, und versprach Hilfe. „Aber er hielt hernach nit, sagt Tschudi, und vermocht es ouch nit, dann die Herren von Mailand warend ihm ze stark, und betrog also den Pabst um das Gelt.“ Justinger fügt bei: „Der Untrüw befand der Pabst, und wollt der Keiser von dem Riche gesetzt haben. Da starb der Pabst, da was der Krieg ab. O Miet, wie verderbst du so mengen Mann!“ — Mit sich brachte der Kaiser das Haupt des hl. Sigismund, Königes von Burgund. (S. 87 — 89.) Auf dem Heimwege befahl Se. Majestät den Bernern Mittwochs, die Laupenbrücke zu seinem Zuge bis Sonntag Nachts zu machen. Es geschah, und er wurde herrlich in Bern empfangen, wo man für die Bewirthung des Hofes zu beiden Malen über 3000 Pfunde zahlte. Dafür gab er ihnen die Freiheit, wider alle Feinde und deren Helfer zu kriegen, und im Kreise von 3 Meilen den Blutbann zu üben.

5. Kuno von Rinkenberg.

1365. Als nun die Grafen von Kiburg und andere Herren vor dem Kaiser hart über Bern klagten, und dieses sich männlich entschuldigte, trat Anton von Thun trotzig hervor, beschwerte sich über Unrecht von Laupen her und wegen Frutigen, das sein war, und rief auf ihre Gegenrede: „Welcher mine Klage widerredet, dem will ich wisen in offenem Ringe mit mannlichem Kampfe, daß er nit wahr seit“ — und warf seinen Handschuh vor dem Kaiser hin. Er meinte, schlichte Stadtbürger, edle und unedle, werden darob gewaltig Scheuen nehmen. Aber der

Berner Kuno von Rinkenberg (Vergl. S. 297) sprang eben so hervor, seinen Handschuh zum andern werfend, und rief freudig: „Ich widersprichs, und erbiete mich, dem von Thurn den Kampf zu halten, daß er lüge.“ Der Kaiser nahm die Sache zu Handen, und verrichtete den Span. Bern verband sich auf ewig mit Solothurn.

6. Der Kaiser und die Gügler.

Mittlerweile waren jene wälschen Kriegsbanden, die 136.
ersten eigentlichen Soldaten, da bisher nur nach der Lehenschaft ausgezogen wurde, weil ihnen das friedliche Leben nimmer zusagen wollte, gegen das Elsaß gerückt, und brachen mit Schrecken aus den wasgauischen Bergen (Vogesen) herab auf Stadt und Dorf. Ihr oberster Anführer war ein Edler aus Perigord, Arnold von Cervola, vom Volke verdeutscht Springhirz, Albersterz, und Erzpriester von Verny. Er führete 40,000 Bewaffnete, dabei 12,000 Reiter, und schwur, „sine Pferde im Rhine ze tränken.“ Straßburg und seine Verbündete (oben 3.) riefen bedrängt zum Kaiser um Hilfe, als er zu Avignon beim Pabste lag. Dieser beschloß wirklich die Rotten in Sold zu nehmen, und des Pabstes Bitten zu erfüllen, und forderte den Cervola nach Straßburg. Aber als dieser mit seiner ganzen Anzahl erschien, erschrak Karl, floh, als er von Bern abgereist war, in die Stadt Selz, und rief die nächsten Reichsstädte zu Waffen. Jetzt klagte Cervola, der falsche Kaiser habe ihn für Nichts gerufen, und Straßburg jammerte, daß er ihm die freislichen (schrecklichen) Gäste eingeladen. Ja einige meinten, Karl habe die Engländer mit Fleiße gelockt, Oestreichs vordere Lande zu überschwemmen. (Pfister II. B. 2. Abth. S. 72. Justinger S. 163. Tschudi 463.) Morgens früh ritten diese Gesellen zu Straßburg an den Galgen, und foderten die Bürger heraus. Das Land wurde ausgeraubt. Dem Reichen nahm man Gelt, Rosse, Tuch, dem Armen Schuhe, Leder, Nägel, Eisen. Sie trieben Gräuel, die unerhört wäre zu nennen. Gaben sie einem aber sicher Geleit, dem hielten sie's steif, und führten

1365. Niemanden an. Sie trugen lange köstliche Kleider, voraus gute Harnische mit Beingewand, spitzige Hauben oder Eisenhüte, Gügel, woher sie auch Gügler hießen. Feste Orte gewannen sie nie, sie hatten kein Sturmzeug.

Basel, aus dem schrecklichen Erdbeben von 1356 kaum aufathmend, und noch ohne Mauer um die Vorstadt, rief angstvoll die biederen Nachbaren an, weil die Gügler am Rheine herauf rücken wollten. Nach wenigen Tagen zog über den Hauenstein herunter Bern und Solothurn, 1500 Mann, jene gleich gekleidet, weiße Wappenröcke (wälsch uniformes) mit dem schwarzen Bären, das gelbe Feld am Banner golden. Bieder rief der Hauptmann den froh bewillkommenden Baslern zu: „Lieben Herren von Basel, uns hand befohlen unsere Herren von Bern und Solothurn, iwere guoten Fründe, daß wir üch helfen und raten söllend, und unser Lib und Leben wagen, daß iwer Stadt, iwer Lib und Guot, Wib und Kind geschirmet werde. Darumb ist unsere Meinung, wa und an welchen Enden ihr iwerer Stadt am meisten in Sorgen sind, dahin sollend ihr uns ordnen.“ Aber den folgenden Tag weinten viele Basler vor Freude beim Anzuge der Schaaren aus dem tapfern Zürich, den biederen Waldstätten, Zug und Glarus, 3000, ohne mit Basel in Bunde zu sein. Der Gügler, dieß vernehmend, wandte sich auf Metz, und die Eidgenossen zogen heim.

Indeß wurde die Beschwerde über den zu Selz unthätigen s. g. Kaiser immer lauter, und sprach offen, dieß Gesindel sei mit seinem Willen hier, um den Habsburgern ihr Elsaß und Sundgau zu verderben. Auf dieß entschuldigte sich Karl, und warf den Anlaß auf Oestreich. Der junge Herr Engelram von Coucy, Sohn der Katharina von Oestreich, Tochter Leopolds, habe diese Schaaren im Solde, seiner Mutter Ehesteuer an den Habsburgern zu fordern, und der englische König helfe ihm *). Der Kaiser brach wirklich auf, lag

*) Dieß Gerücht, obwohl der Streit um die Ehesteuer wahr ist, ergreift Bullinger und Stumpf, ja halb auch Stettler, um Oestreich

aber 8 Tage unverrückt bei Straßburg, während die Gügler meisterlos im Lande hausten, und schützte vor, es fehlen noch Fürsten des Reiches, man wolle warten, um sicherer zu sein. Die eigene Haut war Karln gar unsäglich lieb. Städte und Herren zürnten über ihn, so daß er endlich bis Kolmar nachrückte. Die Gügler aber, des Beutens für jetzt satt, kehrten unangefochten heim, „und fuorend eines Tages ferrer (weiter), sagt Tschudi, dann der Keiser in dri Tagen hette mögen ziehen.“ Dieser, froh, den Bär außer dem Loch anzutreffen, zog heim, gieng aber mit Futter und Korn im Felde so um, daß Justinger und Tschudi sagen: „es geschah dem Lande viel größerer Schaden von den Fründen, dann von Fienden; wan (denn) die Reis geschah in aller angehender Erndte.“ Theurung entstuhnd überall Jahre lang.

7. Biel und der Bischof zu Basel.

Während im hitzigen Kriege mit Grafen Ego von Fürstenberg, Freiburg im Breisgaue Oestreich zu Schirmherren wählte, und auch dabei blieb bis auf unsere Tage, erhob sich Span zwischen Johann von Vienne, Bischof zu Basel, und seinen Gotteshausleuten, den Bürgern zu Biel. Tschudi und Müller geben die Schuld den Bielern, was aus dem damaligen Städtegeiste ganz gewiss wird. Sie waren seit 15 Jahren mit Bern im Bunde, und seit Unlang im Burgrechte. Dessen sich tröstend, begannen sie ihrem Herrn, dem Bischofe, ungehorsam zu sein, und ihm seine gebührlichen Rechte und pflichtigen Dienste nimmer zu leisten. Er klagte, und mutete ihnen zu, daß sie sich des, ihm und seinem Vorfahren, dem nachgiebigen Johann Senno, hinterrücks geschlossenen Bündnisses, müßigen sollen. Für ihn sprach die Reichsverfassung, die goldene Bulle, 1367.

anzuschwärzen, so lächerlich es ist, daß dieses dieselben gegen den Kaiser und die Eidgenossen gerufen, da ja es allein Schaden litt. Tschudi blickte tiefer. Er entschuldigt zwar auch den Kaiser, „wiewohl ers heimlich den Herzogen wol gunnet, wan ihre Fründschaft was dero Zit nit rein.“

1367. und außerdem das Wesen jeder Schirm- und Grundherrschaft, da er Reichsvogt und Herr war. Sie beriefen sich aber keck auf alte Briefe, und, was oft auch ein Recht scheint, auf das 15jährige Schweigen des Vorgängers. Die Berner Schriftsteller, als Partei, nennen den mutigen Bischof einen häderigen, unruhigen und kriegerischen Mann. Er kam unversehens, überfiel sie an Allen Heiligen Abend, Justinger sagt „schandlich“, und legte die vornehmsten Bürger in sein Schloss bei der Stadt gefangen. Da kam Märe, Bern ziehe mächtig wider ihn herbei. Er wich nach Schlossberg, aber sein Helfer, Graf Rudolf von Nidau, sagen Justinger und Tschudi, steckte wider des Bischofes Willen, die Stadt in Brand, plünderte und tödete. Alles am gleichen Tage.

Indess hatte Bern, ohne sich in den Sachverhalt zwischen dem Bischof und der Stadt selbst einzulassen, was bei Bundeshilfe oft auch später noch geschah, seine Eidgenossen gemahnt, und kam noch vor den 900 Waldstättern bei den öden Mauern an. Der Bischof lag in Neustatt. Die Burg wurde aufgegeben, geschleift, und die gefangenen Bieler los. Bern entließ die Waldstätten, und zog wider Neustatt in großer Kälte, lag vergebens 10 Tage wider den Bischof, und mußte
1368. erst in besserer Jahreszeit neuerdings ins St. Imerthal zu Erguel einrücken, welches grimmig verwüstet wurde. Zu ihnen sollte zu gesetzter Stunde Solothurn stoßen. Durch die Klus Pierre pertuis, zur Römerzeit in den Fels gebrochen, stürmte Bern, so tapfer die Bischöflichen mit Blut und Leben sie vertheidigten, und der Venner der Bäckerzunft Riedburg stieg der erste in das Bollwerk. Solothurn aber, auf seinem Wege herziehend, stritt indess am Malrein, jenseits im Grand-val (Münsterthale), da Bern nicht zur bestimmten Stunde da war, und beide verwüsteten auch dieß zu Weihnachten, wie Justinger sagt, zu Grunde. Solothurn brachte das Delsberger Banner heim. „Diese Kriege wurden ohne gelehrte politische noch militärische Plane mit allem Feuer entflammter Volksleidenschaften zu beiderseitigem Verderben geführt.“ (Müller). Bern sang Spottlieder

über den Bischof, von seiner Flucht genannt Hindersich, und als im Mai ein Gerücht ergieng, er wolle mit 4000 Bauern kommen, und den Bremgarter Wald vor Bern ausroden, hieng man verachtend Schleifsteine an die Bäume, um die Aexte daran wetzen zu können.

Der Bischof aber klagte alles Ernstes, weil die kraftfrechen Berner, wider Kriegsrecht, auch Kirchen verwüstet hatten. An diesen und andern Schaden mußte Bern, nach Spruch von 4 Rittern, 30,000 Gulden an den Bischof verheißen.

8. Der „Gelt den Hals“ zu Bern.

Der Freisinn der Zünfte, der längst auch in Bern unter der Asche glomm, brach aber nach diesem Kriege aus. Die Regirung hatte eine Behörde von Heimlichen eingesetzt, denen die eigenen Mitglieder der Regirung unter Eid schädlich scheinende Dinge anzeigen mußten, und in Fällen plötzlicher Aufruhr hatte der Schultheiß diktatorische Gewalt, so daß er, was er that, ursech (ohne Verantwortung) blieb. Die Gesellschaften (Zünfte), mit dem Schiedspruche aus Ballstall unzufrieden, besonders aber wahrscheinlich die Urheber jenes Hilfskrieges, hielten heimliche Versammlungen, und murreten laut. Man soll den Wächter auf dem Wendelstein im Münster hineingezogen haben, der auf das Losungszeichen: Gelt *) den Hals! an die Glocke schlagen sollte. Dann wäre der Sturm ergangen. Aber der Rath sammelte sich besonnen bei den Dominikanern, und legte 100 Harnischer in der Seileren Spital. Der gesolterte Wächter bekannte. Aber die Parteien waren so verwickelt, und der Rath so großmüthig, daß blos etliche (nur ein Adelicher, von Dießbach) aus der Stadt mußten. Andere wurden gethürnt, um Gelt gestraft, und der Wächter, obwohl er am Ende behauptete, blos aus Schmerz gestanden zu haben, an der Kreuzgasse enthauptet. Das Merkwürdige ist, daß von beiden, dem Rath und den Aufläufern, aus der Stadt wichen. 1368.

*) Vergelten, bezahlen, Anspielung auf den Schiedspruch. Vergl. S. 296. Note.

1368. An den Bischof waren 3000 Berner Pfunde bezahlt worden. Weiter wollte man ihm nichts geben. Daß die Zünfte hier nicht, wie in Zürich, alles umkehren konnten, verdankte man, sagt Müller, dem „großen Rathe, einer Mittelmacht wider unmäßige Gewalt, wodurch der Bürger gegen die Oligarchie (Herrschaft Weniger) des Rathes, der Senat gegen die Ochlokratie (Pöbelherrschaft) des Volkes bewahret worden.“ Bern war klug genug, von seiner Zeit zu lernen. Müller nennt Zürich eine vollkommnere Stadt, die Entwickelung des Geistes aller Volksklassen mehr begünstigend, aber Bern eine starke vollkommene Republik, mit größeren Regenten. Das Eine davon bildet empfängliche, offene Menschen, das Andere unbesiegbare Gemüter. Athen wurde durch jenes fein, aber bald feil, und ein Spielball verschmitzter Demagogen, Sparta durch dieses roh, aber hochherzig.

9. Die Brune und der Pfaffenbrief.

1370. Bruno Brun, Probst am großen Münster zu Zürich, Kaiser Karls geliebter Kaplan, und sein Bruder Herdegen Brun, Söhne des Bürgermeisters, Anhänger Oestreichs und der väterlichen Grundsätze, hoben am 14. des Herbstm. den eidgenössisch gesinnten Schultheiß von Luzern, von Gundolfingen, und seinen Freund Johann in der Aue, gewaltthätig auf, als er nach Zürich ritt, warfen ihn nieder, und hielten ihn gefangen. Der Rath in Zürich, und Bürgermeister Manesse, wussten nichts darum. Aber die Bürger brachen zu Roß und Fuße aus der Stadt, und suchten vergeblich, den Schultheiß zu retten. Wer über 16 Jahre alt war, kam vor das große Münster. Die Gemeinde drohte schwer, der mächtige Probst trotzte, auf fremde Hilfe bauend, durch die wol die ganze Sache unternommen wurde. Da kamen die vier Waldstätten und Zug nach Zürich, und schrieben den Pfaffenbrief:

1) Wer der ist, der mit Husräuche, mit sin selbs Lib, oder sinem Gesinde, sitzen und wonhaft sin will in dekeinen (einer) unserer Stetten und Länderen, es sigind Pfaffen oder Leien, Edel und Unedel, die da

Herzogen von Oesterrich Rat oder Dienste gelobt oder geschworen, die alle sollend ouch loben und schwören unser Nutz und Ehre ze fürderen, und mit guoten Trüwen ze warnen vor allem Schaden so si vernemmind, und soll sie davor dekein andrer Eide, so si jemand geton hand, oder noch tätind, nit schirmen on alle Gefärde.

2) Was ouch Pfaffen in unser Eidgnosschaft wonhaft sind, die nit Burger oder Landlüte, noch Eidgnossen sind, die sollend schwören, kein frömbdes Gerichte, geistliches noch weltliches ze suochen noch ze triben, gegen nieman; wann (denn) si sollend von jeglichem Recht nemen an den Stetten (Orten) und vor dem Richter, da er gesessen ist, es wäre dann umb ein Ehe oder umb geistliche Sachen, on alle Gefärde. Welcher Pfaff aber darwider thuot, da soll die Stadt oder das Land, da derselb Pfaff wonhaft ist, verhüeten und versorgen, mit aller ihrer Gemeind, daß demselben niemand Essen noch Trinken gebe, huse noch hofe, gen ihm mit Kouf noch Widerkouf, noch sunst kein andre Gemeinsami mit ihm halti, on Gefärd, und soll ouch derselb Pfaff in niemans Schirm sin, alle die Wil unz (bis) er von den frömbden Gerichten stat (absteht).

3) Wäre ouch, daß kein (ein) Leie under uns den andern mit frömbden Gerichte ustribi, geistlichen oder weltlichen, um weltlich Sachen, wie der Angesprochene des zu Schaden kumt, das soll ihm der Kläger ablegen.

4) Wäre ouch, daß jemand sin Burg- oder Landrecht ufgebe, und darnach jemand under uns mit frömbden Gerichten, geistl. oder weltl. ustribi, der soll niemermer wider in dieselben Stadt oder Land kommen, eh daß er den Angesprochenen genzlich abgeleit allen Schaden.

5) Wir sind ouch einhelliglich überein kommen, daß wir all Straßen von der stibenden Bruck unz gen Zürich zu allen Siten in unser Eidgnosschaft schirmen söllend und wellind, er sige Gast, Landmann, Frömbd oder Heimisch, daß die mit ihr Lib

und Guot in allen unseren und dero so zu uns gehörend, Gerichten und Gebieten sicher faren, daß si one Recht nieman bekümbern, sumen noch schädigen soll u. w.“

Dieser Brief, veranlaßt durch die Brune, beweist die innere Mündigkeit der Weiseren unter den Eidgenossen, wie sie, ohne die Rechte der Kirche zu kränken, der allfälligen Ehrsucht mancher Mitglieder derselben zu steuern wußten. Der Probst mit allen Helfershelfern mußte aus der Stadt. Als drei Jahre nachher sein Bruder Eberhard den Edelknecht Johannes am Stäg aus Uri, seiner Mutter, der Wittwe des Bürgermeisters, Brudersohn, in deren Beisein, im See ertränkte, und die Regirung Zürichs schwieg, saß man in Uri unter freiem Himmel zum Blutgerichte, und verurtheilte vor allem Volke die Mörder als Verwiesene aus allen eidgenössischen Marken. So endeten Bruns Söhne.

10. Die Eidgenossen benützen des Kaisers Ohnmacht.

Zu dieser Zeit war die Spaltung in der Lehnverfassung des Reiches weit und unheilbar geworden, weil dem Ganzen ein tüchtig Haupt fehlte. Die deutschen Reichsstädte zwar hatten meist nur unter dem Kaiser, zu Schutz und Schirm, und nur auf gewisse Zeit, sich verbunden, und keines Herrn Rechte gekränkt. Die eidgenössischen Stände aber entzogen nach und nach die Pflichtigen ihrer rechtmäßigen Herrschaft, und Leibeigene dem Herrn, ohne diesem den geringsten Ersatz anzubieten. So hatte man gegen des Reiches Willen Zug und Glarus, letzteres auch gegen Willen seines Reichsvogtes, sogar in ewigen Bund genommen, wie Bern mit der Stadt Biel in Bund trat, da doch, wie Jeder weiß, nur Reichsfreie in Bünde, und nur mit des Reiches Willen, treten dürfen, nie aber Unterthanen, d. h. Solche, die, sei es durch Unterwerfung, oder dadurch, daß ein Grundherr ihren Eltern Land und Gericht verschaffte, diesem pflichtig bleiben mußten, so lang er nichts Unbefugtes begehrte, oder sie sich von ihm nicht losgekauft hatten. Daher ergiengen nun laute, und nach

damaligen Begriffen billige Klagen wider die Eidgenossen, welche aus übelverstandenem Freisinne, auf unerlaubte Weise jedes Recht, jede Verpflichtung, und somit alle Sicherheit bürgerlicher Verträge gefährdet haben sollten.

Zur Zeit wo der verfolgte Bischof von Basel seine Besitzungen aus Not versetzen mußte, weil seine Vorfahren nicht stark genug gewesen waren, in billiger rechtlicher Herrscherstrenge sich wider Trotz und bloße Meisterlosigkeit des Volkes zu sichern, das oft keines Andern Recht achtet, hingegen selbst am ärgsten herret, wenn es Untergebene bekömmt, war Georg von Wartenberg zu Wildenstein Fürst und Abt zu St. Gallen. Auch ihm hatten schwache Vorgänger ein hartes Kissen gepolstert. Die nahe Freiheit der Waldstätten spuckte in vielen Köpfen in Wyl, Appenzell und Hundwyl. Letztere Bergleute, aufgeweckten, muntern, aber spöttischen, eigensinnigen Wesens, und gewalthaberisch über die Maßen, schlossen ohne Wissen des Landesherrn unter sich und mit Anderen Bünde. Doch der Abt fuhr unerschrocken unter sie, untersagte es, und strafte die Schuldigen. Sobald sie sich aber unterwarfen, überließ er die Sache billig sechs St. Galler Bürgern, welche dann 1367, nach Anhörung des Herrn und der Unterthanen die Eide und Bünde als unrechtlich erklärten. Auch St. Gallen hatte ihm die Huldigung geweigert, und des Kaisers Befehle (schon 1361) verschmäht. Als aber dieser sich mit 1371.
Oestreich versöhnte, wollte er sich nochmals kaiserlich zeigen, und der goldenen Bulle Eingang verschaffen. Er schrieb *) an die Eidgenossen ernst „bi des Riches Hulden", sie möchten Schwyz anweisen, seinem Schwiegersohne Albert von Oestreich und dessen Bruder Leopolden ihre Stadt und das Amt Zug und eben so Glarus, als rechten Herren zurück zu stellen. (Prag, St. Peters Kettenfeier.) Die Eidgenossen antworteten, wie immer, ihre Bünde haben jede Herrschaft und deren Rechte vorbehalten, und gehen nur wider Gewalt. Glarus werde

*) Wenn Müller sagt „mit Hintansetzung alles Anstands", so kann er wol nur meinen, „da er doch sehen konnte, es werde nichts verfangen."

Oestreich als Säckingens Kastvogte die billige Pflicht nie versagen.

11. Der Rinkenbergerhandel, ein Spiegel.

Wenn mir Jemand einwürfe, die Eidgenossen haben dieses bloß aus schlichtem Biedersinne gethan, und aus Unkunde der Reichsrechte, so erzähle ich hier den Rinkenberger Handel, als Beweis, daß sie recht gut Recht und Unrecht zu unterscheiden wussten, wo es ihr Vortheil war. Schon 1354, als der Kaiser in Zürich sein Urtheil über Blinde im Reiche gab (S. 308) fühlten sich die Leute des Herrn von Rinkenberg, Bürgers von Bern, am Brünig, um Brienz und Interlachen von diesem sehr gedrückt, und wendeten sich an die vornehmen Unterwaldner Johann von Waltersberg und Heinrich von Hunwyl, und diese verhalfen ihnen auf der Landesgemeine zur Aufnahme als Landleute, als welche man das Volk sogleich in Eidpflicht nahm. Vergebens schrieb der Rinkenberger freundlich an Unterwalden, davon zu lassen, da er die Seinen nicht dränge noch plage. Er klagte nach Bern. Indeff lag der Kaiser vor Zürich (1354) und Schwyz nahm Zug und Glarus ein (1356.) Die neuen Landsleute Unterwaldens aber fiengen an, den Zins und andere Pflichten an den Rinkenberger zu hinterhalten. Bern schrieb den Unterwaldnern scharf „es sig ein Uebergriff des geschwornen Bundes.“ *) Unterwalden antwortete an Bern, wie die Eidgenossen den Kaisern: „sie könnind den Bund nit in den Weg wie si ze Bern verstan, und vermeinind daran keinen Uebergriff getan ze haben, — und sig ouch dieß Landrecht nit wider die von Bern, noch ihnen ze Nachteil gemacht, si wellind ouch des von Rinkenberg Liten kein Glimpf geben noch Bistand thuon, wa si ihrem Herrn an schuldiger Gehorsami Intrag thätind.“ **) Bern war

*) Ist der Reichsbund nicht heiliger und älter? Deßwegen wurde er in jedem Privatbunde vorbehalten.

**) Genau die Gründe, welche Bern wegen Biel, und die Waldstätten wegen Zug und Glarus gegen

nicht zufrieden mit der ausweichenden Antwort, und der Span blieb 15 Jahre lang im Roste, wo der Sohn, Peter von Rinkenberg, Bern abermal anrief. Da sandte 1371.
Bern, stärker als der Kaiser in gleicher Lage, an Uri und Schwyz die Botschaft „si sigind des Vorhabens, dieselben widerspännigen Lüte ihrem natürlichen Herrn mit der Hand gehorsam ze machen, und bittind si uß Kraft des Bundes um Hilfe, daß si fründlich Underwalden manen und wisen.“ Uri und Schwyz, den Bürgerkrieg zu verhüten, beschrieben einen Tag nach Luzern, wo sie mit Luzern und Zürich Unterwalden mit Mühe zum einstweiligen Nachgeben beredeten.

12. Ritter und Städte.

Wie die Städte und Länder in ihren Anmaßungen 1371.
fortschritten, erhoben sich die Brüder- und Gesellschaften der Ritter, die seit den Kreuzzügen bestanden haben mögen, als Gegenpartei, als Schützer der Adel- und Lehnschaft. So die Schlegler, die von St. Georgen-Schilde u. a. in unserm Schwaben. Diese waren nun auf Städte und Bauern, wie der Geier auf die Hennen, und die Trennung, die ein fester Kaiser geheilt hätte, klaffte immer mehr auseinander. Karl belegte die Städte, eine nach der andern, mit ungeheuren Steuersummen, seine Kriege zu bezahlen, wobei Eberhard von Wirtemberg mit drohenden Schaaren Einzieher war. Listen kamen über Listen an die Schultheiße und Bürgermeister: Ulm 52,000 fl. Augsburg 36,000 fl. Konstanz 40,000 fl. u. w. Die Städte wurden dadurch immer verstockter, denn ihre Geltkisten waren oft ihre Götzen, da sie bei vielen den Mangel an Geistes- und Kriegsmacht ersetzen mußten. Damals hatten einige Raubedle den Basler Herren acht Zentner Safran u. a. genommen. Rudolf von Ridau, in dessen Geleite diese Kaufleute gewesen, zog den Räubern vor die Burg Falkenstein. Die Diener drinn verloren

---

Oestreich hatten. So groß der Menschen Blindheit ist, beweisen sie in eigenen Händeln besser als Urkunden, gegen sich. Man thue blos die Augen auf.

die Köpfe, die Herren fieng man blos, wobei Justinger das Sprichwort anführet:

Wer den Bösen dienet, dem wirt auch böser Lon;
Doch henkt man die kleinen Diebe, die großen lat man gon.

Den Safran aber — behielt der Ridauer und seine Gehilfen im eigenen Sacke. So thaten sie selbst, was die Gestraften. „Wer straft nun die nachgehenden Räuber? frägt Justinger. Das thuot der Tüfel.“

13. Der Abt von St. Gallen und seine Unterthanen.

1373. Der Streit zwischen der Stadt St. Gallen, die manche Freiheiten wider ihren Grundherrn, den Fürsten erkauft hatte, schwebte nun seit 8 Jahren vor dem Hofgerichte zu Rotweil. Damals giengen Prozesse noch langsam. Dessen müde, verglichen sich endlich beide Theile so: Der Abt, als Herr, bestellt jährlich 2 mal auf Ansuchen der Bürger den Rath, wie vor Altem, und sein Stadtammann wohnt den Sitzungen immer bei, ausser in Spänen mit dem Abte. Er richtet über Civil-, Erb- und Liegenschaftsachen, und wird vom Herrn beliebig gewählt und entlassen. Dem Hofgericht auf der Pfalz sitzt der Abt, Probst oder ein anderer Kapitular, dem Lehengericht aber nur der Fürst vor. Die Bürger zahlen ausser den 4 Kreuzen die Steuer wie andere Gotteshausleute, innerhalb aber wie sie unter Abt Hermann 1333—1360 war. Gelt, Gewicht und Wage ist rein oberherrlich, und das Rathaus besonderes Lehn. Eben so stehen die 4 Mühlen vor dem Hausthore unterm Hofammann. Die Stadt aber darf gegen jährlichen Zins am Spisterthor eine eigene Mühle bauen.

Eben so warf sich Wyl mit dem Herrn ab, so daß ihr dieser absagen ließ, worauf er die Pflegschaft über diese Stadt dem kühnen, herrischen Probste Kuno von Stoffeln übergab, welchem die Wyler auch bald schriftlich Huldigung verhießen. Der Fürst sah das Gebrechen der Zeit ein, und nahm den Grafen von Zollern, dann den von Klingenberg zu Hauptmännern über seine Unterthanen, und verbündete sich mit Rudolfen von

Montfort-Feldkirch d. ält. und der Stadt Lindau, einander gegen Jeden, nur nicht den Kaiser und Oestreich, zu helfen. Solle dieß Bündniß dem Kaiser misfallen, so stehen sie ab davon. Alle Unterthanen siggelten den Brief mit. Ich fand nicht ungut, neben den vielen Bündnissen, die geschlossen wurden, auch solche anzuführen, wie sie geschlossen werden sollten, wenn der Zweck der Menschheit, Vereinigung aller Kräfte auf einen Punkt, nicht verhöhnt werden soll. Unsere jetzige Welt hat ihn großentheils verloren, weil sie nur Zwecke kennt.

14. Ein Schwärmer zu Bern.

Bern schloss mit Amadeus von Savoien ewigen Bund, und nahm für 20,000 fl. von Kiburg Stadt und Graffchaft Thun im Versatz. Das Gelt entlehnte man von Bürgern und Wittwen, und gab ihnen besiegelte Pflichtscheine. Weil man aber den Biederleuten schlecht zurück zahlte, kam die Stadt in Schulden; es wollte Niemand mehr vorstrecken, und man mußte Fremden 10 vom 100 geben. Dieses Jahres fieng man zu Bern einen Bremgartner, Namens Löffler, der zu der Sekte gehörte, welche sich, wie die Heimlichen zu unserer Zeit welche aus missverstandenen Bibelstellen aller Ehrbarkeit und Religion entsagten, des freien Geistes nannte. Er wurde durch den Official von Losanne und andere Gelehrte, als er sich nicht überzeugen ließ, zum Tode verurtheilt. Als man ihn zur Stelle führte, sprach er: „ich siche nit so vil Holzes, daß man mich verbrennen möge.“ „Hab nit Sorg um Holz, sagte der Henker, der Bremgart ist groß und nit fern, ich will dir warm gnuog machen.“ 1373. 1374.

15. Der Güglet zweiter Einbruch.

Indeß waren die beiden östreichischen Herzoge herangewachsen. Albert, zugenannt mit dem Zopfe, war stillen Gemütes, Freund der Wissenschaften, und von untreuen Räthen umgeben, weßwegen der jüngere Leopold II. feurig, ehrgeizig und allweg ritterlich, die Erbtheilung so zu drehen wusste, daß er außer Schwaben 1375.

und Elsaß, auch Tirol, Kärnthen und Steiern erhielt, und Albert sich mit Oestreich begnügen mußte. Aeltere Haus- und Reichsverträge sicherten zwar Oestreichs Untheilbarkeit; aber Kaiser Karl vergaß, wie fast immer, über Karln den Kaiser, und gab der Theilung die Bestätigung mit den Worten: „Lange haben wir getrachtet, das Haus Oestreich zu demüthigen, und den Weg nicht gefunden. Nun zeigt es diesen selbst.“

Leopold kannte seine Lage. Vom verarmten Grafen Rudolf von Montfort kaufte er Feldkirch, von Alberten von Werdenberg-Heiligenberg Pludenz im Wallgaue, von Anderen Anderes, und setzte sich mit allen Reichsständen in Frieden. Denn gegen ihn zog sich ein dicht Gewitter zusammen. Der normandische Graf Engelram von Coucy, Tochtermann des englischen Königes, durch seine Mutter ein Enkel Leopolds I. der am Morgarten floh, kam nun selber, die oben berührte Ehesteuer an Leopold II. zu fordern, oder Elsaß und Aargau dafür zu nehmen. Im Herbstmonde brach er mit jenen bretagnischen Güglern, mit Flandrern und Lothringern, sogar mit deutschen Söldnern, denen Gelt über Ehre und Reich gieng, zu 40,000 durchs Elsaß herein. Jede der 25 Schaaren war tapfer und geübt, und hatte reiche Anführer. Da war der altadeliche Jevan ap Eynion ap Griffith, Enkel der uralten vordeutschen Britannen in Wallis, bei uns genannt Herzog Iffo von Gales, hier der große Hauptmann von Frant, Jevan von Welcaib, Saluer von Bretagne, 100 Glene deutscher Ritter, das Schönste 6000 Engländer, schimmernd mit vielen vergoldeten Helmen und hohen eisernen Gugeln, Harnische, Geschirr und Zelte reich und prächtig. Sie verwüsteten nichts, nahmen dem Bauer blos Brot und Wein, hielten streng Kriegsgericht, waren aber unzüchtige und freche Gesellen. An manchem Flecken sah man den endlosen Zug von Morgens bis Nachts zu Roß und Fuße vorbeiwandern.

16. Kantonsgeist 1375.

1375. Herzog Leopold rief die Reichsstände um Hilfe gegen den furchtbaren Feind. Eberhard von Wirtemberg

zog ihm zu. „Der Kaiser, sagt Pfister, ließ es geschehn, mit derselben Gleichgültigkeit, womit er den inneren Fehden zusah.“ Der Herzog festnete eilig die guten Plätze in Elsaß und Aargau. Viele Dörfer verbrannte man. Als seine Botschaft zu den Eidgenossen kam, deren Land, wie das seine, offen lag, hielt man Tag in Zürich, und die Mehrzahl schlug vor, in der gemeinsamen Sache die Feindschaft wider Oestreich zu vergessen. Aber Schwyz blieb unbeweglich, wenn es nicht vorerst Zug entlasse, und ewigen Frieden eingehe. Vergebens waren die klarsten Einreden. Dieser Stand vergaß der gemeinsamen Not über seiner Erbitterung gegen Habsburg. Ja, er wollte durchaus nicht zulassen, daß die 3 anderen Waldstätten das Bündniß annahmen, und mahnte sie, kraft des ewigen Bundes, davon ab. Luzern billigte diesen Eigen- und Selbstsinn nicht, und meinte sich sogar zum Bunde verpflichtet, weil sie ans Aargau stoßen. Man schied nicht ohne Spannung von Schwyz. Zürich und Bern verbanden sich auf 7 Monde mit Oestreich, das Land zwischen Rhein und Aaaren zu decken. Zürich verhieß aus heimlichem Bewilligen auch von Luzern Hilfe, und Bern für Solothurn. Den thorbergischen Frieden mit Oestreich, wegen Zug, verlängerte man noch auf 10 Jahre. „Klüger würden die Eidgenossen die Vormauer eines jeden Ortes als gemeinschaftlich betrachten, und mit einander behaupten. Die Grundfeste des Ansehens ihrer Waffen ist einträchtiger Entschluss zum Frieden und Krieg.“ (Müller.)

17. Die Entlebucher im Buttisholze.

Während Elsaß erschrocken in Schlösser und Städte 1375.
flüchtete, und Leopold mit dem Wirtemberger zu Breisach lag, zog der Gügler um St. Katharinentag das Land hinauf gegen Basel. Leopold rief sein Thur- und Aargau, und mahnte Zürich und Bern. Zu Zürich ließ, unverwehrt von Schwyz, ein Harst Luzerner. Sie kamen bis Sur im Aargaue. Bern zog zu Peter von Thorberg, Pfleger der vorderen Lande, nach Herzogen-Buchsee. Die Wälschen aber kamen über den Hauenstein, wo sie Wallenburg zerstörten, und

durch die Klausen unter Falkenstein, und bei Ballstall hervor, an die Aaren. Ganz Aargau ließ in Schreck die Waffen fallen, als Rauch und Brand die Felder und Bäume fraß, und der hochherzige Leopold, dem die Seinen nicht zuzogen, enthot den Eidgenossen, ihre eigenen Marken zu schützen, und entließ sie mit hohem Danke. Er floh, und ließ im Aargaue vor den Städten Häuser und Dörfer abbrennen, daß es ein Elend war überall. Kein Baum blieb stehen. Die Gügler zogen vor Solothurn hinauf nach Büren, wo Rudolf von Nidau, der den Baslern den Safran holen half, Erlachs Pflegesohn, Herr von Nidau, Büren, Erlach und Neufchatel und Landgraf im Buchsgaue, als er zum Fenster hinaus sah, mit einem Pfeil erschossen wurde. Jetzt lagerten die Frechen dies- und jenseits der Aaren bis Olten. Altreu, Aarwangen, Fridau u. a. Festen fielen, und die Reisigen schweiften bis über die Reuß und Limmat nach Wettingen. Coucy selbst legte sich ins Kloster St. Urban.

Da die Gügler durch Leopolds Maaßregel nirgends zu leben fanden, zogen sie Williſau zu, und der stärkere Theil in das äußere Amt Rußwyl, und zwar ins Buttisholz, mitten im Christmonde. Das wussten die kernigen Jünglinge des innern Amtes, des Entlebuchs, vom alten Stamme deutsch gebliebene Burgunden. Sie kamen, mit ihnen nahe Unterwaldner und Luzerner, die über ihre Stadtmauer herausgestiegen wären, zusammen 600, und griffen die 3000 so muthig an, daß sie selbe in die Flucht und 300 todt schlugen, worunter viele in den Flammen einer Kapelle umkamen. Auf englischen Pferden und in Herrenharnischen sprengten sie ihr Land hinauf, wo ein feigerer Junker von Dorrenberg aus seinem Schlossfenster herabrief: „O edler Herr und edles Bluot, wo bist hinkommen, da ein Bur dinen Helm führt?“ Ihm versetzte ein Entlebucher sogleich: „uff hütigen Tag ist edles Bluot und Rossbluot under einander gekommen, und allerdings gleich gsin.“ Wo die wälschen Leichen liegen, heißts noch der Engelländer Hubel. (Hügel.)

18. Die Berner zu Ins und Frauenbrunnen.

Auch in Bern hatte man gerathen, die Scheunen 1375.
am Egelberge, zwischen der Stadt und Schoßhalde, abzubrechen. Da weigerte sich der notfeste Bürger Hans Rieder „er welli sine Schüren lassen stan, daß ihm die niemand abbreche.“ Da blieben sie unverbrannt. Aber das Volk von Ort zu Orte hielt sich gerüstet, und spähte fleißig auf die Gäste. So, als sich des von Frank Hause dem Leberberge nach gegen Gottstatt und Ins ausbreitete, sammelten sich die aus Aarberg, Nidau, Laupen und anderes Landvolk zu einem Harste Berner, und griffen am heil. Weihnachtabende, in der Nacht, den Frank mit dem hellen Geschreie: hie Bern! so an, daß die Gügler, nachdem 300 erstochen waren, mit Hinterlassung von Rossen, Gewand und Gefangenen, voll Entsetzen davon liefen. Morgendess, an St. Stefanstage, kündeten die Erlach von Jegistorf an, beide Jevan, der von Kent und der von Velcaib, liegen mit anderen Herren und 3000 Rossen im Kloster Frauenbrunnen. Die hitzigen Bürger ließen nicht zu, daß man erst die Eidgenossen mahne, oder doch die Oberländer. „Si wolltend dess nit betten.“ Zu angehender Nacht brach man auf. Es war 12 Uhr, als man in großer Kälte, still beim Kloster anlangte. Es wurde klug gespäht, und zwo Stunden vor Tag, um Mettenzeit (matutina, matin) mit großem Geschreie der Angriff gethan und das Gebäu angesteckt. Die englischen Herren, so wenig sie sich solchen Mettesanges und Kerzenlichtes versehen hatten, waren schnell auf, und wehrten sich ritterlich, besonders im Kreuzgange, den man ihnen mit Streitesnot, „Stich um Stich, Slag um Slag,“ sagt Justinger, abgewinnen mußte. Kümmerlich entrann aus Blut und Flammen Herzog Jevan und andere Genossen. Aber 800 Gügler blieben für ewig liegen, und wurden mit dem Kloster zu Asche verbrannt. Bern, dem Hans Rieder als ein Held gefallen war, zog mit reicher Beute und 3 Bannern ohne Säumen heim, weil die Flamme von Frauenbrunnen, ein gräßliches Morgenrot,

weit in die Gegend hinaus leuchtete. 20 Knechte, die unachtsam noch raubten, wurden dafür todt geschlagen.

19. Friede.

1376. Der von Coucy aber in St. Urban, solche Mären hörend, und von der Schweizerkälte unsanft mitgenommen, zog über den Hauenstein zurück ins Elsaß.

Sogleich griffen Kiburg und Thierstein zu den Gütern des erschossenen Grafen von Nidau. Der Bischof in Basel aber nahm Nidau, weil es sein Lehen war, ans Bistum zurück. Die zwen Grafen widersprachen, welchen Krieg der bernersche Justinger den Bettlertanz heißt, worauf der Bischof, um Bern neutral zu erhalten, sich mit diesem aussöhnte, und sich mit den 3000 Pfunden begnügte. Aber seine 56 wälschen Spieße erlagen vor den 56 deutschen Spießen der Grafen, wo beide Theile von den Rossen stiegen, mehr als zwo Stunden zweimal ritterlich fochten, und wieder ausruhten. Die Grafen erhielten durch Herzog Leopolds Vermitteln Nidau, welches sie aber, Schulden halber, nebst Büren an Oestreich abtreten mußten. Friburg schoß dem Herzoge die 48,000 fl. dazu vor, welcher beide Orte dem Coucy abgab, so daß dieser nun um die Ehesteuer befriedigt war, „deren menig Mensch entgalt, der des Brutloufs nie versuocht.“ (Just.) Die Gügler zogen sich ganz zurück, „doch kamend si nie all wider heim; si behangeten fast am Rechen im Bernerlande. Gott geb, daß allen denen also beschech, die sich Unrechtes annemend.“ (Just.) Zu Bern aber dichtete man das Güglerlied: „Berner Wäppen ist als schnell“, worin

„ze Engellant und Frankenrich
die Wittwen schriend all gelich:
ach Jammer, ach, und weh!
gen Bern soll niemand reisen meh.“ *)

*) Dieses und die anderen altschweizerischen Kriegs- und Parteilieder, viele ganz unbekannt, eine eigene, bisher unbeachtete Epoche der altdeutschen Dichtkunst, werden in einer eigenen Sammlung erscheinen.

20. Wie die Basler keinen Scherz verstehen wollen.

Das kluge und reiche Oestreich benützte die Ver- 1376.
armung des Adels, und hatte vom Bischofe zu Basel die
dasige Kleinstadt in Versatz genommen. Die reiche und
freisinnige Stadt aber ließ ihm erst den ruhigen Besitz,
als er ihr um 22,000 fl. das Lösungsrecht verschrieb.
Leopold aber kam oft hin, lustige Spiele und Mutwillen
da zu treiben, wo die jungen Ritter den ehrsamen Bas-
lern gerne Spott anthaten. Diese schwiegen, so lange es
in Kleinbasel geschah. Sobald aber an einer Fastnacht
die Herren über die Brücke sprengten, von Wein und
Adel berauscht, und da große Hofart übten mit ritter-
lichem Turnen, Stechen und Tanzen, wurde es den
Baslern zu arg. Die Herren sollten einige Bürger im
Reiten getreten, und Mutwillen mit Weibern getrieben
haben. Es läutete Sturm, ein Auflauf ergieng, und
während Leopold mit dem mehrern Theil in Kleinbasel
lag, brach man in des von Eptingen Hof, wo viel
Adel, Herren und Damen, sich erlustigten, und stachen
etliche, die man unbewehrt überfiel, den Frauen im
Schooße todt. Aber die Uebrigen griffen handlich zu
Wehr, und schlugen, bis der oberste Zunftmeister, Peter
von Laufen, von hohem Orte die wütenden Bürger bei
Leib und Gute vom Morden abhielt. Gefangen wurden
der von Hasenburg, Rud. von Habsburg, Heinr.
von Montfort-Tettnang, zwen von Zollern u. a.
Ego von Fürstenberg, jener Feind vom breisgauischen
Freiburg entfloh. Als man aber die Sache untersuchte,
fand sich, daß die Bürger das Unwesen zu grell gemalt
hatten. Die Urfächer des Auflaufes wurden auf dem
Leißen Stein, am Fruchtmarkte, hingerichtet, andere
ewig verbannt oder scharf gestraft, und dem Adel Gelt
bezahlt. Zu Verhütung ähnlicher Gewalthaten aber ord-
nete man, je für 6 Monde, 10 edle Herren und 10
die Bürger, unter wechselweisem Vorsitze des Bürger-
und des obersten Zunftmeisters, als Richter aller Späne
zwischen Adel und Bürgern, genannt Freiheitskam-

mer; „denn wahre Freiheit ist nur wo Frieden und Recht.“ (Müller.)

24. Wie man römischer Kaiser werden konnte.

1376. Kaiser Karl, der alt und oft krank wurde, sah die reißende Zunahme und das Ansehn Habsburgs mit neidischem Schrecken. Längst hatte er vorgesehn, daß die Kaiserwürde wieder an dieß Haus kommen könnte. Er suchte sie daher mit allen Mitteln für seinen Sohn Wenceslav. Er versprach jedem Kurfürsten 100,000 Gulden um seine Stimme, und versetzte ihnen, weil er nicht selber hatte, des Reiches Zölle und Städte. Die in unserm Schwaben, an Zahl 14, darunter Konstanz, Ueberlingen, Ravensburg, Lindau, St. Gallen u. a. schlossen gegen solche Pressungen (A. Heim.) einen Bund gegen Jedermann, der sie schätzen oder beeinträchtigen wolle. Ja, auch wenn ihr Herr, der Kaiser, fordere, solle keine Stadt handeln ohne die anderen. Es geschah. Wenzel wurde nach Sitte, im Baumgarten zu Rense auf den Königstuhl erhoben, und Graf Eberhard von Wirtemberg, schon früher des Kaisers Gantwaibel, erhielt auf dem Nürnberger Reichstage (24. Aug.) eine Verschreibung, daß ihm für treue Dienste versetzt seie die Reichsstadt Weil (nicht unser Wyl), mit Schultheißenamt, Vogtei und Rechten, das zu Eßlingen und Gmünd u. a. und daß er auch andere Reichspfande von Männiglichen einziehen dürfe. Sogleich traten Weil u. a. zum Bunde. Alle beschlossen, Wenzeln die Huldigung zu versagen. Sie rüsteten sich freudig und keck, und gebrauchten das Schießpulver im Großen (schon 1372) und gossen Büchsen (wälsch canons). Der Kaiser bot das Reich auf gegen sie. So begann der Krieg Wirtembergs gegen die Reichsstädte abermals. Zürich aber, das dem Vater so viel dankte, sandte Boten auf den Reichstag, und ließ von Wenzel seine Freiheit und Bünde bestätigen. Justinger hingegen sagt: „Und wann ihn die Kurfürsten mit Unrecht und wider Gott erwalten (erwählten), darumb starb ihr keiner nie rechtes Todes; wann si groß Gaben und Miet darumb empfiengend, das er dem Riche stahl und ihnen gab. Er

ward auch dem römischen Riche nie nütze, und lebt als ein ander trunkener Mann.“ —

Graf Ulrich der jüngere wurde vor Reutlingen von 1377.
den Städten tapfer geschlagen, worüber sein Vater Eberhard der Greiner, wie Schiller aus Schwaben, als ein Dichter der Fürstenseite lobend singt, vor ihm das Tischtuch am Mahle zerschnitt, bis er die Scharte ausgewetzt, und das Banner wieder gewonnen. Der Kaiser aber, in dessen Namen die Fehde gieng, saß ruhig auf dem Lustschlosse zu Tangermünde an der Elbe, und gab, statt den fränkischen Landfrieden gegen die Städte aufzubieten, Wenzeln Vollmacht, sich mit den Städten zu versöhnen. Es geschah, und die Städte kamen zu Gnaden und aus der Landvogtei Eberhards. Aber Eberhard achtete auf das kaiserliche Geschwätze so wenig, daß er auf die Städtegüter Beschlag legte, und den Krieg in eignem Namen begann. Karl gieng nach seinem Böhmen und ließ sie schlagen, bis gegen zwölfhundert schwäbischer Dörfer in Asche lagen. Dann gab er die untere 1378.
Landvogtei dem Pfalzgrafen Friedrich von Baiern, der schon die obere, und mit seinem Bruder Stefan die von Elsaß inne hatte. So belohnte Karl den Wirtemberger für die gebrachten Opfer, und trat zu den Städten, sobald es sein Vortheil war. Der Kaiser war aufgeklärt, mild, selbstbeherrschend, ein Freund des Dichters Petrarca und der Wissenschaft. Er glänzte unter Rittern, lebte unter Städtern oft wie ein Vater, und theilte den Armen seinen Becher mit. Aber er war den Deutschen ein Stiefvater, und obschon ein guter Bürger, — ein durchaus unwürdiger Kaiser. Vergl. Pfister II. B. 2te Abth. S. 148, 149. Er starb zu Prag, und hinterließ Wenzeslav, den König, und Sigmunden, den er zum Kurfürsten und Markgrafen von Brandenburg gemacht hatte, und der später selbst Kaiser wurde.

22. Abt Kuno von St. Gallen.

Bald nach dem Kaiser starb Abt Georg von St. 1379.
Gallen, nachdem er noch erlebt hatte, wie die Stadt vom schwachköpfigen Wenzel das Vorrecht erschlichen, neue Bürger aufzunehmen, die dem ungeachtet auf dem

Lande sitzen bleiben möchten, was gegen die goldene Bulle und die Reichsverfassung war; eben so, daß ihr Rath eine Gerichtsbarkeit haben, und auch über das richten dürfe, was bis dahin vor des Fürsten Stadtammann gebracht worden. Die Aemter Appenzell, Hundwyl, Urnäschen, Tüfen traten sogleich nach Georgs Tode in den Bund der Städte, worin St. Gallen, Wyl und Wangen schon waren. In solchen Umständen hatte von den 5 Mönchen keiner Lust, Abt zu werden, und alle überließen dem Kustos Nikolaus von Uzingen, den Tauglichsten selbst zu bestimmen. Kuono, Freier von Stoffeln, bei Hohentwiel, wurde gezwungen, die lästige Würde auf sich zu nehmen. Da faßte dieser, eine kräftige Seele, den festen Vorsatz, dem Landesherrn ferner keinen Pfenning entreißen zu lassen, und dem Freiwerden auf Kosten rechtmäßiger Besitzer, mit Gewalt zu steuern. Die einzige Hoffnung, eine dauerhafte Ordnung im Reiche zu gründen, die sowohl Herren als Volk schirme, hieng an Oestreich, das, wenn auch einzelne Glieder seines Hauses zu weit greifen mochten, dennoch von einem Geiste der Billigkeit und des Rechtes tief durchdrungen war und noch ist, wie wenige Herrschergeschlechter. Fürst Kuno hielt sich zu ihm; denn von solchen Kaisern, wie sie das Haus Luxemburg gab, war keine Ruhe zu erwarten.

Der Kaiser selbst suchte das mächtige Oestreich zu gewinnen, und trotz seiner Versicherung, die schwäbischen Städte nie wieder zu verpfänden, gab er Leopolden die zwei großen Reichsvogteien über Schwaben, die sein Vater an Baiern gelassen, und kam selbst noch Baden im Aargau, wo ihm der Herzog feierlich huldigte. Die Städte sahen zu, und hielten zusammen.

Kuno, weigerte sich mit Unwillen, der St. Galler Freiheiten vor der Huldigung zu bestätigen, und erneuerte, als die Stadt und jene 4 Aemter die Huldigung und die Gefälle weigerten, das Lindauer Bürgerrecht, so daß auch er Mitglied des Städtebundes um den See blieb. Vom Pabste erhielt er, daß die Aebte von Einsiedeln und Rüti ihn und seine Rechte auch mit geistlichen Waffen schützen sollten. Zugleich verklagte er seinen Amtmann

Ulrich Häch zu Appenzell, der sich an die Spitze der Mißvergnügten gestellt hatte, und die 4 Anführer, Poppart, Helibrunner, in der Schwanden und auf der Halden, beim Kaiser, verfügte sich selbst in die Sitzungen des Städtebundes, und rief diesen um Recht und Hilfe an. So handelte er, um nichts durch Gewalt und Willkür, sondern gegen das Beispiel der Zeit, auf rechtlichem Wege, verfassungsgemäß, zu betreiben. Lindau sprach für ihn. Als der Bund beide Theile wiederholt verhörte, und die Bergleute wie die St. Galler durchaus nicht beweisen konnten, dem Abte, als Herrn des Landes von Reiches wegen, und als Lehnherrn, keinen Gehorsam noch Steuer zu schulden, oder selbst Amtmänner und Richter setzen zu dürfen, oder daß er das Recht nicht habe, Hagestolze (Uneheliche) zu erben (und dieß waren ihre Klagepunkte), so mußten sie sich bequemen, dem Fürsten ferner „als (so) getrüw und hold ze sin als ein Mann sinem rechten Herrn billig sin soll, ihm und sinem Gotteshuse sine Rechte ze thuon, und dabi bliben lassen, als von Alter her; sinen Nutz und Frommen ze fürderen, sinen Schaden ze wenden, und ihn und sin Gotteshus getrüwlich ze schirmen vor Allermenglichen, als ferr si mügend an (ohne) Gefärd.“ Dagegen erhielten sie die Erleichterung, daß der Abt die Steuer jährlich blos einmal erhebe und nicht erhöhe, daß ihre 13 Roodenpfleger die Anlagen unparteiisch vertheilen, daß sie ihre Hagestolze erben, und bei Fehden für den Städtebund, vom Landesherrn Spieße fordern konnten. Des Kaisers Mahnbrief bestätete den billigen Spruch, und drohte mit Zwange von Reiches wegen, wenn der Abt wieder klagen müße. Den Freibrief der Stadt St. Gallen mußte der Kaiser zurücknehmen und dem Fürsten Recht und Gericht bestäten. Auch der Seebund legte derselben durch Rechtspruch die bisher übliche Huldigung streng auf, wogegen der Abt Wilhelms Freibrief bestäten mußte. Kein besserer Richter konnte zwischen Fürst und Unterthan sein, als eine freie Stadt, die keinen von beiden fürchten mußte, und mit beiden im Bunde war. An Bestechung war nicht zu denken; denn diese hätte St. Gallen so gut vermögen als der 1380.

Abt. Er sah dieß ein, und verzichtete in solchen Augenblicken auf seine Fürstenwürde, auf die Freiheit der Abtei, und sein Verhältniß zu Oestreich, das die Reichslandvogtei von ganz Schwaben hatte *). Könnten so auffallende Rechte nicht besessen werden, ohne die Anmaßungen von Volksschwindel fürchten zu müßen, so wäre besser, Leibeigener sein als Fürst; denn jenem sind seine wenigen Rechte unwiderspruchlich eigen.

1381. Dann benützte Kuno die kaiserliche Erlaubniß, alle verpfändeten Reichsvogteien seiner Vorfahren wieder mit großem Gelt einzulösen, was den Adel, der sie seither genutzt hatte, ungemein aufbrachte, den Leuten aber den Vortheil verschaffte, vor kein auswärtig Gericht gezogen werden zu können. Den Abt selbst durfte man nirgends belangen, als vor dem Kaiser, oder vor dem Schirmherrn in Oestreich.

23. Des Rinkenberger Handels Ende.

1381. In diesem Jahre kam durch Einblasen der Edelknechte Joh. von Waltersberg und Walther von Hunwyl, Söhne der ersten Anstifter, die Klage der Brienzer gegen den gerechten und milden Rinkenberg wieder zur Sprache, und das unselige Landrecht wurde durch Lärmer und Schreier an der Landsgemeinde erneuert. Vergebens kam der Freiherr wieder über den Brünig, vor die Gemeinde, sie über die Sache zu belehren. Man fiel ihm wütend in die Rede, und um seines Lebens sicher zu sein, mußte sogar er schwören, die Seinen beim Landrechte zu lassen. Sogleich sah man die Folgen unreifen und unbefugten Freiheitsschwindels. Seine Leute spotteten über ihn, versagten Zinse und Pflichten, und fragten sogar den Mahnungen Unterwaldens nicht mehr nach. Das litt Bern nicht länger. Es kam mit Hilfe von Solothurn, Biel, Aarberg, Murten, Laupen, Thun, Nieder Simmenthal,

*) Dieß verleitete Müllern zu dem argen Mißverstande, als habe er dem Bürgerrechte und dem östreichischen Schirme entsagen müßen. Vergl. Von Arx II. S. 82.

und allen Zugehörigen, und zwang Brienz mit Feuer und Schwerte zur Ordnung. Die gestraften Landleute aber lagerten sich bei Brienz, und von ihnen gemahnt, kam die Partei der Edelknechte aus Unterwalden ebenfalls, versteckte sich beim Schlosse Rinkenberg, und führte den Freiherrn, als er im Fulensee fischen wollte, gefangen über den Brünig. Sein Weib und den Sohn Johann jagte man aus der Burg, die man plünderte und verbrannte. Etliche blieben im Lande zur Hilfe der Bauersame. Bern fuhr zu Schiffe und Lande gen Brienz, wo sie lagen, mit noch größerer Macht, schlug die Starrsinnigen, wobei auch Unterwaldner wund wurden, und führte viele der Unterthanen gefangen nach Bern. „Solche Unternehmungen geziemen sich den Vorstehern eines großen Landes, weil, wenn sie furchtsam scheinen, die Begierden der Unruhigen sofort verwegen werden.“ (Müller.)

Die Unterwaldner aber, und zwar jetzt der Mehrtheil, wurden zornig über das entschlossene Bern, und mahnten die Eidgenossen um Hilfe. Aber Bern bot den Klägern das eidgenössische Recht. In Luzern ward getagt, und der Spruch ergieng: „Petermann von Rinkenberg und alle die Sinen sollend an Lib, an Guot, und darzuo von allen den Eiden und Gelübden, die er denen von Underwalden vormals geschworen hat, nun und hienach ledig und los sin. Darzuo sollend die von Underwalden bi den Eiden, so sie ihren Landen geschworen habind, demselben Petermann, sinem Sun, Wib und Husgesinde genzlich und unverzogenlich wider geben, was si ihnen in der Festi genommen, wie das geheißen und genannt si. Wir sprechen ouch, daß si ze Stund söllen lassen von allen den Liten, die zu Peterman, denen von Berne und den Ihren gehörend, und sollend sie ledig sagen ihres Landtrechtes, und aller Eide, und sollend demselben Peterman gehorsam sin ohne Widerred. Und durch daß si ze beiden Siten, in künftigen Ziten ewenklich Uflüfen, Unfrieden und Fiendschaft gegen einander entladen sin, so haben wir versorget, und sprechen, daß nu und hienach niemer meh die von Underw. deinen sollend ze Landtmann nemmen, der denen

von Berne oder den Ihren in Eigenschaft, Lechenschaft oder Pfandschaft zugehöre.“ Wer sieht hiebei nicht, daß die Eidgenossen, besonders in letzten Worten sehr genaue Einsicht hatten, in die Verhältnisse eigener, lehiger und pfändiger Unterthanen, und das Unrecht, sie ihren Herren hinterm Rücken zu verbünden? es müßte dann, was sehr heidnisch wäre, Unrecht zu Rechte werden, sobald es nicht Bern, sondern Oestreich oder jeden andern Besitzer beträfe. Hält man ja dem Türken Recht, und eben des Rechtes wegen entstuhnd das römische Reich.

Das Volk in Unterwalden sah sein Unrecht ein, kam aus allen Ortenen zusammen nach Wiserlon, und
1382. entsetzte die Stifter des Unfuges ewig aller Aemter, sammt ihren Nachkommen „von des Unrechts wegen, so ihrer beider Vorderen und si beide an uns getan hand, und unsers Landes Friheit und Rät gebrochen hand, dess auch wir in großen Schaden und Laster und Scham kommen sind.“ (Tschudi.)

24. Bund der drei Stände in Schwaben.

Nach geendetem Städtekriege trat Eberhard der Greiner in den Ritterbund zum Löwen (Habsburgs Wappen) der sich im Breisgau, Elsaß und am ganzen Rheinstrome in die Niederlande ausdehnte, mit seinem Sohne Ulrich, der nebst Heinrich von Montfort, und Friedrich von Zollern Hauptmann über den schwäbischen Bezirk wurde. Die Städte sahen aufmerksam zu, und breiteten auch ihren Bund aus. Kaum hatten 7 Rheinstädte den ihren erneuert, so kamen Boten aus 33 schwäbischen nach Speier, wo sie mit jenen sich auf 3 Jahre zu Schutz und Trutze, nur nicht gegen das Reich und die vorbehaltenen Fürsten von Oestreich, Baiern, Rhein u. a. (1381) verbanden. Folgendes
1382. Jahr traten Regensburg, Wetzlar und elsäßische Städte hinzu, und man verlängerte es auf 9 Jahre. Das Reich, die Idee verband nimmer. Der Einzelne mußte sich wehren. Drei Stände: Fürsten, Ritter, und in der Mitte Städte, stuhnden einander gegen-

über, im Vereine unüberwindlich, im Spane — einander zerstörend.

Da fasste Eberhard den Plan, alle drei Ritterbünde von St. Wilhelm, St. Georgen und dem Löwen, zu vereinen, und zwischen ihnen, den vorösterreichischen Landen und den Reichsstädten eine dreifache gegenseitige Einung zu schließen. Es geschah (9. April.) für Frieden und Gemach (Ruhe), gegen Druck. Alle Späne sollten vor ihren Gerichten geschlichtet werden, und die Unterthanen, welche in die Städte zu Bürgern aufgenommen wurden, in Jahresfrist vom Herrn wieder abgefordert werden mögen. Diese Vereinigung der drei Stände in unseren oberen Landen ist die erste der Art.

25. Mordnacht in Solothurn.

Das Gelt für Nidau und Büren hatte Rudolfen 1382.
von Kiburg nicht lange geholfen. Er kaufte daraus Bipp nebst Wietlispach und Erlisburg, und suchte seine Glücksumstände in den lombardischen Kriegen herzustellen. „Do gieng all sin Ding hinder sich, verkät das Gelt, schuff nüzit, und kam mit leerem Seckel harus.“ (Tschudi). Er hängte sich ganz an Oestreich, um seine Lust an Bern und Solothurn abzukühlen. Sein Plan war, in einer Nacht die Reichsstadt Solothurn und das bernersche Aarberg zu nehmen und durch Vernichtung der Pfandbriefe die Stadt seiner Väter, Thun, wieder in seine Hand zu bringen. Der welsche Diebold von Neufchatel-Blamont war Helfer. Des Kiburgers Oheim, Probst Eberhard, wusste darum, und der Chorherr Hans vom Stein sollte sie durch sein Haus, das an die Mauer stieß, einlassen. An St. Martins Abende (10. Winterm.) um Mittnacht rief der Landmann Hans Rott von Rumisberg den Wächter am Eichthor an. „Es ziehe heran ein groß Volk, Herren, Ritter und Knechte, tütsch und wälsch, ouch etliche der Herrschaft Oestrich Diener ze Rosse und ze Fuoß, und wellind also die Stadt unehrlich, ungewarnet und unabgesait überfallen und innemmen, die biderben Lüt allda, Junges und Altes, ermorden, und um Lib und Guot bringen. Er sig un-

1382. geschickt under die Fiende gekommen, habe ihren Anschlag gehört, und sig in schneller Ile der Stadt zuogelaufen.“

Der Wächter schnell zum Schultheiße Matthias von Altreu. Man fand die Glocken mit Wolletüchern umwickelt, und schlug mächtig Sturm. Die Bürger in die Waffen unter das Banner, und auf die Mauern. In des Chorherrn Hause fand man eine Anzahl Kerzen und Hälfinge. Als Kiburg still über den Steinberg zog, hörte er das Stürmen in der Nacht. Da verbrannte er im gekauschten Grimm alle nahen Höfe und Gästen, und ließ Weib und Mann an Bäume hängen. Eben so vernahm er, wie Aarberg und Thun gut gehütet werden. Der verrätherische Chorherr wurde durch den Bischof zu Lofanne der geistlichen Weihe beraubt, und zu Solothurn geviertheilt. Dem Kapitel nahm man wegen Mitwissen den Zehend in Selsach, ertheilte jährlich dem ältesten Rott von Rumisberg einen Rock von der roten und weißen Stadtfarbe, und verewigte die Geschichte über St. Ursen Münster-Portal in einer gegossenen Aufschrift. Solche Gewaltthaten, geschehen sie, wie bei Brun, unterm Vorwande der Freiheit, oder wie hier, für Knechtschaft, kann die Geschichte nur mit Abscheu erzählen.

Morgens darauf rief die Stadt um Hilfe nach Bern. Bern tagte mit den Eidgenossen in Luzern, von wo man an Leopolden sandte, um zu wissen, ob er den Krieg für den seinen halte, und wen und wie viele man zu Feinden habe. „Er nehme sich der Sachen nüzit an,“ war des Herzogs Antwort, und seine übrigen Aeußerungen schienen den Gesandten zu versichern, daß er sogar Niemanden durch seine Lande, Kiburg zu Hilfe ziehn lassen werde, der doch sein Vasall war.

26. Kaiser Wenzels Fürstenbund.

In einem kranken Leibe kann die Natur wol zuweilen Meister werden, nur dann nicht, wenn die Aerzte und der Kranke wetteifern, es zu hindern. Kaum hörte Wenzeslav, der, unbekümmert um unser Reich, in Böhmen aß und trank (was zu seiner größten Seligkeit
1383. gehörte), vom Bunde der drei Stände, so rief er einen Reichstag nach Nürnberg, fürchtend, die Städte möchten

so, vereint mit Adel und Fürsten, zu überlegen werden. Er schloss also einen noch größern Bund unter Fürsten und Adel, welchen auch Eberhard und Leopold mit siegelten (11. März) und befahl allen Fürsten und Herren, diesem beizutreten, und den mit Städten abzukünden (14. März). So erhob sich das Gewitter gegen die Reichsstädte daher, wo sie alles Lob und Schutz hofften.

27. Der Kiburger Krieg.

Der Krieg Berns und Solothurns hub an. Der verschuldete Graf, Landgraf zu Burgund, musste dem Juden Moses in Kleinbasel (kein deutscher Christ trieb Wechselgeschäfte) um 100 Gulden verheißen, „mit sinem Libe zu leisten", d. h. sich persönlich zu stellen, wenn ein Monat über das Ziel verlaufe. Das Land wurde verwüstet. Bern mahnte die Waldstätten, seine Eidgenossen, und diese die ihren von Zürich, Luzern, Zug und Glarus. Sie kamen. Graf Rudolf, in Basel Gelt und Hilfe suchend, starb krank, und Berchthold, sein Bruder, kam ins Land, der Krieg zu führen. Sein Burgdorf wurde hart belagert. Bei den Eidgenossen lag der von Savoien, Wälsch-Neuenburg u. a. der Berner Freunde, zu 15,000. Ohne Unterlass schoss man mit Büchsen und Armbrüsten, und warf schwere Steine mit den Bliden in die Stadt, 6 Wochen lang, bis Berchthold durch Schultheiß, Rath und Bürger 3wöchigen Stillstand schloss, während dessen die Belagerer Gewerk, Zeug, Hütten und Zelte weder weiter noch näher rücken sollten. Er wolle Hilfe erwarten. Komme sie nicht, so werde er Burg und Stadt ohne Gnade abgeben. Da warf Heinrich von Montfort-Tettnang 200 Reiter mit Speise und Zeug hinein, während er selbst 3 Bogenschüsse weit von den Eidgenossen mit 13,000 lagerte, jedoch ohne Schlag abzog. Berchthold entschuldigte sich jetzt, die Montfortischen hindern ihn an der Uebergabe, und die Eidgenossen zogen unwillig heim. Bern brach Burgen, und warf zu Frisenberg, nachdem es selbes in Sturmesnot gewonnen, die tapferen Ver- 1383.

theidiger, Kraft von Burgistein und Petermann von Thorberg, über die Mauern hinaus. Die anderen Diener stach man alle todt. Dann giengs mitten im Sommer auf Olten, worin Berchthold eben lag. Der Graf ließ eine der Zauberei berüchtigte Oltnerinn rufen, Bern abzutreiben. „Sie stuhnd bi ihm an der Zinnen, und sprach heimlich etlich Worte. Ze Stund kam ein Wolken über den Berg harin, und macht den großten Regen und Wetter, daß in dem Lande je gesechen ward, also daß die von Bern von Stund an hinweg zugend. Damit was Olten genesen.“ Der Stadtschreiber Justinger, der bald nach diesem die Sage aufschrieb, mag von Amtes wegen das Wetter so groß gemacht haben, weil er sich wahrscheinlich nicht vorstellen konnte, daß „sine gnedigen Herren“ vor einem kleinen „Sprützerli“ geflohen sein sollten, was ihre Sitte nie war.

Die Eidgenossen aber, freundliche Thädigung suchend, denen auch Kiburg zutrauensvoll geschrieben, überließens Bern, die Sache wegen Burgdorf, Thun u. a. Orten zu vertragen, und der Herrschaft eine Summe Geltes zu bieten. Jeder Ort gab zwen Beimänner dazu. „Da griffend sie zu tief in den Teik, und sprachend us: also daß die von Bern geben sollten den Grafen von Kiburg 837,000 fl. *). Dazu den Eidgenossen ihren Sold bezalen, jeglichem alle Tage einen Turnes (Groschen der Münze von Tours, tournois).“ (Justinger.) Leopold war ins Aargau nach Bruck gekommen.

1384. Vergebens wehrten sich die verschuldeten Grafen, um ihr Burgdorf, den alten Hauptsitz ihrer burgundischen Landgrafschaft; die Eidgenossen saßen ihnen zu tief am Nacken, und Leopold schien noch nicht genug zu einem Kriege gerüstet. So ward das Pfand Thun, das freie Amt Grießenberg und Burgdorf rechtliches Eigenthum von Bern, und der Kiburger Krieg geschlichtet. Die Grafen verließen ihrer Ahnen Burg traurig.

*) Stettler 378,000, Tschudi 308,000 fl.

28. Kaiser Wenzel kriecht zum Kreuze.

Der Kaiser merkte bald, daß sein eigen Werk ihm 1384.
selbst furchtbar werden könnte, wenn er kein Gegengewicht wider die Fürsten hätte. Da brachte er zu Heidelberg eine endliche, sammtliche Stallung (Stillstand) zwischen den 3 Ständen auf 3 Jahre zuwege; d. h. die schwäbischen, fränkischen, bairischen, rheinischen, elsäßischen und wetterauischen Städte verschrieben sich gegen die Fürsten und den Adel, und diese gegen jene, einander in Allem beizustehn. Besonders verhießen die Städte, keine Unterthanen der Herren, noch Pfalbürger aufzunehmen. Vorige Bündnisse wurden vorbehalten. (Heum. 26.) So war ein Landfriede eingeleitet vom Hauensteine bis zum Böhmer- und Thüringer Wald, an die Lahne und den Hundsrücken. Den Zürichern gab er das Recht, daß nach Absterben des Reichshofrichters allweg ihr Bürgermeister und Rath einen andern setzen möge, der ihnen füge. Dieser solle den Blutbann haben von Reiches wegen (Heidelb. Vigil St. Jakobs).

29. Wie in Bern die Staatsänderungen geschahen.

Aber Bern fühlte bald, daß man zu tief in den Teig, wenigstens in seinen Säckel gegriffen; denn darinn war dieser Zeit fast nichts, und der Kredit seit dem Thunerpfande klein. Zwar hatten Bernerbürger an Kiburg viel zu fordern, so daß man nicht alles baar zu entrichten hatte. Aber doch sprach der gemeine Mann offen: „er wellti nit meh wünschen, dann gnuog zu han, unz Bern die Schuld abzahlti.“ Er meinte, es geschehe nicht bei Mannesdenken. Man warf die Schuld auf einige Familien vom Rathe, deren einige Kiburgs Vasallen waren. Der Unwille wurde laut, und vor der Fastnacht rotteten sich Parteien vor dem Predigerkloster zusammen. Jemand muß jedesmal Ursache sein, wenn das Haus einfällt. Man berief alle Zünfte, und die Gemeine entsetzte nach dem Rechte der Handfeste Kaiser Friedrichs alle alten Räthe bis auf den Schultheiß Otto von Bubenberg und 4 andere. „So wurde der bös

1384. Pfennig abgetan, deß man in anderen Dingen wol hätte bedörfen.“ (Justinger.) „Es wird aber die Gebür nit allweg bi dem gemeinen Volk betrachtet; wann der Räten halb that es ihnen nit unnot, aber in disem Stuck geschah der Sache ze vil, also hat die Ufruor ein End.“ (Tschudi.) Doch wurde niemand gelezt, noch geschmäht an Leib und Gut, und 14 Tage drauf ordneten Schultheiß, Rath, Gemeine und Bürger: „Alle wollen ferner zusammen leben als Brüder, und des Geschehenen vergessen. Jährlich solle man die guten Aemter, den halben Rath, oder doch den Mehrtheil abändern, und von den Zünften 200 ehrbare Männer zu einem großen Rathe wählen, und dann die Räthe vor die Gemeine stellen, ob sie diesen gefallen, oder nicht. Dann sollen sie schwören. In keinem Jahre sollen zwen Brüder drinn sitzen, und kein Vasall eines Fremden. Daran mag man mindern und mehren nach Notdurft.“ So hatte Bern frei und zeitgemäß Manches an der uralten Verfassung geändert, und änderte später. „Wie denn viele Städte vollständigere und scharfsinnigere Gesetzbücher haben, als Bern; keine hat ein glücklicheres Volk. Durch die Staatsgrundsätze, welche sie sich selbst vorgeschrieben, ist sie viel besser, als man denken sollte nach der bloßen Kenntniß des Gesetzbuchs. Darum, wenn gut sein mehr ist als gut scheinen, verdient ihr großer Charakter der feinern politischen Metaphysik anderer vorgezogen zu werden.“ (Müller.) Vgl. S. 328. Thun und Burgdorf bestätete man ihre alten Freiheiten. Bern nützte die Zeit, eh Oestreich sich sammeln konnte. Inner 10 Jahren zahlte der neue Rath die Schuld durch starke Tellen (Anlagen), wo jeder $\frac{1}{40}$ seines Vermögens gab.

1385. Die Grafen von Kiburg, welche das Landgrafenamt, Münze, Twing, Bänn, Mannschaft und Lehen behielten, wurden Bürger in Bern, und der Thorberger Friede war noch immer unverletzt.

30. Wahre Ursachen des Sempacherkrieges.

Oestreich hatte indessen die ihm gehörige schwäbische Landvogtei wirklich erhalten, und der Kaiser befahl wiederholt, diesem in des Reiches Namen zu huldigen. Das

war den trotzigen und stolz gewordenen Städten ein 1385.
Dorn. Sie hätten das Reich lieber ganz aufgelöst, und sich einzeln als Meister erblickt. Eine Reichsvogtei war schon wieder Annäherung zur alten Reichs-Einheit. Der Herzog hatte durch Breisgau und Vorarlberg eine Brücke aus Schwaben in sein Tirol und Oestreich erworben. Ueberall stießen die Bürger an sein Gebiet, und ihre Reichssteuern flossen nun in seine Kammer. Ja es kamen wieder die Landgerichte in Ansehn, wo sie lieber allein gerichtet hätten. Da sie aber durch die Heidelberger Einung gebunden waren, verfielen sie auf den Gedanken, unsere Eidgenossen vor die Heerde zu stellen, und suchten um Bündniss mit ihnen an, wohl wissend, daß diese Oestreich keinen Maien stecken werden. Bisher hatten diese still gesessen bei allem Bundmachenwesen Deutschlands. Ihre Stärke bestuhnd großentheils in der Landwehre der Bergleute, welche zu den hochachtbaren Städtern in Schwaben keine Liebe hatten, so wie auch diese, als Krämer und Meister, nur an die rauhen Kühmelker dachten, wenn sie in Not waren. Schwyz besonders wollte durchaus nicht einwilligen, noch zugeben, daß andere Orte sich einlassen. Vor allen wäre Luzern gerne beigetreten, welches die östreichischen Zölle in Rotenburg und anderswo mit Widerwillen sah. Man gieng, wie beim Glüglerzuge, uneins auseinander, und Dienstag vor St. Matthias traten Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Luzern auf einem Städtetage zu Konstanz mit den 51 Frei- und Reichsstädten, worunter Basel, Konstanz, Lindau, St. Gallen und Wyl im Thurgaue schon waren, in freundliche Gesellschaft und getreue Blindniss auf 9 Jahre, jedoch so, daß die schweizerischen Städte den anderen nur innerhalb des beschriebenen Kreises, diese aber den unseren auch außerhalb mit 200 Spießen zu Rosse beizustehn haben. Gegen Oestreich besonders verhieß man sich Hilfe. Luzern, aus Furcht vor den anderen Waldstätten, schloss sich blos an Zürich an.

Leopold wusste Alles, und auch was er zu thun habe. Noch ehe der Bund geschworen war, erschien er in Zürich, welches ihn beim Eintritte herrlich empfieng.

1386. Vergebens suchte er abzumahnen. Da zeigte er sich gegen Schwyz dankbar durch Abstellung des Geleitzolles zu Rapertswyl. Den Luzernern aber, weil sie hartnäckig zu seinen Feinden hielten, schlug er die Abstellung desjenigen zu Rotenburg frisch ab. Der Bund wurde (11. Brachm.) beschworen. Des Herzogs Reise und Offenheit aber hatte vieles in der Eidgenossenschaft geändert, und manche Leidenschaft gedämmt. Als die Reichsstädte bald darauf die Eidgenossen gegen den Herzog mahnten, antworteten diese „si standind noch 2 Jahre, minder 2 Monate (b. 1387), mit Oestrich im thorbergischen Frieden, den wellind si lieber zevor us gan lassen, von Glimpfes wegen.“ Auch entschuldigten sie sich mit der nahen Erndte. Eine zweite Mahnung kam eben so vergebens. Da sandte auch Leopold an sie, und erbot sich, alle seine neuen Zölle und Geleite abzuthun, wenn sie ewigen Frieden oder Bund mit ihm schließen. Aber der Hass, besonders Luzerns, war zu groß, und man schlug es aus, bat aber dem ungeachtet um Abstellung der Zölle. Der Herzog, darüber höchst aufgebracht, daß die Eidgenossen den günstigsten Augenblick, rühmlich mit Oestreich eine Sache zu machen, verwarfen, schlug ihr Gesuch eben so kurz ab (Sonnt. vor St. Thom.), schloss sogleich Frieden mit allen Reichsstädten, und rüstete alle seine Plätze gegen das schweizerische Gebiet mit Macht. Eine Haupturſache seines Grolles war, daß Kiburg fast Alles verloren, eh er ihm helfen konnte. Er brach aber bald in volle Flammen.

Die Reibungen mit eidgenössischen Nachbaren hatten die östreichischen Unterthanen müde gemacht, und das freie Wesen derselben Lust nach Aehnlichem in ihnen erweckt. Denn das Volk weiß selten was wahre Freiheit ist, und wer ihm deren Schatten zu geben weiß, hat gewonnen. Der Trotz hatte, wie im Entlebuch, strengeres Verfahren der Vögte zu Folge, und dieß mehrte den Unwillen abermals. Aber wer weiß, daß gerade diese Gegenden sich später eben so grimmig gegen die Eidgenossen empörten, so, wie 1814, im Jahrhunderte der Freiheit und Civilisation, ganze Völkerschaften gegen ihre repräsentative, selbst gewählte Regirung zu Waffen griffen, und wieder

Landvögte wünschten, wird, wenn er Augen hat, solche 1385.
Klagen zu würdigen wissen.

Am St. Thomas Tage, Mittwochs, kam ein Gerücht an dem Jahrmarkte zu Rapertswyl in alle Gassen, Zürich und Glarus wollen die Stadt überfallen und mordlich einnehmen. Schon seien die Glarner, von Zürich beredet, in Hurden und Pfeffikon, und die Züricher Schiffe werden in der Nacht an das Wasserthor kommen. Schnell sandte der östreichische Vogt Eberhard Wust an Heinrich Gessler in Grüningen um Hilfe. Die Bürger liefen zusammen, und Zürcher und Glarner machten sich vom Markte eilig heim. Rapertswyl setzte jährlich auf den Tag einen Dankbittgang und Spende an Arme fest. „Ob das Gerücht wahr gewesen, welches Tschudi läugnet, und neben Schodeler auch bessere, wie Rhan, gestehen, dieses zu entscheiden, finden wir nicht genugsame Gründe.“ (Müller.)

Das aber ist gewiss, daß 7 Tage später, zu Weihnacht, als der östreichische Pfandherr zu Rotenburg vor dem Städtchen arglos dem Kirchweih-Gottesdienste beiwohnte, ein Harst Luzerner, ungewarnt, und ohne Absage, stürmisch in Stadt und Feste brach, bis Geschrei in die Kirche vor dem Thore drang. Die ehrbareren Bürger und Räthe Luzerns hätten gerne gewehrt, „aber es mocht nit gestin, der gmein Mann ward erzürnd, meinten, es dörfe nit Absagens, si weltind einmal den Zoll dannen thuon.“ (Tschudi.) Als man in die Stadt wollte, hatte der Feind das Thor geschlossen, brach das Schloss, und warfs in das Tobel hinab, eben so Ringmauern und Thore der Stadt. Sonst aber thaten sie niemanden Leides, und kehrten ruhig heim. Dann aber mahnte man die Waldstätten von Stund an auf, nahm das östreichische Entlibuch, das der Friedensstifter Peter von Thorberg zum Pfande hatte, zu Bürgern, und zog, als der strenge Thorberg einige der widerspenstigen Bürgerrechtler fieng und erhenkte, Morgens nach Neujahr mit fliegenden Bannern vor dessen Burg 1386.
Wolhusen, beschoss sie mit Büchsen, und machte sie der Erde gleich. Eben so brachen sie Baldegk, Rudolfs von Hünenberg Schloss u. a., und nahmen die Stadt

1386. Sempach zu eingesessenen Bürgern. So war der Krieg wider Oestreich, wie dieses glaubte, gegen Vernunft und Völkerrecht angefangen, und Luzern und die Waldstätten vergaßen die Weisheit, die sie im Rinkenberger Handel gezeigt hatten, blos weil es gegen einen verhaßten und gefürchteten Herzog galt. S. 347, 348.

31. Schlacht bei Sempach.

Leopolds Zorn war übermäßig, als er Alles vernahm. „Do schalt er die Eidgnossen gar fast, und meint, si zuginds ihm wider Gott und Recht sin Eigenthum ab, an Festinen, an Landen, die sin warend, und hättind die von Luzern, die von Entlibuch und andere, die sin eigen Lüt wärind, wider Billichs ze Burgern angenommen, und der Sinen underwunden, die si nüzit angehörtind, one Fuog, und irrtind ihn an vil Rechten.“ (Tschudi.) Sicher ist, daß nach den damals gültigen Grundsätzen der Herzog wider die 4 Waldstätten das Reich aufbieten konnte, so gut als Bern die Unterwaldner wegen Brienz. Sogleich kamen die Fehdebriefe und Absagen der Fürsten und Herren an die Eidgenossen, inner 12 Tagen 167. Da schrieb Eberhard und Ulrich von Wirtemberg, Hans von Sargans, Eberhard von Hohensax, Peter von Andlau, Hans, Truchseß von Dießenhofen, Donat von Tockenburg, Götz Müllner von Zürich, alle Edlen von Schafhausen u. a. — Luzern und Zug nahmen die Stadt Meienberg ein und zu Bürgern, und besetzten sie, verloren sie aber durch List der Bürger an einen östreichischen Hinterhalt, wo 100 Eidgenossen fielen. Meienberg verbrannte man zur Rache.

Bern wurde von den Waldstätten wiederholt gemahnt. Aber Bern billigte die Art und Weise nicht, wie der Krieg begonnen (Stettler 91), „und wärind der Sach gern überhebt gsin, und meintend (mit großem Rechte), man sölte den Frieden mit der Herrschaft zu sinem Usgange haben lassen kommen, ehe man den Krieg angefangen hätti.“ (Tschudi.) Kurz, sie hatten, „diser Zit von der Mahnung zu lassen. Ob das aber nit gesin möcht, so weltind si der Mahnung nachgehen und gnuog

thuon.“ Sobald der Stillstand, den die Reichsstädte 1316.
bewirkt hatten, ausgieng, kündete auch Glarus seinem Schirm- und Reichsvogte den Krieg an (18. Brachm.) *) und er begann mit aller Wut. Wie sein Ahne zum Morgarten, so sammelte Leopold auch jetzt seine Macht nach Baden. Der Gewalthaufe sollte unter Joh. von Bonstetten gegen Zürich um Bruck lagern. Er selbst wollte über Sempach und Rotenburger Amt, wo man die Fehde begonnen, auf Luzern.

Bern lag still, und begnügte sich, als die Gräfinn von Valendis der Stadt mutwillig das Bürgerrecht aufkündete, ihr Land (9. Heum.) zu schädigen, bis Willisau zu ziehn und Hasenburg zu zerstören, weil sie die 1200 fl. des Burgrechtvertrages nicht gegeben hatte. Gleichen Tages kam Leopold von Sursee herauf vor Sempach. Müller meint mit Ungrund, Bern habe in der Nähe sein, und im Notfalle helfen wollen. Auch die Geschichtschreiber dieser Stadt entschuldigen sich mit der Last des jüngst vergangenen Krieges. Tschudi aber sagt klar „Die von Bern zugend wider heim. Diser Krieg rlierete die Herrschaft Oesterrich nitzit an.“ — Hätten Berns Grundsätze diesen Angriffskrieg auf Oestreich (es war nicht Vertheidigung wie am Morgarten und bei Laupen) billigen können, es hätte frei mit gestritten, und nicht auf Nothilfe gewartet.

Sempach liegt 3 Stunden von Luzern, am See, am Fuße waldiger Höhen. Im Walde lagen die Eidgenossen. Den 9. Heum. sahen sie die 4000 wohlberittenen, schön gerüsteten Ritter her traben, jede Dienerschaft unter ihrem Baron, jede Stadt unter ihrem Schultheiße, jedes Land unter seinem Banner. Große Büchsen zogen herbei, Sempach zu belagern. Da war Herr Grimm von Grünenberg, dem sie Rotenburg

*) Wenn jemand, der sich auch nur wenig mit Geschichte abgab, bei so was anstehn kann, ob es recht oder unrecht sei, da der Eid an Säckingen (nachher Oestreich) viel älter war, so möchte er wol alle Verträge abthun, und leben wie die lieben Thiere des Feldes.

1386. verbannt, zwei Hallwyl, die Gessler, alte Feinde der Waldstätten, die von Ems, von Lichtenstein, Sulz, Fürstenberg u. a., und viele Burgundische. Vor Allen strahlte Herzog Leopold selbst, zugenannt der Glorreiche, 35jährig, schön und hochgemut, mit hochroten Haaren, blauen Augen, und schöner Nase, das Gesicht blässlich, ein Held ohne Tadel, und durstig zur Schlacht. Dem Adel war gäh an die „groben Buren.“ Vor der Stadt wurde verwüstet, und das Korn abgemäht. Da ritt Rudolf (Rutschmann) von Rhinach mit Etlichen an die Mauer, und rief: „Schicket doch den Mädern das Morgenbrot harus!“ Der Schultheiß antwortete: „ich hoffe, mine Herren von Luzern mit ihren Eidgenossen werdens bald bringen, daß Mengem von üch der Löffel entfallen soll.“ Er mußte sehn, wie man Wägen voll Stricke vorführte, von denen ihm einer gewiesen wurde, an dem man ihn die Nacht noch aufhängen wolle. Die Eidgenossen sahen zu. Es waren 400 von Luzern, von Uri, wie von Schwyz und Unterwalden, 300, und 100 aus Zug, Glarus, Gersau, Entlibuch und Rotenburg, so daß also Leute gegen Leopolden stritten, die mit gleichem Rechte seine Unterthanen waren, wie heute die Preußen, Oestreicher, Baiern u. a. die ihrer Fürsten. Sie traten aus dem Walde, und fielen nach ihrer Sitte betend auf die Kniee. Der Herzog hatte sie noch bei Zürich und auf ihren Streifzügen ins Thurgau vermutet, und die staunenden Ritter spotteten: „Die zagen Lüte fallend nieder uf ihre Knie, und wellend uns um Gnade bitten.“ Da rief Leopold die Seinen auch zum Streite. Ulrich von Hasenburg ritt zu ihm, anzeigend „wie das Völklin klein, aber ganz unverzagt daher ziehe, in Meinung, si anzegrifen.“ Er rieth, der Herzog mögt seine eigene Person nach Sursee in Sicherheit bringen. Da rief der Oberst Joh. von Ochsenstein: „o Hasenburg, Hasenherz! die wellend wir vor Nacht gesotten oder gebraten liefern.“ Worauf jener fest erwiederte; „man soll noch hüt wol sehen, ob du oder ich der zögest (feigere) werde sin.“

Der Herzog, um nicht ungleich zu fechten, entfernte 1386.
muthvoll die Pferde, und befahl, sich enge zu schaaren. Es geschah, und die Herren hieben die langen Schuhschnäbel ab, die sie im Stehen hinderten, wo Hennmann, der jüngste Rhinach, eine Zehe mit nahm, und blutend aus der Reihe treten mußte, was sein Leben rettete. Die Eidgenossen stellten sich in schmale Ordnung, um einzubrechen. „Si hattend sich zusammen gesmuckt, und fochtend mit dem Spitz (Keile)“ sagt Justinger. Mehrere hatten, Mangels an Schilden, Brettchen an den Arm gebunden. Die Herren banden die Helme auf, der Herzog schlug Ritter. Die Sonne stuhnd hoch, der Tag war schwül. Vergebens wollte man Leopolden zum Abtreten bereden. „Das welli Gott nit! sölt ich üch lassen sterben und ich genesen? Ich will Uebels und Guotes mit üch han, und bi minen Knechten hüt sterben oder siegen uff minem Erb, und um min Erbe.“ Der Adel ward freudefrech und gierete nach dem Anfange. Alles Fußvolk stuhnd hinten. Da zeigten sich die mannlichsten Helden aller deutschen Lande.

Die Schweizer rannten durch das Feld, hellauf schreiend, an den Feind, der, eine Mauer, mit den Spießen, die bis vom vierten Gliede vorragten, da stuhnd, hinter den Spießen die glänzenden Schilde, eng, unabsehbar. Vergebens schlugen die nervigen Arme die Halebarten wie Hämmer. Gräßlich klirrend bewegte sich die eiserne Schlachtordnung rechts und links vor, zu einem Halbmonde, wie eine Zange, oder das Maul eines Unthieres, die kleine Spitze der Schweizer einzuschlingen. Sechzig Eidgenossen lagen erstochen, ehe noch ein Ritter gefallen war, das Banner Luzerns sank mit Petermann von Gundoldingen, dem Schultheiße, dem Altschultheiße Heinrich von Moos, und dessen Schwagen Stefan von Sillinen u. a. Da rief laut Junker Anton zur Port (a Porta), ein geborner Mailänder, zu Flüelen in Uri seßhaft, und kriegserfahren, „schlagend nunnen uff die Glene! si sind hohl.“ Es geschah, man zerschmetterte viele, und zur Port fiel. Es ward heiß über ihm, aber die langen Speere hatten bald alle Lücken wieder gefüllt.

1386. Diese Not entschied Ritter Arnold Struthan von Winkelried aus Unterwalden. Laut rief er: „Wend ihrs min Geschlecht genießen lan, so will ich eine Gasse machen.“ Er sprang aus der Ordnung, umschlang mit Riesenkraft seine Arme voll Spieße, und drückte sie nieder. Ueber ihn, wie eine Laue, die wütenden Eidgenossen herein, und zerbrachen die Reihe blutig, weil sie nun mit ihren kurzen Wehren zu Streiche kamen, daß bald die Ritter streitmüd in den Harnischen erstickten, und sich Not erhob ringsum. Da stürzte der wunderfreyle, hochtrutzige Bastard von Brandis, da sank das wehende Banner von Oestreich ins Blut, und die Fahne von Tirol zu ihrem erblassenden Träger. Jenes ergriff Ulrich von Aarburg, schwang es hoch, und sank fechtend, indem er rief: „retta, Oesterrich, retta!“ Flehend drangen die Treuen in Leopolden, sich zurück zu ziehen, was noch wohl hätte geschehen können. „Das verbüt mir Gott. Es ist so meng fromm Biedermann um minetwillen mit mir in den Tod gegangen, daß ich von denen nit wichen soll. Ich will lieber ehrlich sterben, als unehrlich leben.“ Da riff er das Banner aus Ulrichs sterbender Hand, und es wehte blutrot, hoch ob den Helmen und Büschen, in des Fürsten Rechte. Ein grässlich Morden füllte das Feld, und der Herzog fiel zur Erde. Verzweifelnd warf sich Martin Malterer, der das Banner von Freiburg im Breisgaue trug, auf seinen Herrn, ihn zu decken und zu schützen. Er wurde so erschlagen, und Leopold, wie er aufstehen wollte, von einem Schwyzer, obwohl er sich zu erkennen gab, mit dem Dolche wehrlos erstochen.

Wie das die Herren sahen, riefen sie angstvoll: „die Hengste her! die Hengste!“ Aber die untreuen Diener waren darauf aus dem Staube. Wer nicht schnell entfloh, fiel unter den Hakebarten. Da lag Hasenburg und sein Spötter Ochsenstein, der Züricher Müllner, alle Rhinach bis auf den oben Erwähnten, zwen Stokkar, der Bannermeister von Lenzburg, die Schultheiße von Aarau und Schafhausen, und der von Zofingen, Nikl. Gut oder Thut, der sein Banner, um es zu retten, zerrissen in den Mund genommen hatte.

656 Adelige lagen im Blute, darunter 380 Kronhelme, so daß man im Lande sagte: „Gott ist ze Gerichte gesessen über des Adels Truz.“ Die Beute hielt den Sieger vom weitern Töden ab. Aber auch von den Unseren waren viele gefallen, die Tschudi (S. 527) nennt, darunter einer von Wolfenschießen. 15 Hauptbanner lagen im Walfelde, darunter die von Konstanz, Ueberlingen, Schafhausen, Lenzburg und Mellingen. Den Freiherrn von Gree aus Burgund hatte der Fischer Hans Rot in seinem Weidling aufgenommen, und unweit Notwyl, merkend, daß der Wälsche ihn erstechen wolle, ertränkt, worauf er beim Herausziehn der Leiche zwo silberne Schaalen erbeutete. Drei Tage lang blieb man auf der Walstätte, und zog froh heim. Ludwig Feer von Buttisholz erhielt das vergoldete Panzerhemde, das man dem Herzog ausgezogen, und das jezt zu Luzern im Zeughause hängt. Ulrich von Hertenstein und Jodokus zur Gilgen hatten der Schlacht tapfer beigewohnt, wie Hans Suter von Luzern, der sein meisterhaft Lied über die Schlacht dichtete. Luzern ließ auf der Stätte eine Dankkapelle bauen (die einzigen Denkmale der alten Eidgenossen), und bis heute, den 9ten Heum. feierlich, Gott zu Danke, den Gefallenen zum Andenken, und den Lebenden zum Beispiele begehn. Bern aber, so sehr auch Müller, und selbst Haller (Schlachten S. 192) es nicht begreifen wollen, blieb nach Recht und Gewissen fest auf dem Frieden. Tschudis gesunde Vernunft ist auch hier heller als alle Papierphilosophie, und sagt noch nach diesem Kriege: „Also kamend die von Bern ouch in Krieg. Dahin bewegt sie der Unwillen, den si von anderen Eidgenossen gespürtend, und tatend das ungern. Wan si meintend, die von Luzern hettind diesen Krieg muotwillig angefangen.“ 1386.

Aber es gehört einmal zu des Schweizers heimischen Eigenheit, aus der oft Großes entsteht, Alles begeistert anzusehn, was man ihm als Kind von den Vätern begeistert beigebracht hat. Dessen ungeachtet würde ich mich schämen, mein freies Urtheil zurück zu halten, daß Arnolds Opfertod größer ist als der ganze Krieg. Die

1386. Sache selbst kann er nicht gerechter machen, und jener Leopolds muß dem Menschen eben so edel vorkommen, da er den reichen, vollen Genuss eines fürstlichen Lebens, vielleicht die gegründete Hoffnung auf den Kaiserthron, aus Treue für seine Treuen, rein opferte.

32. Mordnacht zu Wesen.

Das Staunen der stolzen Reichsstädte war ohne Maaß, als die einzigen Schweizer, und zwar, ohne nur den Bund zu mahnen, eine Macht vernichtet, an welche sie sich gesammt nie gewagt hätten. Die Pfandschaft ihrer Vogtei war mit Leopolden gefallen. Aber schon am sechsten Tage nach der Schlacht erneuerte die Fehde, die jetzt, außer der Strafe für unbefugte, durch alle Reichsgesetze schwer verbotene Burgrechte, und Raub und Brand, noch die Vaterrache in sich schloss, des Erschlagenen Sohn; Leopold, sobald der Vater zu Königsfelden begraben lag, und Morgens nach St. Margr. (21. Heum.) zogen die Sarganserländer mit Wallenstaad, Wesen und Amden an den Kirchenzerberg, die Villensbacher zu züchtigen, die vom Gaster zu Glarus abgefallen waren, ohne die geringste Ursache, noch Befugniß zu haben. Aber die Glarner jagten sie bis Quarten zurück, welches Dorf, wie Murg, in Flammen aufgieng. 45 Oestreichische fielen, davon 15 Wesner und 11 Wallenstaader, wo von den Eidgenossen niemand blieb als Hans Windecker von Mollis.

Sobald aber der geschlossene Friede zu Ende war, gieng Bern, ohne sich erst mahnen zu lassen, den mitwilligen Freiburgern und deren wälschen Helfern grimmig zu Leibe. Glarus aber mahnte Zürich und die drei Waldstätten um Zuzug, und lag mit ihnen an Maria Himmelfahrt Tage vor Wesen, ob welchem am Berge Sargans, Wallenstaad, Amden und Gaster lagerte. Man trieb diese vom Platze, und gewann durch Angriffe auf Flößen und mit Brande so viel, daß die verzweifelnden Bürger (17. Augustm.) Aufgabe anbieten mußten; die man auf Glarus Bitten annahm. Wesen schwur Pflicht und Bund; aber viele Bürger zogen die Treue an Oestreich vor, und flohen über See und ins Gaster. Das

Schloss Mülli am Ende des Sees auf einer Insel, eigentlich genannt Hezelsau, neben der auf einer andern Insel schon zur Heidenzeit ein achteckiger rhätischer Wartthurm nach Glarus hinein und ins Gaster und die March hinab schaute, wurde Schutt. Hieher stammen die alten Freiherren von Müllinen, Verwandte deren von Ufter (Bonstetten) und Rapertswyl, Freunde Habsburgs. (Hormayr II. 37.) 1386.

Von nun an zog Zürich unermüdet vor Burgen habsburgischer Vasallen, wie Bern gegen die wälschburgundischen Herren. Die Reichsstädte aber hinderten mit allem Fleiße völligen Ausbruch eines Krieges, und machten Waffenstillstände, deren letzter, übel gehalten, den Namen böser Friede, erhielt. Der Grimm der Eidgenossen gegen das Ritterthum gieng über alle Maaß und Vernunft, so daß, wegen den Pfauenfedern auf den Helmen, kein Pfau mehr im Lande sein durfte, und einer, wie rasend, sein Weinglas in der Schenke mit dem Schwert unter Fluchen in Stücke schlug, weil die Sonne mit bunten Farben durchschien. (Müller.) 1387.

Im ganzen Reiche waren die Städte, trotz des Heidelberger Stillstandes, wieder mit den Fürsten in Fehde. Die Herren schwuren unter einander einen geheimen Bund, Faym, Vehme, deren Mitglieder, außer ihnen Niemand wusste. Die Städte schlichterte dieß ein, obwohl der träge Kaiser sie zum Kriege rief. Sie thädigten mit den Herren zu Mergentheim, und all das geschah, als wäre kein Kaiser im Reiche. Ueber zwei Jahre waren verflossen, ohne daß Wenzel den Boten andere Antwort gegeben, als: wer ihn sehen wolle, könne nach Prag kommen. Endlich, als die Fürsten des Reiches zu verstehen gaben, es sei nichts übrig, als einen solchen Kaiser abzusetzen, ließ er sich bewegen, wieder ins Reich zu reisen, und versprach in Gegenwart aller Städteboten, ihren Bund nimmermehr abzuthun oder zu widerrufen all sein Lebenlang. Da verbanden sich die 37 Städte in Schwaben und Franken, nebst den Freistädten Regensburg, Basel und Mülhausen, für ihren gnädigsten König Wenzlav gegen jeden, der ihn verdrängen wolle.

1387. Glarus aber, dessen oberster Gerichtshof das östreichische Säckingen war, wollte dieß natürlich nicht bestehn lassen, und ordnete mit den Eidgenossen 15 Landleute (aus jedem Tagwen einen) zu Appellationsrichtern, nebst anderen Landesordnungen.

1388. Solches reizte die Herrschaft immer mehr, und nachdem der böse Friede den 16ten Hornung ausgieng, hatten jene Wesner, denen Oestreich lieber war als der nahe Glarner, der nichts zu geben hatte, mit der Herrschaft selbst noch im Rechtsstreite lag, und dessen Streben mit ganzer Seele auf Gewinn und Haben gieng, worunter gerade Wesen auch nachher noch über 400 Jahre lang, und zwar nicht mehr als Unterthan, sondern Eidgenosse des Nachbars, zu leiden hatte, mit dem östreichischen Vogte Arnold Beuhin auf Windeck im Gaster abgeredet, die Stadt dem alten Landesherrn zu überliefern. Unbemerkt schlichen Gasterer und Wallenstaader in die Mauern, oder kamen in Fässern in Keller und Häuser. Vogt war Konrad von der Au aus Uri. Wesen selbst war in Parteien, wie aus Allem erhellt. Einige warnten Glarus, so daß Rudolf Schübelbach mit 50 Glarnern als Zusatz hingeordnet ward. Tschudi möchte alle gleich meineid machen, wie die Glarner dieß Benehmen nannten. Aber die Wesner glaubten sich befugt, aus Liebe zur Freiheit an den Eidgenossen zu thun, was diese zu Willensbach, Rotenburg, Enklebuch und Sempach an Oestreich gethan. Ein reicher milder Herr, dessen Vögte schon hier befahlen, und dem sie Wohlstand dankten, schien ihnen besser, als ein Vogt, der sie, nicht höhern Stammes als sie, blos gewisse Zeit lang aussaugen dürfte, um sie wieder dem Nachfolger zu überlassen. Eben so schien der uralte Eid an den natürlichen Herrn dem erzwungenen neuen Schwure vorzugehn. Lächerlicher ist nichts, als wie Akten aus gewissen Zeiten über Eid und Meineid reden.

Als es drei Stunden in der Nacht war, Samstags (22. Horn.), kam unversehen Graf Hans von Sargans mit den Seinen aus Churwallen, Sargans und Wallenstaad, und landete zu Utis bei der Kirche aus. Unten herauf zog Rapertswyl, Winterthur, Amt Kiburg und

Grüningen, Tockenburg, Uznach, Mittelmarch, Gaster 1388.
u. a., 6000 zu Roß und Fuß, geführt von geflohenen Bürgern. Bei jedem Thore lagen acht Glarner. Auch Wesner halfen hüten, wie Marder bei den Hühnern. Auf ein Zeichen brannten in den Häusern die Lichter. Die Wächter erstochen, die Thore geöffnet, und die Schlafenden in den Betten grimmvoll ermordet, all das war in wenig Augenblicken gethan. Darunter war der Vogt, und Heinrich Tschudi, Bannermeister, in Allem über 30 Glarner. Es war ein Uhr nach Mitternacht, die gleiche Nacht vor St. Matthias, die vor 38 Jahren in Zürich Blut kostete.

Indeß kömmt das Banner von Glarus an die Linthbrücke bei der gebrochenen Feste Mülli. Sie hören groß Getümmel, und sehen unzählige Lichter. Da schwimmen 22 Glarner und 2 Urner, kümmerlich dem Bluthad entronnen, ans Land, und bringen die Kunde. Das Volk legte sich vor die Letzi (Landwehre), und die zu Hilfe gerufenen Eidgenossen mußten aus Speisemangel und Unsicherheit der Gegend heim ziehen. Glarus stuhnd allein. Zu Wesen lagen eilfhundert Feinde unter dem Sarganser, beim Stifte Schönnis anderhalbtausend.

33. Näfelferschlacht.

Drei Wochen lang stuhnden die tapferen Glarner unter Waffen an der Landmarke mit den zwei entkommenen Urnern, und wurden tagtäglich angefochten. Die Eidgenossen hatten für sich zu thun, und riethen ihnen: „ſi soltind versuochen sich mit der Herrschaft ze befriedigen.“ Da sandten sie zu Graf Hansen, und Peter von Thorberg um Thäding (Verglich). Aber die Herren wollten davon nichts wissen, und schalt sie besonders der Thorberger mit rauhen Worten. Man meinte „wenn ſi (die Herren) wieder abzuginb, und ihr Volk zerritte, so weltend die von Glarus nüzit, was sie joch (auch) mit inen machtind, und meintend, es wär vor meh geschehen.“ (Tschudi.) Da gab man ihnen denn folgende Artikel:

1) Daß ſi Oesterrich für ihre rechte natürliche Herrschaft halten und ihr schwören sollind, niemand usge-

1388. nemmen, er habe dann Burglehen, Schildlehen und Hoflehen, oder es sigind Sendber-Lüte *), und der Herrschaft mit allen Dingen dienen, als libeigene Lüte thuond. 2) Daß si den Eidgenossen ihre Bündnuss ussagind, und die Bundbriefe der Herrschaft zu ihren Handen harus geben, und daß si sich niemer mehr zu ewigen Zitten zu jemands fürbas hin verbindind, es werde ihnen dann befohlen, und daß si der Herrschaft wider die Eidgenossen und andere Fiende dienind. 3) Daß si alle verfessene söcklingische Schirmstüren usrichten sollind, und die Herrschaft an den Gerichten, so si vom Gotteshuse ze Lehen hat, fürbas nit irrind noch sumind. 4) Daß die so Burg-, Schilt- und Hoflehen habind, so bishar Dienst- und stürfrei gewesen, fürbas der Herrschaft eine bescheidene Stür geben, und Dienste thuon söllind. 5) Daß die bisherigen Schilt- und Hofstehenlüte, und die Sendberlüt, die von Alter har St. Fridlis und des Gotteshuses gewesen sind, von Fällen, Tagwan, und Fastnachthüeneren, frie Gotteshus Lüte, nun füro hin mit allen diesen Sachen an Oesterrich pflichtig sin söllind, es werdind dann etliche us Gnaden und Wohldienen wegen deß erlassen. 6) Sollind si all ihre Friheiten und Briefe, ouch den niiwen Landrechtbrief harusgeben, und erwarten, was ihnen die Herrschaft für Frihèiten und Gnaden wieder gune und gebe. 7) Sollind si an Säckingen alle verfessene Zinse, Nütten, Gülk und Dienste usrichten, und fürbas thuon, und ouch die Appellatzen ungehindert für die Aebtissinn kommen lassen. 8) Den Wesnern den Schaden abtragen. 9) Für bezeigten Ungehorsam gebüesst werden."

Die Landsgemeinde fand dieß zu hart. „Sie wollen Säckingen als Herrn, und Oestreich als dessen Schirmherren anerkennen, die Steuern zahlen, die Appellatzen beim Alten lassen, und ihren Theil Schaden abtragen, können aber und wollen vom eidgenossischen Bunde nicht abstehn, und bitten auch die anderen alten Freiheiten zu

*) D. h. Sendbare, Patricii, die vor Alters zu die Sende der freien Alemannen (synodus, Landsgemeinde) durften. Ehrbare, Junker.

belassen.“ Diese Antwort meldeten sie auch den Eidge- 1388.
nossen, die sie darum lobten.

Ehe die Berge zum Zuzug offen wurden, kam den 8. Aprils, Mittwochs in den Osterfeiertagen zu Nacht nach Wesen Graf Donat von Tockenburg, der von Thierstein, dessen Vater vor Sempach fiel, Peter von Thorberg, Ulrich von Hohensax, der das Banner trug, Vogt Joh. von Klingenberg, der seines Vaters Chronik fortgesetzt, Schafhausen, Villingen, Radolfszell, Stein, Winterthur, Dießenhofen, Frauenfeld, Baden, Bruck, Rapertswyl, Bregenz, Feldkirch, die Leute vom Schwarzwald, Klett-, He- und Algau, Argau, Thur- und Wallgau, Kyburg, Grüningen, March, Uznach und Gaster, alle mit ihren Bannern. Hans von Sargans, Oberst des Krieges, sollte Morgens vor Tag über Kirchenzen vor Beglingen ins Land herabfallen. In Allem bei 15,000 zu Fuß und Rosse.

Donnerstags früh vor Tag brach das Heer von Wesen auf, und kam mit angehendem Tag an die Letze, die Mathias von Büelen mit 200 hütete. Schnell ließ dieser Sturm läuten, daß bald über 300 aus Mollis und Glarus heran liefen. Aber der Feind brach in die Letze, die durch den Boden von Berg zu Berge zieht. Da brach die Flamme und der Rauch von Näfels in die Morgenluft ob den Schaaren, die plündernd durchs Thal zogen, und das Brüllen des zusammen getriebenen Viehes zu 1000 Haupten, füllte die Gegend, aber nicht wie wenns zu Alp geht. Da half der Landammann Vogel das zerstreute Volk sammeln, und sie zogen zum Banner an die Höhe unterm Rautispitz. Da hoben 100 das Banner hoch auf und schwangens, daß mans weit ihn mochte, und hier 30, dort 60 heran stürmten mit Not und Schweiß durch die raubenden Feinde, die vor Netstal bis Glarus schwärmten. Schon stuhnden 500 Glarner an der Rauti, und Matthias that den Angriff 11mal. Jeden Ort zeichnet noch ein Stein. „Die Glarner wurfend mit Steinen grusenlich in die Herren und die Roff, wann es allda ein groß Gande (Steinfläche) von handvölligen Steinen hat. Also wurdend die Gül

1388. vor dem Werfen tobig und schellig, daß etlich die Herren abwurfend, und ward ein Getrang und Gesteckung der Rossen in einandern, daß sich die Herren nit gerüeren noch gewehren mochtend. Do schryend die Herren ihrem Volke, daß ſi hinder sich wichen, damit ſi ouch ze fechten kommen möchtind, und nit erworfen wurdind. Also thatend ihnen die Glarner je länger je nöter mit grimmlichem Werfen, Howen und Stechen, daß gar vil Volkes ertödt ward, und beguntend die Herren wichen, und truckend ihnen die Glarner streng nach." (Tschudi.) Plötzlich erscholl von der Höhe ein grauenvoll Geschrei. 30 Schwyzer stürzten herab, und etliche von Glarus heraus, so daß die Glarner neu Herz fassten, die Herren aber in Flucht eilten. Das geschah vor 9 Uhr Vormittags, 5 Stunden nach dem Angriffe an der Letze. Man eilte freudig bis an die Linth nach, jagte sie übers Ried bis an die Brücke, wo noch Spätere aus Linth- und Sernftthale dazu stießen, daß wol 700 waren, die nun handlich in die fliehenden Rücken stachen, daß vor der Last die Brücke brach, und mit Vielen ins Wasser krachte. Nun war hinten der Glarner mit Keule und Halebarte, vorne Linth und See, worin sie in Menge ertranken.

Graf Hans aber, als er zu Beglingen anlangte, und die Seinen im Nachtheile sah, fand für gut, über Kirchenzen ins Oberland heimzukehren, ohne Schwertschlag.

Die mannlichen Sieger kehrten vom Verfolgen zurück, knieten auf der Walstätte bei der Rauti betend nieder, und dankten Gott und dem Gebete seiner Mutter, und der Landestheiligen Fridolin und Hilarius, „daß ſi durch ihre Gnad und Hilf ihr Hus und Heim errettet hattend, und bi ihr Vaterland, Ehr und Guot beliben möchtend." Dann zog man 1800 Harnische aus, und nahm 11 Hauptbanner. Da lagen 3 von Landenberg in einem Garten, in einem andern 30 Rapertswyler mit ihrem Vogte Spiser, am Flusse 40 aus dem Amte Frauenfeld, 80 Winterthurer, 400 Tockenburger, 42 Wesener, die ganze Blüte des Adels von Schafhausen, der von Bonstetten, von Sax, der Oestreichs Banner nicht heim brachte, Hans von Klingenberg u. a. 183 Adeliche, in allem über dritthalbtausend Mann.

Von den Unseren waren erschlagen 51 Glarner, 2 von Schwyz und 2 von Uri. 1388.

Samstags nach Ostern wurde Wesen, das von den eigenen Bürgern verlassen und angezündet war, vollends geplündert und niedergerissen, wodurch das gewirbige Glarnervolk (wol für immer) die Furcht verlor, durch diese trefflich gelegene Stappelstadt an Wohlstand überboten zu werden. Das war das Hauptverbrechen der Wesener gewesen, als dieser wildschöne See, die Straße von Zürich nach Italien, unter milden einheimischen Grafen, von denen jetzt noch das Landvolk nur weiß, welche Allmenden, Alpen und Wälder sie ihm geschenkt haben, ringsum östreichische Unterthanen und östreichische Wohlhabenheit aufwiks, wo jetzt die Armut immer ärmer wird, gedrückt erst von eidgenössischen Landvögten, dann von ewigen Kriegen, und deren noch traurigeren Folgen. Glarus aber hatte bewiesen, was Einiger Sinn und unerschrockene Herzen, auch ohne fremde Hilfe, vermögen.

34. Bern nimmt Büren.

Im Kiburgerkriege hatten die mutigen Berner Lust nach Land und Leuten bekommen. Bern konnte gehorchen und herrschen, wie wenig Städte. Zu Büren, das dem Coucy gehörte, lagen östreichische Zusätzer (wälsch garnison), die aber Berns und Solothurns Anstößige oft mit Raube schädigten. Beide Städte zogen einen Tag nach der Näfelserschlacht hin, benützten einen starken Wind Sonntags (12. April) und warfen Feuerkugeln und Schwefelpfeile hinein, so daß in kurzer Zeit die Feuersnot ringsum war. Vergebens boten die Bürger das Banner über die Ringmauer, sich zu ergeben. „Das verfieng Alles nüt, und was kein Gnade da.“ (Justinger). Man sah, daß sie sich nicht retten konnten, und nahm sie stürmend ein. Das Volk wurde erschlagen oder gefangen.

35. Rapertswyl belagert.

Gleichen Tages kamen 700 Züricher auf die Mahnung von Glarus das Land herauf, und beschlossen, als Wesen schon zu Erden lag, vor das trotzende Rapertswyl zu

1388. ziehen, das zu Zürich längst eine Uerte angeschrieben hatte. Man besandte Zeug aus Zürich. In der Stadt lagen Lombarden und Genueser, geschickt von Visconti, Schwiegervater des zu Sempach Erschlagenen, und die nach Näfels zu spät angerückten Waldshuter, nebst der Mittelmarch und solchen, die bei Näfels das Weite genommen, in Allem 700, unter Peter von Thorberg, der oben im Glarnerlande sein Banner auch mitzunehmen vergessen hatte.

Die Zürcher wollten Rapertswyl Montags sogleich nehmen. Da ward der Erstanlaufende mit Bleikugeln aus der Stadt erworfen, der Zweite erstochen und ausgezogen. Dienstags früh kam das Banner von Glarus, Mittwochs Schwyz, Donnerstags (16.) am Morgen Zug, und um Mittag mit einander die 3 anderen Waldstätten. Bern langte am 28., und Solothurn, das mit diesem treu verbunden war, und alle fremde Schreiben auch zugesendet erhalten hatte, mit 60 Spießen zu Roß und Fuß am letzten des Aprils an.

Drei Wochen lang schossen und warfen die Eidgenossen rastlos aus Büchsen und Bliden unter ihren Katzen und aus Antwerken in die Stadt, und setzten Leitern an. Bedeckte Schiffe wurden voll Schwefel und Harz durch die Schwirren gestoßen, um die Erker anzubrennen. Aber die wälschen Soldaten hatten mehr Städte vertheidigt und angegriffen, als die Schweizer je gesehen, und hielten die Augen offen wie Luchse. Auch die Bürger, Weib und Mann, warfen schwere Steine in die Schiffe, und löschten das Feuer mit Wasser, ohne zu sparen.

Während Gaster und Einige aus Uznach in Ober Urnen raubend, von den nacheilenden Glarnern zu Schwanden geschlagen, 180 Mann und das Banner verloren, beschlossen die 6000 Belagerer von Rapertswyl allgemeinen Sturm, ohne Aufgebung und Gnade. Der alte Thorberg, der Eidgenossen grimmen Mut kennend, rieth Uebergabe. „Also fielend ihm die Burger gar bald in die Rede, daß er geschwigen muost; dann sie wolltend ihm in der Stadt nit folgen, weder Frömdd noch Heimisch, und wurdend ihm alle gram.“ (Tschudi). Am St. Phil. und Jakobs Tage (1. Mai), um die 8te Stund-

Vormittags, gieng es hart und unerschrocken an das Stürmen. Verwegen nahte man den Mauern mit Schirmkatzen, Steigleitern und Gezeug, während Sturmschiffe zu Wasser anrückten. So ergiengs an allen Enden und Orten 9 volle heiße Stunden lang. War eine Schaar müde, so stuhnd die andere ans Mad, und war alles so wohl geordnet, daß die arme Stadt grausame Not aushielt. Schon drangen 60 Mann durch ein Schwenkelloch in einen Keller. Als sie sich aber drinnen mit Wein erkühlt, und auch ihren Genossen heraustrugen, merkten dieß die Bürger. Man brach oben den Esterich auf, und die Weiber jagten mit heißer Asche und siedendem Wasser, das sie stets bereit hielten, den Dachs aus der Dolbe. Nicht alle kamen heraus, während Felsblöcke auf die Katzen herabsanken, daß ihre Rippen krachten. So wars ohne Unterlaß gegangen bis um 3 Uhr Nachmittags, und da es Vesperzeit ward, traten die Eidgenossen ins Gemein ab. Sie hatten während des Hierseins 42 Todte. Sobald man auf die saure Arbeit ausgeruht hatte, zündete man die Hütten, Antwerk und Bliden an, ließ einen guten Theil der Katzen und Leitern in den Stadtgräben und an den Mauern gaumen, und zog ab mit kleinem Gewinn, aber bösem Schaden (2. Mai). In der Stadt waren nicht mehr als 3 Erschossene. „So lang si da lagend, sagt Tschudi, ließend si denen in der Stadt wenig Ruoh, weder Tag noch Nacht, mit Schießen, Werfen, und sunst wie si mochtend.“ Aber das Schlimmste war, „die in der Stadt schussend und wurfend harus eben als fast.“ — Rapertswyl ordnete eine jährliche Kreuzfahrt und Armenspende „darumb, daz sie ehrlich behuoben wider die Eidgenossen, die an die Stadt stürmten an dem Maitage.“ (Jahrzeitb.) 1388.

16. Nidau gewonnen.

Die von Rapertswyl heimkehrenden Berner und Solothurner ersetzten den Unfall zu Aarau, wo sie (4. Mai) die Vorstadt verbrannten. Den 7. giengs vor Nidau, wie Büren des Herrn Engelram, und eben so mit zusammen gelesenen Schnapphähnen und Kisten- und Kellerfegern besetzt, vor denen nur sicher

1388. war, wer nichts hatte. Schnell fiengen die Büchsen, Bolter, Tumler, Schirme, Blíden und ander Gewerf ihr Spiel an, und der Sturm begann, zu Schiff und Lande. In Feuer und Blut gieng die Stadt unter. „Sobald ſi gewunnen war, da wär menglich gern bald hinin gesin, und trungend in das Schiff, und ward also überladen, und gieng under. In derselben Libesnote half niemand dem andern, und ertrunkend dero von Bern und ihrer Helfern meh dann dreißig Mann. Dieß thatend ſie ihnen selber, daß man niemand gemeistern kann; darzuo man niemand straft umb sin Ungehorsami. Darumbe empfacht man dicke (oft) großen Schaden. Man henkt wol ein klein Dieblin, das ein Hefelin gestolen hätte; aber einer der in einem ganzen Heer ein Flucht macht, und von der Panner wichet, und die meineid werdend, und einer ganzen Stadt Laster und Unehre machend, — denen thuot man niit.“ (Justinger.) Wer entkommen war, lag im Schlosse, welches 6 Wochen Stillstand erhielt. Dann (21. Brachm.) zogen die Belagerten mit Roſſ, Harnisch und Habe unversehrt ab, und Bern gewann das Banner von Coucy, Nidau und andere Fähnchen. In dem Burgthurm aber lagen, mit halb vermoderten Kleidern der portugalliſche Bischof von Lissabon und ein Prior, denen Bern Pferde, Kleider und 300 Dukaten Reisegelt gab, welche bald nebst 1000 Dukaten Trinkgeltes dankbar nach Luzern zurückgesandt kamen. Bern und Solothurn ließen einen Vogt da, und die Freiheiten der Stadt wurden bestätet. Da schwur Rath und Bürger zu Neustadt, unten an Schlossberg, am Bielersee, mit Wissen und Willen des bischöflichen Maiers, zu Bern in Burgrecht, doch ohne Schaden des Basler Bischofes. Der Bär hatte nun erst recht erwerkt, wie stark und furchtbar er sei. Friburg wurde scharf gezüchtigt. Auch Burgdorf, erst noch östreichisch, zog mit und siegte im Aargaue, wo man bis Frick streifte, und den Kirchhof mit vielem Gute eroberte. Deren von Zürich Züge waren eben so tapfer, aber mehr leidenschaftlich und dem Feinde zu Schaden, als dem Lande zu Nutzen. (Müller II. 6.)

37. Untergang des deutschen Städtebundes. Bei uns Friede.

In Schwaben war die Einung der 3 Stände bald zertrennt, und der schöne Städtebund, nicht ohne seine Schuld, vernichtet. Wirtemberg war diesen, was Oestreich uns, eine Blut- und Waffenschule. Aber, ohne Verband mit dem dortigen Landvolke, und zu Döffingen (23. Aug.) von Eberhard geschlagen, wurden sie vom Kaiser verlassen. „Als ihr üch, hieß es, wider unsern und unsers sel. Vaters Willen zusammen verbunden, so habend ihr zwar Uns und das heil. Rich usgenommen, daß ihr wider Uns und dasselbe nit sin wellind. Nachdem wir aber jetz gänzlichen erkennend, daß solche Bündnussen wider Gott, wider Uns und wider das heil. Rich, und wider das Recht sind, so gebieten wir üch allen insgemein und jedem besunders bi üwerm Eide, daß ihr alle solche Bündnussen, von welcher Art sie sin möginb, und mit Namen den gemeinen Bund, von Stund an ufhebind, abthuend und absaginb, und üch an niemand andern, denn an Uns und das heil. Rich haltind, und demnach in den allgemeinen Landfrieden, den Wir jetz gemacht habend, intretind.“ Gegen Widerspenstige sollte die Adelseinigung fortbestehn. 1388. 1389.

Bei uns aber, als sich Donat von Tockenburg, vor dem Glücke der eidgenössischen Waffen erschreckt, für sich und seinen Neffen Friedrich VI. mit denselben verglich, untheilhaft (neutral) zu bleiben, und die Aebte von Einsiedeln und Wettingen lange zwischen Oestreich und den Eidgenossen zu thädingen suchten, vermittelten die Reichsstädte, besonders Konstanz, Ueberlingen, Lindau und Basel (1. April) einen Frieden bis auf St. Georgen nach 7 Jahren (1396) mit Gedinge, daß die Eidgenossen während dieser Zeit ihr Erkriegtes ruhig inne haben mögen. Ueberall im Lande waren verbrannte Dörfer und Höfe, Hunger und Elend, und man athmete froh auf, als die Kunde in alle Länder kam.

So blieben wir frei, und die schwäbischen Städte erlagen elend. Die oberländischen Siege hatten diese sehr

1389. ermuntert, sie waren reich an Geld und Volke. „Aber es fehlte ihren Söldnern jene Seele, welche Arnold von Winkelried seinen Mitbürgern gab. Ihr Unglück war nicht die Niederlage, sondern das Mißtrauen“ — sagt der Schwabe Pfister.

Der Reichstag hatte durch jenen Schluß alle Eidgenossenschaften aufgehoben und verboten, die Reichsverfassung zu schützen. Aber Schwert und Hakebarte waren gewichtiger als des heil. Reiches Pergamente, und die Uneinigkeit unter den Reichsfürsten hinderte einen Reichskrieg gegen die Schweiz, weßwegen Oestreich, die Schlachten bei Sempach und Näfels, den Verlust von Wesen, Bliren, Nidau u. a. Lehen, die Not in Thur- und Aargau, und seine erschöpfte Kasse bedenkend, sich für jetzt begnügen mußte, (22. Aprils) den Friedebrief zu besiegeln, und den Eidgenossen das Eroberte, während des Friedens, zu lassen. Wesen gaben diese zurück, mit Gedinge, daß während des Friedens keiner Derer dort wohne, die den Eidgenossen falsch geschworen.

Glarus aber, wie Uri 1388 eine Kapelle auf der Tellenplatte errichtet, setzte einen ewigen Kreuzgang, die Näfelserfahrt, fest, daß aus jedem Hause die ehrbarste Person derselben beiwohne und die 11 Angriffssteine besuche, wo dann Gottesdienst und Gedächtniß der Gefallenen gehalten wird.

Dem Adel schlug man ab, ein Kloster zum Andenken der erschlagenen Herren zu bauen, wozu Abt Peregrin von Wagenberg, zu Rüti, wegen seines Bruders allein 12,000 Gulden anbot. Da fuhr derselbe mit Leuten und Wagen herauf, nachdem die Todten 20 Monate lang in der Erde gelegen, und ließ sich die Gruben der Vornehmsten zeigen. „Also stuond der Abt selbs dabi, nam ouch ein Schuflen in die Hand, und half durchsuochen, und ließ kein Beinli nit ligen, das er recht finden konnt, und achtet nit des bösen Geschmacks und Gestanks. Er was ouch nüechter unz zu Kompletzit, bis es alles geschach, und füert 579 Lichname mit ihm hinab gen Rüti.“ (Tschudi.)

Oestreich hatte, seit Rudolfen und Albertен, Städte und Länder aufmerksam gemacht. Nun war es in Not.

Die Alten des Adels waren verarmt und erschlagen, und die Jüngeren hatten genug zu thun, innere Unruhen zu stillen. Die Bürger der Städte aber, die Zeit benützend, und oft selbst einsehend, daß Schwert nicht immer Recht ist, suchten klug, auch durch Verträge und Gelt sich Erobertes zu sichern und Neues zu erlangen. Daher schonte man weder den Schatz der Stadt, noch des Einzelnen, und kaufte, wo zu kaufen war. Denn bei bloßen Burgrechten wären ihre Marken doch immer in den Händen des Adels gewesen, hätte sich der Städte Macht nur in ihre Mauern beschränkt. — Dieß Jahr erhielt auch Uri von Wenzel das Recht über den Blutbann in des Reiches Namen, und Glarus ließ alle Bäckinger Rechte und Zehenden durch sieben Züricher Rathsherren, worunter Rud. Kilchmatter, Heinr. Landolt und Rud. Stüßi ausgewanderte Glarner waren, für immer, mit Willen der Aebtinn und Oestreichs zulassen, schätzen. So kaufte Solothurn die ehemals Balmischen Burgen Bucheck, Teufelsburg und Balmeck, so erhielt das reiche Basel die kleinere Stadt in Pfand durch Verarmung der Bischöfe, und wurde dadurch zur größten Stadt aller oberen Lande. 1389. 1391. 1392.

38. Bürgermeister Rudolf Schön. Der böse Bund.

Vergebens suchte Graf Johann von Sargans, der bei Näfels geflohn, den Bund der Eidgenossen (man weiß nicht, ob aus Treue an Oestreich, oder nicht). Glarus hatte ihm zuviel vorzuwerfen, und die Landsgemeinde schlug ab. Besser gelang es Herzog Albrechten selbst, als er nach Baden herauf kam. Er warb, wie seine Vorfahren, heimlich bei Zürich im kleinen Rathe um ein Bündniß. Sei es, daß Einige, umsichtiger, wirklich das Gebrechen der Zeit eingesehen, und sich Oestreich wieder nähern wollten, oder daß sie wider Gewissen verrätherisch handelten, so trat der Bürgermeister Rudolf Schöno und die Mehrheit des Rathes, ohne Wissen des großen Rathes und der Gemeine, in den Bund auf 20 Jahre, „sich wechselseits zu helfen wider Alle. Der Herzog hilft Zürich, wenn Fehde entsteht zwischen 1393.

1394. Zug und das Amt jährlich 20 Mark Silbers ze Stür. St. Andres lassen sie dem, der dazuo Recht hat. Zürich, Bern und Solothurn sind Schiedrichter in Spänen darüber.

Entlibuoch und Wolhusen mögen diesen Fried us, bi den Eiden an Luzern beliben, ob sie wellend, und mag Luzern die Gerichte besetzen, doch so, daß diese der Herrschaft jährlich 300 Pfund Stäbler-Pfennig usrichten. Eben so Sempach, das aber sine Stür geben und richten soll. Auch die Festi Rotenburg und das Amt soll Luzern mit allen Rechten pfandswis inne haben diesen Fried us, wie es die bisherigen Pfandbriefe wisend. Auch Hochdorf und Rustwyl.

Bern und Solothurn ist nachgelassen was sie ingenommen, daß sl das diesen Frieden us inhaben mögend unbekümbert.

Und soll ze beiden Theilen mengklich zuo dem andern ewewigklich friedlichen wandeln in Stetten, in Länderen und uff Wasseren. Wär ouch, daß jemand, wer der wäri, der mit der Herrschaft kriegen welte, so enstüllend wir die nit enthalten, weder husen noch hofen, ouch noch durch unser Land lassen, noch ihnen ze koufen, ze essen noch ze trinken nit geben." (16ten Heum.)

40. Wie die Eidgenossen ihre Mündigkeit beweisen.

Der Friede, und noch mehr das Bewusstsein, nun auf rechtlichem Wege, Jedem Rede und Antwort geben zu wollen, that wohl. Glarus kaufte sich von Säckingen frei und ledig. Damals fiel das Kapitel des Hochstiftes zu Basel in Bann, und der Gottesdienst hörte auf. Da rief der große Rath aus, alle Domherren haben inner 24 Stunden die Stadt zu räumen, weil man sie vergeblich bat, sich mit der Kirche auszusöhnen. „38 Kapläne traten ab, vor den übrigen warnte man öffentlich, und versagte ihnen die Stadt, nötigte das Kapitel zum Nachgeben, und stellte die Ordnung des Gottesdienstes in der Stadt, die geziemende Ordnung der Hierarchie her. Ich zweifle nicht, es werden viele den Rath hierinn tadeln. Diese bedenken weder den wahren Vortheil der

Clerisei, der im Zusammenhalten aller Glieder mit ihrem Haupte besteht, noch die damaligen Zeiten der Kirche und öffentlichen Denkungsart. Solche, die den großen Prälaten volle Unabhängigkeit predigen, sind gleich denen, welche im Heere dem Soldat von der Würde der Menschheit, von der ursprünglichen Gleichheit und von den Vortheilen uneingeschränkten Thuns und Lassens Grundsätze beibringen würden, durch deren Praxis der Feind gewisser wäre über ihn zu siegen." (Müller.)

Luzern aber vollendete die eiserne Erwerbung von 1395.
Rotenburg, auf eine rechtlichere Weise, durch 4800 Gulden vom Vogte Hemmann von Grünenberg. Ebikon erwarben sie von einem Hünenberger, wie Merischwanden, mit der Freiheit, sich den Vogt aus den Luzernerschen Rathsherren zu wählen. Ja die Herzoge mußten 1396.
bewilligen: beide Burgen Wolhusen, das äußere und innere Amt (Russwyl und Entlibuch), zu lösen, mit allen Rechten und Gerichten, wie sie der Thorberg besessen, aber mit der Freiheit, ein Thalsigel u. a. zu haben, denn Unterthan wollte Entlibuch nimmer sein. Das hätte es bei Oestreich sein können, und dafür wars nicht ins Buttisholz und nach Sempach gezogen. Es ist ein schön, stark, aber unfölgig Volk, wenn es bösen Willen zu merken glaubt. Dagegen empfieng Oestreich vom armen Grafen Johann seine schöne Grafschaft Sargans um 13,000 Pf. Heller, wohin es Wilhelmen von Ende zu Grimmenstein, als Vogt setzte. Des Grafen Leute aber in Schams, Vaz und Tumiliasca schlossen mit den oberen Gotteshauleuten Bund. — Als erwählte Schiedsrichter den Iselgau Bern zusprachen, kam Zürich in Span wider Hallwyl wegen Horgen, das 1397.
es eingenommen hatte. Der Obmann, Schultheiß von Bern, sollte eben sprechen. Aber schon vorher fand Zürich, „es gezieme ihrer Stadt, sintemal sie nit genuog Recht habe an die Vogty, selbe den Herren von Hallwyl muotwilliglich (freiwillig) zurück zu geben." Es geschah, und das verdient Lob. Zürich war oft besser, als seine Anführer.

Gleicher Zeit überließ die Gräfinn von Zollern Unspunnen, Oberhofen, Unterseen und in Oberhasli Balm

1393. an Bern. Ja der alte Oestreicher-Degen von Thorberg, der den Eidgenossen so oft in Friedensunterhandlungen und im Kampfe gegenüber gestanden, trat vor Schultheiß und Rath, zu erklären, „die Herzoge haben ihn der Lehenschaft losgesagt, und er stifte zu seiner Seelen Heile Thorberg, das Krauchthal und Koppingen zu einer Karthause, deren Burgrecht und Kastvogtei er — Bern anbiete.“

1399. Vergebens schwur Bischof Humbert von Blamont, zu Basel, Sohn dessen, der mit dem Kiburger Solothurn überrumpeln wollte, des wälschen Stammes, der Rudolfen von Wart um Blutgelt verrieth, Leopolden mit allen Städten und Burgen des Hochstiftes zu gehorchen. Basel ließ sich immer enger an Bern, welches eben Sig-

1400. nau im Emmenthal erkauft hatte, und der Bischof mußte den starken Paß Wallenburg im Hauenstein und Liestall, das Haupt des Sißgaues, den Bürgern kaufsweise geben, mit seinem Marstalle von 40 schönen Rossen ungeistlich groß thun zu können, wie Anton von Thurn, der vor Kaiser Karln den Handschuh gegen Bern hinwarf, dieser Stadt das große Thal Frutigen lassen mußte, dessen freisinnige Leute beschlossen, sieben Jahre lang kein Rindfleisch mehr zu berühren, um sich von der Steuer loszukaufen, was Bern auch zugab.

So besserten die Eidgenossen manche Gewaltthat der Leidenschaft und des Schwertes. Es war ein einiger, starker Sinn in Stadt und Lande. Die Waldstätten waren die Ersten an Einfachheit, Bern an großem Sinne, Zürich an Bildung und Gleichheit der Bürger. Wenige Städte übertreffen die Gesetze und Stadtbücher Zürichs. Die Sitten des Landes waren wie die Zeit selbst, gemischt aus gesundem Sinne, mit Aberglauben und Freiheitstrutze. Weigerten sich die Klosterfrauen zu Steinen, den Landesordnungen zu gehorchen, so zwang sie Schwyz mit Gewalt. That aber St. Blasien Ansprüche an die Unterwaldner, so droheten diese glattweg „si wellind mit dem rechten Arm Antwurt geben.“ Billiger und rechtlicher waren die Städte, aber auch sie nicht ohne die rohe Schwärmerei der Zeit. Auf die unerwiesene Inzicht, als habe ein Jude in Dießenhofen

ein Christenkind ermorden lassen, verbrannten Winterthur 1400.
und Schafhausen 38 Juden lebend, und zwangen die anderen zur Taufe. In Zürich legte sie der Pöbel wider Willen des Rathes in Banden, und forderte wütend ihr Blut. Der standhafte Rath bewirkte, daß man sie blos vertrieb, und ihre Haut mit 1500 fl. lösen ließ. Dann aber beschlossen die beiden Räthe, in allen Dingen, außer Freiheitsachen der Stadt, und Krieg und Bündnissen, blos dem Stimmenmehr zu folgen, und nichts mehr vor die Gemeinde zu bringen. „Sie fühlten in demselben Augenblick, welche Macht ein Vorurtheil über die Menge üben mag.“ (Müller.) In Ehesachen galt das Gesetz: „wer sein Weib an Ehebruche findet, und er tödtet sie oder den „Hütschmann“, oder beide, soll 18 Heller auf die Leiche legen, und unschuldig sein.“ Damals waren somit die Hütschmannen wol nicht sehr Mode. Hans von Löwenstein hatte Hansen Brunner 2 „Limlachen“ gestohlen, und sollte durch den Henker ein Ohr verlieren, und 2 Meilen von Zürich schwören.

Damals vermehrten sich die Sektirer des freien Geistes, welche alles in der Bibel mystisch (geheimnißreich) auslegten, und den äußerlichen Gottesdienst für sündlich hielten. Es waren in und um Bern über 130 Personen, Mann und Weib. Vom gelehrten Prediger Hans von Landau gründlich überwiesen, verschwuren sie den Unglauben, wie es schien. „Gott weiß wol, ob sie den Eid alle gehalten hand, wann ich gloub es nit.“ (Justinger.) Die Geistlichen bewirkten, daß man sie, statt am Leben, blos an Gute strafte. Weiber besonders hatten die Irrlehre lieb gewonnen. Wir werden ihren Saamen später in den gleichen Gegenden antreffen.

„Vielleicht fürchteten die von Bern die Folgen der Erschütterung des herrschenden Glaubens; vielleicht bedachten sie, daß in dem Gottesdienste manches, obwol nicht biblisch, doch von den Alten löblich und nach den Bedürfnissen der Menschheit verordnet war, das in seiner symbolischen Gestalt eher durch gehörige Erläuterung wie lebendig dargestellt, als abgeschafft werden sollte.“ (Müller.)

41. Herrn Ottos von Granson Gotteskampf.

1400. Während dieß im deutschen Helvetien vorgieng, lebte im wälschen Herr Otto von Granson, Freiherr, ein Ritter gleich stark in Schwert und Lanze, (was er in den Kriegen der Könige von Frankreich, der Herzoge von Burgund und Grafen von Savoien oft bewiesen), als in den Liedern der schönen altfranzösischen Sprache. Aber von Leidenschaft verblendet, verführte er Katharinen von Belp, Gattinn Gerhards von Estavayel. Der beschimpfte Ehemann schwur ihm den Tod. Bald nach diesem starb Graf Amadeus VII. von Savoien, der Berner Freund, 31jährig, plötzlich auf der Jagt, und das Gerücht gieng, wie bei solchen Fällen gern geschieht, er sei vergiftet worden. Man wälzte den Verdacht auf den Nachbar, den innern Grafen Amadeus von Piemont, und sein Werkzeug sei gewesen — Otto von Granson. Des verstorbenen nahe Verwandten untersuchten die Sache, und Otto wurde öffentlich schuldlos erklärt. Aber bald trat vor den Landvogt in der Waadt, Ludwigen von Joinville, Herr Gerhard von Estavayel, und sprach: Ich klage auf Otten von Granson, daß er fälschlich und unehrlich zum Tode meines mächtigen Herrn von Savoien geholfen, und will meinen Leib setzen an den seinen zu Moudon, wo nach altburgundischer Sitte das Gericht ist in Sachen der Edlen.“ Der junge Amadeus, des letzten Grafen Sohn, bestimmte einen Tag nach Bourg im Lande Bresse. Alles Land war neugierig, und die besten Ritter und Herren erschienen.

Gerhard wiederholte die Klage und Forderung, bat aber, der Kampf möge in der Waadt geschehen, wie vor Altem. Da trat der Beklagte hervor, und sprach, sich mit dem heil. Kreuze bezeichnend: „Bei dem dreifaltigen Gotte, bei St. Annen und ihrer heilreichen Tochter nenne ich diesen hierstehenden Mann, Gerharden von Estavayel, einen Lügner. Euch Allen ist bekannt, daß ich Aufschub könnte verlangen, die Seele zu reinigen, und Roß und Harnisch geziemend zu rüsten. Aber ich will nicht durch Parteiung unsers jungen Fürsten Land und Volk zerrütten, fürchte niemanden, und bin bereit

auf Morgen oder diesen Augenblick; aber nur vor euch, 1400.
nicht in der Waadt, wo sie mich hassen. Ich wiederhole sonder Scheu, er lügt. Der König in Frankreich, der Herzog und alle königliche Prinzen haben meine Unschuld erklärt. Ich bin 60 Jahre alt, und wer, ihr die mit mir gelebt und gestritten, hat an dem von Granson je was erfunden, das seines Namens unwert war? Aber ich weiß, welche Feiglinge Diesen da zum Kampfe bewogen haben, weil er arm ist und schwachen Kopfes. Desto schlimmer für ihn, desto besser für mich."

Da berieth sich Amadeus mit den Rechtsgelehrten über den Zweikampf, stuhnd auf, neigte sich mit dem Kreuzzeichen vor Gott, und sprach: Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geistes, Amen. Wir wollen und urtheilen, daß der Gotteskampf geschehe und ergehe zwischen Kläger und Beklagten. Jeder thue seine Pflicht, und Gott helfe dem Rechte!"

Zugleich wurde Bourg, und der 7. des August zum Kampfe bestimmt, wo sie vor seinem Hofe in den Schranken zu erscheinen haben, beide mit gerüsteten Rossen und gerechten Waffen ohne Falsch, der Lanze, zwei Schwertern und einem Dolche (dague). Dann geschah der Eid, und beide verbürgten ihr Erscheinen durch 22 vornehme Herren, jeden auf 1000 Mark. Ganz Burgund, Savoien und Waadt war gespannt, und letztere in 2 Parteien getheilt. Der Tag kam. Sie traten in die Schranken. Das Zeichen scholl, sie hoben die Lanzen nach Sitte, turnten gegen einander, und Otto büßte für seine frühere Sünde, was er an der besprochenen unschuldig war. Er liegt zu Lausanne im Münster, und ihr könnet am steinernen Bild auf dem Sarge die abgehauene Hand sehen. Die Herrschaft Granson nahm Amadeus sogleich ein. „Das was denen von Bern leid, wann die von Granson recht getrüwe Berner warend." (Justinger.)

42. Kaiser Wenceslav abgesetzt.

Im gleichen Jahre, als zu Bern und Solothurn 1400.
auch Basel in 20jährigen Bund trat, wurde der trunkene Kaiser Wenzel, der eben noch Zug die Freiheit gegeben, über Mord, Brand und Diebstahl zu richten, voll

1400. den Reichsfürsten zur Verantwortung vorgeladen. Er erschien nicht. Da setzten ihn die meisten ab, und wählten den Pfalzgrafen Rupert bei Rheine zum Könige. Wenzels Anhänger aber bekriegten diesen, und zu Rom waren eben so durch die französischen und deutschen Parteien zwen Päbste erwählt, die einander unpriesterlich bannten und verfluchten. Rupert aber hatte die Herzen der Völker. Von Wenzel sagt Valerius Anshelm Rüd aus Rotweil, in der Bernerchronik: „Im Jahr Christi Jesu 1400 ward Kaiser Wenzel unnütz, — aber einer Stadt Bern fast nütz, — vom Rich abgesetzt.“ — Der alte Justinger aber: „Wann der Anfang falsch und böse war, als er gesetzt ward (Vergl. S. 342); das Mittel böser, wann er dem Riche nie guot gethät; das Ende allerböst, wann er mit Schanden und Unehren abgesetzt ward.“ Eben so Tschudi: „Er gab an mengen Orten Brief über Brief umb Geltswillen, und hat doch niemer kein Gelt, dann er vermuotwillets alles — und was dem Rich gar on Nutz und Lob.“ —

43. Des ersten Buches Schluss.

So stuhnd das Reich am Schlusse des 14ten Jahrhundertes, als die Eidgenossen ihre inneren und äußeren Feinde besiegt hatten. Ich werde den Ungelehrten meiner Miteidgenossen die Summe des Vergangenen klarer darstellen, und zugleich jede Missdeutung voraus vernichten durch folgendes Bild der Eidgenossenschaft.

Man denke sich eine hochländische Landschaft, vor Altem römisch beherrscht und angebaut, dann von den Deutschen leibeigen gemacht, und endlich durch das Christenthum und die Reichsverfassung wieder zu Menschenwürde und stufenweise zu Gesittung gebracht. Darinn bestehen, neben den Leibeigenen, die Nachkommen der Sieger, der Adel. Es bilden sich aus diesen und Freigewordenen Städte und Bürgerschaften. Alle drei Stände haben Rechte und Pflichten, und leisten selbe. Der Adel führt den Krieg, der Bürger handelt und verarbeitet, der Knecht pflügt und zieht Vieh. So war das alte Reich.

Weil aber der Graf nicht erblich, sondern durch Wahl Herr wird, kommen oft schlechte Herren. Fehden mit seinem untergebenen Adel, oder einem Nebenbuhler, verwüsten das Land. Kampf mit der Kirche, oft gegen unwürdige Verwalter derselben, macht das Volk irre. Der Adel bildet sich als furchtbare Gegenmacht des Landesherrn. Dieser hilft sich durch Bündnisse mit den Städten, und verlässt diese, sobald er deren Geld und Hilfe nimmer bedarf, weil er selbst zum Adel gehört, und diesen nie ganz sinken lassen darf. Ist vollends die Religiosität und der biedere Sinn gesunken, so stehts schlimm mit der Grafschaft.

Aber die früher Leibeigenen lernten in den Fehden die Waffen und den eigenen Arm kennen. Mancher hat sich gar Güter erworben und die Freiheit von guten Herren erdient, von bösen erkauft. So lange der Graf dessen Gut und seine Hütte zu schützen vermochte, blieb er ihm treu, schwur jedem Nachfolger den Lehnseid, zog in seine Kriege, und zahlte die Landessteuer. Aber sobald schlechtere Grafen ihn seiner Not überließen, und er sich selbst schützen mußte und konnte, mit anderen Worten: sobald das Land nichts mehr vermochte, und sich in die drei Stände verwesend auflöste, sagte sich unser Hirt und Bauer vom Grafen los, und kaufte ihm seine Pflichten ab.

Eine tapfere Berggemeinde der Grafschaft, weil sie sieht, wie des Landes Güter, Wälder und Almenden vergantet werden, schwört zusammen. Jeder Hausvater bringt die ersparten Pfenninge, und sie kaufen die ihnen nächst gelegenen Weiden, Alpen, Bannwälder, die Fischenzen und Jagten, ja das Blutgericht, Münze und Zoll von den Erben des verarmten Grafen ledig und los, oder zwingen selbe mit dem Schwerte, Manches, auch wider Willen, zu lassen, weil diese keine Söldner mehr vermögen, und erklären sich, bis es anders in der Grafschaft wird, als unabhängige Eidgenossenschaft.

So wurden die Eidgenossen in Helvetien. „Sie hielten erstlich dem Hause Habsburg, wie es damals war, die Waage, und schienen nachmals den großen Königen ein in vieler Absicht allzu wichtiges Land, als daß

es die Freiheit verlieren könnte, ohne Gefahr für das Gleichgewicht unter den europäischen Mächten.“ (Müller.)

„Die Eidsgenossenschaft wagte keine gänzliche Trennung; des Reichs Name war oft furchtbarer denn die Wirklichkeit, und das Gedächtniss alter Zeiten so lebendig, daß es wie eine Krücke die schwache Gegenwart stützte. — Also geschah es, daß die Eidsgenossenschaft zur Hälfte im Reichsverbande blieb, zur Hälfte Selbherrlichkeit übte, gleich nachtheilig für Teutschland, sofern das schwankende Verhältniss des westlichen Bollwerks beschleunigte, und für die Schweiz, deren freiere Bundesentwicklung dadurch außerordentlich erschwert wurde. Aeußerlich galt die Hoheit der Kaiser, in Huldigung, in Verleihung des Blutbannes, in der Gerichtsbarkeit.“ (Kortüm S. 143, 144.)

Letztere Stelle beweist, gegen Willen ihres Verfassers, die Heiligkeit der Reichsverfassung. Solche Krücken hinken freilich, wie das Gewissen, das man betäuben möchte, den Völkern aus der Vergangenheit in die Gegenwart nach. Staatsformen können und müßen ändern. Aber der Staat selber, das Reich, d. h. der Wille aller Kräfte, vereint den Zweck der Menschheit auf Erden zu erreichen, bleibt so gut der gleiche, als unser Hirn und unser Herz, trotz der Formen, welche die Huronen aller Zeiten beiden andrücken. Das Reich zu reinigen von den Schlacken der Zeit ist unser Aller Aufgabe; aber es zu vernichten, wäre niederträchtig an der Menschheit gehandelt, und eben so wenig in der Befugniss eines Zeitalters, als wenn man, wegen Missbräuchen in der allen Christenstaaten gemeinen Kirche (d. h. der Vereinigung aller Willen, jenen Menschenzweck zu verwirklichen, der über Erde und Leib hinausgeht), statt sie zu reinigen, die Kirche selbst aufheben wollte. Beides ist qualifizirter Selbstmord, jener politisch, dieser religiös, d. h. Zerstörung des Ganzen, weil Theile leiden, Verzweiflung am ewigen Gange zum Bessern, an Gott. — Staaten, welche nicht Mut und Sinn genug haben, zu dem einen Menschenzwecke alle Kräfte in Anspruch zu nehmen, und durch einen gemeinsamen Mittelpunkt zu handhaben, zu lenken, ver-

dienen den schönen Namen nicht. Sie sind blos verfeinerte Horden, deren Chane sich wechselseits bemauthen, und wenn ihre Humanität höher steht, — neben einander dulden.

Mit gesundem Sinne haben die Eidgenossen ihre Oberherrlichkeit, noch hundert Jahre nach diesem, blos in des Reiches Namen, zu sich genommen, und werden die Menschen je wieder gesittet und stark genug, sich zu einem Zwecke zu verbinden, d. h. das nie aufgehobene Reich wieder zu gestalten, so sind wir, die Schlechten unter uns ausgenommen, aufs Neue dessen Mitglieder und Unterthanen, so gut wir Gottes Unterthanen sind.

Daß ich mit diesem Jahre, dem Punkte der Tag- und Nachtgleiche in der Schweizergeschichte, schließe, folgt aus der Natur. Auch Tschudi schloss damit sein 7tes Buch, und Kortüm sagt hier: „Somit hat die Entstehungsgeschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft ihr vorgestecktes Ziel erreicht.“ (S. 142.)

Ich würde meinen Mitеidgenossen wenig politisches Urtheil zutrauen, wenn ich sie für fähig hielte, das folgende Jahrhundert, die Appenzeller-, die wälschen und Burgunderkriege für unser goldenes Zeitalter anzusehn. Das Heldenalter endet mit den Schlachten für Heerd und Weib und Kind. Zieht ein Volk für Gelt, für Fremde, aus, so folgt — das Soldatenalter. Für Heiliges zu kämpfen, bedarfs des Heldenmutes und eines Vaterlandes; für Gelt Keckes zu thun, brauchts blos Kühnheit und Nichtachtung dessen, was man zu Hause verließ.

„Die Aufgabe, Länder, Städte, Dörfer, Höfe zu einem Staat zu organisiren, und jedes bei seinen Gerichten, Freiheiten, Rechten und Gewohnheiten bleiben zu lassen, war wol nur in den ersten Zeiten des eidgenössischen Bundes lösbar, in Zeiten, wo Recht und die Heiligkeit der Verträge über alles gieng, Städte und Dörfer für sich selbst Alles, in und für den gemeinschaftlichen Bund aber nur Theile waren. Doch wie mit andern Läufen andere Interessen kamen, und das große Mittel, die Differenzen in Einklang zu bringen,

unterlassen wurde*), entstuhnden so viele Staaten, als Besitzer besonderer Rechte und Vorzüge waren. Der Geist der Vorväter verschwand nach dem Tage bei Sempach. Wie den gottgebornen, für gewöhnliche Sterbliche zu großen (Bundesgeist), der rein menschliche des Föderalismus (Kantonsgeist), der sich an den Bundesbrüdern mehr halten, als für diese etwas thun will, im Allgemeinen verdrängte, kam in die einzelnen Kantone die Nothwendigkeit, für sich zu sorgen. — Ihre Verbriefungen waren heiliger als der Bundesbrief. Wie für seine Heiligkeit und Ewigkeit kein Sinn mehr war, geschah mit seinem Buchstaben, was der Eingang ahnen läßt. (Wann aller zergängklicher Dingen vergessen wird, und der Louf dieser Welt zergat, und in der Zit der Juren vil Dingen geändert werdent —.)“ Stadlin.

Es liegt an uns, an der Zeit des Lichtes, zu bessern, was die dunkle gesündigt hat. Sie fehlten, denn sie waren Menschen. Aber wir können's gut machen, denn auch wir sind Menschen.

Dennoch sieht Jeder, daß die Eidgenossenschaft unter allen Reichsständen, als der kräftigste, beharrlichste, besonnenste und einigste, aus dem seit Gregor VII. begonnenen Kampfe der Reichsleute (gegen Adel sowohl als unbeschränkte Monarchie), hervortrat, und sich mit ihrem Herzblute in die Urkunden der Reichsgeschichte einschrieb. Sie hatte der Welt und Nachwelt ein stralend Beispiel hinterlassen, und durch ihre Eroberungen nur freie Leute gemacht. Sie war, was Israel nach mutiger Eroberung des gelobten Landes, was Griechenland nach Besiegung der Perser, was Rom nach Verjagung der Tarquinier, was ein kräftiger Jüngling nach gewissenhafter Vollendung seiner Bildungszeit, wenn auch mit dem Andenken an Jugendfehler und Verirrungen (weil dieß ihn nur bescheiden macht), ein herrlich und fromm Volk, und glücklich, so lang es — fromm und rechtlich blieb.

*) Der Bundeseid sollte alle zehn Jahre erläutert und gestellt werden. Nach Balthasar geschah es nur einmal.

Inhalt der ersten Hälfte.

Erster Abschnitt.

Keltische Wanderungen.

Vorzeit bis 116 vor Christus.

Vor Christus.		Seite.
4000.	1. Asien (erste Menschen und Offenbarung)	1
2060.	2. Stamm Sem (Priester, Kalender, Schrift, Götzen)	2
2000.	3. Ham, Cham (Aegypten, Osiris, Apis, Isis, Pyramiden, Fönixer, Handel)	2
1920—1520.	4. Juden (Patriarchen, Kanaan, Moses, alter Bund	3
1406—1184.	5. Griechen (Mysterien und Bildung aus Aegypten)	4
	6. Kelten, Galler (Kimmerier, fönikisch gebildet, Thaut, Teut)	5
1100—1044.	7. Tir-rhener (Rhätier, ob sie von Silvia eingewandert?)	5
754— 670.	8. Rom (ob von Romulus gebaut?)	7
	9. Die hochländischen Kelten (Tauristker, ihre Sitten)	7
	10. Kunst und Religion (Barden, Götter, Druiden)	9

Vor Christus.		Seite.
616.	11. Der Kelten erste Wanderung nach Italien	11
	12. Sage vom Rhätus (ob sie wahr sei?)	11
539.	13. Die Stadt Marseille	12
390.	14. Der zweite Wanderzug (des Brennus. Rom verjagt die Könige)	12
385.	15. Roms Gesandte bei Klusium . . .	13
	16. Der Kelten erste Schlacht mit Rom .	14
	17. Brenn zerstört die Stadt	14
279.	18. Der Senen (Senones) Niederlage . .	15
232— 227.	19. Die Hochländer kommen zu Hilfe . .	15
220.	20. Der gute Beginn	16
	21. Das blutige Ende	16
217.	22. Wirdumars Tod	17
213— 162.	23. Reislaufen der Galler	18
146— 119.	24. Rom baut die erste Stadt über den Alpen	18
117.	25. Rangstreit zwischen den Arwernern und Heduern	19
116.	26. König Bituit des Arwerner . . .	20
	27. Die erste Römerprovinz in Gallien .	20

Zweiter Abschnitt.

Kimbrischer Krieg.

116 — 100 vor Christus.

Vor Christus.		Seite.
	1. Die deutschen Völkerstämme (Saxen, Franken, Alemannen, Sueven, Gothen, Sarmaten und Sklithen) . . .	21
	2. Odins Religion	23
116.	3. Der Kimbrer große Wanderung . . .	24
114.	4. Sie kommen zu den Tauriskern . .	25
113.	5. Die Römer geschlagen	26
112.	6. Der Tiguriner und Tugener Bund mit den Kimbrern	27
111.	7. Sie suchen die Belgen heim . . .	27
110.	8. Dann die Kelten und Aquitaner . .	27

Vor Christus.		Seite.
109 — 108.	9. Niederlage des Konsuls Silanus . .	28
107.	10. Diviko und die Lemanschlacht . . .	28
106 — 105.	11. Zwietracht zwischen Käpio und Manlius	29
	12. Heerschlacht am Rhodan	30
104.	13. Kajus Marius	30
	14. Der Kimbrer Zug nach Spanien . .	31
103 — 102.	15. Wie sich die Bundesgenossen trennen .	31
	16. Marius Klugheit	32
	17. Die Ambren vernichtet	32
	18. Der Teuten Streit	33
101.	19. Wie die Kimbrer ins Wälschland kommen	33
	20. Marius begegnet ihnen	34
	21. Der Kimbrer letzte Not	35

Dritter Abschnitt.

Helvetischer Krieg.

100 vor Christus bis auf Christus.

Vor Christus.		Seite
100 — 60.	1. Wie Marius in Rom endet, und Julius Cäsar aufkömmt	36
58 — 56.	2. Ariowist der Sueve zwingt die Heduer.	38
56.	3. Herrschsüchtige Plane des Orgetoriks in Helvetien	39
54 — 53.	4. Der feine Julius Cäsar in Rom . .	40
53.	5. Orgetoriks Strafe	41
53.	6. Der Helvetier Auszug	41
"	7. Julius Cäsar in Genf	41
"	8. Der Weg durch den Jura	42
"	9. Wie die Tiguriner verlieren	43
"	10. Des alten Diviko Botschaft	43
"	11. Der Heduer Dumnoriks ist der Helvetier Freund	43
"	12. Schlacht zu Bibrakte	44
"	13. Der Ueberwundenen Schicksal . . .	45
52 — 50.	14. Cäsar schlägt mit den Wallisern . .	46

Vor Christus.		Seite.
48 — 27.	15. Kaiser Augustus	47
16.	16. Wie endlich auch die Rhäter bezwungen werden	48
	17. Der Römer staatskluge Herrschaft	49
16 — 14.	18. Die Deutschen wollen den Gallern helfen	50
14 — 9.	19. Wie Drusus die Galler zahm macht	51

Vierter Abschnitt.

Das Christenthum und die Völkerwanderung.

1 bis 493 nach Christus.

Nach Christus.		Seite.
	1. Die Zeit um Jesu Geburt	52
3 — 21.	2. Armin der Franke	53
26 — 34.	3. Stiftung des Christenthums	54
34 — 45.	4. Wachsthum der heil. Lehre	55
48 — 67.	5. Die Kirche zu Rom	55
68 — 69.	6. Julius Vindex Empörung	57
69.	7. Schlacht zu Baden	57
70 — 71.	8. Kaiser Vespasian	59
78 — 177.	9. Die Schüler der Apostel (Philosophen unter den Christen, Märtyrer, Messe, Ketzer)	59
180 — 277.	10. Der Deutschen Züge	62
286 — 288.	11. Die christlichen Thebäer	63
292 — 324.	12. Kaiser Konstantin	64
	13. Neue Eintheilung des Reiches	64
325.	14. Ordnung der katholischen Kirche (Hierarchie)	65
335 — 350.	15. Konstantins Söhne	67
351 — 354.	16. Der Alemanne Chnodomar hilft dem Kaiser	67
355 — 361.	17. Chnodomar von Julian gefangen	68
363 — 369.	18. Valentinian und die Alemannen	69
370.	19. Die Burgunden	69
	20. Hermanarik, der gothische Samson, (erste deutsche Bibel)	70

Nach Christus.		Seite.
374 — 375.	21. Die Quaden und Sarmaten . . .	70
375.	22. Wie die Hunnen kommen	71
376 — 378.	23. Kaiser Valens zu Adrianopel geschlagen	72
379 — 394.	24. Theodosius Kaiser aller römischen Reiche	72
	25. Er schützt die Kirche	73
	26. Ansehn der Bischöfe (Ambrosius) . .	73
	27. Absetzung der Götter. Zeremonien . .	74
395 — 415.	28. Der Name Helvetien vergeht . . .	76
437.	29. Die Franken	77
448 — 450.	30. König Etzel oder Attila	78
452 — 455.	31. Schlacht bei Chalons, und Attilas Tod	80
456.	32. Reich Burgundien	80
461 — 476.	33. Odoakar König in Rom	81
489 — 493.	34. Von Theoderiks überwunden . . .	81

Fünfter Abschnitt.

Das Reich der Franken.

493 — 800.

Nach Christus.		Seite.
	1. Odins Lehre von der Weltschöpfung, den Asen, und der Unsterblichkeit . .	82
493 — 494.	2. Chlodowigs des Franken Brautwerbung	85
496.	3. Sigebert (Sigfried) von Köln und die Nibelungen	85
	4. Schlacht bei Tolbiak	86
499 — 509.	5. Gräuel in Burgund. Sigebert ermordet	87
511 — 534.	6. Der Franken Blutrache	88
535 — 554.	7. Der Ostgothen Macht hört in Italien auf	89
	8. Sage von der deutschen Bevölkerung der Waldstätten (Westfriesenlied) .	90
567 — 588.	9. Die Langobarden kommen	91
	10. Gräuelhafte Verfolgungen gegen die Katholischen	92
	11. Wie in Franken die Herren mächtig wurden	93

Nach Christus.			Seite.
605 — 613.	12.	Die Burgunden schlagen sich frei . .	94
613.	13.	Wie die Rhäter und Alemannen christlich wurden (Luzius, Fridolin, Gall) .	95
613 — 614.	14.	Disentis gestiftet	96
614 — 640.	15.	St. Gallens Ursprung	96
641 — 750.	16.	Die fränk. Reichshofmeister (Reichenau, Pfävers, Benken, Lüzelau, Zürich, Luzern) Kammerboten	98
751 — 752.	17.	Die Merowinger abgesetzt	100
758 — 769.	18.	Abt Audomar (Othmar) gefangen. Zunahme der Klöster	100
771 — 800.	19.	Karl der Große erneuert das römische Reich	102

Sechster Abschnitt.

Das römische Reich.

800 — 1057.

Nach Christus.			Seite.
	1.	Des röm. Reiches Verfassung (Kaiser, Könige, Herzoge, Grafen, Lehen, Erblichkeit, Zerfall)	103
	2.	Karls Herrschaft	107
802.	3.	Graf Isambard und Klöster im Thurgaue	108
803 — 806.	4.	Kirche und Klöster (erster Glockengießer)	109
812.	5.	Karls Heermacht	111
813 — 855.	6.	Trennung Frankreichs von Deutschland (Sprache)	112
859 — 892.	7.	Wie auch die Burgunder vom Reiche kommen (Boso und Rudolf) . . .	114
	8.	Die Kirche nach Karls Tode (Ketzereien in Piemont, Wissenschaft in St. Gallen)	115
	9.	Abt Salomon von St. Gallen . . .	117
899 — 911.	10.	Salomons Feinde	118

Nach Christus.			Seite.
912.	11.	Der Scherz eines geistlichen Herrn	119
913.	12.	Wendilgarde von Linzgau	120
914.	13.	Wie die Verschworenen den Bischof fangen	121
	14.	Er wird befreit	121
915 — 918.	15.	Der Brüder Ermordung	122
	16.	Ulrichs von Linzgau Heimkehr	123
919.	17.	Heinrich der Vogler	123
919 — 922.	18.	Herzog Burkhard von Alemannien	124
923 — 925.	19.	Die Ungarn	124
926.	20.	Herzog Burkhard in Wälschland ermordet	126
	21.	Städte und Adel	126
931 — 937.	22.	König Otto	127
940.	23.	Graf Guntram der Reiche zu Altenburg	128
947 — 951.	24.	Herzog Luitpulf in Alemannien	129
953.	25.	Die rhätischen Brüder Enzelin und Viktor	129
954.	26.	Abt Kralos Einsetzung	130
954 — 955.	27.	König Otto schlägt die Ungarn	131
956.	28.	Sarazenen im Thurgaue	133
958.	29.	Meginrads Zell, Einsiedeln	133
961 — 965.	30.	Ottos wälscher Krieg. Payerne gestiftet	134
966 — 968.	31.	Sitten im Alemannischen	135
971.	32.	Klausnerleben	136
972.	33.	Notker der Abt	137
	34.	Kunst, Wissenschaft und Kirche (Hierarchie)	138
973.	35.	Hadewig, Herzoginn der Schwaben	139
	36.	Schliche des Abtes Ruodmann von Reichenau	140
	37.	Graf Landolt zu Altenburg	141
992.	38.	Die Thurgauer (Heinz von Stein)	141
993.	39.	Der schwache Rudolf III. in Burgund	142
995—1002.	40.	König Otto III.	142
1003—1015.	41.	Gegner Königs Heinrich II. (Altenburg)	143
1016—1017.	42.	König Rudolf vermächt Burgund	144
1018—1019.	43.	Ursprung von Muri und Habsburg	144
	44.	Reichskrieg wider Burgund	145

Nach Christus.			Seite.
1022.	45.	Notker Labeo	146
1024—1030.	46.	Schwaben mit Burgund wider den Kaiser	147
1032—1039.	47.	Burgund ans Reich zurück	149
1043—1057.	48.	Heinrichs III. Plane und Ende (Kirche unterm Kaiser)	150

Siebenter Abschnitt.

Die Welfen und die Wibelinger.

1057 — 1122.

Nach Christus.			Seite.
1057—1060.	1.	Rudolf von Schwaben und Berthold der Zäringer	153
1063—1069.	2.	Sittenverderbniss unter Heinrich IV. .	154
1070—1073.	3.	Heinrichs Zwingherrnsinn gegen die Fürsten	155
1073—1074.	4.	Der Mönch Hildebrand als Pabst. Sein Plan	156
	5.	Gregors VII. Reformation. Cölibat .	160
1075.	6.	Heinrichs Uebermut und Treulosigkeit .	163
1076.	7.	Der Kirchebann	164
1077.	8.	Rudolf wird König	165
"	9.	Der deutsche Bürgerkrieg Heinrichs .	166
1077—1080.	10.	König Rudolfs Tod	169
1081—1094.	11.	Wie Heinrichs Macht abnimmt . . .	171
	12.	Ursprung von Neu-Rapertswyl . . .	173
1095—1096.	13.	Kreuzzüge	174
1097—1122.	14.	Heinrichs Ende. (Heinrich V. erkennt die Kirche an)	174

Achter Abschnitt.

Die Hohenstaufen.

1122 — 1274.

Nach Christus.			Seite.
1125—1175.	1.	Der drei Waldstätten Widerstand gegen das Reich. Die Hohenstaufen. (Alpstreit mit Einsiedeln)	177
1179.	2.	Ida von Tockenburg	182
1183—1191.	3.	Städtewesen. (Friburg, Bern, Dießenhofen)	182
	4.	Folgen des Reichskrieges und der Kreuzzüge	185
1196—1211.	5.	Ottos IV. Krieg gegen Philipp von Schwaben	187
1212—1215.	6.	Otto abgesetzt. Konzil zu Rom	189
1217—1226.	7.	Erlöschen der Zäringer	190
1226.	8.	Brudermord in Tockenburg	191
1227—1230.	9.	Heinrich VII. gegen seinen Vater	192
1230.	10.	Zürich und die Geistlichen	193
1231.	11.	Die Waldstätter ziehen ins Tockenburg	193
	12.	Brückebau in Bern	194
1232.	13.	Der Abt von St. Gallen	194
1233—1234.	14.	Die Urner und die Steuer der Wettingerleute	194
1234—1245.	15.	Abfall von König Friedrich II.	195
1246—1250.	16.	Des Königes Tod	196
1250.	17.	Herr Struth von Winkelried	197
1251—1264.	18.	Bündnisse in dieser Zeit	197
1264—1265.	19.	Das Rapertswyler Erbe	199
1267.	20.	Rudolfs von Habsburg Edelsinn	200
"	21.	Der Hohenstaufen Untergang (Conradino)	201
1268—1273.	22.	Rydolf wird Kaiser	202
	23.	Philosophie und Denkart jener Zeit	203
	24.	Schwäbische Dichtkunst (Helden- und Minnelieder)	205

Neunter Abschnitt.

Bund der vier Waldstätten.

1274 — 1334.

Nach Ehrhard.			Seite.
1274—1275.	1.	Kaiser Rudolf will das Reich herstellen	208
1276.	2.	Gewinnt St. Gallen u. a. zu Feinden	210
1277—1278.	3.	Schlacht auf dem Marchfelde	210
1278.	4.	Adelsmutwille. Elseners Tochter	212
1280—1281.	5.	Die von Ramswag und Rorschach	213
1281—1283.	6.	Rudolf macht Frieden im Reiche	213
1285—1287.	7.	Krieg gegen St. Gallen und andere abtrünnige Reichsglieder	214
1287.	8.	Abt Wilhelm vor dem Kaiser	216
1288—1289.	9.	Krieg gegen Bern und den Abt	216
	10.	Friede	217
1289—1291.	11.	Rudolf kauft Luzern	218
	12.	Charakter Herzog Alberts	219
1291.	13.	Bündnisse in den Oberlanden	220
"	14.	Ulrichs von Ramswag letzte Unthat	221
1292.	15.	Kampf im Riedernholze, (24. Horn.)	222
"	16.	Zürich vor Winterthur geschlagen	222
1293.	17.	Wyl verbrannt	223
1293—1297.	18.	Herzog Alberts Abfall vom Kaiser	224
1298.	19.	Sieg Berns am Donnerbühl und im Jammerthale	225
"	20.	Kaiser Adolf abgesetzt und erschlagen	226
1298—1299.	21.	Kaiser Albert und die Waldstätten	228
1300.	22.	Die Waldstätten bleiben reichsfrei	230
"	23.	Des St. Galler Abtes Heldensinn	231
1300—1303.	24.	Kaiser Albert wider seine Gegner	231
1304.	25.	Reichsvögte in den Waldstätten	234
"	26.	Wyl kommt an Oestreich	235
1305—1306.	27.	Der Vogt von Wolfenschießen erschlagen	236
1307.	28.	Die zwen Anderhalden im Melchthale	237
"	29.	Der Vogt auf Schwanau	238
"	30.	Twing Uri und der Hut	238
"	31.	Wernher von Staufach	238

Nach Christus.		Seite.
1307.	32. Der Eid im Rütli	239
»	33. Des Tellen Schuss	240
»	34. Der Tell in der hohlen Gasse	242
1308.	35. Das Neujahr 1308	244
»	36. König Albert erstochen	245
»	37. Die Kaiserwahl, und Heinrichs Gemütsart	248
1309.	38. Habsburgs Blutrache um den Kaisermord	250
»	39. Ende Rudolfs von Wart	251
1310—1313.	40. Wiederausbruch der Einsiedler Fehde	252
1313.	41. Der lange Riebing und der Teufel von Szedorf	254
1314.	42. Die Gans von Luzern und der Urisuchs	255
»	43. Wie die Schwyzer die Konventherren holen	255
1314—1315.	44. Ludwig der Baier	255
»	45. Rüstungen zum Kriege wider die Waldstätten	257
1315	46. Schlacht am Morgarten (15. Winterm.)	259
»	47. Des Grafen von Straßberg und der Luzerner Zug	261
1315—1316.	48. Ewiger Bund	263
1316—1330.	49. Ludwig gegen Oestreich und den Pabst	264
1330.	50. Donat von Vaz	267
1334.	51. Die Eidgenossen retten Zürich	268
»	52. Treiben der Parteien	268
»	53. Zug nach Livinen	269
1332.	54. Luzern zum Bunde	270
1333—1334.	55. Mordnacht zu Luzern, und der Friede	271

Zehnter Abschnitt.

Bern und Zürich zum Waldstätterbunde.

1334 — 1360.

Nach Christus.		Seite.
1334.	1. Bern erhält die Reichsvogtei zu Hasli .	273
1334—1337.	2. Rudolf Bruns Umtriebe in Zürich . .	274
1337.	3 Mordgefecht bei Grinau (22. Herbstm.)	279
1338.	4. Ludwig abermals gegen die Kirche . .	280
1338—1339.	5. Und wider Bern	282
1339.	6. Rudolf von Erlach	283
"	7. Der Eidgenossen Hilfe	285
"	8. Sie ziehen zur Schlacht	286
"	9. Sieg bei Laupen (21. Brachm.) . .	288
1340.	10. Der Schuss vor Burgistein	289
"	11. Freiburg und der Adel bestraft . .	290
1341—1343.	12. Der Thunerzug	291
1344.	13. Der Vogt auf Rosenberg	292
1344—1349.	14. König Ludwigs Ende. Die Pest und die Geißler	293
1350.	15. Der Berner Tanz im Simmenthale . .	296
"	16. Mordnacht in Zürich (22. Horn.) . .	296
"	17. Brun verbrennt Rapertswyl (1. März)	298
1351.	18. Zürich im Waldstätterbunde	299
"	19. Krieg mit Oestreich	301
"	20. Brun zu Tätwyl (26. Christm.) . .	303
1352.	21. Glarus wird der sechste Ort . . .	305
"	22. Zug der siebente	306
1352—1353.	23. Zürich belagert, und Bern im Bunde .	306
1354.	24. Der Kaiser in Zürich. Urtheil über den Schweizerbund	307
1356.	25. Zürich mit Oestreich verbunden . . .	310
1356—1359.	26. Goldene Bulle. Eiserne Antwort von Schwyz	312
1360.	27. Bruns und Erlachs Ende	314

Eilfter Abschnitt.

Der Eidgenossen höchste Blüte.

1360 — 1400.

Nach Christus.			Seite.
1360.	1.	Kaiser Karl hängt sich an die Städte	315
1362.	2.	Wie man in Bern alte Fehler gut macht	319
1362—1364.	3.	Karls Milde gegen Zürich, wegen Oesterreich	320
1364—1365.	4.	Kaiser Karl in Bern	321
1365.	5.	Kuno von Rinkenberg	322
»	6.	Der Kaiser und die Güglers	323
1367—1368.	7.	Biel und der Bischof zu Basel	325
1368.	8.	Der „Gelt den Hals“ zu Bern	327
1370.	9.	Die Brüne und der Pfaffenbrief	328
1370—1371.	10.	Die Eidgenossen benützen des Kaisers Ohnmacht	330
1371.	11.	Der Rinkenbergerhandel, ein Spiegel	332
»	12.	Ritter und Städte	333
1373.	13.	Der Abt von St. Gallen und seine Unterthanen	334
1373—1374.	14.	Ein Schwärmer zu Bern	335
1375.	15.	Der Güglers zweiter Einbruch	335
»	16.	Der Kantonsgeist 1375	336
»	17.	Die Entlebucher im Buttisholze	337
»	18.	Die Berner zu Ins und Frauenbrunnen	339
1376.	19.	Der Friede	340
»	20.	Die Basler wollen keinen Scherz verstehen	341
1378.	31.	Wie man römischer Kaiser werden konnte	342
1379—1381.	22.	Abt Kuno von St. Gallen	343
1381—1382.	23.	Des Rinkenbergerhandels Ende	346
1382.	24.	Bund der drei Stände in Schwaben	348
»	25.	Mordnacht in Solothurn (10. Winterm.)	349
1383.	26.	Kaiser Wenzels Fürstenbund	350
1384.	27.	Der Kiburger Krieg	351
1384.	28.	Kaiser Wenzel kriecht zu Kreuze	353
1384—1385.	29.	Wie in Bern Staatsänderungen geschahen	353

nach Christus.			Seite
1385—1386.	30.	Wahre Ursache des Sempacherkrieges .	354
1386.	31.	Schlacht bei Sempach (9. Heum.) . .	358
1388.	32.	Mordnacht zu Wesen (22. Horn.) . .	364
»	33.	Näfelserschlacht (9. Apr.)	367
»	34.	Bern nimmt Büren	371
»	35.	Rapperswyl belagert	371
»	36.	Aldau gewonnen	373
1388—1392.	37.	Untergang des deutschen Städtebundes. Bei uns Friede	375
1393.	38.	Bürgermeister Rudolf Schön. Der böse Friede	377
1394.	39.	Der 20jährige Friede	379
1394—1400.	40.	Die Eidgenossen beweisen ihre Mündigkeit	380
1400.	41.	Ottos von Granson Gotteskampf . .	384
»	42.	Kaiser Wenceslav abgesetzt	385
	43.	Des ersten Buches Schluß	386